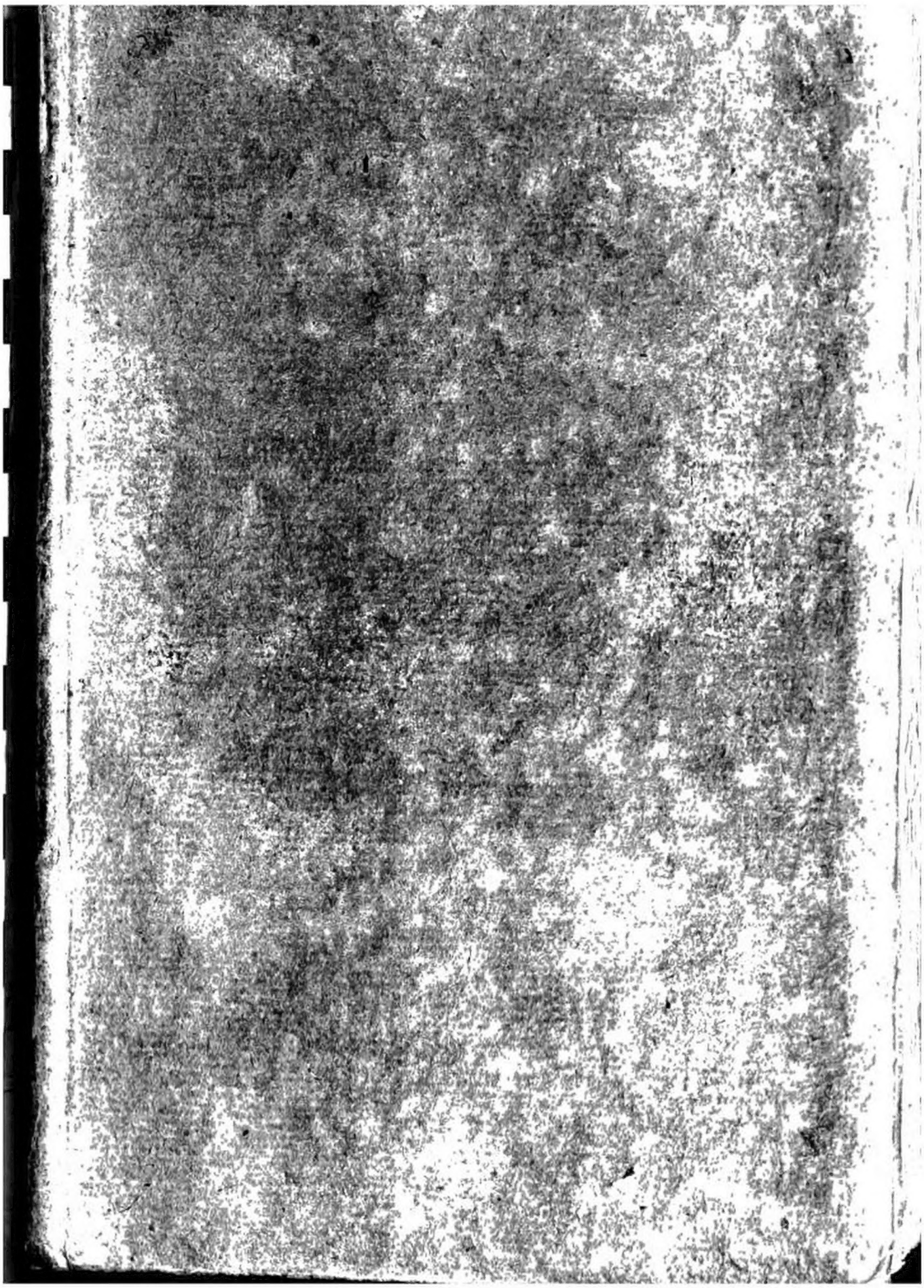


8 337.
Geo u 497
(1,116

<366079301100l3

<366079301100l3

Bayer. Staatsbibliothek

S

Ub. 497
Geogr. Mil. Lit. 1.7

Annalen

der

geographischen und statistischen Wissenschaften,

herausgegeben

von

E. A. W. Zimmermann,

Herzogl. Braunschw. Hofrath, Professor der Mathematik und Naturlehre, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Erster Jahrgang, 1790. Erstes Stück.

Braunschweig,
bey dem Herausgeber, und in Commission in der Crusiusschen Buchhandlung zu Leipzig.

Nur für diejenigen, welchen die umständlichere Ankündigung dieser Annalen nicht bekannt worden ist, zeige ich hier an, daß diese Zeitschrift sich auch auf alle mit der Geographie und Statistik genau verwandte Wissenschaften erstrecken, und die neuesten Produkte davon anzeigen wird. Es kommen daher hier vor, die mathematische, physikalische, alte und neue politische Geographie, auch die Statistik, eben wie alle wesentliche Werke, welche den Handel, die Produktenlehre, die politische Rechenkunst, die Cameralwissenschaft, die Manufacturen, die Forstwissenschaft u. s. w. betreffen; ferner alle Arten von Karten, Aussichten, Topographien, astronomischen Ephemeriden, Reisenachrichten. Endlich werden kernhafte Auszüge aus den, zu den angeführten Kenntnissen gehörenden Abhandlungen, der Denkschriften aller Akademien, sobald sie jedesmal erscheinen, darin geliefert werden. Dem Plane gemäß, habe ich dieses Stück, mit einem Theile der Darlegung der Fortschritte der mathematischen Geographie seit den letzten 30 Jahren angefangen. Im zweyten Stücke werde ich auf ähnliche Weise die Lehre von der Länge und Breite behandeln. Herr Hofrath **Kästner** hat die Gewogenheit gehabt, die Geschichte der Projectionen dazu auszuarbeiten. Im dritten Stücke lasse ich die Geschichte der physikalischen Geographie folgen, und die Herren Prof. **Bruns** und **Sprengel** haben gütigst die Bearbeitung der alten und neuen politischen Geographie und der Statistik für die folgenden Stücke übernommen.

Aeltere

Aeltere Schriften, als vom vergangnen Jahre, werden nur dann angezeigt, wenn sie von Bedeutung sind, und man sie in andern guten Journalen vergeblich sucht; manche kommen auch nur erst spät zu uns.

Wegen der großen Menge anzuzeigender Schriften werde ich künftighin die kleinen Nachrichten in einem besondern Intelligenzblatte abdrucken lassen, und bin erbötig, Nachrichten von hiehergehörigen herauszugebenden Werken, Karten, Kupfern und Instrumenten, gegen Bezahlung von 8 Pf. für die Zeile, darinn aufzunehmen; muß aber hiezu die Briefe unter meiner Addresse postfrey erbitten; solche Nachrichten sollen sodann gleichfalls gegen gleiche Zahlung in die nächstens erscheinenden englischen geographischen Annalen eingerückt werden.

Der Jahrgang dieser deutschen Annalen, der aus 12 Stücken, jedes zu 6 Bogen, bestehen wird, kostet für die Subscribenten, auf Druckpapier, 3 ½ Thlr., den Louis d'or zu 5 Thaler; auf Schreibpapier aber 4 Thaler; ohne Subscription hingegen auf Druckpapier 4 Thaler. Die Subscription steht dauernd offen, bey mir selbst, wie auch in Commission bey der Crusiusschen Buchhandlung in Leipzig. Ich muß aber ersuchen, nach Empfang des ersten Stücks jedes Jahrgangs, die Zahlung für den ganzen Jahrgang einzusenden, da ich mich auf den Verkauf einzelner Stücke, wegen der großen Kosten, nicht einlassen kann. Wer für zehn Exemplare unterzeichnet, erhält das eilfte frey. Die Annalen werden bis Helmstädt, Cassel, Hannover und Leipzig postfrey gesandt.

E. A. W. Zimmermann,
Hofrath und Professor in Braunschweig.

Annalen
der
Geographie
und
Statistik.

Erster Band.

Herausgegeben
von
E. A. W. Zimmermann,
Herzogl. Braunschw. Hofrath, Professor der Mathematik und Naturlehre, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Braunschweig, 1790.
bey dem Herausgeber, und in Commission in der Crusiusschen Buchhandlung zu Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

Carl Wilhelm Ferdinand

Regierenden Herzog zu Braunschweig

und Lüneburg

unterthänigst gewidmet.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Fürst und Herr!

Wenn öffentliche Darlegung des gerechtesten Danks Nachsicht erwarten kann, so darf ich es wagen, Ew. Herzogl. Durchl. diese Blätter unterthänigst zu widmen.

Höchstdieselben haben, ausser vielen andern Wohlthaten gegen mich, die Gnade gehabt, mir

eine Reise durch die wichtigsten Theile von Europa zu bewilligen, und mich großmüthig dabey zu unterstützen. Nur dadurch bin ich in Stand gesetzt worden, diese Annalen unternehmen zu können. Sie gehören daher mit Recht Ew. Durchlaucht; und wenn irgend dadurch etwas für den bessern Umlauf der Kenntnisse bewirkt werden sollte, so verdankt dies das Publikum lediglich Höchstdenenselben.

Indeß würde ich diese Blätter doch mit größerer Furchtsamkeit überreichen, rührten sie bloß von mir her. Der größte, beste Theil gehört mehreren der vorzüglichsten Männer Deutschlandes. Ihre Arbeiten

ten dürfen sich daher einer geneigten Aufnahme bey einem Fürsten versprechen, der durch unabläßige Anstrengung, durch weise Beharrlichkeit bey richtig durchdachten Planen, das Wohl Seines Landes, das Wachsthum der Cultur so wirksam befördert, daß der unbefangene Beobachter vieler Staaten, froh und dankbar unter die Regierung eines solchen Fürsten zurückkehrt.

Hielte man dies, da es auf unleugbaren Thatsachen beruht, da es bloß erzählt, wie es wirklich bey uns aussieht, für gewöhnliches Fürstenlob, dann wäre es mir auch nicht mehr erlaubt zu gestehen, daß mir an einem Frühlingstage der Sonnenschein wohlthue.

Dank-

Dankbar werde ich alles anwenden, mich Ew. Durchlaucht fernern Gnade nicht ganz unwürdig finden zu lassen und bestehe in devoteſter Verehrung

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr!
Ew. Fürſtl. Durchlaucht

Braunſchweig,
den 6ten März, 1790.

unterthänigſter Knecht,
Eberhard Auguſt Wilhelm Zimmermann,
Hofrath und Profeſſor am Carolino.

Alphabetisches Verzeichniß der Beförderer der geographisch-statistischen Annalen des Jahrgangs 1790.

Augsburg.

Hr. Jos. Paul Ebeler von Cobres.

Berlin.

Bibliothek des Joachimsthal. Gymnas. Hr. Professor Brunn. Hr. Prof. de Marées. Hr. Kirchen-Rath Meirotto. Hr. Prof. Poppe. Hr. Kriegs-Rath Randel. Hr. Ober-Consistorial-Rath Zöllner.

Bern.

Die Hallersche Buchhandlung, 5 Exempl.

Braunschweig.

Seine Durchl. der regierende Herzog von Braunschweig und Lüneburg.

Ihro königliche Hoheit, die verwitwete Frau Herzogin von Braunschweig. Ihro Durchl. die Frau Aebtissin zu Gandersheim, Prinzessin Augusta von Braunschweig. Seine Durchlaucht der Herzog Friederich von Braunschweig. Seine Durchlaucht der Herzog Ferdinand von Braunschweig. Ihro Durchlaucht die Frau Herzogin von Bevern.

Hr. Geheime-Justiz-Rath Biel. Hr. Kammerherr von Bothmer. Hr. Oberhofmeister von Bülow. Hr. Kammerherr von Donnerfeldt. Seine Excellenz, Hr. Geheime Rath Feronce von Rotenkreutz. Hr. Rath Häberlin. Seine Excellenz, Hr. Geheime Rath von Hardenberg. Hr. Himly. Zwey Lesegesellschaften. Hr. Meyer. Hr. Baron von Münchhausen, kaiserlicher Post-Direktor. Hr. Oberhofmeister von Preen. Hr. Graf von der Schulenburg, Schloßhauptmann in braunschweig-lüneburgischen Diensten. Hr. Graf von der Schulenburg, Kammerherr in herzogl. meklenb. strelitzischen Diensten. Hr. Consistorial-Rath Schulze. Hr. Oberjägermeister von Sierstorpf. Hr. von Veltheim, Berghauptmann in Hannöverschen Diensten. Hr. Kloster-Rath von Voigts.

Bözelär bey Cleve.

Hr. Land-Rath von Aertefeld.

Bückeburg.

Die gräfliche Bibliothek.

Cassel.

Hr. Ober-Rent-Cammer-Assessor von Voigt.

Cleve.

Hr. Regierungs-Präsident von Foerder.

Dessau.

Hr. Direktor und Professor Neuendorf.

Diersfort bey Wesel.

Domherr von Wyllich.

Düsseldorf.

Hr. P. G. Geissel.

Elberfeld.

Hr. Nose, der Arzneygelahrtheit Doctor.

Göttingen.

Hr. T. J. Seebek, der Medicin Beflissener.

Gotha.

Seine Durchlaucht, Ernst Ludewig, regierender Herzog von Gotha. Ihro Durchlaucht, die Frau Herzogin von Gotha.

Görlitz.

Hr. Doctor Juris und Consulent Anton, 2 Exempl.

Hamburg.

Hr. R. Amsink. Hr. Brodhagen, Lehrer an der Handlungsakademie. Hr. Conrad Crop. Hr. D. Dopf. Hr. Conr. Fahlmann. Hr. Conr. Fay, Hr. Doct. und Professor Giseke. Hr. D. Grape. Hr. Senator Gries. Hr. Conr. Haras. Hr. Oberalter M. N. Hartung. Hr. Catechet Klefeker. Hr. Pastor Palm. Hr. Senator Roppe. Hr. Senator Siegm. Rucker. Hr. J. H. Schmeichel. Hr. G. H. Sieveking. Hr. H. Chr. Sieveking. Hr. D. Schulte. Hr. D. Stampeel.

Hannover.

Hr. Advocat Blauel. Hr. Hofrath Brandes. Hr. Consistorial-Secretair Brückmann. Hr. Graf von Walmoden Gimborn. Hr. Consistorial-Secretair Wolf.

Helmstedt.

Hr. Burgemeister Seidel.

Karls-

Karlsruh.

Seine Durchlaucht, Carl Friedrich, regierender Markgraf von Baden-Durlach. Seine Durchlaucht, Carl Ludewig, Erbprinz von Baden. Ihro Durchlaucht, die Frau Erbprinzessin von Baden.

Hr. Hofrath und Professr. Böckmann. 5 Exempl.

Köln.

Se. Excell. Hr. von Dohm, königl. preuß. Gesandte in Köln.

Koppenhagen.

Seine königliche Hoheit, Friederich, Kronprinz von Dännemark. Seine Durchlaucht, der Prinz Friederich von Augustenburg.

Hr. Nicolai Abilgaard, Director der Kunstakademie. Hr. Abilgaard, Doct. Med., Professor und Vorsteher der école veterinaire. 7 Exempl.

Lübeck.

Hr. Doct. Curtius. 4 Exempl.

Lucklum.

Hr. Landcommandeur von Hardenberg Exc.

Magdeburg.

Hr. von Ernst, Major in königl. preuß. Diensten. Hr. Resewitz, Abt zu Klosterbergen; Hr. Wittekop, Secretair Sr. Durchl. des Prinzen Wilhelm von Braunschw. 6 Exempl.

Mainz.

Hr. Geheimerath und Bibliothekar Förster. Hr. H. Lucius, Holländischer Resident.

Philipsthal.

Seine Durchlaucht, Prinz Constantin von Hessen-Philipsthal.

Riga.

Russisch-kaiserl. Rittmeister Hermann Edler von Ramm.

Saldern.

Hr. Pastor Mylius.

Stade.

Hr. Daniel, Conrector. 3 Exempl.

Uelzen.

Hr. Probst Drönewolf. 3 Exempl.

Ungarn.

Ungarn.

Seine Majestät, Peter Leopold, König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oestreich, Großherzog von Toskana.

Hr. Mathias Asperger, Vicerector im Seminarium zu Pest. Hr. Johann Baranyi auf dem Piaristen Orden. Hr. Albert von Baritz, Prof. der Statistik auf k. k. ungarischen Universität zu Pest. Hr. Johann von Berezky, königl. ungarscher Stadthalterey-Concipist. Hr. Carl von Bewitzky, Adjunct. des Registrators in Debrezim. Hr. Michael Dubinszky, Vicerector im Seminarium. Hr. Ludwig von Festelitz, k. k. Rath. Hr. Ludewig von Festelitz Sohn. Stephan Freiherr von Fischer, Domherr in Erlau. Hr. Joseph von Fodor, königl. ung. Stadthalterey-Secretair. Siegmund Freiherr von Gabelhoven, k. ung. Stadthalterey-Secretair. Hr. Andreas von Galy, k. ung. Stadthalterey-Concipist. Hr. Joh. Graf von Hadik, k. k. Kämmerer und k. ung. Stadthalterey-Rath. Hr. Stephan Korolya, Profess. der Hermeneutik in Pest. Hr. Jos. von Klobuschitzky, k. k. Stadthalterey-Rath. Hr. Jos. von Kvassai, Stadthalterey-Secretair. Hr. Samuel von Lanyi, Stadthalterey-Concipist. Lectüre-Cabinet zu Pest. Hr. Joseph von Limr, k. ung. Stadthalterey-Secretair. Hr. Jos. von Mailath, k. ung. Stadthalterey-Rath. Hr. Andreas von Marcovits, Practicus bey der kön. ung. Stadthalterey. Hr. Anton von Markovits. Hr. Jos. Michahy, Präfect im Seminarium. Hr. Daniel von Mitterpacher, Abt zu Czikador, Domherr in 5 Kirchen und kön. ung. Stadthalterey-Rath. Hr. Lud. von Mitterpacher, Professor der Nat. Geschichte. Hr. Mathias von Nitray, kön. ungar. Stadthalterey-Secretair. Hr. Graf von Palffi, k. k. Kämmerer und Stadthalterey-Secretair. Hr. Jacob von Pethö, der Nationalschulen des Ofner Districts Inspector und Beisitzer der Studiencommission. Jos. Freiherr von Podmanniczky, königl. ung. Stadthalterey-Rath. Joseph Freiherr von Pühler, k. ung. Stadthalterey-Rath. Leopold Freiherr von Schaffrath, Director des Gymnasiums zu Pest. Phil. Freiherr von Seeburg, Stadthalterey-Secretair. Hr. Stephan von Tarrody, Präsident in der hetischen Gespanschaft. Hr. Daniel von Terszkyanßky, kön. ung. Stadthalterey-Rath und k. k. Cameral-Archivs-Director. Universitäts-Bibliothek in Pest. Seine Excell. Joseph von Urmenyi, des heiligen Stephani apost. Königs-Ordens Ritter, Sr. kais. königl. Maj. wirkl. Geheimerath, der königl. Appellations-Obergerichtstafel Präsident ꝛc. ꝛc. Stephan von Wegh, königl. ung. Stadthalterey-Rath. Hr. Philip von Wolgemuht, Domherr in Agram und Rector des Pester Generalseminariums. Hr. Paul von Zerdahelyi, k. k. Stadt-Rath. Joseph Zsalez, Präfect im Seminarium.

Wetter.

Bergamtliche Büchersammlung. Hr. Baron von Stein, königlich preussischer Kammerpräsident.

Wienerisch Neustadt.

Se. Ex. der Graf von Kinsky, Gen. Lieut. und Director der Milit. Akademie zu Wienerisch-Neustadt. 2 Exempl.

Wolfenbüttel.

Hr. Wilkens, Doct. Philos.

Zelle.

Hr. Cammer-Consulent Sarmighausen. Hr. Canzlei-Director von Voigt.

Kurze

Vorbericht.

Dieser erste Band, der erste halbe Jahrgang der Annalen der Geographie und Statistik zeigt nun den Gang des Ganzen, die Behandlungsart und die Abwechselung der Materien.

Billige Leser werden mit der bedeutenden Menge der wichtigen, darin kernhaft angezeigten Werke zufrieden seyn, denn mir ist wenigstens keine Zeitschrift für diese Wissenschaft bekannt, die eine gleich große Summe ausländischer Werke aufweisen könnte.

Entschuldigen muß ich mich indeß einmal, daß verschiedene bedeutende Producte Deutschlands bis jezt unangezeigt geblieben sind; zweytens, daß von der Fluth der Werke, die Revolution Frankreichs betreffend, sehr wenig vorgekommen ist. Dem ersten Mangel wird in der Folge abgeholfen werden, nur schien es mir für deutsche Leser wichtiger, fremde, weniger in andern Journalen vorkommende oder dort nur kurz angezeigte Sachen, hier den vaterländischen vorgehen zu lassen, welches auch dem Plane des Unternehmens eben so gemäß ist, als daß ich bey der Ausgabe der Annalen in französischer Sprache (wovon ich im folgenden Jahre den Anfang versprechen darf), gerade diese Wahl umkehren werde. Was aber die Schrift über die Staatsveränderung oder Staatsverwüstung Frankreichs betrift: so gestehe ich, daß, so merkwürdig diese auch wirklich ist, mir doch noch alles viel zu schwankend, viel zu anarchisch dabey vorkommt, als daß ich nicht noch dieses Brausen von Verstand und Unsinn gegen einander, etwas weiter abwarten müsse. Indeß werde ich davon dennoch solche Schriften wählen, die entweder besonders vorzüglich sind, oder einen deutlichen Begriff von dem

Gange

Gange des Ganzen geben können. Auch würde die Anzeige aller dahin gehörigen Schriften allen übrigen Werken den Platz rauben, und Deutschland hat überdieß mehrere Journale, die ihrer Erwähnung thun.

Der Anfang dieses Unternehmens ist nicht nur weit kostbarer und Zeit raubender, als ich es vorher sehen konnte, sondern wegen der oft schwer zu erhaltenden ausländischen Werke sehr mühsam; und wenn ich durch ansehnlichen Zeit- und Geldaufwand diesen Schwierigkeiten abzuhelfen bemüht gewesen bin: so ist auf der andern Seite das Verdienst meiner schätzbaren Mitarbeiter um diese Annalen nicht minder bedeutend. In dieser Rücksicht darf ich von dem Publico eben so sehr Unterstützung hoffen, als ich denen danke, die mir diese schon wirklich geleistet haben.

Für den zweyten Band dieses Jahrganges liegt eine sehr große Menge der neuesten, hauptsächlich ausländischen, gedruckten und ungedruckten Werke fertig. Besonders werden darin die Schriften der Akademien, die neuesten Charten von Italien, England und Rußland, die Nachrichten von dem neuen

Etablissement in Afrika, die bis jezt wenig bekannten neuen Schriften des berühmten **Dalrymple**, nebst andern merkwürdigen Reisen und statistischen Werken des Auslands, angezeigt werden. Auch wird dieser zweyte Band die Geschichte der geographischen Wissenschaften beendigen.

Ich benutze diese Gelegenheit, diejenigen der Herren Beförderer der Annalen, welche etwa durch Zufall die Hefte nicht hinreichend regelmäßig erhalten haben sollten, zu bitten, mir nur sogleich davon Nachricht durch hiesiges Fürstliches Postamt geben zu lassen. Jedes Stück ist bisher durch diesen Weg aufs schnelleste an Sie selbst, oder an Ihre Commissionäre abgesandt worden. Zugleich ersuche die rückständigen Subscriptions-Gelder gütigst einzusenden.

Braunschweig, im September 1790.

Zimmermann.

Kurze Uebersicht des Wachsthums der geographischen und statistischen Wissenschaften seit dem letzten Drittel des jetzigen Jahrhunderts.

Einleitung.

Die politische Lage von Europa stand von jeher in der engsten Verbindung mit den Wissenschaften. Krieg war stets ihr Verderben, und nur unter dem Frieden blüheten sie auf. Je heftiger, je dauernder der erste die Staaten erschütterte, desto länger standen die Kenntnisse stille. Wurden aber Nationen, unweit des Zenits ihrer Aufklärung, von einem sie nicht ganz zu Grunde richtenden Krieg überfallen, so muste die darauf folgende Ruhe den Gang zur höheren Cultur nur desto stärker beschleunigen. Dies war die Lage von Europa vor dem siebenjährigen Krieg. Er brach ein, und die Wissenschaften lagen unterdrückt, die hohen Schulen wurden unsicher, die Akademien schwiegen. Nur sparsam blickten unter den vom Kriege entfernten Nationen einzelne Talente hervor, denn auch diese horchten mehr auf das Geräusch der Waffen, als auf die sanfte wohlthätige Stimme der Muse.

So fürchterlich indeß dieser Krieg auch war, so führte er dennoch zufällig heilsame Nebenwirkungen mit sich. Die streitenden Heere, von ihrem Vaterlande entfernt, mischten sich mit ihren Feinden, mit fremden Nationen. Frankreich lernte Deutschland näher kennen, der Deutsche England, und umgekehrt. Jede dieser Nationen theilte sich eine der andern mit, sie fanden sich untereinander nicht so uncultiviret, als sie es vormals glaubten, sie benutzten eine der andern Sprache, der andern Kenntnisse und lernten sich dadurch einander mehr schätzen. Endlich kam der lange gewünschte Friede. Die Hauptkämpfer traten ermattet von der Bühne, und nur die mählige Ruhe ließ sie die Größe ihres Verlusts, den Grad ihrer Schwäche fühlen. Sieger und Besiegte sahen mit Schrecken die Abnahme der Volksmenge, die Zerrüttung der Finanzen, das Darniederliegen des Ackerbaues und der Fabriken, die Verminderung des Handels, kurz, die gänzliche Erschöpfung ihrer Kräfte. Jeder sah sich nach Hülfe um, aber so verschieden die Natur der Staaten selbst war, eben so verschieden mußte auch die Wahl der Mittel zum Wiederaufhelfen ausfallen. Die großen Seestaaten richteten ihr Augenmerk vorzüglich auf das Emporhelfen des Handels und der Schiffahrt; diejenigen Reiche hingegen, denen die Natur das Meer versagt hatte, gaben auf alles Acht, was ihren gesunkenen Ackerbau, ihre verödeten Holzungen, ihre verfallnen Fabriken und Minen wieder herstellen und verbessern konnte. Allen war ein Hauptzweck Zunahme an Menschen, Zunahme an Reichthum.

Bis dahin hatte nur die Kriegswissenschaft ihre Talente entwickelt, jetzt sahe man sich genöthigt, zu den ruhigern, tieferen Kenntnissen seine Zuflucht zu nehmen.

Meßkanst, Geographie, Physic, Chymie, Staatsverwaltung, Oekonomie wurden miteinander der Societät zu Hülfe gerufen. Nie war eine so große Menge wichtiger Preisfragen unter allen Nationen aufgegeben, nie waren die Talente durch Ehre und Gewinn überall so angespornt.

Man

Man sollte die Theorie des Mondes berichtigen, die Seeuhren vollkommner machen und durch beide die Länge finden; die Erde und ihre Theile genauer abmessen, unveränderliche Normalmaaße angeben; die Figur des bequemsten und schnellsten Schiffes vorzeichnen; die Theorie des Magneten ausfindig machen; die Durchfahrt in den nördlichsten Meeren entdecken; sich dem unbesuchten Südpol nähern; die Länder des stillen Meeres aufsuchen; das Meerwasser trinkbar machen; die Strömungen der Winde und des Meeres genauer kennen lehren, den Handel durch kürzere und bequemere Wege beschleunigen, und durch kühn angelegte Canäle erleichtern.

Die Ansteckung in den Hospitälern, eben wie der Scorbut auf den Schiffen, rafften viele tausend Menschen hinweg, und die durch Zufall im Wasser Verunglückten starben am Ersticken. Es wurden daher Preise gesetzt auf die Untersuchung und Verbesserung der Güte der Luft, auf die genauere Bestimmung der Atmosphäre, auf die Entdekkung mehrerer antiscorbutischen Mittel und auf Methoden die Erstickten aller Art wieder zu beleben. Der Physiker sollte neue Pflanzen für Handel und Heilkunde in unbekannten Weltgegenden aufsuchen und bekannte ausländische einheimisch machen, er sollte die Feinde der Landfrüchte und der Forsten kennen und vernichten lehren; er sollte die Meteore bekämpfen. Durch die Chymie unterstützt, sollte er den innern Werth des Erdreichs näher bestimmen, die Gebirge untersuchen, neue Mineralen hervorziehen, und die bekannten besser benutzen.

Ueberschwemmungen und Feuer verheeren die Länder, Mißwachs und Viehsterben zerstören die Hoffnung des Landmanns, Krankheiten tödten die erwerbenden Kräfte der Familien. Der Calcul des Wahrscheinlichen, der einzige vernünftige Prophet, sollte diesen Unglücksfällen Schranken setzen. Durch Verbesserung, neuere Anwendung der Assecuranzen sollte er vor dem Verluste der Gü-

ter und der Häuser schützen, durch genau berechnete Witwencassen, den Menschen jenseits des Grabes wirksam machen, den Schmerz der Witwen und Waisen vermindern.

Endlich waren Belohnungen nöthig, die Industrie aller Art aufzumuntern, neue Anordnungen, dem Aberglauben zu steuren und schädliche Gewohnheiten auszurotten, neue Gesetze, die Policey auf die Erhaltung des dürftigen betagten Menschen und auf die Benutzung seiner übrig gebliebenen geringen Kräfte aufmerksamer zu machen.

Diese wenigen Züge legen mehrere der hauptsächlichsten Wohlthaten, welche man den geographisch-statistischen Wissenschaften und ihren ernsthafteren Verwandten, der Physic und Meßkunde, seit dem angegebenen Zeitpuncte abforderte, vor Augen. Ohne einmal auf die große Reihe der daraus herstammenden Nebenkenntnisse Rücksicht zu nehmen, sind sie so wichtig, daß von ihnen das Wohl der Societät abhängt; daß daher die Vernachlässigung jener Wissenschaften das Verderben des allgemeinen Besten nach sich ziehen würde.

Sollte aber den angezeigten Forderungen einigermaßen Genüge geleistet werden, so müsten die dazuführenden Wissenschaften ausserordentliche Fortschritte thun. Diese kürzlich übersehen, zeigt uns die Entwicklung der menschlichen Größe, das Wachsthum der Cultur, es macht uns aber auch darneben diese Wissenschaften bey jedem ihrer Schritte als dauernde Wohlthäter des menschlichen Geschlechts verehrungswürdig, heilig.

Nicht minder wird gewiß jeder Richtigdenkende die Gesellschaften derjenigen großen Männer ehren, welche entweder selbst diese Vortheile zu bewirken strebten, oder durch weise Aufforderungen und Anfragen zu ihrem Entstehen Anlaß gaben. Und wer verkennt hier die Akademien? denn wo geschah irgend etwas von Wichtigkeit in allen den

vorhin angezeigten Bedürfnissen, ohne ihre Hülfe, ohne ihren Zuruf? Es scheint daher kaum glaublich, daß man es in unserm Jahrhunderte wagen könnte, diese verehrungswürdigen Anstalten zu verachten, oder gar zu schmähen. Und dennoch geschieht es jezt von einem Manne, der noch sogar sich dabey das Ansehen giebt, hiedurch einem ganzen Staate nützlich werden zu wollen. Seine Schrift selbst, worin alle Akademien nicht blos für unnütz, sondern sogar für schädlich erklärt werden, zeige ich nur in der Anmerkung an *), auch erwähnte ich ihrer gar nicht, hätte ich nicht mit Bewunderung bemerkt, daß sie vermögend gewesen sey, hin und wieder Aufmerksamkeit zu erregen.

*) Man findet dies Blatt in dem Braunschweigischen Journal, vom Jänner 1790, unter dem Titel: Suppression de toutes les Academies du Royaume (de France nemlich) comme onereuses à l'Etat et nuisibles aux sciences, à la litterature et aux arts.

Der Verfasser ärgert sich über die hohen Gehalte der Französischen Akademiker. Un Academicien mange dans son fauteuil de velour, et a lui seul la nourriture de quarante menages de campagne. Dies ist gut genug gesagt, schade daß es nicht wahr ist. Der Mann weiß wol nicht, oder will nicht wissen, daß alle Akademien jährlich nur 100 bis 154 tausend Liver, also zwischen 25 bis 38 tausend Thaler kosten (m. s. Collect. d. compt. rend. Paris 1788. S. 8. und S. 190.); daß 2000 Liver eine bedeutende, 3000 Liver (etwa 800 Thaler) eine hohe Pension für ein wirkliches Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften sey; daß die jüngeren Classen, die uns doch so vortrefliche Abhandlungen liefern, oft nur 1000 Liver haben, daß, um diesen Männern zu ein paar tausend Thalern zu verhelfen, man ihnen oft vier bis fünf Nebenämter aufbürden müsse; daß die Mitglieder der Academie françoise gröstentheils für Ehre arbeiten, denn außer dem Secretair und zwey andern Akademikern erhalten sie übrigens ihre Einnahme nur durch die Jetons, (eine Art Denkpfennige von etwa 14 bis 15 Sgr.) Wo sind denn nun seine reichen fetten Chanoines des sciences, wie er die Akademiker nennt? Es giebt allerdings seltene Ausnahmen, da man außerordentliche Männer, besonders des Auslands, durch beträchtliche Pensionen bey sich zu halten sucht: so hat der gröste Analyst unserer Zeit, blos als Akademiker, eine Pension von beynahe 2000 Thalern; allein Newton gab man die Direction der Münze, um ihm zu einer zehnmal so hohen Pension zu verhelfen.

Es wäre indeß unverzeihlich gegen meine Leser, wenn ich mich in eine umständliche Widerlegung eines solchen Blattes einlassen wollte. Man erlaube mir daher hier nur einiges über die Akademien überhaupt beyzubringen.

Die

Es ist überhaupt lächerlich, zu verlangen, daß Wissenschaften und Genie blos allein mit Ehre bezahlt werden sollen, wie dies der Verfasser behauptet. Nahrungssorgen benehmen allen Muth zu anstrengenden Kopfarbeiten, von denen man noch nicht einmal sicher ist, ob sie, wenigstens für den ersten Augenblick, Unterhalt verschaffen; nicht zu gedenken, daß bey mehrern Wissenschaften, Bibliotheken, theure Versuche und Instrumente nöthig sind. Ist Frankreich einmal so weit gekommen, daß alle Talente dort reich oder doch wohlhabend genug sind, um ganz ohne Besoldung für die Wissenschaften arbeiten zu können, so wünscht gewiß jeder Rechtschaffene diesem Lande mit Freuden Glück, bis dahin aber dem minder begüterten wissenschaftlichen Manne seinen Sold entziehen wollen, wäre einmal nicht nur ungerecht, sondern es hieße fast größtentheils alle gründlichen Kenntnisse zum Lande hinausjagen, um sich wieder in den freien, glücklichen, thierischen Zustand der Neuholländer zu versetzen, der nun freilich für Köpfe, die von Zügellosigkeit trunken sind, passen mag, nicht aber für cultivirte Societät, in der wir Europäer doch nun größtentheils sind und bleiben werden.

Les Sottises, heißt es weiter, de la trop longue vieillesse de Lonis XIV. nous les devons aux basses adulations des Academies. Die Schmeicheleien nahmen gewiß nicht erst bey Ludewig dem XIV im Alter überhand, er hatte schon in früheren Zeiten eine so fürchterliche Eitelkeit, daß Europa davor zittern mußte; mich wundert, daß der Verf. die Verheerung der Pfalz nicht gleichfalls auf die Rechnung der armen Akademisten schreibt. Besonders ist er der Academie françoise in dieser Rücksicht gram, allein seine Vorwürfe beweisen blos, daß die Nation unter einem eisernen Despotismus seufzte, wo leider alles dem Tyrannen fröhnen muste. Kein billiger Mensch kann indeß doch leugnen, wie dieß der Verf. thut, daß nicht durch die Academie françoise die französische Sprache größtentheils jene Klarheit, Bestimmtheit und Feinheit erhalten habe, wodurch sie sich zum Theil mit zur Universalsprache von Europa gemacht hat. Auf ähnliche Weise fallen auch die Vorwürfe weg, welche der teutsche Commentar über die Schrift des Franzosen gegen die Akademie der Inschriften, wegen einiger elenden öffentlichen Inschriften, welche unter Ludewig dem XIII. und XIV. aufgestellt wurden, äußert: denn sie beweisen nicht viel mehr, als

daß

Die Akademien waren von jeher Gesellschaften, welche das Wachsthum der Wissenschaften zum Gegenstande hatten. In den allerältesten Zeiten waren sie von den jetzigen besonders dadurch unterschieden, daß sie zugleich statt öffent-

daß die verehrungswürdigsten Männer (im Fall sie wirklich jemals an jenen Inschriften Theil nahmen) unter dem Druck der Tirannen nachgeben musten. Daß aber die Akademie der Inschriften wegen ihrer Werke verehrungswerth sey, wird selbst ein Heyne, ja jeder, für den ächte Gelehrsamkeit einigen Werth hat, nicht verkennen. — Et pourquoi donner des rentes à gens, qui n'ont rien fait? Dieser Ausfall, der alle Akademien angeht, ruht auf zu grober Ignoranz, als daß ich ihn weiter beantworten dürfte; fragen, was haben die Akademien gethan? heißt nichts, als ein Glaubensbekenntniß seiner wirklichen oder affectirten Unwissenheit geben.

„Die Akademien, sagt der Verfasser, haben nie einen großen Mann in den Wissenschaften, Künsten u. s. w. gebildet, — Cartesius existirte vor den Akademien!" Mairan, Clairaut, Dalembert, Jussieu, Buffon u. a. wurden sehr früh in die Akademien der Wissenschaften aufgenommen, wie dies chronologisch dargethan werden kann; daß die Werke dieser Männer mit ihren Jahren an Güte nicht ab- sondern zugenommen haben, weiß jeder, der überhaupt was weiß. Daß Cartesius früher da war, als die Akademien, ist ein lächerlicher Einwurf, denn kein vernünftiger Mensch wird behaupten, daß kein einziger großer Kopf den Akademien nicht vorhergegangen sey. Vom Cartesius habe ich schon oben erinnert, daß er selbst mit unter die Stifter der Akademien gehöre.

Doch manum de tabula! es reut mich der Zeit, ja selbst des Papiers, man hätte eine so elende Schrift wenigstens nicht als lesenswerth commentiren sollen. Ich habe mehrere der letzten Jahre besonders auf die Einrichtung dieser und ähnlicher Institute gewendet, und glaube mich im Stande, bey mehrerer Muße den Zustand der Akademien und Universitäten unserer Zeit aus einander setzen und daraus ihren Werth für die ganze Societät umständlich darlegen zu können. Daher halte ich mich überzeugt, daß, wenn es auch der Nationalversammlung einmal einfallen sollte, dem Verfasser zufolge, alle Akademien zu verjagen, dies mir, um nur sehr gelinde zu urtheilen, wenigstens bewiese, daß vernünftige Gesellschaften Fehltritte begehen können; denn entweder sind die gründlichsten Kenntnisse nichts mehr werth, oder die Urheber und Beförderer derselben sind verehrungswürdig.

öffentlicher Lehrsäle dienten, hiedurch näherten sie sich den heutigen Universitäten. In unsern Tagen sind sie die Archive der menschlichen Kenntnisse. Sie sind Gesellschaften von Männern, die sich nicht etwa versammlen um die bekannten Wahrheiten vorzutragen, sondern um die Wissenschaften weiter zu führen, auf alles dasjenige Acht zu haben, was zur Vervollkommnung derselben dienen kann; sie errichten neue Wahrheiten auf die bekannten, oder suchen diese auf eine neue Art der Societät nützlich zu machen, neue Folgen aus ihnen zu ziehen. Hier sind aber solche Untersuchungen nicht einem Einzelnen ohne Widerspruch überlassen, jedes Mitglied darf und muß den Vortrag prüfen, jedem muß der Vortragende Rede und Antwort geben, und nur sodann erst wird das Ganze, als der Gesellschaft werth oder unwerth, bekannt gemacht oder verworfen.

Diese Absichten erfordern dann stets die vorzüglichsten Männer jedes Fachs, in einer ruhigen, selbst bequemen Lage; nur die Ehre, ihre Talente durch neue Entdeckungen oder durch nützliche Anwendung der schon bekannten, der Societät schätzbar zu machen, belebt sie, macht sie thätig.

Wo auch nur die Cultur zu einem gewissen Grad gestiegen war, da sahe man entweder die Regenten beschäftigt dergleichen Institute zu errichten, oder die besten Köpfe vereinigten sich, durch wechselseitigen Hang und Gefühl von Bedürfniß getrieben, in eine solche Gesellschaft. In dem Jahre 1638 versammleten sich in Paris **Cartesius**, **Fermat**, **Pascal**, **Gassendi**, **Roberval**, **Auzout** u. a., in England aber 1645 auf ähnliche Weise **Boyle**, die beyden **Wallis**, **Wren**, **Petty** und **Willis**. Diese ersten Männer damaliger Zeiten, die Stifter der beyden nachmahligen Societäten der Wissenschaften, fühlten schon damals, daß neue Wahrheiten nie ohne Widerspruch gedeyen, daß der einzelne Kopf sie selten von mehr als einer Seite betrachtet, daß daher, durch öffentliche Darlegung, neue Entdeckungen weit bestimmter berichtiget, weit umfassender angewandt

wandt werden, als dieß in dem Studierzimmer des Einzelnen geschieht, daß endlich nur durch Mittheilung, Nacheiferung hervorgebracht wird.

Jene beyde Privatgesellschaften wurden dann bald in öffentliche verwandelt. **Carl** II. sanctionirte die Londener 1660 und **Ludwig** XIV. sechs Jahre später die von Paris; der **Cardinal von Medices** war aber beyden 1657 durch die Akademie del Cimento zuvorgekommen. Bald fingen andere Staaten an, diesem Beyspiele zu folgen, und man sahe nicht nur **Cassini**, **Neuton** und **Leibnitz** an der Spitze dreyer Akademien, sondern es war fast nirgend ein vorzüglicher Kopf, der ihnen nicht zugehörte. Das schnelle Wachsthum aller richtigen Kenntnisse, welches hiedurch bewirkt wurde, brachte nun eine Reihe ähnlicher Anstalten hervor. Sie blüheten unter dem Despotismus des **Czaar** eben so gut, als unter dem Freistaate von Holland, ja ihr Werth verpflanzte sie sogar nach Asien und Amerika. In der That haben die Wissenschaften unter ihnen Riesenschritte gethan. Die Chymie, die Naturlehre, die Analysis, die Optik, die Astronomie, die Mechanik, alle Stüzzen des menschlichen Lebens, der ganzen Societät, sind durch sie umgeschaffen, neu gebildet. Die neueren Sprachen sind durch sie verfeinert, veredelt; die Alterthumskunde und die Geschichte durch sie aufgeklärt. So wie aber alle diese Kenntnisse zunahmen, so sank Aberglauben und Religionshaß: denn der, welcher den Cometen ihre Bahn anwies, die Luft abwog, den Lichtstrahl spaltete, die Ebbe und Fluth abmaß, die electrische Batterie entladete, den Wetterstrahl ableitete, lehrte richtiger und kühner denken, predigte mächtiger gegen Zauberey und Pfaffentand, als alle jetzige sogenannte Aufklärer!

Erster Abschnitt.

Figur und Größe der Erde.

Die Bestimmung der Figur der Erde und das Maaß ihrer Größe sind nicht nur die Grundsäulen der Geographie, sondern auch der wichtigsten Lehren der Sternkunde. Von ihnen hängt das Maas der Abstände der übrigen Weltkörper selbst ab; und die Bahn unserer Erde, das Vorrücken der Nachtgleichen, der Umlauf des Mondes, die Lehre von der Ebbe und Fluth, können nicht ohne diese Untersuchungen genau bestimmt werden. Auf der andern Seite greift die Auflösung der Frage, über die Figur und Größe der Erde, tief in die Physik ein, ja selbst in die wichtigsten Bedürfnisse des gemeinen Lebens. Die ganze Untersuchung der Schwere, also die Lehre des Pendels, und daher die Bestimmung des Zeit- und Längenmaaßes, eben so wichtig für die Astronomie als für das bürgerliche Leben, ist darauf gegründet. Man muß es daher der französischen Akademie der Wissenschaften mit Recht verdanken, daß sie sich diese beyden Untersuchungen von jeher zu Hauptgegenständen gewählt hat.

Um weiter hin verständlicher zu seyn, sey es mir erlaubt, folgendes nur im Vorübergehen beyzubringen: Wenn die Erde sich um ihre Axe drehet, so entsteht in jedem der Parallelkreise, welche von Punkten auf ihrer Oberfläche beschrieben werden, eine Schwungkraft, die um desto mehr der Schwere entgegen gesetzt ist, je näher der Parallelkreis dem Aequator liegt. Daraus folgt, daß ein Pendel, welches einen Schlag in einer gewissen Zeit, z. B. einer Secunde, an einem gegebenen Orte, als etwa Paris, thut, zu diesem Schlage mehr Zeit braucht, wenn es näher gegen den Aequator gebracht wird.

Da nun bey gleicher Wirkung der Schwere, ein kurzes Pendel seine Schläge in kürzerer Zeit thut als ein längeres, so folgt ferner, daß ein kürzeres Pendel nahe am Aequator seine Schläge in eben der Zeit thut, als ein längeres, weiter vom Aequator, zu dem seinigen braucht. So bestätigte **Richer** 1672 auf der Insel Cajenne unweit des Aequators die Vermuthung, welche, **Picard** zufolge, vorher in der Akademie der Wissenschaften vorgetragen war *), nemlich daß ein Pendel, welches zu Paris Secunden schlug, verkürzt werden müsse, um unweit des Aequators Secunden zu schlagen. Dies war die erste Beobachtung unter einer Menge, von der damaligen Zeit bis auf die jetzige, welche alle darin übereinstimmten, daß ein Pendel, welches Secunden schlägt, weiter und weiter vom Aequator nach dem Pole zu, länger und länger seyn müsse.

Aus der Schwungkraft folgt, daß die Erde, wenn ihre Theile je nachgegeben haben, keine Kugel seyn kann, sondern die Axe, um welche sie sich dreht, oder der Durchmesser durch die Pole, kürzer seyn muß als der Durchmesser des Aequators, worüber zuerst **Huygens** und **Neuton** Rechnungen angestellt haben.

Die Messungen, welche nun 1669 vorgenommen wurden, als die Mittagslinie der Pariser Sternwarte durch ganz Frankreich verlängert ward, schienen diesem zu widersprechen. Sie gaben die nordlichen Grade in Frankreich kleiner an als die südlichen, und daraus folgte, die Erde sey länglich rund, ihre Axe sey größer als der Durchmesser des Aequators.

Hiegegen ließe sich einwenden: benachbarte Grade ändern sich so wenig, daß verzeihliche Fehler in der Messung den Grad kleiner angeben können, der wirklich größer ist.

Man muste daher mit dem Grade, der Paris enthält, weit entfernte vergleichen, wo diese Einwendung nicht statt findet.

*) La Lande Astron. III. p. 102.

findet. Zu diesem Endzwecke sandte die Pariser Akademie Astronomen aus, deren einige einen Grad durch den nördlichen Polarkreis in Lapland maßen, andere drey Grad um den Aequator in Peru. Ihre Messungen stimmten darin überein, daß sie die Axe kürzer machten als den Durchmesser des Aequators. Aber die Verhältnisse beyder Linien gab jede Messung, mit der andern verglichen, verschieden an; und die nochmaligen Messungen gaben ähnliche Resultate. Das kann von Fehlern der Messung herrühren oder von wirklichen Unregelmäßigkeiten in der Gestalt der Erde. Letztere kann man wol nicht leugnen, wie dies besonders der Graf **Büffon** angemerkt hat, wenn man bedenkt, daß die Erde nur dann genau ein Ellipsoid durch Schwingung geworden seyn würde, wenn sie aus homogenen Theilen bestanden hätte, ein Fall, den man, den Erfahrungen gemäß, die wir von der Oberfläche haben, wol nie vermuthen darf. Auch haben dieß die Messungen, welche **la Caille** am Cap 1751 vorgenommen, bestärket.

Nach dieser letzten Messung der Franzosen, fingen auch andere Nationen an, sich diesen so kostbaren als wichtigen Messungen zu unterziehen. **Boscowich** und **le Maire** maßen 1755 für **Benedict** XIV. zwey Grade zwischen **Rimini** und **Rom**; und wir haben diesen Messungen die schätzbare Charte des Kirchenstats zu verdanken.

Von da kommen wir zu dem uns vorgesetzten Zeitpunct. Hier finden sich seit 1764 drey lehrreiche Untersuchungen durch drey verschiedene Nationen, in nicht weit auseinander liegenden Zeiträumen vorgenommen. Die beyden Engländer **Mason** und **Dixon** waren schon seit 1764 beschäftigt, einen Grad unter 39° 12′ nordlicher Breite in Nordamerika, in den Provinzen Pensylvanien und Maryland, zu messen *); sie nahmen diese Arbeit drey Jahr nachher wieder vor. 1766 maß der P. **Liesganig** fast drey

*) Philos. Transact. Vol. 58. for the year 1768. p. 270. u. f.

drey Grade mit möglichster Genauigkeit, vermöge 22 Dreyecke. Seine Messungen fingen von Sobieschütz, einem Dorfe unweit Brün in Mähren an, und endigten sich bey Warasdein in Croatien *).

Bald nachher, nemlich 1768, unternahm der auch als Electriker berühmte **Beccaria**, in Gesellschaft des P. **Canonica** in Piemont, zwischen Turin und Andra, ähnliche Messungen **). England hatte 1747 eine Charte von Schottland verfertigen lassen, und 1763 dachte man ernstlich darauf, diese vollkommner zu machen; allein politische Unruhen verhinderten nachmals alle ähnliche große geographische Unternehmungen, bis daß der Gen. **le Roy**, welcher bey dieser schottischen Messung vorzüglich mit beschäftiget gewesen war, zu seiner Unterhaltung 1783 die Lage verschiedener Oerter um London zu bestimmen suchte. **Cassini de Thury** stellte bald darauf der Londener Societät vor, wie wichtig es für die Astronomie seyn würde, durch eine Reihe von Dreiecken von London über Dover, die Messungen, welche Frankreich wegen seiner großen Charte des Reichs unternommen hatte, über England weiter fortzuführen, und dadurch die Lagen mehrerer Theile beyder Reiche, besonders aber der beyden Sternwarten zu Paris und Greenwich, genauer zu bestimmen.

Georg der Dritte, einer der edelsten Kenner und Beschützer der Geographie und Astronomie, bewilligte die ihm hierüber vorgelegten Plane und Kosten, und man fing diese Messungen dadurch an, daß **le Roy** in der großen Ebene unweit London (Hounßlow Heath), eine Grundlinie abmaß. Mit einer bis jetzt nie bekannten Genauigkeit ging man hiebey zu Werke. Man maß diese ganze Grundlinie, nicht

*) Ebend. S. 15. Umständlich hierüber Dimensio graduum meridiani Viennens. et Hungarici, Vienn. 1770. 4t. auch als Anweisung solcher Messungen sehr zu empfehlen.

**) Gradus Taurinensis. 1774. 4t.

nicht etwa blos mit der Kette, sondern man bediente sich statt derselben 18 Fuß langer Glasröhren, welche durch eine eigene Vorrichtung frey über der Erde in die Höhe gehalten, eine dem Boden parallel laufende Linie maßen und wobey selbst das, was diese durch die Verschiedenheit der Witterung litten, mittelst eines eigenen, von Ramsden erfundenen Pyrometers, bestimmt wurde.

Vermöge einer solchen eben so neuen als scharfen Methode maß man eine Grundlinie von 27404 $\frac{7}{10}$ Fuß, oder 1,12375 einer geographischen Meile. Wer sieht nicht begierig dem weiteren Fortgang dieses großen Unternehmens entgegen, welches unstreitig, wenn die übrigen Messungen der Genauigkeit dieser ersten entsprechen, alle ähnliche bisherige Arbeiten übertreffen wird. *)

Unter denen, welche innerhalb unsers Zeitraums die bisher angezeigten Messungen mit der Theorie am scharfsinnigsten verglichen haben, verdienen Mallet, la Lande, Frisi und besonders la Place; unter den Teutschen aber Hube, Klostermann, und zuletzt vorzüglich Klügel genannt zu werden.

Mallet hatte schon 1766 eine sehr schätzbare Abhandlung über die Figur der Erde durch die verschiedenen Pendellängen gegeben, als er nachmals in seiner mathematischen Geographie **) diese Untersuchung von neuem vornahm und das Resultat aus den wirklichen Messungen zog, daß die Erdaxe sich zum Erddurchmesser verhielt wie 202, 4 : 203, 4; ein Verhältniß, welches dem, so la Caille

*) Philos. Transact. Vol. 75. p. II. p. 385--478.

**) Mallets genaueste Berechnung der Figur der Erde aus Vergleichung der Länge der Pendel: Schw. obs. v. Kästen, 29ster B. S. 168 u. f. Mallet zeigt hier zugleich §. 5. die Schwierigkeiten, welchen solche Observationen unterworfen sind, daher die Berechnung der Figur der Erde ungewisser wird, als durch die Gradmessungen.

Caille herausgebracht hatte, sehr nahe kam. Ein sehr wenig hievon abweichendes Resultat gaben, ihm zufolge, auch die Angaben der Pendelbeobachtungen; denn die Resultate der Astronomen, welche ihm am wenigsten zweifelhaft schienen, setzten obige Verhältnisse auf 199, 1 : 200, 1. *).

Aus fünf wirklichen Gradmessungen findet er dann nach obigem Verhältnisse die Erdaxe in deutschen Meilen = 1700,5697, den Durchmesser = 1709,1148, die ganze Oberfläche = 16513559,681 Quadratmeilen; den Cubikinhalt des Erdkörpers = 2600759767 Cub. Meilen.

La Lande findet **) mit Bouguer, daß die Unterschiede der gemessenen Grade sich nicht wie die Quadrate der Breitensinus verhalten, welches bey einer Elipsoide der Fall seyn würde, sondern wie die Biquadrate der Breitensinus. Nach diesem letztern Gesetze bestimmt er denn die krumme Linie für die Meridiane und findet eine abgeflachte Erde, bey welcher der Erddurchmesser um $\frac{1}{179}$ seines Längenmaaßes größer ist als die Erdaxe. Der Ueberschuß des ganzen Erddurchmessers beträgt auf 16 lieues de France.

Hube hat 1780 in einer gelehrten Schrift ***) nachmahls durch ähnliche Voraussetzungen bestimmt, daß die Meridiane keine Elipsen sind und daß sich die Erdaxe zum Durchmesser wie 177 : 178 verhalte.

Schon 1757 gab der berühmte Frisi eine Abhandlung über die Figur der Erde, allein 1784 trug er diese Untersuchungen mit eben so großem Scharfsinn als Sachkenntniß

*) Allgemeine Beschreibung der Erdkugel, drittes und viertes Cap.

**) Astronom. T. 14. p. 116. u. f. Im Supplementsbande 679 setzt Hr. la Lande dem de Grive zufolge diesen Unterschied auf $\frac{1}{187}$, indem de Grive annimt, daß die Unterschiede der Grade sich nicht wie die vierte Potenz der Sinus der Breite verhalten, sondern wie $3\frac{1}{2}$ Potenz. Astron. IV. p. 770.

***) Hube de telluris forma, Varsoviae 1780.

niß viel umständlicher vor. *) Er nimt an, daß die Messungen der Grade in Peru, in Lapland, in Holland, in Frankreich, und unweit Wien, wegen der geringen Einwirkungen, welche die anziehenden Kräfte der Gebirge bey ihnen äußern konnten, die übrigen Messungen an Genauigkeit überträfen. Sodann legt er das Verhältniß der Axen von 230 zu 231 zum Grunde, und berechnet den Werth, welchen, diesen Annahmen zufolge, die übrigen Grade haben müsten. Durch Vergleichung dieser berechneten Grade mit den gemessenen, rechtfertiget er seine obige Auswahl unter den gemessenen Graden.

Er wendet sodann seine Methode um, verbindet stets zwey und zwey der verschiedenen Messungen der von ihm angezeigten 12 Grade, und findet, daß das eben angenommene Verhältniß der Axen den Messungen noch am meisten Genüge leiste. Auch weiß er dieses Verhältniß für die verschiedenen Beobachtungen der Pendellängen annehm-

*) Pauli Frisi Oper. Mediolani 1785. Tom. III. p. 129. u. f. Ich setze hier die Tafel her, worin Frisi die von ihm berechneten Grade mit den wirklich gemessenen vergleicht. A. a. O. S. 133.

Länder und Breite.	Werth eines berechneten Grades in Toisen.	Werth des gemessenen Grades	Unterschied
1. Peru 0°	56719	56749	+ 30
2. Vorgeb. d. g. Hoffn. 33° - 18' S.	56943	57037	+ 94
3. Pensylvan. 39 - 12	57016	56888	— 128
4. Röm. 43 - 1	57065	56979	— 86
5. Frankreich 43 - 31	57071	57048	— 23
6. Piemont 44 - 44	57087	57138	+ 51
7. Frankreich 45 - 45	57100	57050	— 50
8. Ungarn 45 - 57	57103	56881	— 222
9. Oestreich 48 - 43	57139	57086	— 53
10. Pariser 49 - 23	57147	57074	— 73
11. Holl. 52 - 4	57181	57145	— 36
12. Lappl. 66 - 20	57343	57405	+ 62

nehmlich zu machen. Er nimmt endlich die Hypothese an, es befände sich ein Kern in der Erde, dessen Durchmesser der kleinen Axe gleich sey, und der fünfmal so viel Dichtigkeit habe, als die ihn umgebende Rinde, und zeigt, daß hiedurch den meisten Erfahrungen über die gefundenen Pendellängen Genüge geleistet werde; ob er gleich zugiebt, daß auch bey einem andern Verhältniß der Dichtigkeit der verschiedenen Erdlagen ein Gleiches, wiewohl weniger einfach, daraus herzuleiten stehe.

De la Place suchte die Figur der Erde durch eine neue Wendung der Frage zu bestimmen*). Man hatte bis dahin stets, der Neutonschen Theorie zufolge, eine bestimmte Figur von der Erde angenommen, und sodann untersucht, ob das Gleichgewicht diese Figur erlaube. De la Place wandte diese Untersuchung um, und suchte diejenige Figur, die für das Gleichgewicht der ganzen Erde paßt. Eine tiefe Analyse zeigte ihm sodann, daß die Veränderungen der Richtungen der Schwere, bey einer, wenig von der Kugel abweichenden, Gestalt, eben den Gesetzen folgen, als bey einem Elipsoid. Zehn Jahre nachher nahm er diese Untersuchungen von neuem vor **). Er sahe, daß die Messungen mehreren Unrichtigkeiten ausgesetzt waren, und that daher blos theoretisch dar, daß, wenn das Verhältniß der beyden Axen von 230 zu 231 festgesetzt würde: so leiste ein dadurch hervorgebrachtes Elipsoid den wichtigsten Fragen über die Bewegung der Erde Genüge.

Niemand hat genauer die Fehler, welche bey den geodätischen Messungen der Erde vorgegangen seyn können, untersucht, als Klostermann. Durch seine hierüber der königlichen Academie der Wissenschaften zu Göttingen 1785 bis 1786 eingereichten Abhandlungen, sucht er mit vielen Gründen darzuthun, daß die Unregelmäßigkeit der gemessenen

*) Mem. de l' Acad. de sc. de Paris 1772. p. 2.

**) Mem. de l' Acad. de sc. année 1783.

nen Grade, welche verhindert, den Meridianen eine bestimmte Figur zuzuschreiben, nicht von der Unbestimmtheit der Figur der Erde selbst, sondern von den Fehlern der Messungen herrühre. In der That, wenn man bedenkt, daß bey so vielen Dreiecken, die bey dergleichen Messungen nöthig sind, geringe Unrichtigkeiten schwer zu vermeiden stehen, wenn man dabey wie billig auf die Irrungen Rücksicht nimmt, welche durch die anziehenden Kräfte der Berge, die das Loth von der Perpendikularlinie abziehen, entstehen können: so scheint dieß allerdings sehr für die Meynung des Hrn. **Klostermann** zu sprechen. Indeß ist es doch nicht minder gewiß, daß, wenn wir nach dem schliessen, was uns die mineralogische Betrachtung der Erdrinde lehrt, und nach den auf ihr vorgegangenen Revolutionen, deren Beweise uns vor Augen liegen: so können wir nicht leicht jene Regelmäßigkeit der Meridiane annehmen, die nur bey einem homogenen, durch die Gesetze der Centralkräfte entstandenen, elliptischen Sphäroid, statt finden müssen.

Zuletzt haben wir noch eine sehr scharfsinnige Untersuchung dieser wichtigen Materien durch Hrn. P. **Klügel** *) erhalten. Er ziehet die Messungen mit in Betracht, giebt zu, daß die südliche Hemisphäre der Erde, eine, von der nordlichen etwas abweichende Gestalt habe, findet aber dessen ungeachtet Formeln, wodurch sich folgende Verhältnisse ergeben. Die Axen verhalten sich wie 186 zu 187; die größere, oder der Durchmesser, des Erdäquators, beträgt 6559982 und die Erdaxe, der Durchmesser durch die Pole, 6524894 Toisen.

Rechnet man, um alles mit dem vorhergehenden auf einerley Maaß zu bringen, die französische Meile (Lieue) auf 2283 Toisen **), so beträgt dieser Unterschied 15 Meilen (Lieues), 843 Toisen.

Bey

*) Bodens astronom. Jahrbuch für 1787 und 1788.

**) Pauctons Metéorologie ou Traité de mesures 1780. 4. p. 104.

Bey Vergleichung dieses Maaßes mit denen oben aus **Krisi**, **la Lande** und **Mallet** beygebrachten, findet sich kein großer Unterschied. Nimmt man nun aus diesen vier Berechnungen das Mittel der Unterschiede der beyden Erdaxen, und bringt dies auf deutsche Meilen *); so giebt der Ueberschuß des Erd-Diameters, oder der größern Axe über die kleinere, 8, $\frac{7072}{10000}$ etwa 8 $\frac{7}{10}$ Meilen, eine Angabe, die sich von der Neutonschen nicht sehr weit entfernt.

Nie steht eine große Wahrheit unfruchtbar da; aus ihr fliessen Nebenkenntnisse, welche ihr oft an Brauchbarkeit gleich sind.

Die Hauptidee des großen Neutons von der Schwere erzeugte die von der Figur der Erde, diese wiederum die Bestimmung verschiedener Pendellängen und endlich unter vielen andern auch den Folgesatz von der Attraction der Gebirge. Als Theile der Erde mußten diese nämlich eine ähnliche Kraft haben die Körper an sich zu ziehen, wie die Erde selbst, und als große Massen musten sie so stark wirken, daß sich dieses sichtbar machen ließe. Dies äußerte vormals schon **Neuton**, und **Bouguer** hatte wirklich durch die Kraft des Chimborasso eine solche Wirkung bey seiner Weltmessung wahrgenommen, allein der Werth, der durch die Anziehung des Berges verursachten Abweichung des Perpendikels, der nicht völlig 8″ betrug, schien der Masse des Gebirges nicht zu entsprechen. Man denke sich ein Perpendikel auf einer großen Ebene, es wird dem Zuge der Schwere zufolge lothrecht herabhängen; rückte man es aber gegen eine große Masse, welche dies Loth seitwärts anzöge, also etwa gegen ein beträchtliches Gebirge: so würde, wenn Neutons Gesetz allgemein war, die Attraction des Gebirges dies Perpendikel so weit aus seiner lothrechten Stellung gegen sich hinziehen, als die Masse des

*) Die geograph. Meile, deren 15 auf einen Grad gehen, mit **Paucton** zu 3805 Toisen gerechnet.

Gebirges und seine Nähe im Stande wären, einen Theil der Kraft des gesammten Erdballs zu überwältigen.

Dieser Satz mußte deswegen äußerst wichtig werden, weil man nur durch ihn in Stand gesetzt wurde, die Genauigkeit der Messungen der Erde zu bestimmen. Die scharfen Messungen des P. **Liesganig** hatten die Erfahrung des **Bouguer** bestättigt, denn der sehr beträchtliche Unterschied des von ihm in Steiermark gemessenen Grades gegen die benachbarten, schien ihm mit Recht, da er eben die Genauigkeit, wie auf die übrigen, darauf gewandt hatte, der Wirkung der nahen großen Steierschen Gebirge zuzugehören *). Auch behauptete **Cavendish**, bey Gelegenheit der Messung der Herren **Dixon** und **Mason** in Nordamerika, die Anziehung der dortigen Alleganischen Gebirge beträchtlich genug gefunden zu haben, um die Länge des gemessenen Grades 60 bis 100 Toisen zu vermindern **).

Dies war indeß stets nur etwas mehr als Vermuthung, bis der königl. Astronom Hr. **Maskelyn** im Jahr 1772 der Societät der Wissenschaften in London vorschlug ***), eine eigene Messung hierzu unternehmen zu lassen. Er ward diesem zufolge von ihr selbst zu dieser Untersuchung erwählt; und gieng mit den besten Instrumenten versehen 1774 nach Schottland, wo ihm der Shehallien, ein großer isolirter Berg in der Landschaft Perth, hiezu der bequemste schien. Es kam hiebey auf folgendes an: der Unterschied der Breite der beyden äußersten Puncte der Basis des Shehallien, oder die Größe der Basis von Norden nach Süden, mußte astronomisch bestimmt werden. Eben dieselbe Linie ward sodann auch aufs genaueste geodätisch gemessen. Gaben beyde Messungen einen bedeutenden Unterschied, fand man nämlich das erste Maaß beträchtlich größer; so entstand dieß nur dadurch, daß bey der Breitenmes-

*) Liesganig a. a. O.

**) Cavendish philos. Transact. Vol. 58. p. 329.

***) Philos. Transact. Vol. 65. p. 495. P. II.

tenmeſſung, die Winkel an der Baſis durch die anziehenden Kräfte des Gebirges zu ſehr vergrößert waren. Hr. Maskelyn*) maß zu dieſer Abſicht mit äußerſter Sorgfalt von 43 Sternen den Abſtand vom Zenit. Er ſtellte deshalb 337 Obſervationen an, und fand dann, daß der Unterſchied der Breite zwiſchen beyden Erdpuncten der Baſis, $54'' \frac{6}{10}$ gab. Die geodätiſchen Meſſungen gaben für eben dieſe Grundlinie $4364 \frac{4}{10}$ Fuß.

Sucht man den dieſer Länge reſpondirenden Bogen, ſo beträgt er nur $42'' \frac{94}{100}$, alſo $11'' \frac{6}{10}$ weniger, als dies die aſtronomiſchen Meſſungen angaben. Dieſer Unterſchied war alſo durch die doppelte Anziehung des Berges hervorgebracht, indem der Shehallien an jedem Ende der Grundlinie das Loth gegen ſich hinzog und ſo die Winkel veränderte. Wäre daher die Attraction des Berges an der Nord- und Südſeite gleich ſtark geweſen, ſo hätte die Hälfte hievon die Wirkung des Berges auf das Loth gemeſſen.

Herr Hutton unterſuchte nachmals ſowohl dieſen Punct, als die übrigen Folgeſätze dieſer Meſſungen, in einer äußerſt mühſamen Abhandlung **). Nachdem er zuerſt auf das umſtändlichſte die Meſſungen ſelbſt auseinandergeſetzt und durch Zeichnungen erläutert hat, ſucht er den Werth der Attraction des Gebirges dadurch zu berechnen, daß er ſich den Shehallien in ſehr viele Priſmata getheilt denkt, ihre Höhen beſtimmt und die Attraction jeder einzelnen Seule berechnet. Dieſe ſummirt er***) und beſtimmt hiedurch dann, daß die Anziehung an der Nordſeite des Berges ſich zu der Südſeite verhalte, wie 7 : 9; welchen Unterſchied er den größern und dem Obſervatorium der Südſeite näherliegenden Hügeln, zuſchreibt. Darauf vergleicht er die Attraction der ganzen Erde mit der des Ber-

*) Ebendaſ. S. 500.

**) Phil. Transact. Vol. 68. p. II. von S. 689 — 788.

***) Friſi berechnet die Attraction der Gebirge in ſeiner Werke T. III. auf eine allgemeinere Art.

ges; sie ist seinen Voraussetzungen zufolge $\frac{1}{17804}$ von der der Erde. Er folgert hieraus, daß die mittlere Dichtigkeit der Erde sich zu der mittleren Dichtigkeit des Shehallien wie 9: 5 verhalte. Da die äußere Kruste des Berges aus Granit, (er sagt common stone? solid rock) besteht, so nimmt er an, daß der ganze Berg aus eben dieser Gebirgsart zusammengesetzt sey, deren specifische Schwere $2\frac{1}{2}$ mal so groß ist als die des Wassers. Durch diese beyden Verhältnisse bestimmt er, daß die mittlere Dichtigkeit der Erde um $4\frac{1}{2}$ mal die des Wassers überträfe. Neuton glaubt, daß die mittlere Dichtigkeit der Erde fünfmal so groß sey. Dies ist also nicht viel von der Huttonschen Angabe entfernt. Ist die mittlere Dichtigkeit der Erde so groß, so vermuthet Hutton, daß es irgendwo in ihrem Innern große Massen von metallischen oder überhaupt sehr dichten Materien gäbe, die überhaupt genommen über $\frac{1}{4}$ der ganzen Erdmasse betragen müsten. So wäre es denn noch unwahrscheinlicher, daß die Erde nur eine große hohle Kugel sey; übrigens finden sich freilich hiebey mehrere Hypotheſen, die aber viel wahrscheinliches für sich haben.

Einstimmig haben also mehrere Akademien durch Aufwand von Tiefsinn, Zeit und Kosten, Keplern, Neuton und Huygens, ein dauerndes Monument errichtet. Sie haben die, von diesen großen Männern entdeckten Gesetze der anziehenden Kraft nicht blos unleugbar bestätigt, sondern sie zum Nutzen der Societät angewandt. Sie haben das Maaß der Erde, und die Größe ihres Abstandes von der Sonne darnach genauer bestimmt; sie haben Methoden angegeben, wodurch selbst die vermeinten Fehler neue Beweise jenes allgemeinen Naturgesetzes geworden sind; sie haben endlich die Planeten darnach abgewogen, ja sogar versucht das Innere der Erde uns dadurch sichtbar zu machen. — —

Annalen der Geographie und Statistik.

I.

Ueber die Geographie des Ptolomäus, vorzüglich über dessen Beschreibung des innern Afrika; eine Abhandlung des Hrn. von Büache, ersten Geographen des Königs von Frankreich. Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften den 14. Nov. 1787. Aus der französischen Handschrift übersetzt von J. G. W. Z.

Länger als 1600 Jahre sind die Werke des Ptolomäus bekannt; seine Geographie war sowol ein Hauptgegenstand der Untersuchungen der Geographen, als auch einer großen Menge anderer Gelehrten, aber die Fortschritte darin sind, entweder weil das Unternehmen an sich zu schwer war, oder weil die Hülfsmittel dazu fehlten, so langsam von statten gegangen, daß sie bis zu Anfange dieses Jahrhunderts beynah unfruchtbar blieben. Die Herren Delisle und Hase haben wirklich zuerst angefangen hierin Entdeckungen zu machen. Hr. d'Anville hat sie mit vielem Eifer und mit äußerst glücklichem Erfolg fortgesetzt, und öfters haben seine Arbeiten die Kenntniß der neuern Geographie verbessert. Es bleibt uns hier noch ein unübersehbares Feld zu durchlaufen übrig, und dieß ist, wie man leicht sieht, eine sehr undankbare und schwere Arbeit. Denen, die sich für das Wachsthum der Geographie, für die Fortschritte in der Kenntniß der Geschichte des Menschen interessiren, bietet sich folgendes hier zu thun dar: von neuem die Gegenstände, welche unsere Vorgänger glaubten erforscht zu haben, und den Grund der Wahrheiten, den sie uns angeben, zu untersuchen; die ihnen eigenthümlichen

Fehler zu unterscheiden, und endlich eine große Menge, wovon jene sich nicht den mindesten Begriff machen konnten, ausfindig zu machen. Ich werde nach und nach der Akademie die verschiedenen Untersuchungen, welche ich hier über mehrere, wenig bekannte Theile gemacht habe, vorlegen; Jetzt halte ich mich besonders verbunden, ihr einige Bemerkungen über die Geographie des **Ptolomäus** überhaupt mitzutheilen; sie betreffen den Begriff, den man sich von ihr machen muß; sie dienen alsdann zur Grundlage dieser Untersuchungen, und ich glaube, daß durch sie das Wachsthum der geographischen Kenntnisse beschleuniget werde.

Sehr viele Gelehrte sehen die Geographie des **Ptolomäus** für ein unförmliches und unausgearbeitetes Werk an, welches weit geschickter ist, irre zu führen, als Licht zu verbreiten; man hat sogar gewagt, wie Herr **de la Nauce** erwähnt *), es wie eine Aufgabe vorzuschlagen, ob es nicht vortheilhafter für die Nachwelt gewesen wäre, aller Werke des **Ptolomäus** beraubt zu seyn. Andere halten hingegen die Geographie des **Ptolomäus** für ein kostbares Monument, das zum wenigsten die größte Aufmerksamkeit der Geographen verdient, welches über noch wenig bekannte Theile Licht verbreiten kann, und das zu jeder Zeit Aufklärung über den alten Zustand des Erdbodens geben wird. Man wird nachmals sehen, daß jede dieser beyden so verschiedenen Meynungen Gründe für sich hat.

Seit langer Zeit ist es ausgemacht, daß **Ptolomäus** sich in der Anzahl der Stadien, die er dem Bogen eines Grades des Meridians beylegt, geirret, und daß er 500, anstatt 600 und mehr, darauf gerechnet habe; ferner ist es gleichfalls bekannt, daß die meisten Längen und alle Breiten des **Ptolomäus** gefolgert sind, entweder aus den Itinerarien, die er sammlen konnte, oder nur aus den Karten des **Marinus** aus Tyrus, die er vor Augen hatte, und welche er zu berichtigen suchte. Auf die Art könnte man

*) Mem. de l'Academie des inscriptions et belles lettres, Tom. 26.

man weder den Entfernungen, die in die Karten seiner Geographie aufgenommen, noch den Breiten und Längen, die aus seinen Tafeln gezogen wären, einigen Glauben beymessen. Beydes trug dazu bey, daß er die Räume zu groß angab, und dies ist ein allgemeiner Fehler, den man dieser Geographie mit allem Rechte von jeher vorgeworfen hat. Auch muß man sogar nicht auf die Form, welche die Küsten und Flüsse auf allen seinen Karten haben, Rücksicht nehmen; denn hier zeigen sie sich am mangelhaftesten. Der Plan eines Delta Aegyptens, nach der Beschreibung des **Ptolomäus**, gleicht dem, welches wir von **Niebuhr** hiervon haben, nicht; und die Karte von **India** ist nicht das Indien vom Major **Rennel**. Dies sind die vorzüglichsten Fehler der Geographie des Ptolomäus, und hievon muß man vor dem Gebrauch derselben unterrichtet seyn. Indeß will ich nun auch die Vortheile, die man daraus ziehen kann, anzeigen.

Man kann dem **Ptolomäus** in Ansehung des Daseyns der Völker, der Städte, der Flüsse, und überhaupt was die übrigen von ihm beschriebenen Dinge angeht, Glauben beymessen; andere Schriftsteller des Alterthums melden uns, daß er zum wenigsten darin, was er mit ihnen gemein habe, genau sey. Ueberhaupt geht er mehr ins einzelne als irgend ein anderer Schriftsteller; und er ist's allein, der über mehrere Theile, z. B. über das Innere von Afrika und über die östlichen Theile Asiens Licht verbreitet. Auch wird man dieselbe Länge der Gegenstände, die er beschreibt, wieder finden, wenn man sie seinen Spuren zufolge sucht, d. h. indem man dem Gange, den er genommen hat, folgt; vorzüglich die Ordnung, worin er seine genaue Nachrichten darstellt, betrachtet, und endlich dadurch, daß man weit mehr seinen Text, als seine Karten, die gar nicht von ihm, sondern das Werk des Agathodämon sind, studirt. Ich will hier die Methode des **Ptolomäus**, so wie ich glaube, daß dies bis jetzt noch nicht geschehen ist, näher auseinander setzen.

Ptolomäus Beschreibung eines Landes fängt damit an, daß er dessen Gränzen oder die Gegenden, welche es einfassen, anzeigt. Zugleich beschreibt er dann die Küsten und alle ihm sonst davon bekannte Gegenstände, und zwar nach der Ordnung, wie sie sich auf den Küsten darbieten. Hierauf geht er in das Innere eines Landes; hier übersieht er alles, was zu einem Flusse gehört, trägt es alsdann nach der Reihe vor, aber auf eine Art, wobey er einen Gang nimt, den man wohl unterscheiden muß. Er nennt nemlich sogleich alle Orte, welche an einer und derselben Seite eines Flusses liegen, zufolge der Ordnung, wie sie sich ihm darbieten; hernach nennt er auf dieselbe Art diejenigen Orte, die an dem entgegengesetzten Ufer liegen. Dies ist der Gang des Ptolomäus, der mir einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig schien, und woraus sich nun leicht andere Folgerungen ziehen lassen.

Ueberhaupt sind des Ptolomäus Beschreibungen von den Küsten genau genug, und er giebt uns sogar manches Detail von mehrern Dingen an; dies rühret sowohl von seiner Methode her, die sich nur immer auf eine Dimension einschränkt, als auch von der Art, wie die Alten zu schiffen pflegten, nämlich nur längs den Küsten und ohne das Ufer aus den Augen zu verlieren. Was das Innere eines Landes anbetrift, so finden sich auf seinen Karten unrichtige Stellungen und ganz erstaunliche, kaum glaubliche Fehler. Zwey Städte, wovon es bekannt ist, daß eine der andern, an demselben Flusse, gegen über gelegen habe, sind hier sehr weit von einander entfernt; im Gegentheil liegen wieder zwey bey ihm sehr dichte neben einander, wovon wir doch wissen, daß sie sehr weit von einander abstanden. Auch trift sichs, daß zwey ganz verschiedene Flüsse in einen einzigen zusammenschmelzen, oder daß ein und derselbe Fluß sich in zwey verschiedene verwandelt findet. Viele dieser Anordnungen halte ich nur für eine Folge seines Ganges; ist man daher von diesem benachrichtiget: so kann man sich vor jenen hüten. Nur in der Lage derjenigen Orte, welche

an einer und derselben Seite eines Flusses liegen, darf man Genauigkeit suchen, hingegen muß man niemals diese bey Gegenständen suchen, welche an dem entgegengesetzten Ufer liegen. Von allen übrigen ist's ausgemacht, daß **Ptolomäus** nur sehr schwankende Kenntnisse gehabt habe, die man daher nie mit zu vieler Strenge beurtheilen oder sie zu leicht für wahr halten darf.

Diesen Beobachtungen zufolge glaube ich, daß, wenn man beyde Meynungen, welche man vorher von der Geographie des Ptol. hatte, vereint, man sich einen weit genauern und deutlichern Begriff davon machen könne. Es ist nämlich diese Geographie ohne Zweifel ein unausgearbeitetes rohes Werk, das uns leicht in Irrthum führen kann; aber es ist auch zugleich ein schätzbares Monument, welches eine große Menge Kenntnisse, die man nur darin allein findet, in sich schliesset: es hat uns schon viele Aufklärungen über den ältern Zustand unserer Erdkugel gegeben, und wird dies noch häufiger thun, je mehr wir sie kennen lernen. Um hier ein Beyspiel von den Fehlern in der Geographie des **Ptolomäus** anzuführen, und um Mittel anzuzeigen, wie man sie erkennen könne, will ich nur die Meerenge, welche sich auf seinen Karten zwischen dem arabischen Meerbusen und dem indischen Meere findet, durchgehen. Wenn man seine Stellung und Lage der Küste Arabiens annimmt, und selbst wenn man sich an die Worte hält, die sie im Texte des Ptolomäus bezeichnen: Augusta in rubro mari (nach der lateinischen Uebersetzung) so wird man glauben, so wie es bis jetzt immer geschehen ist, daß diese Meerenge eben dieselbe sey, die wir unter dem Namen von **Babelmandel** kennen. Aber wenn man die Reihe der Gegenstände auf der Küste Aethiopiens betrachtet, nämlich blos vom Hafen Adulis aus, jetzt **Mazua**, ohne auf die verhältnißmäßige Stellung und Bildung der beyden Küsten Rücksicht zu nehmen; so ergiebt es sich, daß diese Meerenge nicht die von **Babelmandel**, sondern derjenige Theil vom arabischen Meerbusen selbst sey, der in gleicher Entfernung von **Babel-**

mandel und Adulis liegt, wo die beyden Küsten sich einander zu nähern anfangen. Strabo (XVI. Buch) unterscheidet sehr genau zwey Meerengen in diesem Theile; die eine hat 200 Stadien Breite: hier ist die gewöhnliche Durchfahrt von Aethiopien nach Arabien, und sie hat allein den Namen der Meerenge erhalten; die andere liegt weit genug von der erstern entfernt, nahe bey einem Vorgebirge und bey einer Stadt, Dira genannt, welches genau mit dem Namen der Meerenge übereinkömmt. Letzteres ist offenbar die Meerenge der Ptolomäischen Karten; man sieht, daß sie aber eben so neben einem Cap und einer Stadt, Dira genannt, liegt. Dadurch, daß man sie mit der Meerenge von Babelmandel verwechselt hat, wie es bis jetzt geschehen ist, sind die Gegenstände, welche sich innerhalb des arabischen Meerbusens befanden, aus ihm hinausgerückt worden *), so z. B. die Handelsstädte Avalites und Malao, die man unter den neuern Namen, Habael und Bail, wieder erkennen könnte. Da sich derselbe Fehler auf den übrigen Theil der Küste bezieht, so hat man gewöhnlich die ganze Seite, welche zwischen dem Hafen Adulis oder Mazua und dem prasum promontorium liegt, wo sich die Kenntnisse des Ptolomäus an den östlichen Küsten Afrika's endigen, unrecht verstanden. D'Anville hat den Strabo, in seiner Beschreibung des arabischen Meerbusens nur angeführt, um von ihm beyzubringen, daß er äußerst verworren und dunkel sey, aber man wird sich leicht überzeugen, daß sich Strabo über keinen Punct so deutlich, noch so bestimmt ausdrückt, als gerade über diesen.

Aus demselben Gesichtspunct habe ich die Karte, welche uns Ptolomäus vom Innern Lybiens und von Aethiopien gegeben hat, betrachtet: sie schien mir einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth. Herr d'Anville hat es anerkannt, daß die Alten weit mehr vom innern Afrika, als wir es jetzt sind, unterrichtet waren; und er urtheilte, daß

*) Nemlich nach Süden hin, in den Anfang des indischen Meers. Z.

daß das Detail bey der Geographie des **Ptolomäus** sehr gut auf die Karten der neuern Geographie angewandt werden könne, bis man neue Belehrungen darüber erhalten hätte. Nachdem er sehr wichtige Untersuchungen über diesen Gegenstand vorgenommen hatte, welche er auch 1752 in der Sammlung der Memoires de l' Academie des inscriptions et belles lettres (Vol.XXVI.) bekannt machte, so erklärt er sich zu Gunsten des **Ptolomäus**. Er nahm alle Flüsse und alle Gebirge seiner alten Geographie an; er ertheilte ihnen mannichfaltigere Gestalten, bequemere Umrisse und er stellte uns Afrika in einer neuen Gestalt dar. Was den Vorzug, den Herr **d' Anville** der Karte des **Ptolomäus** beylegt, und den Nutzen, der sich daraus ziehen läßt, anbetrift; so muß ich seiner Meynung beytreten; hingegen weichen die Schlüsse, worauf ich gekommen bin, dadurch, daß ich der von mir vorher aus einander gesetzten Methode folgte, sehr von denen dieses gelehrten Geographen ab. Herrn **d' Anville** zufolge ist der Niger des Ptolomäus derjenige große Fluß, welcher Nigritien bewässert, und von dem er glaubt, daß das Land seinen Namen erhalten habe; ferner ist der **Gir** ein Arm des Nils, von welchem er annimt, daß er mit dem Nil der Negern ein und derselbe sey, und diesen läßt er in den Wüsten der Küste von Nubien aufhören. Ich glaube hingegen, daß der Niger des Ptolomäus kein anderer Fluß als der Senegal seyn kann, ungefähr wie er auf unsern neuern Karten vorgestellet wird, und daß der **Gir** nur der Fluß seyn kann, welcher Nigritien bewässert, und zwar derjenige, den die Einwohner des Landes **Nil al sudan**, d. i. Nil der Negern, nennen. In einer besondern Abhandlung werde ich alle Beweise, worauf sich diese Meynung gründet, aus einander setzen, und ich merke hier nur jezt an, daß dieß genau mit der Geographie des Ptolomäus übereintrifft. Herr **d' Anville** sieht sich gezwungen, an mehrern Orten hievon abzuweichen, da meine Meynung hingegen dem Begriff, den man sich nach den

authentischsten Nachrichten davon machen kann, sehr angemessen ist. — Herr **d'Anville** war gezwungen, Muthmaßungen anzugeben, und er gesteht es selbst auf der Karte von Afrika: „Obgleich Nigritien, sagt er, wenig „bekannt ist: so glaubt man doch die vorzüglichsten Umstände des Localen dieses großen Landes zu sehen, wenn „man das Studium des arabischen Geographen **El-Edrisi**, „der im 12ten Jahrhunderte schrieb, und des **Leo** von „Afrika, mit den Vorstellungen, die uns **Ptolomäus** davon giebt, vereint; er fügt noch hinzu, man habe Ursach „zu schliessen, daß der Niger, von welchem diese Gegend „ihren Namen erhalten hat, der gewöhnlichen Meynung „entgegengesetzt, vom Abend nach Morgen fließe." Hieraus läßt sich urtheilen, wie wenig Vertrauen Herr **d'Anville** auf diesen Theil seiner Karten setzte, und natürlicher Weise wird man sich noch weniger wundern, daß er sich getäuscht habe; er hat nemlich gar keine Verwandschaft, gar keine Analogie zwischen den alten Namen des **Ptolomäus** und den neuern des **Edrisi** und **Leo** von Afrika finden können. Wenn der **Niger** des **Ptolomäus** wirklich der Senegal ist: so sucht man vergebens in Nigritien oder am Ufer des Nils der Negern die Namen der Völker und der Städte, welche der alte Geograph neben den **Niger**, oder an den Senegal gesetzt hat; und wenn der **Gir** der Fluß Nigritiens, oder der Nil der Negern ist: so wird man an einem Arm des Nils, oder in Nubien, die Namen der Völker und der Städte des alten **Gir** oder Nigritiens vergebens suchen; hingegen wird man Aehnlichkeiten finden, und die Völker und Städte des Alterthums wieder erkennen, wenn man sie längst dem Senegal und in Nigritien sucht. Es ist leicht einzusehen, daß ein Fehler solcher Art auf alle umliegende Gegenden Nigritiens Einfluß gehabt haben muß, und die Anordnung sehr weit hat ausdehnen müssen. Angenommen, daß der Niger der Senegal sey: so muß man den **Daradus** des Ptolomäus an einem andern Orte verzeichnen, ebenfalls

falls muß man dem Stachir einen andern Platz anweisen, den sonst die Gambia vorstellte, folglich auch alle übrigen Theile der Küste, wovon man sich bis jetzt eine falsche Erklärung gemacht hat. Es steht zu glauben, daß die Küste und die Flüsse, wovon hier die Rede ist, im Alterthum bekannt gewesen sind; mehrere Schriftsteller haben uns gesagt, daß die Carthaginienser dort eine große Anzahl Handlungs-Häuser und Colonien besaßen. Es finden sich im Plinius Nachrichten, die er freilich selbst für fabelhaft ansieht, die man aber jetzt wahr findet: Claudian stellt uns den Gir als den bekanntesten Fluß Aethiopiens vor: notissimus amnis Aethiopum. Wir kennen den Lauf des Nils, jenseit der Wasserfälle, nur durch Ptolomäus, aber man verstand ihn hierüber nicht; man betrog sich in Ansehung der Lage der alten berühmten Stadt Meroe so sehr, daß sie dadurch um 100 Lieues zu nahe an die Gränzen Aegyptens gesetzt ward, folglich ist der Lauf des Nils, den man dieser Meynung untergeordnet hatte, unrichtig. Ptolomäus setzt die Quellen des Nils nahe genug bey den Küsten des indischen Meeres, und man findet die Seen, welche dieser Fluß nicht weit von seinen Quellen bildet, seinem Text zufolge, gleich nach dem Lande der Pesendarä. Man hat sie in den neuern Karten sogar ins Centrum von Afrika gesetzt, weit näher an den Meerbusen von Guinea, als an das indische Meer, und ich sehe gar nicht, aus was für Gründen. Mich dünkt, man würde sich weit mehr den Kenntnissen des Ptolomäus und vielleicht der Wahrheit nähern, wenn man sich in das Königreich Zendero, welches Abyssinien südlich, nicht weit vom indischen Meere, liegt, setzte. Die ägyptischen Priester sagten, der Nil käme aus dem indischen Ocean, und diese Idee, die sich so leicht, nach dem, was wir von den Entstehungsorten der Wasserfälle (portages) Amerika's wissen, erklären läßt, kann als ein Zeugniß zur Begünstigung der Meynung des Ptolomäus dienen.

Aus diesen wenigen Untersuchungen, die ich mich genöthigt sehe abzubrechen, mag man urtheilen, wie wenige Kenntnisse wir von dem innern Afrika haben; die Geographie des Ptolomäus macht hierin allein noch die Grundlage der neuern aus.

Seit langer Zeit hat man gesagt, und oft ist's wiederholt, das beste Mittel, von Afrika mehr zu erfahren, bestände darin: daß einige Europäer im Gefolge der Karawanen reiseten; ganz gewiß ists, daß dies viele Schwierigkeiten hat; indeß ist zu hoffen, daß diese durch die Vorliebe und Eifer unsers jetzigen Königs für die Geographie werden gehoben werden.

2.

An Essay to direct and extend the Inquiries of Patriotic Travellers with further observations on the Means of preserving the Life, Health, and Property of the unexperienced in their Journies by Land and Sea. Also a Series of Questions interesting to Society and Humanity necessary to be proposed for Solution to Men of all Ranks and Employments etc. of all Nations and Governements comprising the most serious points relative to the Objects of all Travels. To which is annexed a list of English and foreign Works intended for the Instruction and Benefit of Travellers and a Catalogue of the most interesting European Travels which have been published in different Languages from the earliest Times down to September 8t. 1787. by Count Leopold Berchtold, Knight of the military Order of St. Stephen of Tuscany etc. etc. Vol. I. et II. London printed for the Author and sold by Robinson, Debrett, Payne, Jeffery and Faulder 1789. Vol. I. pagg. 526. Vol. II. pagg. 283. 8t.

Der

Der weitläuftige, in Kupfer gestochene Titel dieses schönen Produkts der Englischen Presse, zeigt den Inhalt des Werkes an, das wir allen Reisenden empfehlen können, die von den vielen Gegenständen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten müssen, unterrichtet seyn wollen, und das über die Gränzen von **J. D. Köhlers Anweisung zur Reise-Klugheit; neu überarbeitet von J. E. A. Kinderling. Magdeburg 1788.** und **R. Handbuch für Reisende aus allen Ständen, Leipzig 1784.** weit hinaus gehet. Die erste Hälfte des ersten Theils, welcher eigentlich die Anweisung für Reisende enthält, wird in 12 Abschnitte getheilt. Der Verfasser handelt 1) von den Eigenschaften, welche der junge Reisende haben muß; 2) von den Gegenständen, wornach er sich vorzüglich erkundigen muß. Zu den wichtigsten werden hier gerechnet: Erhaltung des menschlichen Lebens, Mittel, der niedrigsten Volksclasse und den Armen überhaupt Unterhalt zu verschaffen, Verbesserungen in der Landwirthschaft, erfundene Maschinen, Entdeckungen, die von patriotischen Gesellschaften gemacht, oder ihnen vorgelegt sind, Manufacturen und Commerz, Abgaben, Finanzen, Gesetze und Verwaltung der Justiz, Erziehung. Sehr viele, gleichfalls überaus wichtige, z. E. Staats-Verfassung, Polizey-Anstalten, Religion u. s. sind ausgelassen, und unter den angeführten ist keine systematische Verbindung; 3) von der Art, wie man Erkundigung anzustellen habe. Sehr gute und nützliche Regeln. Am Ende wird gesagt, daß man in Spanien, in der Nachbarschaft von Barcelona, Tarragona, Morviedro, Valencia, Murcia, Granada, Ecija, Sevilla, Medina-Sidonia, Corduba u. s. allerhand Alterthümer sammlen, und oft sehr wohlfeil kaufen könne; 4) wie man die Beobachtungen niederschreiben müsse; 5) wie der Reisende für die Sicherheit seiner selbst und seiner Sachen zu sorgen habe; 6) wie er für seine Gesundheit hauptsächlich in warmen Ländern bedacht seyn soll; 7) wie er sich mit Gelde zu versehen habe; 8) von Empfehlungsschreiben; 9) Wirthshäuser;

ser; 10) Gepäcke; 11) Reisen zur See; 12) vermischte Bemerkungen. Zuletzt ist abgedruckt, Doct. W. Gawes Anweisung, wie die dem Anschein nach Ertrunkenen oder auf andere Weise Erstickten wieder herzustellen sind. Die in den angezeigten Abschnitten gegebenen Klugheitsregeln erschöpfen zwar nicht die Materien, sie sind auch oft nur kurz berührt, und nirgends hinlänglich ausgeführt. Sie verdienen aber doch selbst, von einem wohl vorbereiteten Reisenden gelesen zu werden. Wie viel mehr kann nicht der rohe und wenig unterrichtete (und daß auch solche auf Reisen gehen, zeigen sogar einige der neuern Reisebeschreibungen) daraus lernen! Darauf folgt eine Reihe von Fragen, die dem Reisenden zur Beantwortung vorgelegt werden. Sie erstrecken sich fast über alle wissenswürdige Gegenstände, und betreffen die Topographie des Landes, die Bevölkerung, den Bauernstand, den Landbau, die Vieh- und Schaafzucht, die Waldungen, die Bergwerke, die Manufacturen, den ein- und ausländischen Handel, die Colonien, die inländische Schiffahrt, und die auf der See, die Seehäfen, die Fischereien überhaupt, und die Häring- Wallfisch- und Korallenfischereyen insbesondere; die Kauffahrteyschiffe, die Gesetze und Verwaltung der Justiz, in bürgerlichen und peinlichen Sachen, die Polizey, wohlthätige Anstalten, Erziehung, den Ursprung, die Sitten und Gebräuche der Nation, die Weiber, die Religion und Geistlichkeit, den Adel, die Regierung, Taxen und Auflagen, Finanzen, Kriegsmacht zu Lande und zur See, Erbauung der Kriegsschiffe, endlich den Monarchen. Die Fragen sind kurz, verrathen einen mit allen diesen Gegenständen wohlbekannten Mann, und verdienen von einem Reisenden wohl beherziget zu werden. Zur Probe wollen wir aus S. 270 diejenigen einrücken, welche in Absicht auf die Commerzverträge mit verschiedenen Nationen, insbesondere mit den barbarischen Staaten, gethan sind. 1) „Was für Verträge für die Handlung „und die Schiffahrt sind zwischen dem Lande, wo der Rei-

„sende

„sende ist, und auswärtigen Mächten, vorzüglich dem Va„terlande des Reisenden, geschlossen? 2) Wann und wo sind „sie geschlossen, was ist vorzüglich merkwürdig in ihnen, „und was für eine Wirkung haben sie auf das Commerz? „3) Was für Handels- und Schiffahrtstractaten sind zwi„schen diesem Lande und jedem der barbarischen Staaten „geschlossen? 4) auf was für eine Art erhält die Nation „den Frieden mit diesem Staate? ist es durch die Größe „ihrer Seemacht, oder vermittelst der Verträge mit dem „Großsultan, oder durch unbestimmte jährliche Geschenke, „oder durch die Bezahlung eines jährlichen Tributs und „wie hoch beläuft sich dieser? 5) wie hoch kann man den „jährlichen Verlust für diese Nation berechnen, wenn die „barbarischen Staaten mit ihr im Kriege verwickelt sind? „6) Was für Maaßregeln sind zur Befreyung der Gefan„genen genommen? 7) Wie viele Gefangenen rechnet man, „daß aus dieser Nation in den barbarischen Staaten sich „aufhalten, und wo ist die größte Anzahl?" Am Ende des 23sten Abschnittes finden wir eine Nachricht von der unter dem Vorsitze des Herzogs von Leeds in London 1788 errichteten philantropinischen Societät, die die Verminderung der Verbrechen, und die Verbesserung der Armen beabsichtiget. Das Fragment aus des berühmten **Tucker** instructions for travellers, 1757. 4. womit sich der erste Band schließt, und worin Regeln gegeben werden, wornach man die Armuth oder den Wohlstand einer Stadt, oder eines Landes, wodurch man reiset, beurtheilen soll, ist mit dem durchdringenden Blicke geschrieben, der diesem Schriftsteller eigen ist, und veranlasset uns zu fragen, ob auch dieses Tuckersche Werk in Deutschland bekannt ist.

Der 2te Band enthält ein nach den Ländern und Städten Europens, die in alphabetischer Ordnung auf einander folgen, geordnetes Verzeichniß der ältern und neuern Reisebeschreibungen, das aus **Stucks** bekanntem Buche genommen ist. Wir zweifeln nicht, daß der Verfasser dem

Englischen Publicum einen Gefallen damit erwiesen hat. Indessen wäre doch eine strengere Auswahl zu empfehlen und ein hinzugefügtes Urtheil sehr schätzbar gewesen. Von einem so einsichtsvollen Reisenden, als Herr Graf Berchtold, wünschten wir auch den Entwurf einer kleinen Reisebibliothek zu haben.

Von dem Herrn Grafen erzählen uns Nachrichten, daß er aus Böhmen, andere, daß er aus dem Mayländischen gebürtig ist, daß er seit neun Jahren in dem südlichen Europa herumreiset, sich drey Jahre in England aufgehalten hat, nunmehr auf einer Reise durch das nördliche Europa begriffen ist, und alsdann eine Reise durch Marocco, die Barbarey und Egypten nach Persien thun will. Der feine Kupferstich, womit sein Werk geziert ist, stellet einen Altar vor, auf welchem eine Flamme lodert, servandis et instruendis viatoribus, wie die Inschrift an der Seite des Altars lehrt. Wir bringen hier hoffentlich mit unsern Lesern ein gemeinschaftliches Opfer, um Gesundheit und Glück für diesen vortrefflichen Reisenden, der aus patriotischer Absicht, das heißt, um seinem Vaterlande durch die eingesammleten Kenntnisse dereinst zu nutzen, reiset, zu erflehen.

3.

Paris. Le grand Portefeuille politique en dix-neuf tableaux, contenant la constitution actuelle des empires, royaumes, republiques, et autres principales souverainetés de l'Europe, dédié aux hommes d'état, par Mr. Beaufort, 1789. in grösstem Fol. (30 Livr.)

Die Ausländer haben in der Statistik weit weniger Bücher, die sie allgemein abhandeln, als die Deutschen, die sich überall mehr um andere Länder bekümmern, wie irgend

eine

eine Nation. Diejenigen, die Recensent kennet, sind äußerst fehlerhaft und unrichtig, und gleichen unsern guten Handbüchern gar nicht. Die vor uns liegenden Tabellen sind keinesweges von diesem Tadel frey, unterdessen sind ihre Irrthümer doch nicht von der Art, daß sie deshalb nicht sehr brauchbar wären. Lächeln muß man zwar, wenn sie Herr **Beaufort** bestimmt, à l'usage des Princes et des Ministres, des Ambassadeurs et des hommes de lois, des Officiers generaux de terre et de mer (die Subalternen werden billig aus dieser vornehmen Gesellschaft ausgeschlossen) ainsi que de la Noblesse, du haut Clergé, des Financiers, des voyageurs &c. Die Einrichtung der Tafeln wird in der Einleitung auseinander gesetzt. Jedem Lande ist eine Tafel gewidmet, die aber nicht immer eine ganze Seite einnimmt. Ausser den größern Staaten von Europa findet man Neapolis, Sardinien, den Kirchenstaat, Venedig, Genua, Lucca, Ragusa, Maltha, Mainz, Trier, Cöln, Pfalz-Bayern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Hessen und die 13 vereinigten americanischen Staaten. Jede Tafel besteht aus 6 großen Abtheilungen, von denen jede wieder eine oder mehrere Columnen enthält. Die größern stehen in folgender Ordnung: 1) Bevölkerung, wozu die Eintheilung und die Namen der vornehmsten Städte gehören; 2) Kriegsstaat; 3) Finanzen; 4) Constitution, wozu gerechnet wird Regierungsform, Gerechtigkeitspflege, Sittenbeschaffenheit und Religion; 5) Ackerbau und Producte, nur eine einzige niemals sehr breite Columne; 6) Handlung und Manufacturen. Angehängt ist jedesmal eine Columne unter der Aufschrift: Observations, die gewöhnlich historische Bemerkungen über die Hauptveränderungen in der Staatsverfassung enthält. In der Einleitung untersucht der Verfasser ferner den wahren Begriff der Politik und erklärt sie für eine Wissenschaft der Mittel, einen Staat furchtbar und seine Unterthanen glücklich zu machen. Die Hauptmittel, diesen letzten Zweck zu erreichen,

sind der Ackerbau, der Kunstfleiß und die Handlung. Den Betrachtungen darüber ist ein Verzeichniß von Ministern beygefügt, welche über die Staatskunst geschrieben haben, das man nicht ohne Vergnügen durchsieht; es fängt mit dem Polybius an, hört aber schon mit Fr. Calliers auf. Was darauf von den verschiedenen Regierungsformen, und den politischen Systemen gesagt wird, enthält nebst einigen guten Gedanken viel alltägliches und unbedeutendes. Unter den Tafeln schlugen wir am ersten die 2te auf, die Frankreich enthält, da wir aus derselben den mehrsten Unterricht erwarteten. Wir wollen das Wichtigste auszeichnen. Die Bevölkerung, nach Neckers Angabe, 24,800,000 Menschen auf 27,490 $\frac{7}{12}$ Q. Lieues. In Paris 800,000 Einwohner. Die Armee zu Lande giebt der Verfasser auf 228,497 Mann an, welche wohl schwerlich zusammen seyn mochten, als Herr B. schrieb, und es jetzt noch weniger sind. Linienschiffe 81, Fregatten 69. Einnahme und Ausgabe nach Neckern. Die gewisse Einnahme nach einem Etat, den dieser Minister den Etats generaux 1789 überreicht hat, 475,294,000 Livres. Die Schulden mit einem: „on suppose" zu 3 Milliards 90 Millions. Die gewisse Ausgabe zu 531,444,000 Livres, von der gewissen Einnahme abgezogen, blieb bis zum ersten May 1789 ein Deficit von 56,150,000 Livres. Die Einnahme der Geistlichkeit wird auf 121,300,000 L. angegeben. Hr. B. wünscht, daß in Absicht derselben das geschehen möge, was nun wirklich eingetreten ist, nemlich daß diese Reichthümer der Nation zur Linderung ihrer Noth zugesprochen würden. Man siehet aus dieser Stelle, daß er nach dem 5ten Aug. 1789. schrieb, worauf bey seinen Angaben viel ankommt. Die zur Verwaltung der Staatsgeschäfte angestellten Collegia werden hier so angegeben, wie in den Toziſchen und Remerschen Handbüchern. (Achenwall ist hier sehr fehlerhaft.) Frankreich hat 13 Parlemente, nicht 12, wie man in allen unsern Handbüchern findet. Auch hat das Pariser Parlement

ment wieder 9, nicht 7 Kammern, da die 2 Chambres des requétes wieder hergestellt sind. Herr B. tadelt das letzte Benehmen des Pariser Parlements, wie dasselbe es verdient, und prophezeyet ihm das Ende seiner Anmaßungen bey der jetzigen Revolution. Er nennet zwar den Grand-Conseil, und den Conseil d' Etat privé, aber nicht die cours souveraines, die cours des aides, des monnoies &c. Das wenige, was vom wissenschaftlichen Zustande gesagt wird, ist der Columne von der Geistlichkeit angehängt. Kein Wort von der Eintheilung des Volks in Adliche und Roturiers und der Verschiedenheit ihrer Rechte und Anforderungen, welches doch bey den jetzigen Zeitläuften sehr wesentlich zu seyn schien. Die Columne, welche die Münzen angiebt, enthält nicht nur die eigentlichen französischen Münzen und die Münzen von Lothringen und französisch Flandern, sondern auch eine Devalvations-Tabelle des Werths der Mark seit Ludwigs des jüngern Zeiten. — Es fehlt viel, daß der Verfasser bey den übrigen Staaten mit gleicher Genauigkeit und Sorgfalt in Vermeidung der Fehler zu Werke gehe. Gleich die folgende Tafel, die Rußland enthält, giebt Beweise davon. Die Angabe der Bevölkerung, nach der letzten Zählung, und einer wahrscheinlichen Schätzung zu 27 Millionen, und gleich darauf, ohne weitere Anführung des Grundes dieser Vergrößerung der Zahlen, zu 28 Millionen, wovon nur 4 Millionen auf die Asiatischen Besitzungen fallen. Die Statistiker nehmen jetzt immer die größten Zahlen in den Bevölkerungslisten an. Wir läugnen nicht, daß sie uns häufig nicht unverdächtig zu seyn scheinen. Die Namen sind auf dieser Tafel und auf allen folgenden oft völlig verderbt, ein allgemeiner Fehler der geographischen und historischen Arbeiten der Ausländer. Unter den Städten findet man Nischneinowgorod, und Nisinowgorod als zwey Städte. Die Einrichtung der Armee ist nach dem Reglement von 1784 angegeben; es sind seitdem viele Veränderungen damit vorgegangen, die man in dem historischen Portefeuille von 1787

findet. Rußland soll im Anfang des Jahrs 1787 schon 100 Schiffe von der Linie gehabt haben. Es hat sie jetzt bey weitem noch nicht, ohngeachtet es in diesen letzten Jahren lebhaft gebauet hat. Unter den Seehäfen hätten Reval und Narwa eher verdient genannt zu werden, als Pernau; Dunamünde heißt hier **Donamunda**. Der Newastrom ergiesset sich nicht in den Ladogasee, wie hier steht, sondern kommt aus demselben. Von den Russischen Flüssen sind zwar die Donez, Occa und Oppa, aber weder der Dnieper noch die Dwina, noch irgend ein asiatischer Fluß außer dem Obi genannt. Die Einkünfte werden zu 40 Millionen Rubel, oder 170 Mill. Livr. Tourn., die Ausgaben zu 62 Mill. Livr. Tourn., wovon (offenbar zu geringe) nur 40 Mill. Livr. für die Armee gerechnet werden. Dennoch nimt Hr. B. an, daß Rußland vor dem jetzigen Kriege 122 Mill. Livr. Schulden gehabt habe, von denen es 8 pro Cent bezahlen müssen. Bey einem so starken Ueberschusse der Einnahme über die Ausgabe wäre dieses unbegreiflich, wenn die außerordentlichen und geheimen Ausgaben nicht mehr wegnähmen, als die ordentlichen. Das prächtige Lob, welches Hr. B. der Gesetzgebung der jetzigen Kaiserinn giebt, kann nur ihrem guten Willen beygelegt werden. Er weiß es nicht, daß ihr neues Gesetzbuch noch nicht eingeführt ist. Es ist auch ein Irrthum, daß Alexei zuerst den Russen geschriebene Gesetze gegeben. Es geschah schon von Iwan II. durch das **Sudemnick**. Was von der Gerichtsverfassung gesagt wird, ist sehr verwirrt. In der Columne, worin von der Religion die Rede ist, wird dem Römischen Hofe Schuld gegeben, daß er nicht Thätigkeit genug gezeigt habe, die griechischen Schismatiker zum Schooß der Kirche zurück zu bringen. Wir können dieser Meynung nicht beypflichten, und die Anekdote, womit Hr. B. es zu beweisen sucht, will nicht viel sagen. Er erzählt nemlich, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Schotte, ein rechtschaffener Mann und guter Katholik, sich in Rom als Gesandter des Czars dargestellet

und

und sich erboten habe eine Correspondenz zwischen seinem und dem Römischen Hofe zu veranstalten. Allein man habe das Geschäfft abgebrochen, weil man dem Russischen Regenten den Titel Czar nicht habe geben wollen, da derselbe zu viel Aehnlichkeit mit dem Titel Cäsar habe. Die ganze Erzählung ist für das 17te Jahrhundert zu unwahrscheinlich; wäre sie aber auch gegründet, so scheint es, daß sich der Römische Hof nur dieses Vorwandes bediente, eines Unterhändlers los zu werden, den man vielleicht nicht hinlänglich trauete. Die Zahl der angegebenen Eparchien stimmt mit **Hupeln** überein. Es wäre nicht überflüssig gewesen, zu sagen, daß sie nicht von einander abhängen. In den katholischen Provinzen ist die ungeheure Anzahl von 554 Klöstern. „Die Jesuiten, sagt Hr. B., vermehren sich unter dem Schutze des Patriarchen von Mohilow täglich. Der Pabst scheint ihrer Wiederherstellung nicht entgegen zu seyn." Der V. ist nicht genau in den Angaben, die die Producte, Manufacturen und den Handel der Länder betreffen. Die wenigen speciellen Zahlen, die man von Rußland in Absicht der beiden letztern Capitel findet, sind aus spätern Jahren. Die Eisen-Ausfuhr aus Petersburg von 1781 wird angegeben zu **beynahe** 7½ Million. Nach **Hermanns** Beyträgen war sie unvergleichbar weit stärker, denn er giebt sie in eben diesem Jahre an zu 3,650,116 Pud (das Pud zu 40 Pfund), und vorhin immer mehr als 2 Millionen Pud. Der Rubel ist hier noch zu 4 Livr. 5 Sous berechnet. Aber der neue Rubel ist nach dem Conventions-Fuß nur 23 Ggr. 7 Pf. werth. Bey der Tafel von Großbrittannien sind **Forster, Sprengel** und **Crome** in der Columne von der Bevölkerung gebraucht; sie ist für England auf 8 Millionen, für Schottland auf 1,300,000, und für Irland auf 2,500,000 angegeben. Es ist gleichwol eine arge Uebereilung, wenn gesagt wird, Großbrittannien besäße **auf der Insel Minorca** die einzige Festung Gibraltar. Unter den Besitzungen in Nordamerika ist Neufinland genannt, hingegen Newfound-

land ausgelassen. Die genaue Angabe der englischen Kriegsmacht ist löblich, aber ohne allen Nutzen die Nennung und genaue Aufrechnung der Schiffe, die im Monat Märtz 1779 ausgerüstet wurden. Auch wird hier ein Großadmiral irrig aufgeführt. Die englischen Schulden gibt Hr. B. an zu 266,725,000 Pf. St., ohne zu sagen, ob er die unfundirten darin mit begreifft, die er, nach dem Gazeteer, zu 17 Millionen Pf. St. bestimmt. Man erkennet den eifersüchtigen Franzosen in dieser ganzen Columne. Daß das Parlement allein das Recht habe, jährlich die **Ausgabe des königl. Hauses** zu reguliren, ist zu freygebig gesagt. Folgende Stelle widerspricht allen Schriftstellern, die von Englands Landleuten reden: „Der Adel ist desto zahlreicher, (der eigentliche englische Adel, wie er, wie hier, dem tiers état, den Commons entgegen gesetzt wird, gewiß nicht!) er hat fast alles Grundeigenthum in Händen, (nichtsweniger!) welches er durch Pächter bauen läßt, die wieder Unterpächter haben. Diese letzten werden von den Herren und von den Pächtern, die sie mit Herrndiensten überhäufen, so willkührlich behandelt, daß **ihr Zustand wenig von der Knechtschaft verschieden ist.**"-- Wer erkennt an dieser Beschreibung den englischen Landmann! Alles, was von dem untern Adel in England (der, eigentlich gesprochen, gar nicht da ist) gesagt wird, ist falsch. Kein Wort von den Commons. Die Zahl der Mitglieder des Unterhauses zu 561 ist auch irrig. Es sind nur 558. Hr. B. gestehet die jeden andern Handel übertreffende Größe des englischen Commerzes, und die Vollkommenheit der Arbeiten seiner Manufacturisten laut ein. Er ist der Meynung, daß der Abfall der amerikanischen Provinzen mehr der politischen als der Handlungs-Größe der Engländer Schaden thun könne. Wenn aber England seine Handlungs-Größe behält, so hat man nicht Ursache um seine politische Größe besorgt zu seyn. Die Geschichte lehrt durch alle Zeiten, daß beide immer einen Schritt gehalten haben. Hingegen scheint es nur zu wahr zu seyn,

daß

daß die drückenden Abgaben und der gränzenlose Luxus der Handlung den Untergang drohen. Recensent ist auch allerdings der Meynung, die Hr. B. von den ersten für England so günstigen Wirkungen des französischen Handlungstraktats hegt, daß sie nemlich von keiner Dauer seyn werden, und hat auch schon Gelegenheit gehabt, dieses ein paarmal öffentlich zu äußern. Es scheinet R. sogar, daß schon seit den letzten 6 Monaten die Klagen der französischen Kaufleute aufgehört haben. Nichts von dem englischen so wichtigen Handel mit dem Papiergelde.

Bey den italienischen Staaten ist gleichfalls vieles unrichtig und mangelhaft, wie dies z. B. die Tabelle über beide Sicilien zeigt. Die Stadt Neapel hält gegen 60000 Menschen mehr als hier angegeben sind, Cerignuola ist hier zu volkreich, Manfredonia aber viel zu arm. Messina soll nur 20000 Einwohner haben; Bartels Sicil. 2. Th. S. 86. giebt ihr selbst nach dem Erdbeben zwischen 24 — 30tausend Menschen. Priester sind im Königreiche Neapel 47233, Mönche 25399, Nonnen 26659, also weit mehr, als der V. angibt, wie dies aus *Galanti nuova Descrizione delle Sicilie Nap.* 1787. u. 88. erhellet. Dieses wichtigste Werk hat der Verf. gar nicht genutzt, eben so wenig, wie die schätzbare Reise unsers Bartels. Nach ersterm hätte er unter mehreren andern den ganzen Artikel vom Handel umarbeiten müssen, da im *Galanti T. II. p.* 356. u. f. alle Importen und Exporten von mehreren Jahren angegeben sind. Ueberhaupt ist eine Anzeige der wirklichen Exporten und Importen von ein paar Jahren, bey jedem Reiche lehrreicher, als die allgemeinen Phrasen: le commerce est peu avantageux oder important und dergleichen. Eben so ist der Artikel von den neapolitanischen Producten fehlerhaft. Die Eisenwerke sind, das von Stilo ausgenommen, unbedeutend; Zinn und Gold aber wird nirgend eigentlich gegraben. Dagegen ist des merkwürdigen reichen Schatzes von natürlichem Salpeter gar nicht erwähnt; hievon konnte der Verf. doch umständlich durch

Zimmermann Voyage en Puglie unterrichtet seyn. Les mines d'or et d'argent en Sicile sucht man gewiß bey jedem gültigen Zeugen vergeblich. Es ist nur eine Akademie der Wissenschaften in Neapel, und dieser wünschte man ein längeres Leben, als man ihr zutrauet. Im Artikel Sardaigne ist die Akademie der Wissenschaften ganz vergessen. Ich übergehe die Justizverfassung von Sicilien, deren Kenntniß durch **Bartels** so sehr gewonnen hat, nebst vielen andern hier zu verbessernden Artikeln, der Kürze wegen. Rec. könnte ähnlichen Mangel in den Tabellen über den Kirchenstaat, Sardinien, Portugal u. a. anzeigen. Beyersterm ist der *Denman on the temporal Governement of the Popes State* nicht benutzt.

Unsere Leser werden aus der genaueren Durchgehung dieser beiden Tafeln, und aus dem, was über Neapel beygebracht ist, auf den Gehalt der übrigen einen Schluß machen können. Das Werk verdienet keinesweges Geringschätzung, aber gewiß auch keine Uebersetzung, denn es ist in Absicht der Genauigkeit auf keine Art mit **Randels** statistischen Uebersicht, oder mit den statistischen Tabellen von S—g zu vergleichen. **Randels** Tafeln liegen aber hier so sehr zum Grunde, daß einige Tabellen fast blos daraus abgeschrieben sind, ja der Verf. hat sich nicht einmal die Mühe genommen, die darin gebrauchten deutschen Meilen in französische zu verwandeln, welches er doch seinen Landsleuten schuldig war, besonders da die französischen Meilen auch auswärts bekannt genug sind.

4.

Geographie der Griechen und Römer, aus ihren Schriften dargestellt von M. **Konrad Mannert**, Lehrer an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg. Mit zwey Kärtchen. Nürnberg, bey Ernst Christoph Grattenauer, 1788. 413 S. 8.

Zweyter

Zweyter Theil, erstes Heft. Das transalpinische Gallien. Bearbeitet von Demselben. Das. 1789. 240 S. 8.

Unter den vielen, welche in neuern Zeiten sich an die Bearbeitung der alten Geographie in Deutschland gewagt haben, verdienet Herr **Mannert** einen vorzüglichen, wenn nicht den ersten Rang. Er verbindet mit seinen Untersuchungen mehr Scharfsinn, und strengere Kritik der Autoren, aus welchen er schöpft, als seine Vorgänger zu thun pflegen. Daß die Zeiten, da die Alten gelebt haben, nicht sorgfältig genug unterschieden werden, daß man sehr entfernte Zeugnisse unter einander mischt, daß man sich nicht genug in die Art, wie sich die Alten die Welt und einzelne Länder vorgestellt haben, hinein denkt — sind Fehler, die man schon lange den neuern Geographen, vom Cellarius angerechnet, vorgeworfen hat, die auch mancher einzelner Gelehrter, selbst in Compendien, zu vermeiden gesucht hat, die aber keiner nach dem Umfange zu vermeiden sich befleissigen wird, als der Verfasser. In dem ersten der angeführten Bücher, das schon eine geraume Zeit heraus ist, und ausser dem Bezirke der von uns zu recensirenden Schriften liegt, das wir aber doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können, hat der Verfasser eine vortreffliche Einleitung in die Geographie der Alten, und eine Darstellung ihrer vorzüglichsten Systeme vorangeschickt. Er beschreibt sie in drey Perioden: 1) Vom Herodotus bis Aristoteles; in diese fallen Herodot, Hanno, Skylax, Pytheas, Aristoteles. 2) Vom Eratosthenes bis Ptolomäus. Zwischen diesen kommen Strabo, (wann wird doch einmal die so lange erwartete Ausgabe, woran man in Oxford arbeitet, erscheinen?) Agrippa, Juba, Pomponius Mela, Plinius, zu stehen. 3) Marinus, Ptolomäus. Da Ptolomäus der vollständigste und genauste aller alten Erdbeschreiber ist, so handelt der Verfasser am weitläuftigsten von ihm. Wer wird nicht seinen Wunsch, daß eine nach griechischen

Hand-

Handschriften berichtigte Ausgabe des Ptolomäus von einem dazu geschickten Gelehrten unternommen werden mögte, unterschreiben, und von welcher Nation kann man dieses wichtigste Geschenk für die alte Geographie mit mehrerem Rechte erwarten, als von der, welche durch Reisen und Entdeckungen für die neuere am meisten geleistet hat, — von den Engländern? Die Reihe der alten Geographen beschließt der Verf. mit Kosmas Indikopleustes. Eine Nachricht von allen Geographen der Alten muß man übrigens hier nicht erwarten. Der Verfasser übergeht den Dionysius Periegetes und andere, welche die Geographie in Gedichten vorgetragen haben. Diese Art der Bearbeitung, die von den Neuern nicht nachgeahmt ist, verdiente in einer Einleitung in die Geographie der Alten, dergleichen der Verfasser schrieb, eine Erwähnung. Schon in dem ersten Theile hatte der Verfasser an der Beschreibung Hispaniens gezeigt, wie seiner Meynung nach die alte Geographie bearbeitet werden müßte. In dem ersten Hefte des zweyten Theils beschreibt er blos das transalpinische Gallien, obgleich er auch Brittannien versprochen hatte. Ptolomäus ist der Hauptauctor, den er zum Grunde legt, und beständig mit Cäsar, Strabo, den Itinerarien und andern vergleicht. Die Art, wie Ptolomäus bey Verfertigung seiner Karten zu Werke gegangen ist, wird sehr scharfsinnig entwickelt; ist aber keines Auszuges fähig. Seine Irrthümer werden aufgedeckt, und der nachtheilige Einfluß davon auf seine Darstellung gezeigt. Z. E. der Lauf des Liger (Loire) wird vom Ptolomäus zu weit östlich gesetzt, und die Völker zwischen diesem Fluß und dem Ocean erhalten eine unrichtige Stellung. Der Verfasser hat sich bey den Küstenvölkern in dem heutigen Bretagne und Normandie viele Mühe gegeben. Er bereichert sie S. 130 mit einem neuen Volke Samnites, aus Ptolomäus, das seiner Meynung nach Cäsar und Plin. Namnetes (S. 146 setzt der Verf. aus einem Fehler Strabo für Cäsar) nennet, und das Ptolomäus von den Namnetern oder Namneta, die man

aus

aus Strabo kennet, unterscheidet. **Samnitä** scheint uns eine falsche Lesart für **Namnitä** zu seyn, wenn gleich bey beiden verschiedene Zahlen im Ptol. befindlich sind. Denn die klaren Worte des Strabo, der ausdrücklich sagt, daß der Ligaris zwischen den Picten und Namniten ins Meer fließt, gelten mehr als Zahlen im Ptolomäus, die so oft verschrieben sind. Die leichte Verwechselung der beyden Namen **Samnitä** und **Namnitä**, wovon der erste aus der Geographie von Italien bekannt war, das gänzliche Stillschweigen anderer Geographen von einem Volke, das **Samnitä** hieß, die Abwesenheit der Spur dieses Namens in einem noch jezt vorhandenen Orte, müssen entscheidend seyn, um dieses Volk hier nicht anzunehmen. In **Namnitä**, **Namnetä**, oder **Nannetes** wird ein jeder eine große Aehnlichkeit mit dem jetzigen **Nantes** finden; und da die Hauptstadt der Namnetä **Condivicnum** hieß (Ptolom.), so kann man dieses für den alten Namen der jetzigen Stadt Nantes gelten lassen. Der Verfasser sagt zwar S. 146, daß die Gewißheit, womit man dieses bisher behauptet hat, gänzlich wegfalle, und beruft sich auch auf die Peutinger. Tafel, wo der Ort fehlt. Sie ist aber so groß, als sie in Untersuchungen dieser Art nur seyn kann. Der Verfasser scheint überhaupt den Zahlen im Ptolomäus einen zu großen Werth beyzulegen, und ist gegen die Vergleichung der Namen aus der alten Geographie mit den neuern zu mißtrauisch. Es mag nun wohl seyn, daß d'**Anville** sie bisweilen übertrieben hat. Sie bleibt aber doch noch immer in Verbindung mit andern Gründen ein sicheres Hülfsmittel zur Bestimmung der Lage. Wenn z. E. d'**Anvilles** Vermuthung, der aus **Gesowibate** (Peut. Tafel) **Gesobrinate** macht, gegründet ist, und dieser Ort ohne Zweifel der Hafen **Brest** ist, welches der Verfasser S. 132 zugiebt, so mögten wir immer geneigt seyn, das **Brivates** des Ptolomäus an dieser Küste für Brest zu halten, wenn gleich die Zahlen im Ptolomäus, die so oft irre führen, einen Ort an der **Mündung** des

Flusses

Flusses Vilaine zu erfordern scheinen. Wenn der Verfasser S. 157 **Matiscone** für das jetzige **Macon** wegen der in den Itinerarien befindlichen Zahlen hält, so hätte er sich auch auf die Aehnlichkeit der Namen berufen können. Das hätte auch S. 174 bey **Tarvanna**, jezt **Terouenne**, S. 232 bey **Tabernä**, jezt **Zabern**, und an a. O. geschehen können. Wenn der Verfasser der Vergleichung des alten Orts **Toxiandria** mit dem jetzigen **Tessenderlo** eine andere mit **Tierlo** entgegen setzt (S. 175), so hat er dieses wohl mehr im Scherz als im Ernste gethan und nur zeigen wollen, daß oft Aehnlichkeiten von den Geographen erzwungen werden.

Von der Geschichte hat er bey Gallien nicht so viel angeführt als bey Hispanien. Der Verfasser sieht ein, daß sein Werk nach dem ersten Plan zu weitläuftig werden würde. Indessen sucht er doch dem Muster, das er sich vorgesetzt hat, **Strabo**, nachzukommen. Bey **Nimes** erwarteten wir eine Beschreibung der noch vorhandenen Alterthümer. Der Verfasser sagt aber blos S. 64: **Man findet noch sehr beträchtliche Ueberbleibsel aus dem römischen Zeitalter in dieser Stadt.** So kurz haben weder Cellar noch Hummel sie abgefertiget. Der Vortrag des Verfassers ist rein und deutlich, und wir würden es auf die Trokkenheit der Materie schieben, wenn wir öfter auf Stellen stiessen, die so rauh und undeutlich sind, wie die folgende S. 152. **die Stelle vom widrigen Wind geht sehr natürlich auf Schiffe, welche nordöstlich schiffen mußten, um die höchste Spitze der heutigen Picardie zu erreichen, welche gerade den Schiffen günstig gewesen war, welche von den Mündungen des Rheins her zu ihm stiessen.**

5.

Principi di Geografia aſtronomico - geometrica, di Anton. Mario Lorgna, Cavaliere de S. S. Mauritio e Lazaro, Preſidente della Società Italiana, Membro delle Accademie Reali delle Scienze di Londra, Pietroburgo, Berlino, Torino, dell' Inſtituto di Bologna, e Corr. dell' Academia Reale delle Scienze di Parigi. Verona per Dionigi Ramanzini, 1789. 108 Quatr. 2 Kupfertaf.

Geographie heißt beym Herrn Lorgna Verzeichnung von Landkarten. So erklärt er ſie im I. Cap., welches die weſentlichen Gegenſtände der Geographie erzählt, im IV. §. Scientifica terraqueae molis deſignatio, quatenus quanta eſt, et cum in ſe, tum quoad affectiones, quas ex poſitione ad cœlum relata nanciſcitur, menſurabilis. Daraus leitet er folgende Forderungen her, denen die Geographie genug thun ſoll. 1) Die Stellung aller Puncte der Erde, welche in Beziehung auf die aſtronomiſchen Kreiſe, Aequator, Meridiane, Parallele u. ſ. w. verzeichnet werden, ſoll geſetzmäßig mit der Stellung eben dieſer Puncte, gegen eben dieſe Kreiſe, auf der Kugel übereintreffen; 2) daß die Verzeichnung nicht ſchwer ſey, auf einer Ebne von mäßiger Größe keine Verwirrung entſtehe, und die Theile für die Abmeſſung nicht gar zu unmerklich werden; 3) daß die Entfernungen der Puncte auf der Karte ohne merklichen Fehler für die Entfernungen auf der Kugel dürfen genommen werden, und wieder ein beſtimmtes Verhalten zu dieſen haben; 4) daß man von den Linien, welche Grade der Länge und Breite auf der Karte vorſtellen, auf die Verhältniſſe der Grade auf der Kugel ſchlieſſen kann; 5) daß die natürlichen und politiſchen Erſtreckungen der Länder und Gewäſſer, wie ſie ſich auf der krummen Erdfläche befinden, genau auf der Karte zu meſſen ſind, ſich in Quadratmeilen, Quadratruthen u. ſ. w. angeben laſſen; 6) daß ſich ein Maaßſtab bey der Karte befindet, der zu vorigen Forderungen brauchbar iſt.

II. Cap. Ebne oder geradlinichte Karten, 1) mit lauter Parallellinien; 2) die Meridiane convergirend; 3) mit wachsenden Graden, die Seekarten. Keine erfüllt die erste Forderung.

III. Cap. Aequatorial-Projection. Erfüllt die vier letzten Forderungen nicht. Von allen andern Projectionen zu reden, sagt Hr. L., wäre zu weitläuftig *).

IV. Cap. Aufsuchung neuer Grundlehren für die Geographie. Verlangte man blos die Lagen der Puncte auf der Erde, wie die Astronomie solche angiebt, so wären gar keine Karten nöthig, nur ein Verzeichniß der geographischen Längen und Breiten. Man will aber auch die Gestalt der Länder, Meere u. s. w. sehen. Hr. L. giebt hier nur im Allgemeinen eine Uebersicht dessen, was er zu erhalten wünscht. Er fängt damit an, sich einzubilden, die Fläche der Erde oder eines Theils von ihr, werde in eine Ebene gebracht, so daß die Fläche dieser Figur genau die der Krümme auf der Erde sey. Unter den wesentlichen ebenen Figuren, in welche sich die krumme verwandeln läßt, wird für die Geographie die gewählt, welche die erste Forderung erfüllt, so daß keine andere ebene Figur von gleicher Fläche

*) Daß keine perspectivische Abbildung alle diese Forderungen erfüllen kann, ist klar. Aber jede solche Abbildung erfüllt sie, für die Puncte des Gegenstandes, nach denen Linien vom Auge gezogen, kleine Winkel, mit dem Lothe vom Auge auf die Tafel, machen, also für Puncte, deren Bilder nahe um den Augenpunct fallen. Befindet sich also der Augenpunct im Mittel der Tafel, so erfüllt die Abbildung zunächst um das Mittel die Forderungen ziemlich gut. Wird die Halbkugel auf der Aequatorialprojection vorgestellt, so verziehen sich folglich die Theile, die weit vom Aequator ab liegen, wie Asien und Europa, das nordliche und südliche America. Aber, eben für solche Theile der Erdfläche ist in Deutschland, seit Hasens Zeiten, die stereographische Horizontalprojection gebraucht worden, die allemal um das Mittel der Karte den Forderungen genug thut. Hr. L. hätte also diese Projection nicht so ganz mit Stillschweigen übergehen sollen. Kennen auswärtige Landkartenverzeichner noch nichts weiter, als die Aequatorialprojection, (welches ich unentschieden lasse,) so müssen sie doch nicht glauben, daß Deutsche auch nichts weiter kennen.

Fläche, die natürliche Fläche der Erde beſſer darſtelle. Eine Karte eines Theils der Erde ſey alſo eine ebene Figur, dieſem Theile der in die Ebene gebrachten Erde, nach angeführten Bedingungen, ähnlich, und ähnlich liegend.

V. Cap. Ueber die Fläche runder Körper. Eine krumme Linie dreht ſich um eine Axe. Die Abſciſſe vom Scheitel der krummen Linie heißt x, die Ordinate y; die krumme Fläche vom Bogen beſchrieben, welchen dieſe Ordinate begränzt, Y. Hr. L. ſtellt ſich die Axe lothrecht auf eine Ebene geſetzt vor. Um den Punct, wo die Axe in die Ebene eintritt, beſchreibt er einen Kreis mit dem Halbmeſſer $\sqrt{(\frac{2 \cdot r}{c} Y)}$, wo r : c das Verhältniß des Halbmeſſers zum Umkreiſe iſt. Die Fläche dieſes Kreiſes iſt der krummen Y gleich. Auch ſo ein concentriſcher Kreis, deſſen Halbmeſſer $= \sqrt{(\frac{2 \cdot r}{c} \cdot Y')}$ der Fläche Y', und der Ring zwiſchen beyden Umkreiſen, der Zone $Y' - Y$, u. ſ. w. So ſtellen ſich krummen Flächen gleiche ebene dar, und die Umkreiſe der concentriſchen Cirkel drücken die Parallelen aus, welche die Zonen begränzen; ein Stück eines Ringes zwiſchen ein paar Linien aus dem Mittelpuncte gezogen, iſt ſo groß als ein Stück der Zone zwiſchen zwo Lagen der krummen Linie, die den Körper beſchreibt. Jenes nannte H. L. unghia piana, und dieſes unghia ſuperficiale del ſolido (die beſchreibende krumme Linie, die ſich um eine Axe dreht, hat in der Axe immer einen **Pol** des Sphäroids, und ſtellt in ihren unterſchiedenen Lagen **Meridiane** vor; durch den Gebrauch dieſer Wörter hätten Hrn. L. Sätze ſich oft kürzer und deutlicher ausdrücken laſſen). Jedem Puncte eines Meridians gehört ein gewiſſer Halbmeſſer unter den concentriſchen Kreiſen; wenn man ſich alſo eine willkührliche krumme Linie auf der Oberfläche des Sphäroids vorſtellt, ſo gehört der Reihe ihrer Puncte, eine Reihe Endpuncte von Halbmeſſern, und jedes krummlinichte Dreyeck auf der Fläche des Sphäroids zwiſchen zwey Meridianen und einer krummen Linie, wie die erwähnte, hat alſo eine gleiche ebene Figur in den concentriſchen Kreiſen.

VI. Cap. Einführung dieser Theorie in die Geographie, die Erde als ein zusammengedrucktes Sphäroid angesehen.

VII. Cap. Anwendung, die Erde als ein elliptisches Sphäroid betrachtet. Alle zwischen den Parallelen von Lappland und Quito gemessene Grade sind kleiner, als der Lappländische, und größer als der von Quito. Aber man könnte nicht ohne Grund behaupten, daß die beyden Axen gleich seyn könnten, wenn es auch die Grade nicht sind, und daß die Erde an den Polen nicht eben eingedruckt seyn müsse, wenn gleich vom Aequator nach den Polen, die Längen der Grade, und auch die Längen der Pendel, wachsen. Will man auch die Erde an den Polen eingedruckt machen, weil die Theorie der Schwere übereinstimmt, einen kleinen Unterschied zwischen Axe der Erde und Durchmesser des Aequators anzugeben, so ist doch ungewiß, wieviel diese Eindruckung beträgt. Die Astronomie gäbe vielleicht genauere Bestimmungen, als geometrische Messungen versprechen, aber der Unterschied ist doch immer so klein, daß die Aenderung der Parallaxen, die von der Figur der Erde herrührt, bey der Sonne und bey den Planeten unmerklich wird, selbst bey der Horizontalparallaxe des Mondes kann er im Meridiane keine größere Aenderung als 8 bis 10 Secunden geben, wenn man ihn nicht ohne einigen Grund viel zu groß annimmt, nur da giebt er Aenderungen, größer als die Fehler, die bey den Beobachtungen unvermeidlich sind. Auch daran läßt sich zweifeln, ob die Eindruckung am Südpol der am Nordpole gleich ist, weil der am Cap gemessene Grad von 57037 Toisen nur um 11 Toisen von dem ersten, den man in Frankreich gemessen hat, unterschieden ist, und vom zweyten um 37, da doch die Breiten so sehr unterschieden sind, ferner den Amerikanischen nur 149 Toisen übertrift, der etwa sechs Grad näher beym Pole ist *). Man sieht also kein Mittel, die Figur der

*) Hr. L. hat sich hier etwas undeutlich ausgedruckt. Beym amerikanischen Grade könnte man doch wohl zuerst an den in Peru denken

der Erde genau zu bestimmen, und die Ellipse, welcher die Meisten geneigt sind, scheint eher ausgeschlossen als bestätigt zu werden. Indessen macht doch Hr. L. von seiner geometrischen Theorie zuerst eine Anwendung auf die Ellipse mit unbestimmter Eccentricität.

VIII. Cap. Fläche der Kugel, und Theile dieser Fläche, nebst Entwerfung derselben auf gleichen ebenen. Die Untersuchung führt nebst ihrer Hauptabsicht auch auf allerley geometrische merkwürdige Lehren; auf Beantwortungen der berühmten Frage, die **Viviani** 1692 den Geometern vorlegte, in eine Halbkugel vier gleiche, ähnliche und ähnlichgestellte Oeffnungen zu machen, daß der Ueberrest sich quadriren lasse.

IX. Cap. Anwendungen der gegebenen Ausmessung der Kugelfläche, auf die Entwerfung, wie Hr. L. sie verlangt. Die Halbkugel giebt ein Planisphär, dessen Halbmesser die Sehne des Quadranten vom grösten Kreise ist, so ist des Planisphärs Fläche der Fläche der Halbkugel gleich, und jedes Stück Kugelfläche, vom Pole bis an einen Parallel, so groß als ein Kreis, dessen Halbmesser die Sehne des Bogens vom Meridiane zwischen Pol und Parallel ist. So geben sich in Hrn. L. Entwerfung Halbmesser der Kreise, welche die Parallelen darstellen, und Kreisringe, die den Zonen gleich sind, Ausschnitte solcher Kreise, so groß, als was auf der Kugelfläche zwischen zween Bogen von Meridianen und eines Parallels Bogen enthalten ist, der Winkel am Mittelpuncte eines solchen Ausschnitts, so groß als der

denken, den meynt aber Hr. L. nicht, sondern den, welchen Mason und Dixon in Nordamerika gemessen haben, in 39 Gr. 12 M. nördlicher Breite. Sie gaben ihm 56888 Toisen, la Caille's seiner am Cap 33 Gr. 8 M. südl. Breite fand sich 57037 Toisen. Wüchsen nun die Grade nach einerley Gesetze vom Aequator nach den Polen in beiden Hemisphären, so müßte der genannte amerikanische gröser seyn, als der afrikanische, weil er dann 6 Grad näher beym Nordpole ist, als der afrikanische beym Südpole. Da die Messungen das Gegentheil angeben, so kann ähnliches Wachsthum in beiden Hemisphären mit ihnen nicht bestehen.

Winkel der Meridiane. Halbmesser, Umfang, Grad verhalten sich beym Entwurfe des Parallels und beym Parallele selbst, wie die Sehne des Abstandes des Parallels vom Pole, zum Sinus dieses Abstandes *). So lassen sich Abmessungen auf der Kugel und auf dem Entwurfe vergleichen. Ein Planisphär stellt also die Meridiane durch gerade Linien aus dem Mittelpuncte vor, die Parallelen durch concentrische Kreise, deren Halbmesser die Sehnen des Abstandes jedes Parallels vom Pole sind, wornach man die Breiten leicht graduiren kann. Die Ekliptik läßt sich durch Puncte verzeichnen. Zur Bequemlichkeit ist am Ende des Buchs eine Sehnentafel von 15 zu 15 Minuten der Halbmesser = 1000 **). Ein geringerer Theil der Erdfläche giebt also ein Stück dieses Entwurfs zwischen ein paar Stücken von Darstellungen der äußersten Meridiane, und ein paar Stücken von Darstellungen der äußersten Parallelen. Man kann auch so zeichnen, was von Meridian und Parallelen innerhalb dieses Entwurfs eines Theils der Erdfläche fällt. Hr. L. lehrt ferner, wie man dergleichen Zeichnung von einer gegebenen Größe zu machen habe. Wenn zweene in einem Meridiane auf der Kugel Abstände vom Pole gegeben sind, und für die Karte bestimmt ist, wie weit die Darstellung dieser Puncte von einander z. E. in

*) Folglich wie Sinus totus zum Cosinus der Hälfte des Abstandes vom Pole. Das Geometrische von Hrn. Lorgna's Verzeichnung findet sich schon in Archimedes erstem Buche von Kugel und Rundsäule, 38. 39. Lehrsatz, nach Sturms Uebersetzung. Jedes Stück der Kugelfläche, kleiner oder größer als die Halbkugel, ist so groß als ein Kreis, der die Sehne des Bogens des Meridians vom Pole bis zum Parallel zum Halbmesser hat.

**) Das Planisphär wird also mit eben der Leichtigkeit verzeichnet, wie eine Polarprojection, von welcher es sich nur darin unterscheidet, daß sich bey ihm die Halbmesser der Bilder der Parallelkreise verhalten wie die Sinus der Hälfte der Abstände der Parallelkreise vom Pole, da sie sich bey der Polarprojection verhalten wie die Tangenten dieser Hälften. Wer auf diese unterschiedenen Verhältnisse nicht aufmerksam ist, könnte leicht den Entwurf des Hrn. L. für eine Polarprojection ansehen.

in Zollen seyn sollen. Auch wie man sich hilft, wenn der Mittelpunct, aus welchem die Darstellung der Parallele soll gezogen werden, weit wegfällt, daß man ihn auf dem Platze, den die Abbildung einnimmt, nicht wohl bezeichnen kann *). Ist so verzeichnet, was die deutschen

*) Bey dieser Aufgabe ließe sich alles auf bequeme Formeln der analytischen Trigonometrie bringen, dadurch die Ausübung scharf und leicht würde.

Lambert, Beyträge zum Gebrauche der Mathematik 3. Theil (Berlin 1772.), giebt in der 6. Tab. Anmerkungen zur Entwerfung der Erd= und Himmelskarten. Da nennt er im 8. Abschnitte, 175 u. f. S. reguläre Entwerfungen, wo die Mittagskreise durch gerade Linien vorgestellt werden, die einander im Pole unter ihren wahren Winkeln schneiden, die Parallelkreise durch concentrische Kreise um den Pol. Die Halbmesser dieser Kreise, sagt er, können sich bald nach diesem, bald nach jenem Gesetze ändern. So ist Hrn. L. Entwerfung ein besonderer Fall von Lamberts regulären Entwerfungen, den ich aber nicht eigentlich erwähnt finde. Hr. Lorgna hat seine Entwerfungsart nur auf Hemisphäre, oder Theile eines Hemisphärs, angewandt. Wie stellt sie etwas dar, das sich in beyde Hemisphären erstreckt, z. E. Afrika, Asien, Amerika? Soll was in concentrische Kreise eingeschlossen werden, deren Mittelpunct den Nordpol bedeutet, so geben sich allerdings auch die Halbmessers für dieselben. Wenn ein Parallelkreis um den Bogen η vom Nordpole absteht, ein anderer eben so weit vom Südpole, der Halbmesser der Kugel, die entworfen wird, $= 1$ ist, so beschreibe man um den Punct, welcher den Nordpol bedeutet, drey Kreise, deren Halbmesser $2 \sin. \frac{1}{2}\eta$; $2 \sin. 45^\circ$; $2 \cos. \frac{1}{2}\eta$ sind; des ersten Fläche ist so groß, als das Kugelstück, das der nordliche Parallel abschneidet, der zweyte so groß als die halbe Kugelfläche, der dritte so groß, als das Stück der Kugelfläche, das sich vom Nordpole an bis an den südlichen Parallel erstreckt, welchem Stücke zur ganzen Kugelfläche fehlt, was der südliche Parallel um den Südpol einschließt. Ein paar Quadranten vom Meridian, die den Winkel ζ mit einander machen, stellt Hr. L. durch ein paar gerade Linien vor, die eben den Winkel machen und $= 2 \sin. 45^\circ$ sind. Ihre Endpuncte stellen die beyden Puncte des Aequators vor, welche in diesen beyden Quadranten liegen.

Zwey Puncte des nordlichen Parallels, jeder in einem dieser Meridiane, werden durch die Endpuncte der Halbmesser $= 2 \sin. \frac{1}{2}\eta$ vorstellen, welche eben den Winkel machen.

Da die Meridiane auf der Kugel über den Aequator herunter, bis an den Südpol, gehen, so werden die beyden Puncte des südlichen Parallels, welche um sie fallen, durch die Endpuncte des Halbmessers

Mappirer das Netz der Karte nennen, so zeichnet man leicht darin Länder u. dgl.

messers = 2 cos. $\frac{1}{2}\eta$ vorgestellet. Diese Endpuncte liegen viel weiter aus einander, als die Endpuncte des Halbmessers = 2 sin. 45°, und noch viel weiter, als die Endpuncte des Halbmessers = 2 sin. $\frac{1}{2}\eta$. Aber die Puncte des südlichen Parallels liegen so weit aus einander, als die Puncte des nordlichen, und näher beysammen, als die Puncte des Aequators. Der südliche und der nordliche Parallel, in entgegen gesetzten, sonst gleichen, Breiten, sind gleich groß; aber jenen stellt ein Kreis vor, größer, — diesen einer, kleiner, als der Kreis, der den Aequator vorstellt. Ist es erträglich, gleiche Kreise, die nur entgegengesetzte Lagen haben, durch so ungleiche vorgestellt zu sehen? Von nordlichen Parallelkreisen, die dem Aequator näher und näher kommen, also immer zunehmen, wachsen die Vorstellungen, bis an die des Aequators. Nun kommen südliche Parallelkreise, die immer abnehmen, je weiter sie von dem Aequator weg nach dem Südpole zurücken; dieser Vorstellungen nehmen noch immer zu.

Den Südpol stellte diese Entwerfungsart durch den Umfang eines Kreises um den Nordpol dar, dessen Halbmesser der Durchmesser der Kugel wäre. Freylich wäre dieser Kreis so groß, als die ganze Kugelfläche vom Nordpole bis zum Südpole; auch hätte der Umfang dieses Kreises keine Fläche, wie ein Stück Kugelfläche, um den Südpol in einen Parallel eingeschlossen, der 180° vom Nordpole absteht, = 0 ist. Aber doch wäre es wol dem Auge sehr beleidigend, Vorstellungen von einem Paar Puncten, die am Südpole nahe beysammen liegen, weit aus einander gerückt zu sehen. Wenn Puncte, die am Nordpole eben so gegen einander liegen, nahe beysammen vorgestellt werden; Kreise, die auf beyden Seiten des Aequators ähnliche Lagen haben und gleich sind, durch sehr ungleiche abgebildet, den Südpol in den Umfang eines Kreises gekrümmt zu sehen. Das hieße nun wol so viel: man darf die ganze Erdfläche nicht in einer Figur vorstellen, wenn man es gleich nach den von Hrn. L. gegebenen Gesetzen kann; sonst darf man in der Geometrie alles, was man kann. Von perspectivischen Abbildungen der Erde ist offenbar, daß keine die ganze Kugelfläche in einer einzigen Abbildung darstellen kann. Freylich läßt sich nach Hrn. Lorgnas Art jedes der Welttheile, die ich vorhin genannt, so abbilden, daß etwas von ihm in ein Planisphär, das übrige in das andre kommt, wenn man jede Halbkugel besonders entwirft. Diese Zerstückung ist an sich kein Einwurf, denn auch bey der Polarprojection und andern werden Welttheile und Länder zerstückt. Aber das wäre doch eine Unvollkommenheit von Hrn. L. Entwerfungsart, wenn sich

etwas

X. Cap. Maaßstäbe. Der Maaßstab auf einer Karte bestimmt sich durch die Größe, welche bey der Karte den Halbmesser der Erde bedeutet. Hr. L. findet bequem, des

etwas, das man sich als ein besonders Ganzes denkt, z. E. Afrika, Amerika, nicht unzerstückt vorstellen liesse. Wie Hr. L. sich hier helfen würde, kann ich nicht sagen, weil er sich darüber nicht geäußert hat. Ich würde Lamberts Lehre annehmen. In vorerwähntem Aufsatze von den regulären Entwerfungen sagt er, der Mittelpunct der concentrischen Kreise müsse nicht eben den Pol bedeuten, er könne jeden andern Punct der Kugel bedeuten, und hießen alsdann die Kreise auf der Kugel durch und um diesen Punct nicht mehr Meridiane und Parallelkreise des Aequators.

Wenn man sich bey der stereographischen Horizontalprojection große Kreise durch den Punct der Kugel vorstellt, dem das Auge gegen über steht, und kleinere, deren Ebenen auf jener Ebenen senkrecht stehen, so darf man nur diese Kreise behandeln, wie man bey der Polarprojection Meridiane und Parallele behandelt, und zeichnet alsdann diese Horizontalprojection so leicht als die Polarprojection. Freylich ist die Vorbereitung etwas beschwerlich, diese Kreise und ihre Lagen zu bestimmen. Eine dergleichen Vorbereitungstafel ist die 18te in Hrn. Bodens Beschreibung und Gebrauch einer auf den Horizont von Berlin entworfenen neuen Weltkarte.

Wollte ich also nach Hrn. Lorgna's Art z. E. Amerika entwerfen, so würde ich einen Punct ohngefähr mitten in Amerika wählen und damit auf erwähnte Art verfahren. Hrn. L. Methode empfiehlt sich durch ihre Leichtigkeit, die freylich großentheils wegfällt, wenn man Amerika unzerstückt und doch nicht dem Auge, wie ich vorhin gezeigt habe, beleidigend darstellen wollte. Flächen der Länder berechnet man nach jeder Karte, die den Gesetzen der Perspective gemäß, und historisch und mathematisch richtig ist, wenn auf ihr Meridiane und Parallele angegeben sind. Freylich verstehen das unsre Zusammenschreiber nicht, die sich als Statistiker brüsten; sie erfragen eben so wohl die Anzahl der Quadratmeilen, als die Anzahl der Seelen: aber, wenn sich auch die Mathematik zu ihrer Unwissenheit herablassen wollte, so glaube ich doch nicht, daß selbst Hrn. Lorgna's Gefälligkeit ihnen viel nützen könnte. Denn sie müssen ja erst lernen, Kreisringe und Ausschnitte aus Kreisringen zu berechnen. Auch ist bey Vergleichung der Ländergröße die größte Schwierigkeit, nicht Kugelzonen auszurechnen, die kann man ja selbst durch Tafeln haben; sondern, daß es weder der Natur, noch Regenten und Völkern gefallen hat, die Gränzen hübsch nach Bogen von Meridianen und Parallelen zu legen; diese unordentlichen Gestalten bleiben doch in jedem Entwurf, nach was für Gesetzen er auch gemacht wird. Ich denke, der italienische Stiefel wird sich auf

angenommenen Halbmessers tausendsten Theil als ein Maaß zu brauchen, das er Lega geografica nennt. Weil nun, ein Mittel unter den glaubwürdigsten Messungen genommen, der wahre Halbmesser der Erde etwa 3270000 Toisen beträgt, so ist seine Lega geografica = 3270 Toisen. So dient Hrn. L. vorhin erwehnte Sehnentafel, so dienen die trigonometrischen Tafeln, auf den Sinus totus 1000 gebracht. Wenn eine Zone auf der Erdfläche zwischen zweene Parallelkreise fällt, so fällt Hrn. L. Vorstellung dieser Zone zwischen die Peripherien zweener concentrischen Kreise, deren einer die Sehne des größeren Abstandes vom Pole, der andere die Sehne des kleinern zum Halbmesser hat. Ist also in einem gewöhnlichen Maasse, z. E. Zollen, gegeben, wie weit auf der Karte dieser concentrischen Kreise Peripherien von einander sind, so bestimmt dieser Abstand den Halbmesser der Kugel, für welche Hr. L. Entwurf gehört, auch in Zollen, und folglich, wie auf den vorhabenden Theil des Entwurfs eine Lega geografica in Zollen angegeben wird.

XI. Cap. Uebereinstimmung dieser Methode mit den Absichten der Geographie. In dem geometrischen Planisphär, wie Hr. L. es nennt, stimmen die Lagen aller Puncte, regelmäßig mit den Lagen der Puncte auf der Erdfläche, gegen Aequator, Parallel u. s. f. überein, die dadurch vorgestellt werden. Die Verzeichnung ist leicht und stellt auch bey einer geringen Größe die Sachen ohne Verwirrung dar. Weiten lassen sich auf einer solchen Karte mit zulänglicher Richtigkeit messen, so wie sich auf ihm die verhältnißmäßige Größe der Länder angeben läßt, auch der Maaßstab leicht zu verfertigen ist.

Dem

Hrn. L. Entwurf nicht richter ausrechnen lassen, als auf eine Aequatorialprojection. Bey dem Scharfsinne also, den ich in Hrn. L. Vorschlage ehre, würde ich doch immer lieber ein Bild vor mir haben, wie die Erdfläche selbst in einer gewissen Stellung des Auges mir aussähe, als eine Zeichnung, wo der Vergleichung der Flächen, die nur ein geometrisches Auge sieht, viel anderes aufgeopfert ist, das auch ungelehrtere Augen auf einer Karte sehen wollen.

Dem Buche sind zwo Tafeln beygefügt: die schon erwähnte Sehnentafel; ein Verzeichniß vieler Oerter mit ihren Längen und Breiten, nach den Ländern abgetheilt, in jeder Abtheilung aber, nach dem Alphabet, die Namen französisch.

6.

Neufchatel und Paris bey Buisson. 1789. Situation politique de la France et ses rapports actuels avec toutes les Puissances de l'Europe, par M. de Peyssonel, T. I. 253, T. II. 196 und 74 SS. 8.

Herr Peyssonel, dem das Publicum schon verschiedene wichtige Aufklärungen über die Gegenden am schwarzen Meer, den Handel der dortigen Völkerschaften, und das Levantische Commerz des französischen Reichs verdankt, übergiebt in dieser Schrift seinem Vaterlande, den versammelten Reichsständen, und seinem König ein Werk, das allerdings ihre ganze Aufmerksamkeit erregen, allen europäischen Politikern und dem ganzen aufgeklärten Publikum, denen Begebenheiten ihrer Zeiten interessiren, Nachdenken erwecken muß. Der Geist, die Freymüthigkeit, der Eifer für das gemeine Beste, welche weiland einen Chemnitz beseelten, ruhen zwiefach auf unserm Verfasser. Er zeigt mit männlicher Beredsamkeit, hinreissender Darstellung, genauer Bekanntschaft der neuern europäischen Geschichte, ihrer geheimsten Triebfedern, und der ganzen europäischen Verfassung seit dem Aachner Frieden, wie schädlich für Frankreich das Bündniß mit dem Hause Oestreich seit 1755 gewesen, wie unverantwortlich die hochweisen Rathgeber im Cabinet zu Versailles die wichtigsten Vortheile aufopferten, blos um die Absichten des Wiener Hofes befördern zu helfen, und was für Summen Frankreich für Zurüstungen verschwendet hat, die dem Reiche auf keine Weise nützten oder Vortheile bringen konnten.

Auffer

Ausser der Einleitung, welche unter andern die interessante Frage untersucht, in wie fern für die ganze gesetzgebende Macht, oder den französischen Reichstag, Unterhandlungen und Verbindungen mit auswärtigen Mächten, und nicht blos fürs Departement der fremden Affairen gehören, besteht die ganze Schrift aus dreyen zwar verwandten, aber besonders ausgeführten Untersuchungen. Der ganze erste Theil erzählt die Geschichte der neuern Verbindungen zwischen Frankreich, Oestreich und Rußland, und in wie fern der erstere Staat bey den wichtigsten Vortheilen unserer Zeiten mitwirkte oder nicht. Im zweyten Theil giebt Hr. P. eine kurze statistische Uebersicht der mehresten europäischen Reiche und der vornehmsten deutschen Staaten, und beschließt sie mit einer patriotischen Entwickelung aller Vortheile, welche Frankreich und Spanien für ihren Handel und ihre Seemacht von dem Familien = Bündniß erwarten können. Nur Schade, daß dieser letzte Aufsatz hier so mitgetheilt worden, wie ihn der Verfasser 1765 niederschrieb.

Die ganze Reihe von Unglücksfällen, welche Frankreich zeither erlitten hat, und die lange Kette von Staatsfehlern, die sich das französische Ministerium zu Schulden kommen lassen, datirt Hr. P. von der ersten Oestreichischen Allianz, welche der Wiener Hof schon gleich nach dem Aachner Frieden suchte, und Ludewig XV. wirklich durch den damaligen Gesandten, Graf von Kaunitz, die Niederlande anbieten ließ, wenn er sich gegen Preussen zur Wiedereroberung von Schlesien verbinden wolle. Ehe indessen unser Verfasser die Geschichte dieser 1756 wirklich vollzogenen Allianz, und ihrer für Frankreich nachtheiligen Folgen, genauer entwickelt, schildert er vorher im Allgemeinen die Lage und das Verhältniß der vornehmsten europäischen Mächte gegen einander bald nach dem Aachner Frieden. Frankreich war doch wol so furchtbar und blühend nicht, als hier angenommen wird. Dessen Heere waren zwar in Italien, und vorzüglich in den Niederlanden,

den, glücklich gegen Oestreich und dessen Alliirte gewesen, allein zur See hatte es dagegen große Unglücksfälle erfahren. Die Seemacht war durch die Engländer zu Grunde gerichtet, der Handel lag danieder und der Staat war so sehr verschuldet, daß damals schon ein jährliches beträchtliches Deficit in der Staatscasse war. Mit etwas mehr Entschlossenheit hätte damals der Großsultan den sich am schwarzen Meere immer weiter ausbreitenden Russen Grenzen setzen können. Der damalige crimmische Tartarchan that alles, um seine Nachbaren gegen die Russen in Bewegung zu setzen. Er schickte 1753 einen Gesandten an den polnischen Reichstag, um die von Rußland vorgeschlagene Allianz zu hintertreiben. Er wollte unter allerley Vorwänden Truppen nach Circassien und in die Cabardey gehen lassen, um hier die Russen zu vertreiben, welche die dortigen Horden gegen ihn aufwiegelten, hier unter der Hand Vestungen anlegten, und sich überhaupt einen Anhang zu machen suchten. Auch der Anbau der Provinz Neu-Servien, welche Rußland 1754. durch neue Einwohner bevölkern ließ, beunruhigte den Chan gewaltig. Allein darin macht Hr. P. dem Petersburger Hofe einen ungerechten Vorwurf, als ob derselbe durch den Anbau dieser Einöden den Belgrader Frieden verletzt habe. Hier heißt es zwar im dritten Artikel des Friedensschlusses, es sollte zwischen dem türkischen und russischen Reiche, zur Vermeidung der künftigen Streitigkeiten ein großer Strich Landes wüst und unangebauet bleiben, aber nicht, wie der Verf. glaubt, an der westlichen Grenze beider Reiche, oder am Bogflusse, sondern in der Gegend von Azof und am Don. Neu-Servien aber lag ganz am entgegengesetzten Ende des russischen Reichs, diesseit des Dniepers, nach der polnischen Grenze zu. Wir bemerken dies nur, um gelegentlich zu bemerken, daß unser V. bey seinen Schilderungen im Großen, und allgemeinern Raisonnements, zuweilen Fehler im Detail begeht, kleine Begebenheiten verzeichnet, auch wol, wie hier, Unfacta anführt, oder

einige

einige der handelnden Personen verwechselt, die hier rügen und ausmerzen zu wollen, unserer Leser Erwartung nur wenig befriedigen dürfte. Sie bleiben zwar allemal Flecken, die aber der sachkundige Leser leicht und ohne Mühe wegwischen kann, und bey deren Herzählung und Verbesserung wir uns um so weniger aufhalten mögen, da der Inhalt dieser wichtigen Schrift reichhaltig genug ist, ihnen daraus interessantere Sachen mitzutheilen.

Wer **Friedrich des Zweyten Geschichte seiner Zeit** gelesen, überzeugt sich bald, daß Hr. P. dies vortrefliche Werk vor Augen gehabt, und in seiner Einleitung, auch in andern Abschnitten, manche Data daraus entlehnt habe. Um desto getreuer und richtiger sind daher seine Schilderungen der wahren Lagen der vornehmsten Höfe, die in den siebenjährigen Krieg verwickelt wurden. Außer den aus der vorhererwähnten Quelle bekannten Ursachen, warum der König von Preussen von der französischen Allianz abgieng, bestätigt Hr. P. noch einige andere, die ebenfalls Friedrich II. anführt, und die die Denkungsart des französischen Ministeriums nebst ihrem Begriff von Preussen sattsam darstellen. Man zeigte Friedrich II., um ihn bey der Allianz von Frankreich zu erhalten, den Hannöverschen Schatz in der Ferne, den er plündern könne, und nachher, wie Nivernois nach Berlin geschickt wurde, dies ins Reine zu bringen, und das Versehene wieder gut zu machen, bot man dem Eroberer Schlesiens die kleine unangebaute Insel Tabago an (die Frankreich nicht einmal anbieten konnte, weil sie zu den sogenannten neutralen gehörte, über welche damals mit England gestritten wurde, und ungeachtet man diese Insel bereits 1740. dem Marschall von Sachsen überlassen hatte), um sich mit Frankreich, anstatt mit England, zu vereinigen.

Daß Oestreich Rußland mit in das französische Bündniß zog, und dieses durch geheime Artikel erweiterte, war ein Meisterstück der Politik, um Frankreich immer mehr

in

in Händel auf dem festen Lande zu verwickeln, den französischen Einfluß bey der Pforte erst insgeheim zu untergraben, und dann die alte Verbindung beider Höfe vielleicht gar zu trennen. Zuerst begieng der französische Bevollmächtigte den großen Fehler, daß er bey der dem Hause Oestreich versprochenen Hülfsleistung nicht künftige Kriege mit den Türken ausnahm, in welchem Fall Frankreich entweder den alten Bündnissen mit der Pforte getreu oder wenigstens neutral hätte bleiben müssen. Dieser Fehler ward hernach durch die Convention secretissime mit Rußland gar sehr vermehrt, weil Rußland sich darin ausdrücklich ausbedung, daß Frankreich sogar namentlich gegen die Türken Beystand versprechen muste. So sehr nun auch dieser neue Artikel geheim gehalten werden mußte, so wußten beide Höfe, Wien und Petersburg, doch die Sache so einzuleiten, daß der Divan davon Nachricht erhielt, und dem französischen Gesandten seine Unruhe und gerechten Unwillen auf keine Weise verbarg. Er ist indessen nie zur Erfüllung gekommen, hat aber seitdem das Mistrauen der Pforte gegen Frankreich nie ganz auslöschen können, und nur durch folgenden glücklichen Zufall ward diese geheime Convention von französischer Seite annullirt. Gerade, wie der Courier mit der Ratification derselben aus Petersburg ankam, war Graf von Broglio, Gesandter am polnischen Hofe, in Versailles gegenwärtig. Rouille', damaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gab ihm die geheimen Artikel zu lesen, und verlangte, weil sie auch bey ihm Bedenken erregten, sein Gutachten darüber. Dies fiel nun gar nicht zu Gunsten der neuen französischen Alliirten aus, und setzte die daraus für Frankreich entstehenden nachtheiligen Folgen so deutlich aus einander, daß der König den geheimen Tractat wieder aufrief; allein der Wiener Hof hat dem Grafen diesen Sieg nie vergeben können.

Obgleich Frankreich in dem Bündniß von 1756 nur dem Hause Oestreich 24000 Mann Hülfstruppen im Fall

eines Krieges versprochen hatte, und erstere Macht diesem unerachtet in dem mit England bereits ausgebrochenen Kriege alle seine Kräfte auf die Vertheidigung seiner Nebenländer, und seine Seemacht hatte anwenden müssen, so ward doch dies System bald abgeändert. Der Wiener Hof bekam schnell so vielen Einfluß in das Kabinet von Versailles, daß der Defensivkrieg von Seiten Frankreichs gegen Oestreichs Feinde offensiv wurde, Frankreich hundert tausend Mann nach Deutschland marschiren ließ, Schweden mit Aufopferung großer Summen zum Krieg gegen Preussen aufhetzte, und diesem Reiche während des Krieges gemeinschaftlich mit Oestreich zu bezahlen versprach. Das erste Bündniß ward aber bald durch ein zweytes erweitert, das den 30. December 1758 zu Stande kam, und die Quelle des nachherigen Unglücks der Franzosen im siebenjährigen Kriege, des seit der Zeit so sehr gesunkenen Ansehens dieser Krone, und mancher nachtheiligen Maaßregeln wurde, die seitdem im Versailler Cabinette genommen wurden. Diesen Tractat, den wir ausser in Friedrichs II. Geschichte des siebenjährigen Krieges, noch bey keinem politischen Schriftsteller gelesen haben, den auch Hr. v. Martens in seiner Liste de principaux traités de paix, de treve &c. nicht kennt, theilt unser Verfasser beynahe wörtlich mit, und begleitet ihn mit einem erklärenden Commentar, da wo es ihm nöthig schien. Frankreich sollte dem zufolge gegen gewisse Cessionen, Renunciationen und Garantien, die zwar hier nicht, doch aber in der Geschichte des siebenjährigen Krieges von Friedrich II., genannt sind, und wozu Frankreich sich, die andern Souverains des Hauses Bourbon, und seine Freunde und Alliirten anheischig machte, einen Theil der Niederlande, und Don Philipp von Parma einen andern haben. Dagegen versprach Frankreich die im ersten Traetat zugesagte Hülfe an Geld oder Truppen ferner zu leisten. Die Geldsumme ward jährlich, so lange der Krieg daurte, zu 8,340,000 Liv. angeschlagen. Davon war Frankreich 1764 dem Wiener Hofe 34 Millionen rückständig,

ständig, die indeß bis 1769 wirklich abbezahlt worden sind. Oestreich resignirte auch in diesem neuen Bündnisse auf den Anfall von Parma und Piacenza, welches freylich von keinem Gewicht war, weil Neapel und Parma den Aachner Frieden nicht angenommen hatten. Oestreich hatte diesen eventuellen Anfall auch nur in der Acte einfliessen lassen, wodurch der König von Sardinien dem Aachner Frieden beytrat. Frankreich übernahm ferner in dem Tractat von 1758, der Krone Schweden die Subsidien darin zu bezahlen, die sächsischen Truppen in seinen Sold zu nehmen und den König von Preussen mit 100,000 Mann zu bekriegen, so lange der Krieg dauern würde. Weil diese Macht alle ihre Kräfte in Deutschland anstrengte, wo alle eroberten Vortheile blos dem Hause Oestreich zu statten kamen, so konnte sie destoweniger gegen England und zur Vertheidigung ihrer Nebenländer unternehmen, auch hernach, wie sie gemeinschaftlich mit Spanien 1762 Portugal angriff, nur zwölf Bataillons dahin schicken, und verlor dadurch alles, was sie etwa bey einer stärkern nach Portugal detaschirten Armee hier hätte erobern, und im künftigen Frieden, gegen die in andern Welttheilen verlornen Provinzen, austauschen können.

Von dem Pariser Frieden an bis 1774, wo der Frieden zu Kainardjick den Krieg der Russen und Türken endigte, haben Wien und Petersburg nach den vorher erwehnten Verbindungen immer ein großes Uebergewicht im französischen Ministerium gehabt, dieses nur nach ihren Absichten geleitet, und daher das alte französische Staatssystem völlig über den Haufen geworfen. In diesen Zeitraum fallen die polnische Königswahl, 1764, die Veränderungen in der polnischen Staatsverfassung, die berühmte Theilung von 1772, und der Tausch zwischen Rußland und Dännemark wegen Holstein. Von der letztern Unterhandlung scheint der Verfasser nicht hinlänglich unterrichtet zu seyn. Allerdings hat der Kaiser den Holsteinschen Cessions-Tractat bestätigt, und nach den Urkunden und Materialien zur

Nordischen Geschichte, ist Schweden demselben unter ganz andern Bedingungen beygetreten, als hier angegeben worden. Auch war das wichtigste wegen dieser Vertauschung schon 1750 zwischen Schweden und Dännemark verabredet; daß Frankreich in den polnischen Unruhen die Conföderirten nicht besser und thätiger unterstützte, schreibt Hr. P. ebenfalls den Einflüssen des Wiener Hofes zu. Es ermunterte zwar die Türken zum Kriege gegen Rußland, übermachte den Conföderirten auch monatlich 60,000 Liv. Allein diese Summe war zu klein, um eine Armee zusammen zu bringen, die den Russen hätte hinlänglichen Widerstand leisten können. War Frankreich aber damals bey seinen äusserst erschöpften Finanzen, die Terray bey allen gebrauchten verzweifelten Mitteln nicht wieder in Ordnung bringen konnte, im Stande, etwas wichtiges zu unternehmen, oder den Russen eine nachdrückliche Diversion zu machen? Wir können hier des Verfassers Meynung über die Maaßregeln nicht ins kurze fassen, die Frankreich in Verbindung mit Oestreich bey den damaligen türkisch-polnischen Händeln hätte nehmen sollen, und was er hier von den verschiedenen Negociationen anführt, welche die nachherigen Schiedsrichter von Polen mit einander hielten, um den Türkenkrieg zu endigen. Rußland wollte damals schon, ohne fremde Theilnehmung, für sich einen Frieden schliessen, weil die Pforte Englands Mediation auf keine Weise annehmen wollte. Wie mit diesen Friedens-Unterhandlungen das polnische Theilungsproject verbunden wurde, das ursprünglich der Wiener Hof zuerst insinuirte, schien derselbe öffentlich weit entfernt zu seyn, etwas von Polen an sich bringen zu wollen, schloß auch wirklich den 6ten Jul. 1771 ein Offensiv-Bündniß mit den Türken. Nach diesem sollte Rußland gezwungen werden, die gemachten Eroberungen herauszugeben. Die Pforte versprach dagegen an Oestreich für dessen Mitwirkung 20000 Beutel Löwenthaler zu bezahlen, und einen Theil der Wallachey, nebst andern Grenzdistricten, abzutreten. Wirklich hat sich Oestreich

auch

auch 18000 Beutel von den Türken bezahlen, aber dafür zum Vortheil der Türken keinen Mann marschiren lassen. Wie aber Rußland hernach in seinen Friedensforderungen nachgiebiger wurde, die Moldau und Wallachey, nebst allen Eroberungen zwischen dem Dniester und der Donau wieder zurückzugeben versprach, ward das Theilungsgeschäft vom Wiener Hofe eifrigst betrieben, und von allen dabey interessirten Mächten, endlich den 4ten März 1772 zu Stande gebracht, auch rieth seitdem Oestreich dem Divan, zu dessen größten Bestürzung, zum Frieden. Indessen hätte die in eben diesem Jahr erfolgte merkwürdige schwedische Revolution beynahe ein neues Kriegesfeuer angezündet, und die allgemeine Ruhe, die man in Europa wieder herstellen wollte, schien dadurch auf einmal zu verschwinden. Rußland vorzüglich ward ungehalten, daß ein Reich, das bisher durch dessen geheime Intrigen und Einflüsse regiert worden, sich auf einmal von dieser lästigen Vormundschaft befreyete; Preussen schien in einen künftigen Krieg zwischen Schweden und Rußland verwickelt zu werden, und Frankreich, Schwedens Bundsgenoß, durfte in diesem Falle nicht ruhig zusehen. Letztere Macht erwartete jezt von Oestreich einigen Ersatz für die bisherigen mannichfaltigen Aufopferungen, und wenigstens die kleine Gefälligkeit, daß Oestreich sich Mühe geben mußte, den Russischen gedroheten Angriff auf Schweden zu verhüten. Vielmehr erklärte dieser Hof, er würde bey einem künftigen Kriege mit Schweden die genaueste Neutralität beobachten. Wie indessen Rußland wirklich Truppen gegen die schwedische Grenze marschiren ließ, so mußte Frankreich wenigstens einige Demonstrationen machen und ließ an der Ausrüstung einer Flotte in Toulon arbeiten. Dieserwegen gieng der Friedenscongreß zu Bucharest 1772 auseinander, und die Türken, sich auf französische und schwedische Hülfe verlassend, verwarfen alle Bedingungen der Russen. Weil nun Oestreich nichts für Frankreich that, und diese Macht ihren beyden Bundsgenossen, Schweden und der Pforte, gern

eine Diversion machen wollte, so ward an einer neuen Verbindung zu ihrer Beschützung mit Spanien, England, Sardinien und Frankreich gearbeitet, sie hatten aber keinen weitern Erfolg, als daß England den Preussen wegen Danzig allerley Hindernisse erregte, allerley Zwistigkeiten unter den theilenden Mächten von England und Frankreich unterhalten, und diese dadurch veranlaßt wurden, die ihnen zugetheilten Provinzen ungesäumt in Besitz zu nehmen. Dadurch ward die lange vorher projectirte Theilung von Polen zu Stande gebracht, der auch bald der für die Türken so nachtheilige Frieden mit Rußland folgte.

Herr **Peyssonel** untersucht hierauf das Betragen des Wiener Hofes gegen seinen treuen französischen Alliirten, wegen des Bayerischen Successionsstreits, des Teschner Friedens, und der folgenden europäischen Staatshändel bis 1789. Einige Zeit nach dem Frieden zu Kainardjick sandte der Wiener Hof seinen bisherigen Minister bey der Pforte, Baron von Thugut, nach Versailles, um eine neue Allianz zum Vortheil der Türken gegen die russische Vergrösserungspolitik zu schliessen. Allein das französische Ministerium lehnte den Antrag ab, um nicht Europa zu allarmiren, oder weil es glaubte, Rußland sey durch einen fast zwanzigjährigen Krieg geschwächt genug, um sobald wieder etwas unternehmen zu können, wahrscheinlicher aber, weil Frankreich damals den Bruch zwischen England und Nordamerika voraus sahe, und seine Kräfte sparen wollte, von diesem bürgerlichen Kriege Nutzen zu ziehen. Der Kaiser verband sich also desto genauer mit Rußland, und beyde Kaiserhöfe haben seitdem ihre Macht zur völligen Schwächung des Osmannischen Reichs vereinigt. Wie bald hernach der Bayersche Krieg ausbrach, wovon als Veranlassung die Prätensionen des Hauses Oestreich und das Betragen der übrigen deutschen Fürsten vom Verfasser in bündiger Kürze erzählt werden, verlangte Oestreich vom Pariser Hofe die tractatenmäßige Hülfe, die Frankreich damals zwar verweigerte,

weigerte, sonst aber sich bey der ganzen Sache ziemlich unthätig verhielt, so viel es auch von dieser östreichischen Vergrößerung zu befürchten hatte. Alles, was Frankreich damals zur Erhaltung der deutschen Freyheit vornahm, bestand darin, daß durch dessen Vermittelung die Türken den Angriff auf Rußland aufschoben, oder für diesmal mit den Kriegsrüstungen gegen diese Macht inne hielten, die Oestreich auf alle Weise zu befördern suchte, und daß französische Gesandten an allen Höfen zweydeutige Declarationen übergaben, die nur zu sehr bewiesen, wie sehr ihr Ministerium von östreichischen Einflüssen abhing. In wie weit aber die Behauptung gegründet seyn mag, daß bey den damaligen Berathschlagungen in Regensburg der englische Gesandte Befehle hatte, sich für den Wiener Hof zu erklären, mit dem hannöverschen Gesandten sich auf keine Weise zu verabreden, weil dieser ganz entgegengesetzte Instructionen hatte, der östreichischen Besitznehmung von Baiern widersprechen mußte, und den Ständen die Versicherung gab, die deutsche Freyheit allenfalls mit einem ansehnlichen Corps Churfürstlicher Truppen zu vertheidigen, wagen wir nicht zu entscheiden.

Nach dem Teschner Frieden hat Oestreich dem Pariser Hofe bey verschiedenen Vorfällen bewiesen, wie wenig ihm Frankreichs Vortheile am Herzen liegen, ungeachtet diese Macht fast blindlings die Wiener Plane befolgte oder befördern half. So suchte der Oestreichische Hof 1780 den König von Spanien durch Anbietung von Gibraltar zum Separatfrieden mit England und Entsagung der französischen Allianz zu bewegen. Frankreich hatte hievon und andern gar nicht freundschaftlichen Aeußerungen dieses Hofes die genaueste Nachricht, Oestreich und Rußland suchten auch nach allen Kräften den Handelstractat zwischen Spanien und der Pforte zu verhindern, dennoch ließ sich Frankreich in seiner Freundschaft nie wankend machen, und sogar vom Wiener Hofe bereden,

die Türken dahin zu vermögen, daß sie den nachtheiligen Vertrag vom 28. Dec. 1783 unterzeichneten, wodurch sie stillschweigend den Russen die Crimm und Cuban überliessen. Auch bey dem Project, die östreichischen Niederlande gegen Baiern zu vertauschen, bewies sich Frankreich keinesweges so, als es eine solche Hauptveränderung in Europa nöthig machte. Es suchte zwar dem Kaiser diesen Tausch auszureden, überließ es aber Friedrich II. sich demselben aufs nachdrücklichste zu widersetzen. Durch diese und andere von dem Verf. ins helleste Licht gesetzte Thatsachen sucht er zu zeigen, daß Frankreich von seiner Seite gegen den Wiener Hof seit 1756 eine ununterbrochene Gefälligkeit bewiesen und diesem die wichtigsten Dienste geleistet, dagegen letzterer bey jeder Gelegenheit Undankbarkeit und feindselige Gesinnungen wider Frankreich und dessen Alliirten gehäuft und bey aller Gelegenheit an den Tag gelegt habe.

Enthält nun gleich der zweyte Theil im Ganzen weniger Aufklärungen der neuesten europäischen Geschichte und über den heutigen Zustand von Europa, weniger unbekannte Nachrichten oder Untersuchungen über die verschiedenen Staaten, ihre Größe, Schwäche und Wirksamkeit, so hat der Verf. dennoch seinen statistischen Schilderungen der vornehmsten Staaten unsers Welttheils so viel Interesse, Leben und Darstellung mitzutheilen gewußt, daß auch Kenner manches ihnen Bekannte hier gern noch einmal lesen, und seine Uebereilungen, unrichtige Angaben, oder hin und wieder zu oberflächliche Anmerkungen, und fast zu häufige Wiederholungen, im Stillen verbessern werden. Auch aus diesem, freilich sehr skizzirten Gemählde des heutigen Europa, wollen wir eins und das andere ausheben. Frankreich exportirte von 1781 bis 1782 aus dem türkischen Reiche überhaupt für 221,000,000 Livres, und dessen ganzer levantischer Handel betrug in diesem Zeitraume jährlich 60 Mill. Livres. Berenger

hat

hat ihn also in seinen Briefen über die Provence viel zu hoch angegeben. Die Einkünfte des jetzigen Churfürsten von Baiern werden auf 30 Mill. Livres geschätzt, und die hannöverschen auf 12 Mill. L., die Bevölkerung des letztern Churfürstenthums aber auf eine Million Seelen. Der König von Neapel ist dem bekannten Familientractat nicht beygetreten und lebt überhaupt mit den Bourbonischen Häusern in keiner genauen Verbindung. Die Flotte dieses Reichs besteht gegenwärtig aus 14 Kriegsschiffen und Fregatten. Die Engländer sind seit 1786 in dem Meerbusen Campeche eingeschränkter bey ihrem Färbeholzfällen, als der Verf. S. 104. behauptet. Sie dürfen hier keine Vestungen, keine eigentlichen Plantagen anlegen, sogar untersucht ein spanischer Commissär alle zwey Jahre, ob auch die Engländer die an dieser Küste liegenden Inseln befestigt, oder sonst den Vertrag übertreten haben. Bey Portugal bemerkt Hr. P. unter andern, warum der Handel dieses Reichs mit Großbrittannien immer größer und ausgebreiteter seyn müsse, als mit Frankreich. Fr. kann die Portugiesen zwar mit denselben Waaren versehen, wie sein Nebenbuhler im Handel, aber nie ein so beständiger Abnehmer der portugiesischen Producte, Wein, Salz, edle Früchte ꝛc. werden. Die Schilderung von Großbrittannien ist, wie man in Frankreich die Lage dieses Reichs wünschen möchte, entworfen, und der Ausdruck: England lebt seit dem letzten Frieden nur durch Frankreichs Fehler, allerdings übertrieben und eines so einsichtsvollen Politikers, als der V. ist, ganz unwürdig. Doch giebt er zu, daß der Vortheil des 1786 zwischen beiden Reichen geschlossenen Handelsvertrags ganz auf englischer Seite sey, und die französischen Manufacturen herunter bringen müsse. Bey der Republik der vereinigten Niederlande wird ein Auszug aus den neuesten Verhandlungen mit Frankreich wegen der von dieser Krone in dem letzten Frieden mit dem Kaiser übernommenen, aber nachher unbezahlt gebliebenen Geldsummen mitgetheilt. Frankreich und Holland ver-

sprachen in demselben, in bestimmten Terminen zehn Millionen holländ. Gulden zu bezahlen. (Im Friedenstractat selbst heißt es nur 9,500,000; doch sieht man bald, daß Hr. P. die den östreichischen Unterthanen für den durch Ueberschwemmungen erlittenen Schaden von den Generalstaaten im 16. Artikel versprochenen 500,000 Gulden mit zur Hauptsumme rechnet.) Von diesen zehn Millionen übernahm Frankreich 4½ Millionen Gulden und das übrige Holland. Frankreich hat auch wirklich die ersten vier Termine, oder 2,400,000 Gulden bezahlt, aber ein mehreres zu thun sich seitdem geweigert, weil es die versprochene zwey Kriegesschiffe nicht erhalten, und die Holländer, durch einen verlangten Separattractat, die Vortheile, welche England seit der neuesten Allianz mit ihnen genießt, nicht auch auf Frankreich ausdehnen, oder solche auf andere Weise contrebalanciren wollten. Der Pariser Hof hat wirklich im vorigen Jahre an einem Separatfrieden zwischen der Pforte und dem Kaiser arbeiten lassen. Erstere war auch dazu geneigt, wenn der Kaiser Chotzim zurückgeben, und die der Pforte verursachten Kriegskosten bezahlen würde. Um sich in Ostindien gegen die übermächtigen Engländer zu erhalten, räth Hr. P. seiner Nation, auf Madagascar Niederlassungen anzulegen, bey welcher Gelegenheit eins und das andere über die bisherigen Versuche der Franzosen, diese Insel anzubauen, gesagt wird, die man aber im Etat actuel de l'Inde S. 17. vollständiger bey einander lesen kann. In den diesem zweyten Theile angehängten Entwickelungen der Vortheile, welche Frankreich und Spanien für ihre Seemacht und Handel von dem Familienbündnisse erwarten können, zeigt sich Hr. **Peyssonel** ebenfalls als einen freymüthigen, und mit der Lage und Verfassung beyder Staaten gleich bekannten Politiker. Freylich hat dieser Aufsatz viel von seinem Interesse verlohren, indem er bereits vor fünf und zwanzig Jahren geschrieben wurde, der Verfasser auch mehr Frankreichs als Spaniens Vortheile von diesem Tractate ins Licht setzt.

Ueber=

Ueberdem ist er nicht tief in die damalige Beschaffenheit des Handels und der Marinen beyder Reiche eingedrungen und bleibt zu sehr bey allgemeinen Schilderungen und Vorschlägen stehen. Doch bürgt für den richtigen Blick des Verfassers und die Anwendbarkeit seiner Vorschläge, daß der spanische Hof verschiedene derselben in der Zwischenzeit wirklich ausführen lassen. Z. B. die Eröffnung verschiedener Seehäfen in den spanischen Zuckerinseln, für die Einfuhr der Negersclaven auf fremden Schiffen, die Erweiterung des philippinischen Handels nebst der unbehinderten Schiffahrt fremder Schiffe nach Manila. Auch der hier vorgeschlagene Handelstractat mit der Pforte ist 1783 wirklich vollzogen, die spanische Kriegsflotte ist fast ganz nach der französischen gemodelt, und die Seeleute sind nach den drey Seehäfen classificirt worden. Ja, der vom Verfasser mit Recht gerügte bisherige Tonnenzoll von westindischen Waaren ist 1778 abgeschafft, und seinem Project gemäß, wird jezt von eben diesen Waaren nur eine Abgabe von ihrem Werth bey ihrer Ausfuhr aus den spanischen Seehäfen gehoben. — Es ist von diesem Werke eine deutsche Uebersetzung angekündigt worden, die, hin und wieder mit Zusätzen und einigen Abänderungen bereichert, unserm Gefühl nach dem deutschen Publicum willkommen seyn muß.

7.

Leipzig, bey Georg Joach. Göschen: Bergbaukunde. Erster Band. 1789. gr. 4. 408 S. mit 6 Kupfertafeln.

Die merkwürdige Verbesserung der Amalgamationsmethode durch den Herrn Hofrath **von Born**, veranlaßte im September 1786 eine Zusammenkunft der ersten Männer in diesem Fache zu Glashütte oder Szkleno, ohnweit

Schemnitz, welche sich zu einer Societät der Bergbaukunde verbanden, mit dem edlen Vorsatze, ihre Kenntnisse und Erfahrungen durch öffentliche Mittheilung gemeinnützliger zu machen, und eben dadurch nicht nur Geheimnißkrämerey, die gewöhnliche Begleiterin der Unwissenheit und Betrügerey, immer mehr zu verbannen, sondern auch die Summe unserer Kenntnisse in der physischen Erdbeschreibung, Mineralogie auf Chemie gebaut, und allen Theilender Bergbaukunde durch vereinte Bemühungen zu vergrössern. Um jedes Mitglied desto eher zur Mittheilung seiner Beobachtungen zu bewegen, verlangt man nur, daß sie an den Director des Landes ohne kunstvolle Einkleidung, so, wie sie gemacht sind, eingeschickt werden; ob und wie sie alsdenn in den Schriften der Societät werden mitgetheilt werden, wird man hier schon ermessen. - Practische Abhandlungen werden vorzüglich verlangt, obgleich speculative Untersuchungen nicht ganz ausgeschlossen sind. Deßhalb dürfen die ordentlichen Mitglieder keine andere, als gelehrte und practische Berg- und Hüttenverständige seyn. Bloße Theoretiker gehören zu den ausserordentlichen Mitgliedern. Ehren-Mitglieder endlich können alle von ordentlichen Mitgliedern dazu ausersehene Liebhaber und Beschützer des Bergbaues werden. Jedes Mitglied zahlt jährlich 2 Ducaten, um die Kosten, welche die Schriften der Gesellschaft, die Correspondenz, Modelle, oder sonst verlangte Nachrichten und Untersuchungen der Gesellschaft verursachen, zu bestreiten, und macht sich verbindlich, alles merkwürdige und zweckmäßige einzusenden, und Anfragen zu beantworten, so weit Umstände und Geschäfte solches verstatten; so daß dieses doch der Freyheit eines jeden überlassen bleibt.

Daß man gegründete Hoffnung habe, dergleichen Beyträge aus allen Weltgegenden, wo nur der Bergbau kunstmäßig betrieben wird, zu erhalten, erhellet schon aus der Anzeige der Mitglieder in den verschiedenen Ländern, deren

Directo-

Directoren wir hier nur bemerken wollen: 1) für Preußen der Hr. Minister **von Heynitz**; 2) für Oestreich der Hr. Hofrath **von Born**; 3) für Sachsen Hr. Bergrath **von Charpentier**; 4) am Harz Hr. Vice-Berghauptmann **von Trebra**, dem die Societät vorerst die ganze Direction, das Archiv und die Kasse übertragen, und dem wir die Herausgabe dieses ersten und bald zu hoffenden 2ten Bandes zu verdanken haben; 5) in Schweden der Hr. Reichsrath und Präsident des Bergcollegiums, Graf **von Bjelke**; 6) in Dänemark Hr. Prof. **Brünig**; 7) in Italien Hr. **Arduini**; 8) in Frankreich Hr. Baron **von Dietrich** zu Paris, Commissaire du Roi à la visite des mines &c. 9) in England Hr. **J. Hawkins**; 10) in Norwegen Hr. Assessor **Henkel** S.; 11) in Spanien Hr. **Angulo**, Director der Bergwerke in Spanien; 12) in Santa Fé der ältere Hr. **d'Elhuyar**; 13) in Mexico der jüngere Hr. **d'Elhuyar**; 14) in Rußland Hr. Collegienrath **Pallas**. Unter jedem Directorio findet man die Namen der ordentlichen, außerordentlichen, und Ehrenmitglieder, und darunter so viele berühmte Männer, als schwerlich eine Societät in einem Fache aufzuweisen hat.

Von einer so weit über den Erdball verbreiteten Gesellschaft von Männern, die sich größtentheils einzeln schon entschiedene Verdienste um die genannten Wissenschaften erworben, kann man allerdings große Erwartungen haben, und die Stifter derselben können sich rühmen, etwas unternommen und ausgeführt zu haben, davon man in der gelehrten Geschichte noch kein Beyspiel hat. Gesetzt nun auch, was wol zu fürchten ist, daß die Gesellschaft in solchem Umfange, selbst wegen der Entlegenheit der Länder, nicht lange vereint nach dem hier mitgetheilten Plane arbeiten sollte: so wird es der Societät doch nicht an Mitteln fehlen, die Vorfälle und Entdeckungen aus jenen entfernten Ländern zu erfahren und sie durch ihre Schriften zu verbreiten.

Die

Die Einrichtung dieser Schriften nun soll folgende seyn. Den ersten Abschnitt füllen die umständlichern Abhandlungen und Beschreibungen vollendeter Beobachtungen. Im zweyten kommen Auszüge aus größeren Werken, Acten, oder sonst noch ungedruckte Schriften, und im dritten Bemerkungen, Anzeigen, Anfragen und das Interessanteste aus Briefen und den Notaten der Mitglieder. Detaillirte Summen von Einkünften aus Bergwerken oder Fabriken, und was man eigentliche Finanz- oder Staats-Geheimnisse nennen könnte, wird man entweder gar nicht, oder unter einem erdichteten Namen anführen, so daß nur der Zustand der Sache, nicht des Landes, daraus ersehen werden kann, und eben das soll bey Privat-Fabriken und Anstalten beobachtet werden. Recensent hofft, daß dies kein Persisches Gesetz seyn wird. Warum will man das Land nicht nennen, wenn das Land selbst nicht mehr ein Geheimniß von seinen detaillirten Staatseinkünften macht? Was die Verfasser bald darauf selbst sagen, leidet hier seine nächste Anwendung; nämlich ein denkender Kopf findet nur noch mehr Reiz zu forschen, wo man ihm durch vorgeschobene Geheimnisse Hindernisse setzen will; und so stark werden sie, die Feinde der Geheimnißkrämerey, die Hülle ja wol nicht herumziehen, daß nirgendwo was herdurch schimmern sollte. Wenigstens würde dies dem Statistiker nicht lieb seyn, dem die Bergbaukunde hoffentlich eine Hauptquelle seiner Kenntnisse werden wird, wenn anders jenes Gesetz mit Ausnahmen befolgt wird. Indeß wird auch das hier gesagte ihm zu mancher Berichtigung in den bisherigen Angaben dienen können.

I. Die Abhandlungen dieses Bandes nun sind: 1) Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Vöröschpataker Gebirge bey Abrudbanya im Großfürstenthume Siebenbürgen, nebst einer Karte vom Herrn von Müller, k. k. Gubernial-Rathe, und Ober-Berg- und Salinen-Inspector zu Salatna in Siebenbürgen. Der Bezirk, in welchem

welchem edle Klüfte in Siebenbürgen bisher bekannt sind, so auf Gold, Silber, Bley, Kupfer oder Eisen gebauet werden, liegt zwischen den Flüssen Marosch und Körösch, und bildet ein Dreyeck, dessen nordwestliche Seite 11 ½, die ost südöstliche 12 und die west südwestliche 6 deutsche Meilen enthält. Abrudbanya, ein Marktflecken, (welcher bey dem Büsching fehlt), war schon unter den Römischen Aurariis Dacicis der vorzüglichste. Gediegenes Gold in allen Formen, auch verlarvtes, das ist, solches, welches durch Pochen und Schlämmen nicht herausgebracht werden kann, wird hier gefunden; aber **vererztes** ist ihm noch nie vorgekommen. 2) Ueber das schillernde Fossil vom Harze, von Hrn. Prof. **Gmelin** zu Göttingen. Es findet sich im lauchgrünen Serpentin, und ist vom Hrn. Vice-Berghauptmann **von Trebra** bereits in seinen Erfahrungen vom Innern der Gebirge beschrieben. Seiner Meynung nach ist der vermeynte Schillerspath aus Bitter- und Alaunerde gemengt, doch so, daß letztere mehr Antheil daran hat. 3) Ueber die Okern von Berry in Frankreich, durch Hrn. Baron **von Dietrich**. 4) Beschreibung der Anlage und des gegenwärtigen Zustandes der Wasserleitungen des Obern-Burgstädter Zuges, besonders benutzt von den zwo wichtigsten Gruben, Dorothea und Carolina, zu Clausthal, von Hrn. **G. A. Stelzner**, Oberbergmeister. Ohne einen Fluß, blos aus Quellen das Aufschlagewasser zur Betreibung so vieler Maschinen zusammen zu suchen, und mit so wenigem Wasser so viel auszurichten, wird jedem Sachverständigen, der diese Gegend bereiset, merkwürdig seyn. 5) Beobachtung der Magnetnadel am Harze, zu welchem Behufe eine Mittagslinie auf zwey Granitblöcken zu Zellerfelde gezogen worden. Die Beobachtungen enthalten die stärksten und mindesten Abweichungen in den Jahren 1783 bis 1787, mit Bemerkung, wie oft sie sich ereignet. Oft ist sie mehrere Wochen lang sich gleich geblieben, oft aber hat sie sich täglich, ja stündlich, geändert, besonders des Vormittags. Eine Vergleichung

der

der Beobachtungen mit des Hrn. Hofr. **Lichtenbergs** in 360° getheilten Compaß und dem vom Hrn. **Spörr** gebrauchten Grubencompaß im Jahr 1788 zeigt, was ein geübtes Auge mit einem weniger feinen Instrumente auszurichten vermag. Hr. Hofr. **Lichtenberg** meldet, daß Hr. Mag. **Seyffer** mit diesem Compaß die Abweichung in Göttingen im Anfang des Jul. 1788. 19°, 56′, 51″ gefunden. Dies weicht von einer andern an eben dem Orte und mit eben dem Instrumente den 6. Sept. eben dieses Jahrs unter Hrn. Hofr. **Kästners** Aufsicht vom Hrn. Mag. **Wilkens** gemachten Beobachtung sehr ab. Letzterer fand sie, zufolge seiner Inaugural-Dissertation, nur 17° 20′. Der Unterschied scheint von den vielen eisernen Stäben am göttingischen Observatorio, wo diese Versuche gemacht sind, herzurühren. 6) Fragment von dem Zustande der Bergwerke in Kärnthen im 16ten Jahrhundert, von Hrn. **Carl von Ployer**, k. k. Gubernialrath zu Inspruck. Diese reichhaltigen Bergwerke verfielen seit 1600, weil man die Evangelischen, worunter die Bergleute fast alle waren, aus dem Lande vertrieb. 7) Ueber das ehemalige Goldbergwerk zu Steinheide auf dem Thüringer Walde, aus Archivnachrichten von Hrn. **Chr. G. Voigt**, Hof- und Regierungsrath zu Weimar. Schon 1506 zeigte ein Bergmeister an, daß man die Golderze nicht gut **anquicken** könnte, und man verlangte 1507 zwey Bergverständige aus Ungarn, um ein Mühlwerk auf ihre Art (vermuthlich eine **Quickmühle**) imgleichen ein tüchtiges Waschwerk durch sie vorzurichten. Solche Quickmühlen beschreibt Agricola ganz gut, auch kannten schon Vitruv und Plinius die Amalgamation des sichtbaren Goldes. Aber man suchte hier das Anquicken des goldhaltigen Quarzes zu bewirken, welches seit 1566 und 1574 in Mexico und Peru geschehen seyn soll. Man scheint aber hier früher dergleichen versucht zu haben. Denn man findet unter andern 1525, daß eine Gesellschaft aus Ungarn angekommen, Baurechnungen von 1530 wegen neuer Puchwerke, und

1533 Bedenken von zwey Schneebergischen Bergbauverständigen über die **neue Kunst** zu Steinheide, das Queckſilber, welches im Feuer weggehen ſollte, zu erhalten; auch Vorſchläge, die Golderze zu **röſten**, und noch mehr Spuren vom Anquicken der Steinheider Goldquarze in den folgenden Jahren. Beſonders verſuchte ein gewiſſer **Meierhofer** in den Jahren 1536 — 46 ſeine Kunſt darin. Man ſieht, daß dieſe Nachricht ein wichtiger Beytrag zur Amalgamationsgeſchichte iſt. 8) Ueber die Queckſilbererzeugung und den Zinnoberbergbau zu Horzowitz im Bernauer Kreiſe in Böhmen von Hrn. **Roſenbaum**. Man findet Zinnoberklüfte über und unter dem Eiſenſteinflötz. Ihre Gangart iſt gewöhnlich Schwerſpath. Die Scheidung deſſelben vom groben Stuffwerk geſchieht blos durch Menſchenhände mit dem Hammer. Im Eiſenflötze ſelbſt pflegt gewöhnlich derber Kies der Vorbote des Zinnobers zu ſeyn. Oft ſitzt er neſterweiſe im Eiſenocher, und enthält 75 bis 80 Pfund Queckſilber im Centner. Das auf vorhingedachte Art vorſichtig verkleinerte Erz kommt durch drey verſchiedene Siebe, und alsdann zum Queckſilberbrennen in cylindriſche Gefäße von gutem garen Roheiſen, in welchen die Diſtillation nach unten geſchieht. Die ganze, auch für die Geſundheit der Arbeiter ſehr vortheilhafte Vorrichtung iſt hier im Kupfer deutlich abgebildet, die Zerſetzung geſchieht mit Hammerſchlag. Der V. wünſcht die Bekanntmachung der an andern Orten, namentlich zu Idria, üblichen Brennmethoden zu wiſſen, um dieſe mit der ſeinigen zu vergleichen, wozu ihm ja die Societät behülflich ſeyn wird. 9) Tyrolſcher Silber- und Kupfer-Schmelzproceß von **Ignatz v. Born**, k. k. Hofrath. Er iſt jetzt aufgehoben, und dagegen die Anquickung der Schwarzkupfer eingeführt. 10) Theorie der Amalgamation, von **Don Fauſto d'Elhuyar**, Generaldirector des k. ſpaniſchen Tribunals des Bergwerkscorps in N. Spanien, aus dem Spaniſchen. Die Frage, ob Gold und Silber in den Erzen, ſowohl vor als nach der Röſtung mit Kochſalz in einem vollkom-

menen reguliniſchen Zuſtande ſey, ob die Röſtung ſie nur entfalte und zur Amalgamation fähig mache, wie ein großer Theil der Chemiker glaubt; oder ob der mit Schwefel verbundene Theil dieſer Metalle ſich ſo wohl, wie andere, in einem kalkartigen Zuſtande befinde, durch die Röſtung aber erſt von der Salzſäure, nachher aber wieder aus dieſer vom Queckſilber herausgezogen und aufgenommen werde, welcher Meynung unſer V. zugethan iſt, veranlaßte dieſe Unterſuchung, die in vier Abſchnitte zerfällt: a) Wird von dem Unterſchied der Metalle in Anſehung ihrer Fähigkeit, verkalkt zu werden, gehandelt. Alle ſind dazu fähig. b) Von der Wirkung der Säuren, beſonders der Kochſalzſäure, auf Gold und Silber. c) Beweis, daß alle Metalle, wenn ſie mit Schwefel verbunden ſind, ſich in einem mehr oder minder vollkommenen kalkartigen Zuſtande befinden; wobey die bekannte Eintheilungsart in vollkommene und unvollkommene Metalle verworfen wird. Der Hauptſatz iſt hier, daß alle Metalle nur in kalkartiger Geſtalt ſich mit Schwefel verbinden können, wobey nur noch zur Erklärung der Amalgamation nöthig iſt, zu zeigen, wie ein Metall durch das andere aus dergleichen Verbindungen niedergeſchlagen werden könne. Alsdann folgt d) die chemiſche Theorie der Amalgamation. Wir erwarten mit Begierde die Ausführung dieſer auf Verſuche gebaueten Theorie, davon nur die erſte Abhandlung hier geliefert iſt. 11) Beyträge zu den Fortſchritten in der Amalgamation vom Hrn. Viceberghauptmann **von Trebra**. Um alle Verſuche nachmachen und bey verſchiedenen Erzen prüfen zu können, ließ der uneingenommene auf die Ausfindung der beſten Mittel ſtets bedachtnehmende Mann den ganzen Apparat, welcher zu den Arbeiten im Großen nöthig iſt, nach einem verjüngten Maaßſtabe machen. Ein oberſchlächtiges Waſſerrad von 2 Fuß 2 Zoll im Durchmeſſer, 6 Zoll im Lichten geſchaufelt, das von dem wenigen Röhrwaſſer ſeines Hauſes getrieben wird, ſetzt die Werkzeuge zum warmen und kalten Amalgamiren und Auswaſchen in

Bewe-

Bewegung. 20 Pfund Queckſilber, und 5 Pfund zu amalgamirendes Zeug werden jedesmal in ein ſolches Gefäß hineingethan, und es kann durch dies kleine Modell, wenn es Tag und Nacht im Gange iſt, wöchentlich ein halber Centner verarbeitet werden. Machte man das Rad noch einmal ſo groß, und gäbe ihm volles Aufſchlage-Waſſer: ſo könnten zwey Menſchen mit einer ſolchen Maſchine, die nicht viel über 100 Rthlr. koſten würde, wenigſtens 300 Centner Erz jährlich, ohne Verletzung ihrer Geſundheit, zu Gute machen, und ſo viel Erz geben nur wenige Gruben. Fehlte das Waſſer: ſo könnten Tret- und Laufräder gebraucht werden; und ſchon die Erſparung des Fuhrlohns riethe die Anlegung einer ſolchen Maſchine bey jeder Grube an. Hinterher kommt auch die Beſchreibung und Abbildung der Joachimsthalſchen Quickmaſchine mit ſtehenden Cylindern.

II. Auszüge. Von Tauriens natürlicher Lage, von der Natur und Beſchaffenheit ſeines Bodens, ſeinem Waſſer, und allen den Gegenſtänden des Mineralreichs, die man daſelbſt antrift aus dem größern Werk, welches die Academie zu Petersburg 1786 bekannt gemacht hat, mitgetheilt von des Fürſten **Dimitry Gallizin** Durchl. 2) des Hofrath **von Leibnitz** mißlungene Verſuche an den Bergwerksmaſchinen des Harzes. Aus Archivs-Nachrichten mitgetheilt vom Hrn. Vice-Berghauptmann **von Trebra**. Man findet davon ſchon etwas unvollſtändiges bey dem **Calvör** in ſeinen Nachrichten vom Maſchinenweſen des Harzes, 1. Th. S. 101 und 2. Th. S. 39. Die Fortſetzung folgt.

III. Bemerkungen. 1) Umgehender Bergbau und wichtigſte Vorgänge dabey, ſo weit erſterer und letzterer bekannt ſind. Ein intereſſanter Aufſatz; daraus wir doch wenigſtens folgendes bemerken müſſen. Bergbau der Oeſtreichſchen Monarchie, jezt der wichtigſte in der alten Welt, denn er bringt bis zu 120,000 Mark allein Silber jährlich

aus. Schemnitz liefert dazu allein die Hälfte. Das Erzgebirge lieferte an Silber 1762 wenig über 14000 Mark, 1772 schon über 40000 Mark, und im Jahr 1786 nahe an 50000 Mark. Am Harz ist ausser der Fortsetzung des tiefen Georgen-Stollens auch der große conische Röstofen, der in Anglesey zuerst mit Vortheil angelegt worden, erbauet, und im preussischen Antheil der Grafschaft Mansfeld hat man die Feuermaschine der Britten angewendet. In Großbrittannien liefert das gar nicht alte Kupferbergwerk in Anglesey jährlich über 60000 Centner Kupfer. Hier ist der vorhin gedachte Röstofen (eine wahre Colossalretorte) der weiter kein Holz oder Kohlen erfordert, als nur anfangs, um die Schwefelerze anzuzünden. Frankreich hat auch Gold in Dauphiné vor wenig Jahren entdeckt, (wovon unsre neuern Geographen noch nichts zu wissen scheinen). 2) Mineralogische Bemerkungen über die Gebirge bey einer Reise von Prag nach Joachimsthal, vom Herrn Bergrath **Rösler** in Böhmen, wird fortgesetzt. 3) Auszug aus dem Tagebuche über eine Reise von Hannover bis in die Gegenden des Oberrheins und der pfälzischen Queckſilberbergwerke 1787, vom Herrn Ingenieur-Lieutenant **O. F. Lasius**. Hier ist unter andern ein Profil von der Ostsee bis zum Brocken, um die verschiedenen Gebirgshöhen vorzustellen, mit Bemerkungen des Frankenscharmer, 13 Lachter und tiefen Georgen-Stollen am Harz, und der Erhöhungen folgender Orte über das Meer, Lassehn in Pommern auf dem tiefsten Puncte, Hannover, Wernigerode, Ilsenburg, Goslar, Seesen, Gittelde, Göttingen, Osterode, Grund, wo der Georgen-Stollen anfängt, oder das Wasser desselben seinen Ausfluß bekommen wird, die Frankenscharmer Hütte, deren Schacht beynahe bis an die Horizontalfläche der Ostsee herunter reicht, Clausthal, Zellerfelde, des Brockens und mehrere Oerter. Die Beobachtungen der Gebirgs-Arten selbst auf dieser Reise zeugen von nicht gemeinen Kenntnissen dieses Mannes, von dem wir auch die Gebirgsarten des Harzes und eine petrographische

phische Karte haben. Im Hessischen fand er den Basalt mit Flötzgebirgen bedeckt, und wo er durchbrach, hatte er keine deutlich unterschiedene Säulen; diese sah er zuerst bey Weilburg. Da der Schiefer aus Thonlagen entstanden, die sich aus dem Wasser angesetzt haben: so sollte er der Erwartung nach horizontal spalten. Gleichwohl findet man gewöhnlich das Gegentheil; er spaltet lothrecht. Seiner Meinung nach rührt dies daher, weil die Attraction der Theile nach der Richtung der Schwere stärker werden mußte, als seitwärts. In Darmstadt traf er bey Hrn. Kr. R. **Merck** einen sehr wichtigen Beytrag zur Naturgeschichte der dasigen ebenen Flötzgegenden des Rheins an. Es waren Elephanten- und andere große Thierknochen, die man ohnweit Worms gefunden.

IV. Auszüge aus Briefen: 1) von **J. Hawkins.** Zante den 15. Nov. 1787. Ueber den Zustand der Bergwerke in Griechenland. Er ist äußerst elend, wie man leicht denken kann. 2) Von Dr. **Groschke** aus Mietau, den 14. April 1788. Nachricht von einer Reise in die Hochländer und westlichen Inseln Schottlands. Die prächtige Basaltwand in der Pacht Siaba oder Sheba an der steilen Südwestküste der Insel Mull, die hier beschrieben wird, ist als Titelvignette vortrefflich abgebildet. 3) Vom Hrn. Inspector **Schreiber** aus Allemont in Dauphiné, April 1788, über die silberhaltigen **Kalkspathe des dortigen Bergwerks.** Die Silberstuffen waren allenthalben mit einem weissen Pulver überdeckt, welches sich im Sommer violet färbte. Nahm man diese Lage ab: so zeigte sich dieselbe Substanz wieder weiß, und zwar so lange, als man sie vor der Sonne verwahrte. Schien aber diese darauf: so kam in kurzer Zeit die violette Farbe wieder zum Vorschein. Wiederholte Versuche haben ergeben, daß diese Materie ein natürlicher Niederschlag von Seesalzsäure sey. In einer andern Stuffe aus eben diesem Bergwerke hatte sich selbst im Mineralienschranke, der an einem feuchten Ort

stand, Hornerz erzeugt. Dieses Phänomen ist schwerer zu erklären, als die wiederholte Erzeugung des Salpeters am alkalischen Stein zu Molfetta, womit es übrigens einige Aehnlichkeit hat. 4) Reisebeschreibung von einem der sächsischen Metallurgen nach Mexico, in Begleitung des Hrn. Generaldirector d' Elhuyar. Am Ende findet man noch das ansehnliche Verzeichniß jezt bestehender Mitglieder der Bergbaukunde und eine Berechnung der Einnahme und Ausgabe.

8.

Nova Tabula geographica Imperii Ruſſici in Gubernia diviſi. Edita 1787. 3 Blätter in gröſtem Format.

Die beste unter uns bekannte Generalkarte des Russischen Reichs war bisher die 1777 von **Trescot** und **Schmidt** auf 3 Bogen gezeichnete, welche **Tob. Conr. Lotter** 1784 nachgestochen hat. Sie enthält die Eintheilung des Reichs in Statthalterschaften, so wie sie 1776 war. Ihre größte Empfehlung ist, daß sie bis auf die Ostküste in Ansehung der Grenzen, des Laufs der Flüsse, und der Gestalt der Küste und Meeresbusen genauer, als man es von einem Nachstich erwarten sollte, mit der hier angezeigten Karte übereinstimmt. Die amerikanische Küste fehlt ganz auf dieser Karte, und die Inseln sind äußerst fehlerhaft in dieser Gegend bemerkt. Ausserdem ist die Eintheilung des Landes seitdem ganz verändert. Alle diese Bedürfnisse ersetzt nun unsere neue Karte. Man findet alle 42 Statthalterschaften und von allen Kreisen, darin jede Statthalterschaft getheilt ist, wenigstens die Hauptstadt. Dabey ist der Stich so sauber und deutlich, daß nirgend durch die vielen Namen, die hier oft in einen kleinen Raum haben angebracht werden müssen, Verwirrung entsteht. Ob sie

darin

darin so vollständig ist, als die bey dem geographischen Departement unter Fürst **Waisemskoi** durch den Landmesser und Secondmajor **Dmitri Petin** 1785 in russischer Sprache herausgegebene große Karte; kann Recensent nicht sagen; sicher ist aber diese neueste, wegen der lateinschen Sprache, darin sie abgefaßt ist, allgemein brauchbarer.

Die Entwerfungsart ist übrigens die jezt sehr gewöhnliche stereographische Polarprojection, wobey jedoch hier noch eben kein Unterschied in Ansehung der Grade der Breite bemerkt werden kann. Fünf Grade der Breite auf unserer Karte betragen 4 Rheinländische Zolle, woraus man leicht auf die Größe der ganzen Karte schliessen kann.

Die Illumination ist meistentheils nach der 1782 in jeder Statthalterschaft zum Besten der adlichen und bürgerlichen Beamten eingeführten Uniform gemacht; nämlich hellblau, wo der Rock diese Farbe hat, mit starken Grenzlinien von der Farbe der Aufschläge, Rabatten und des Kragens. Für die Provinzen des mittlern Landstrichs, auch Irkutsk, wo man einen rothen Rock trägt, sind nur die Grenzlinien des ganzen Landstrichs roth gemacht. Einzelne Statthalterschaften aber sind durch Grenzlinien von der Farbe der Aufschläge und des Kragens kenntlich gemacht. Eben diese Farbe der Aufschläge oder auch der Unterkleider ist bey den Provinzen des südlichen Landstrichs zur Einfassung des Gouvernements gebraucht, ohne von der hier verordneten braunen Farbe des Rocks Gebrauch zu machen.

Ein sehr wichtiges Stück auf dieser Karte macht noch die neue Zeichnung der Ostküste, der Kurilischen und Aleutischen Inseln, auch der amerikanischen Küste aus. Sie weicht nicht nur von allen bisherigen Landkarten, sondern auch von der neuen Generalkarte, die Lieuten. **Roberts** zu Cooks Reisen gemacht, merklich ab.

So erscheint unter den Aleutischen Inseln Attu viel kleiner als Berings-Insel. Ihr zunächst, auf der Ostseite lie-

gen nördlich Semija und südlich Agatu. Noch mehr weichen Namen, Lage und Gestalt der folgenden von denen auf der englischen Karte ab. Die beträchtlichen Inseln Tanaya, Kanaya, Adach fehlen auf der englischen Karte ganz, und die andern ost- und westwärts Unalaszka belegenen Inseln, weichen auch merklich in Ansehung der Namen und Gestalten ab. Darin stimmt indeß diese Karte mit der Englischen überein, daß sie alle diese Inseln als hervorragende Spitzen eines Gebirgsrückens, der als Verlängerung der nach Westen sich biegenden amerikanischen Erdzunge angesehen werden kann, vorstellt; ohne diesen einfachen Strich von Inseln, durch so viele andere Inselgruppen, die man unter dem allgemeinen Namen Chao, Negho u. s. w. begreift, zu vervielfältigen. Auch die Kurilen erscheinen hier unter andern Gestalten und Namen. Man findet unter ihnen keine 4 Brüder, keine 3 Schwestern u. s. w. Ezzo erscheint hier als eine einzige lange und große, zwischen Sachalia und Matmay liegende Insel. Die englische Karte hat statt derselben, mit Inbegriff der 3 Schwestern, 6 Inseln, unter dem allgemeinen Namen Jeso-Inseln. Da die Schiffahrt der Russen in diesem Meere jezt so groß und häufig ist, und namentlich zwo vom Schiffer **Petaszkoff** in den Jahren 1777 und 1778 nach Scimusci und Briup, den beyden südlichsten, angestellte Reisen auf der Karte bemerkt sind: so kann man sich hier wol mehr auf die russische als englische Karte verlassen.

Unter den Verzierungen derselben ist die nützlichste ein Obelisk mit den Namen und Wapen der 42 Statthalterschaften.

Bey allen diesen Vorzügen findet man aber doch Spuren einer nicht gar zu großen Genauigkeit. So laufen z. B. nicht alle Meridiane eines Blattes in den Punct zusammen, aus welchem die Parallelkreise gezogen sind. Auch stehen verschiedene Orte nicht auf dem Punct, den ihre bekannte Länge und Breite bestimmt. So hat Jeniseisk

auf

auf der Karte 58° 15′ statt 58° 35′ nordl. Breite; Irkutzk 122° 39′ statt 122° 24′ Länge und 52° 3¾′ statt 52° 15′ nordl. Br. Tobolsk 58° statt 58°, 12½′ N. Br. Turuchansk, die nordlichste Stadt in Sibirien 66° 5′, hier nur 65° 51′ N. Br. Auch sind die Grenzen unterhalb Tomsk für den Atschinskischen Kreis nicht tief genug nach Süden herunter gezogen, indem die dazu gehörigen Oerter Sosnowskoi, Werchotomskoi u. s. w. hier ausserhalb der Grenze in der Kolywanschen Statthalterschaft liegen.

8.

Du Villard, Recherches sur les Rentes, les Emprunts et les Rembourſements, à Paris et à Geneve 1788. 4to. 128 S.

Oder: Untersuchungen über die Renten, die Anleihen und Wiederbezahlungen.

Der Titel dieses Werks zeigt selbst an, daß es eine Menge algebraischer Formeln enthalten müsse, die bey diesen Gegenständen um so weitläuftiger fallen, je häufiger sie sich auf Sterblichkeits-Ordnungen gründen. Ein allgemeiner Auszug wird alles seyn, was uns der Raum verstatten wird.

Leihet man ein Capital auf: so kann es häufig in der Absicht geschehen, dasselbe durch Benutzung des Geldes zu einem höhern Zinsfusse, als man dem Gläubiger bezahlet, zu seiner eigenen Bereicherung anzuwenden. Bezahlt man ein solches Capital in gewissen terminlichen Zahlungen, deren Anzahl bestimmt ist, wie bey **Jahrrenten**; oder deren Anzahl nicht bestimmt ist, sondern auf gewisse Zufälle, als das Leben einer oder mehrerer Personen, ankömmt, wie bey den **Leibrenten** auf einen und mehrere Köpfe; oder bezahlt man das Capital auf einmal, oder auch Terminweise, erst nach der Eräugniß einer gewissen Begebenheit, als dem Todesfalle einer bestimmten Person, wie bey den Todten- und Witwencassen:

so läßt sich aus dem verschiedenen Zinsfuße, der für die An und Darleihe in Rechnung gebracht werden kann, die oben angeführte Absicht noch häufiger erreichen. Die terminlichen Zahlungen können auch stetig seyn, oder zunehmen, oder sich vermindern, beydes im Ganzen oder in Betracht einzelner Theile, wie es bey den Tontinen häufig statt findet. Denn bey diesen kann z. B. der Anleiher nur die Hälfte der Renten der jährlich Gestorbenen unter die Ueberlebenden vertheilen: so ist die Tontine in Betracht der lebenden Renteniter eine zunehmende, in Betracht des Ganzen aber eine sich vermindernde. Haben Staaten oder Gesellschaften dergleichen Unternehmungen gemacht: so kann hieraus eine Caisse d'amortissement entstehen.

Alle hieher gehörende Fälle untersucht der Verfasser auf das genaueste, zeigt, wie beyde Theile, der An- und Darleiher, durch bessere Nutzung des Geldes, oder durch Veränderung von Zahlungsterminen, jeder zugleich noch größern Gewinn haben könne, zeigt, daß in eines jeden Nutzung nothwendig ein Maximum entstehen muß, und giebt die Umstände und Zeit an, bey welchen dieses Maximum statt finden kann. Neue Gesichtspuncte, unter welchen diese Materie hier behandelt ist. Darnach enthält dieses Werk alle Regeln, wornach große Anleihen von Staaten auf Leibrenten gemacht werden können. In den Berechnungen der Tabellen sind Kerseboom, und Desparcieux Mortalitäts-Ordnungen zum Grunde gelegt. Da beyde nicht allgemein sind, da für jeden Staat den Umständen nach besondere aufgesuchet werden müssen, so bedauert Recensent, daß der Verfasser hiebey so viel Arbeit vergeblich angewendet habe. Dergleichen sind auch die analytischen, häufig in Differentiale übergehende Rechnungen, zu sehr in die Kürze gezogen, weshalb es auch einem geläufigen Calculator nicht leicht fallen möchte, oft ohne eigene Arbeit die Sätze zu übersehen. Hingegen hat der Verfasser in vielen Fällen gezeiget, wie man durch geometrische Construc-

ſtructionen die Reſultate mit hinreichender Genauigkeit weit leichter finden kann, als durch Rechnung nach den Formeln, und iſt dieſes Werk aus dieſem Geſichtspuncte um ſo mehr den jüngern Arbeitern im mathematiſchen Felde zu empfehlen, da man jezt ſelbſt anfängt die Anfangsgründe der Geometrie größtentheils algebraiſch zu lehren.

Noch einiges aus dem Detail, welches zu dieſen Annalen unmittelbar gehören möchte. Aus der Sterblichkeitsordnung für die Stadt Genf, welche aus den Regiſtern vom Anfange dieſes Jahrhunderts bis 1774 verfertiget iſt, erhellet, daß daſelbſt weit mehr Einwohner weiblichen, als männlichen Geſchlechts exiſtiren, obgleich die Anzahl der Gebohrnen männlichen Geſchlechts ſich zu der des weiblichen verhalte wie 22 : 21. Die Urſache hievon ſoll ſeyn, daß die Männer in größerer Anzahl ihr Vaterland verlaſſen, als die Weiber. Aus demſelben erhellet auch, daß das Schickſal einer großen Anzahl ſich verheyrathender Mädchen das iſt, Witwen zu werden, nicht weil nach der würklichen Ordnung Männer von 25, 30, 35 ꝛc. Jahren nicht ſo lange leben als Weiber von 20, 25, 30 ꝛc. Jahren, oder überhaupt, welche 5 Jahre jünger ſind als die Männer, ſondern weil bey gleichen Umſtänden die Mortalität der Männer größer iſt, als die der Weiber. Nach den oben angeführten Mortalitätsordnungen leben in Genf 7843 Mädchen und Weiber von 20 Jahren und darüber; dagegen nur 4783 Männer von 25 Jahren und darüber. Mithin müſſen daſelbſt 3060 Mädchen ſeyn, welche nie heyrathen können, wenn ſie nicht Witwer heyrathen, und die entſtehenden Witwen ledig bleiben.

Die freundſchaftliche Geſellſchaft zu Londen nimt eine jährliche Prämie von { 3 Pf. St. / 3 = 13½ Sh. / 6 = 6 Sh. } um 100 Pf. zu zahlen bey dem Todesfalle eines { 20jährigen, 30jährigen, 50jährigen. }

Rechnet man aber nach ihrer Sterblichkeits-Ordnung, und daß das Geld zu 5 p. C. genutzt werden könne; ſo müßte die Prämie nur ſeyn

für einen 20jährigen — 1 Pf. 19 Sh. 1 P.
= = 30 = = — 2 = 7 = 9 =
= = 50 = = — 4 = 1 =

woraus erhellet, daß dieselbe im Durchschnitt 54 Pf. für jede 200 Pf., die assecuriret werden, gewinnet.

Schließlich zeigt der Verfasser noch auf Subscription à 24 Liv., oder eine Caroline, die bey der Ablieferung bezahlt wird, folgendes Werk an: Cours de Mathematique à l'usage du commerce et des finances, 2 Bände in 4. Das Werk soll in 3 Theile getheilet werden, deren der erste bloß arithmetisch und tabellarisch, der zweyte algebraisch, und der dritte geometrisch seyn soll. Recensent wünschet diesem gewiß nützlichen Werke viele Käufer im deutschen Vaterlande, wo der Kaufmann und Financier noch leider häufig glaubt, daß doppeltes Buchhalten das schwerste sey, was man in diesem Fache lernen könne.

10.

Erich Daniel von Liebhaber, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Geheime Justiz- und Regierungs-Rath, vom Fürstenthum Blankenburg und dessen Staatsverfassung; nebst einer in der Klosterkirche zu Michaelstein bey Einführung eines Abts gehaltenen Rede vom Ursprunge, Verfalle und Reformation der Klöster, insbesondere des zum Fürstenthume gehörenden Klosters Michaelstein. Wernigerode 1790. 8. 315 Seiten. Auf Kosten des Verfassers.

Der Verfasser gesteht selbst in der Vorrede, daß er auf dieses Werk nur seine Nebenstunden verwendet habe. Ohne nun zu untersuchen, in wie weit die historischen aus Chroniken oder andern Quellen geschöpften Nachrichten, worauf sich die S. 1 — 58. aufgeführte Geschichte der alten Bewohner und Besitzer des Fürstenthums Blankenburg ꝛc. gründet,

gründet, hiebey gewonnen oder verloren haben mögen, kann Rec. nicht verheimlichen, daß es zu wünschen wäre, der Verfasser hätte bey Aufsetzung der jetzigen **Verfassung von Blankenburg**, welche von S. 59 — 152. auseinander gesetzt wird, diesem Geschäfte nicht seine Nebenstunden allein, sondern seine ganze Zeit gewidmet, indem hierdurch manche Irrthümer wahrscheinlich vermieden wären, die sich jezt in das Buch geschlichen haben.

Der Kürze wegen darf Rec. nur einige anführen. S. 102. soll die Fürstl. Regierung dem Fürstlichen Ministerio zu Braunschweig subordinirt seyn, worüber eine höchste Verordnung vom 22. Aug. 1742 angeführet wird. — Das Daseyn dieser Verordnung ist nicht zu bezweifeln, aber wohl, daß sie zur Ausübung gekommen sey, denn die Regierung und Cammer sind bis jezt lediglich der Durchl. Herrschaft subordinirt, und alle bloß vom Ministerio an dieselben erlassene Verordnungen und Befehle müssen ad mandatum Ducis speciale ausgefertiget seyn. — S. 108. soll die Marmor = Saffian = Kupfer = ꝛc. Fabrik mit vielen Freyheiten versehen seyn. — Zu erwägen ist aber, daß da erstere unmittelbar unter der Hütten = Direction stehet, die Arbeiter alle die Freyheiten der Berg = und Hüttenleute geniessen müssen; daß die Saffian = Fabrik schon seit einigen Jahren ganz eingegangen, und das kleine dazu gebrauchte Gebäude in ein Spinnhaus verwandelt ist; daß die Kupferfabrik nur die gröbern Arbeiten eines Kupferhandschmiedes begreifet ꝛc. Bey weitem ansehnlicher ist die Sporschmiede zur Thereseburg, in welcher doch wöchentlich an 60 Dutzend Striegeln verfertiget werden können. S. 109. Maaß und Gewicht. Hiebey ist nicht erwähnet, daß der Blankenburgische Scheffel $\frac{1}{30}$ Wispel ausmachen solle, desgleichen, daß sich daselbst ein besonderer Fuß befinde, der sich zum Braunschweigischen und Pariser verhält wie 1284 : 1265 : 1440. S. 136. sind die Hoheöfen von den Hüttenwerken ganz verschiedene Dinge; als wenn jene nicht die Grundlage der Eisenhüttenwerke wären. Im Walkenriedschen

sind

sind drey, nicht zwey Hohöfen; zur Ludewigshütte zwey Frischfeuer und ein Zainhammer, und nicht ein Frischfeuer allein. Zu Neuwerk ist kein Zainhammer. Alle Frischfeuer im Lande schmelzen einerley Menge Roheisen ein, also ist zur Zorge kein kleines Frischfeuer. Die Zainhammer zur Wiede und Flefeld sind vergessen. Das ganze Fürstenthum und Stiftsamt Walkenried enthalten 91441 Waldmorgen 147 Quadratruthen Waldung; 26523 Morgen 75 Quadratruthen Acker, und 7550 Morgen 30 Quadratruthen Wiesewachs. Hieraus sollte man wohl die Größe des Landes berechnen können. Aber unter den Blankenburgischen Morgen herrscht eine große Verschiedenheit. Der Waldmorgen hält 160 Quadratruthen; der Acker ist von 90 bis zu 140 Quadratruthen vermessen; und der größte Theil der Wiesen sind Tagewerke, oder so viel als ein Mann in einem Tage abmähen kann, welches etwas sehr unbestimtes ist. Nach einer Zählung von 1782 waren im Lande 2207 Feuerstellen, und 13122 Einwohner. Da Rec. weiß, daß dieses Ländchen glücklich ist, und demnach der Durchl. Herrschaft überaus viel, in Verhältniß seiner Größe, einbringet: so würde es für den Leser interessant gewesen seyn, die Quellen dieser Intraden aufgeführet zu finden. Uebrigens enthält das Buch noch manches Interessante, wohin ein Theil der von S. 153 bis 298 aufgeführten alten Lehnbriefe, Statuten des Klosters Michaelstein ꝛc. zu rechnen sind.

II.

I. London, bey Stokdale 1789. A voyage round the world, but more particularly to the northwest-coast of America, performed in 1785, 1786, 1787 and 1788, in the King George and Queen Charlotte, Capt. Portlock and Dixon; by Capt. Nath. Portlock. 389 S. 4. nebst einem Anhange von 40 S. 24 Kupfern und einer großen Karte. (1 L. St. 1 Sh.)

II. Lon-

II. London, bey Goulding 1789. A voyage round the world, but more particularly to the northwest-coast of America, performed in the year 1785, 1786, 1787 and 1788, by Capt. Portlock and Dixon; by Capt. George Dixon. 352 S. 4. nebst einem Anhange von 47 S. einer Einleitung von 29 S. 21 Kupfern und Karten, und einer großen Karte. (1 L. St. 1 Sh.)

Wir zeigen diese beiden Reisebeschreibungen zugleich an, weil beide angebliche Verfasser zu gleicher Zeit ausliefen, weil beide zu einer und derselben Expedition gehörten, auch einerley Endzweck hätten, nämlich den Pelzhandel an der Nordwestküste von Nordamerika, und weil sie sich daher wechselseitig einander erläutern. Da indeß vorzüglich die letzte Reisebeschreibung schon vielen unserer Leser aus andern Anzeigen bekannt seyn wird: so soll hier nur kürzlich gesagt werden, was die Geographie, die Geschichte des Menschen, des Handels und der Thiere, durch die Aussendung der beiden im Titel erwehnten Schiffe, gewonnen haben.

Das Schiff, der König Georg, und die Schnau, Königin Charlotte, wurden von der 1785 errichteten, nach einem der bedeutendsten Häfen der nordwestlichen Küste von Nordamerika genannten König Georg Sunds Compagnie, ausgesandt, um Felle der Meerotter (Must. Lutris Linn.) und anderes Pelzwerk einzuhandeln. Im ersten Cap. von Portlock, besonders aber in der Einleitung zu Dixons Reise, erhält man daher eine Aufzählung aller derjenigen Schiffe, die seit Cooks letzter Reise diese Küsten, der Peltereien wegen, besucht haben. Außer dem kaiserlichen Schiffe, unter Führung des Capitän Bolts, zählte man über fünf englische Kauffahrer, theils von China, theils von Ostindien, und überdies noch Portugiesen. Den letzten Nachrichten von Madrid vom 18. Jan. 1790 zufolge, fanden sich im Jahr 1789 dort auch Schiffe der vereinigten Staaten von Nordamerika, ferner ein englisches und ein portugiesisches Fahrzeug. Setzt man hinzu, daß die Russen hier seit vielen Jahren handeln, so begreift man, wie sehr diese Küste nun anfängt besucht zu werden. Man sieht aber nicht wol ein, aus was für Gründen die Spanier es rechtfertigen wollen, daß sie sich, eben diesen Nachrichten zufolge, des portugiesischen und englischen Schiffes bemächtigt haben; denn wenn ja derjenigen europäischen Macht das Land, so von ihren Seefahrern zuerst entdeckt und benutzt wurde, zugehören darf: so müßten offenbar die Russen auf die meisten Theile des gegen Nordostasien

über

über liegenden Amerika Anspruch machen, da sie schon seit so vielen Jahren im Besitz davon sind, ja sogar eigene Handlungscomptoire dort anlegten. Hingegen haben die Spanier nur erst nach Cooks Reisen es gewagt, über Cap Blanco hinauszugucken, wovon man sich aus den furchtsamen Unternehmungen des Maurelle überzeugen kann.

Die beiden Schiffe segelten mit einander von England nach Guernsey, St. Jago, den Falklands-Inseln, doublirten hierauf das Cap Horn und gingen von dort aus nach den Sandwichs-Inseln. Es kommen bey dieser Gelegenheit nicht unbedeutende Nachrichten über Guernsey vor; wichtiger sind indeß die, welche besonders der Capitän Portlock im 3. Cap. von den Falklands-Inseln mittheilt. Man fand dort noch Ueberbleibsel europäischer Etablissements, er nennt sie p. 32. ruins of a town; das ehemalige Gartenland hielt noch Meerrettig, Kartoffeln, Zwiebeln u. dergl., wovon ein Theil unsern Schiffern nachmals zur Rettung diente. Der Seebär denn dies ist wol der hier S. 35. erwähnte Sea-Elephant, ist für den Handel sehr bedeutend, da ein einziges Thier eine halbe Tonne Thran gab. Ein anderes englisches Schiff, welches sie hier unter Führung des Cap. Coffin fanden, hatte von diesen fetten Thieren 500 Tonnen Thran geladen. Der erwähnte Capitain bediente sich hiebey einer besondern Methode den Thran nicht auszukochen, sondern auszupressen, wovon P. a. a. O. Nachricht giebt. Die in beiden Werken beschriebenen Vögel dieser Inseln werden wir unten erwähnen; merkwürdig ist indeß, dem Dixon S. 41. zufolge, die Bemerkung des Wundarztes Hogan, daß er auf den Falklands-Inseln, alles Nachsuchens ungeachtet, fast gar keine Insekten habe entdecken können, da es doch Sommer war. Auf dem Wege nach den Sandwichs-Inseln, wohin sie nun gingen, fanden sie unter 54° 4′ südl. Br. einen sonderbaren Fisch. Sein ganzer Hintertheil war wie bey einem Hayfische, der Kopf, und besonders die Nase, wie am Delphin gestaltet. Bey 34° 35′ südl. Br. fuhren sie durch eine unermeßliche Menge Eier der kleinen Seekrebse, hiedurch wurden die Wallfische angelockt, sich hier zahlreich zu versammlen; was für ein unbegreiflicher Reichthum animalischer Produkte!

Unter 3° 33′ nordl. Br. und 116° 35′ westl. Länge v. Greenwich fand man eine starke Strömung des Meers, wodurch sie eine engl. Meile binnen einer halben Stunde fortgerissen wurden. Nun empfanden sie den Werth des von den Falklands-Inseln mitgenommenen Kräuterwerks. Man hatte nämlich Kresse, Kartoffeln, Senf und Meerrettig in großen Tonnen, in gute Garteuerde der Falklands-Inseln gepflanzt; diese tragbare Gärten thaten nun, da der Scorbut anfing über-

überhand zu nehmen, treffliche Dienste. So hat sich der Mensch Gärten auf dem Meere angelegt, die ihm den Mangel seiner Heymath ersetzen, und ihn gegen die fürchterlichsten Seekrankheiten schützen! Wie wichtig wird nicht eben dadurch die Entdeckung einer oft an sich unbedeutenden Insel, die nur einige frische Kräuter, gutes Erdreich und Wasser darbietet! Es kommt bey dieser Gelegenheit eine Nachricht von einem Matrosen vor, der, bey sehr hohem Grade des Scharbocks, durch diese frischen Kräuter und durch Sauerkohl völlig genesen ist; ein Fall, wie Portlock sagt, der kaum seines gleichen hat.

Sie gingen dann auf die Gegend zu, wo die Spanier 1545 die Insel la Roca Partida entdeckt hatten. Robert hat sie unter 16° 30′ nordl. Br. und 127° westl. Länge, nach den spanischen Karten niedergelegt, allein sie suchten diese sowol als die Los Majos-Inseln, unter 20° 1′ nordl. Br. und 136° 11′ westl. Länge vergeblich, glaubten auch, daß hier keine Spur von Inseln vorhanden sey. Bey ihrer Ankunft auf den Sandwichs-Inseln fanden sie gänzliche Veränderungen in der Regierung; sie hielten sich auf Oweihi nicht sicher, gingen daher nach Woahu und Onihu, fanden auf diesen Inseln einige, auf den vorigen Reisen nicht bemerkte, gute Ankerplätze; erholten und erfrischten sich, und setzten dann ihre Reise gegen Nordamerika fort. Auf ihren Wegen trafen sie unter 31° 50′ nordl. Br. und 142° 30′ westl. Länge frisches Treibholz und viele Seehunde; hieraus vermuthet Cap. Portlock ein noch unbekanntes Land in der Nähe. Bey ihrer Ankunft an der Küste von Nordamerika fanden sie Russen, welche von ihrem amerikanischen Etablissement, Kadiak, dorthin zum Handel kamen, und mehrere Nordamerikaner von Unalaschka mit sich führten. Die Schiffe ankerten in der Kohlen-Bay, die wegen dortiger Steinkohlen so genannt wurde. Sie liegt im Cooks Fluß (Cooks River) nur 7′ nördlich dem Cap Bede, und ist ein sehr guter Ankerplatz.

Das Land umher hat sehr schönes Nadelholz zu Masten und enthält viele braune Bären, die aber sehr scheu waren; die Küste ist reich an Lachs.

Bey Vergleichung der Dixonschen und Portlockschen allgemeinen Karten, ists auffallend, daß Cap Elisabeth auf der einen, wie bey Cook, auf dem festen Lande, bey Portlock aber auf einer Insel daneben liegt. Ferner ist Coal-Bay auf der allgemeinen Karte bey letzterm gar nicht genannt, sondern nur Grahams Harbour, auf der besondern Karte zur 103. Seite freilich beides. Uebrigens scheint es Rec., daß man dennoch für diese Gegenden, der Portlockschen Karte mehr zutrauen dürfe. Die Schiffe gingen dann, da sie hier wenig einzu-

einzuhandeln fanden, nicht nur höher in Cooks Fluß hinauf, sondern sie kreuzten ihn, und legten sich an der entgegengesetzten Seite in einer Bay vor Anker, die sie, wegen bessern Eintauschs von Meerotterfellen, Handels-Bay (Trading Bay) nannten. Sie liegt nach Portl. Karte auf 60° 50′ Breite bey 152° 14′ 30″ westl. Länge. Das Land und die Küste ist annuthig, und hielt natürlichen Schwefel, Kohlen, Ginseng, viele Arten Tannen und Lachs. Auch erhandelte man hier mehrerley Arten von Pelzwerk. Sie suchten nun nach Prinz Wilhelms Sund zu gehen, sahen sich aber genöthigt längst der Küste fort zu segeln, und entdeckten bey dieser Gelegenheit, daß der Croß Sund des Capit. Cook bloß in einer Unterbrechung der Berge bestehe, und keine Bay ausmache. Widrige Winde nöthigten sie anderweitige Untersuchungen längs dieser Küste aufzugeben, und nach den Sandwichs-Inseln zurückzukehren. Hiebey entdeckten sie, daß die, den spanischen Nachrichten zufolge auf Roberts Karte unter 28° Breite gesetzte Insel Maria la Gorta, dort gar nicht zu finden sey. Die Nachrichten beyder Reisebeschreiber über den weitern Aufenthalt auf den Sandwichs Inseln enthalten nicht viel Neues. Portlock machte eine Excursion ins Binnenland der Insel Atoui, wo man für ihn ein Haus bauete; er fand große ledige Häuser, darinnen Götzenbilder, und große, diesen geweihete Trommeln. Sonderbare Vorliebe der Einwohner gegen ihre Hunde; sie ist so groß, daß eine Frau zwey junge Hunde zugleich stillete, einen an jeder Brust; sie war schwer zu bewegen einen davon zu verkaufen. Uebrigens rühmt Portlock die gute Aufnahme bey diesen Leuten sehr; man verwandelte seinen Namen dort in Paputi.

Im Märtz gingen die Schiffe wieder nach Nord-Amerika, und zwar nach dem Prinz Wilhelms Sund, sie entdeckten bey dieser Gelegenheit einen Irrthum in Cooks Karte, da er das Südwestende von der großen Montagues-Insel am Eingange dieses Sunds um 11 Seemeilen zu weit südlich angegeben hat; es liegt unter 59° 47′ Breite. Bey genauer Befahrung dieser Insel fanden sie noch vier gute Häfen oder Ankerplätze, nämlich Makleods Hafen, Hannings Bay, Chalmers und Stockdales Hafen. Die hiesigen Indianer kannten schon das Feuergewehr, brachten ihm einige Otterfelle und führten den Capit. Dixon nach Hinchingbroekscove, auf der Insel Rose, hinüber zu einem dort liegenden englischen Schiffe, die Schnau Nootka. Sie hatte hier überwintert und erstaunlich vom Scharbock gelitten. Man half diesen dürftigen Seeleuten auf alle Art und erfuhr von ihrem Capitän Meares folgende für die Geographie wichtige Nachricht. Das eigentliche Kadiak der Russen, wo sie nämlich ihr Etablissement haben, liegt nicht so weit westlich, als es

die

die Cookſche Karte zeigt, nämlich auf 161° 30′ weſtl. Länge, ſondern des Capt. Whitſuntide (Pfingſten) unter 152° 30′ weſtl. Länge, iſt die ſüdliche Spitze des wahren Kadiacs, und die Bucht, welche Cook die Whitſuntide-Bay nannte, iſt eine Straße, die ſich mit Smoakey-Bay (Rauchbay) endigt, dieſe trennen Kadiac vom feſten Lande. In der Cookſchen Karte vom Cooks-Fluß (C. Voy. II. p. 353.) kann man ſich dies leicht deutlich machen. Dieſe Inſel Kadiac oder Kodiac erſtreckt ſich dann bey der angegebenen Länge von 58° 14′ bis 58° 43′ 45″ Breite, wo Cap Banks ihr nordliches Ende ausmacht.

Wegen der geringen Hoffnung für beyde Schiffe eine beträchtliche Menge Peltereien einzuhandeln, wenn ſie ſtets bey einander blieben, und wegen der Beſorgniß, von einem andern engliſchen Schiffe zuvorgekommen zu werden, entſchied der Anführer, ſich von C. Dixon zu trennen. Capt. Portlock ſollte nämlich hier in und um Prinz Wilhelms-Sund bleiben, dahingegen Dixon in der Königin Charlotte ſogleich nach Nootka oder König Georgs-Sund hinabgehen ſollte. Portlock ſandte daneben noch das große Boot auf eine beſondere Handels-Expedition aus. Die Schiffe ſollten dann beyde nach China gehen. Capt. Portlock und ſeine ausgeſandten Boote entdeckten die anſehnliche, ſchon angeführte Inſel Roſe, worauf Hinchinbrook Cap und Etches-Hafen liegt; in Cooks Karten iſt dies feſtes Land. Die Inſel Roſe liegt neben Montagues-Inſel am Eingange vom Prinz Wilhelms-Sund, und iſt vom feſten Lande durch eine Straße abgeſondert, welche bey Snugkorner-Bay der Cookſchen Karten anfängt; letztere Bay liegt aber auch auf dem Continente. Capt. Portlocks ausgeſandtes Boot hat vom Cooksfluß bis nach Prinz Wilhelms-Sund an der Küſte mehrere Häfen gefunden: ſo zeigt Portlocks Karte die Häfen und Ankerplätze: Dicks, Andreas, Barwell, Days und Harmann. Das Schiff verließ Port Etches und ankerte in einem ſchönen Hafen unter 57° 49′ Br. und 136° 30′ weſtl. Länge, dem er ſeinen Namen, nemlich Portlocks Harbour, gab; gleich daneben liegt ein kleinerer, Gouldings Harbour. Hier trieben ſie ziemlich guten Handel, und fanden, daß dieſe Indianer mit denen von Prinz Wilhelms-Sunde Verkehr hatten. Die Engländer wechſelten Geißeln mit den Indianern. Woodcok, der von Seiten der Engländer als Geißel unter den Wilden zurückblieb, giebt uns einige Nachrichten von ihrer Sprache und Lebensart. Die Spanier waren dort geweſen und hatten ſie mit den Kinder-Blattern angeſteckt. Dem Kupfer zufolge ſcheinen ihre Häuſer nicht ganz ſchlecht zu ſeyn. Die Weiber waren nicht häßlich, und auch Dixon bemerkt ausdrücklich, daß die Indianer in Port Mulgrave, wenn man ſie vom Kothe reinigt, wozu ſie doch nur durch Geſchenke zu bewegen ſtanden, das friſche Colorit unſerer Landmädchen hatten. S. 293. Probe der

Bayerische Staatsbibliothek München

harten Sprache der Indianer um Portlocks-Hafen. Haywood, der auf dem großen Boote ausgesandt war, fand, daß das Cap Edgecumbe, welches auf Cooks Karte zum festen Lande gerechnet ist, auf einer Insel, Pitts-Insel genannt, liege. Die Straße, wodurch diese lange schmale Insel vom Continent getrennt ist, fängt mit dem Salisbury-Sund an, bey dem Cap Georgiana der Insel, unter 57° 35′ Br. und 135° 18′ westl. Länge, nachmals verengert sich dieser Sund in eine Straße, der Haywood seinen Namen gab. Sie endigt südlich beym Cap Edgecumbe unter 57° 5′ Br., wo mehrere kleine Inseln innerhalb eines geräumigen, ungenannten Busens liegen. Das südlichste Cap der Insel selbst, heißt James-Cap, und liegt unter 51° 46′ Br. Capt. Portlock ging von dort nach den Sandwichs-Inseln, von da nach China über St. Helena zu Hause.

Capt Dixons Fahrt war seit der Trennung an Entdeckungen noch viel interessanter geworden. Erst fand er die Admiralitäts-Bay, und darin unter 59° 30′ den Hafen Mulgrave, bey 140° westl. Länge. Dann ging er südlich nach Cap Edgecumbe, wo er das südliche Ende der Straße, welche wir eben Haywood-Straße nannten, Norfolk-Straße hieß; südlicher hievon, nemlich unter 56° 33′ Br. kam er an ein Vorgebürge, Lauder, worin ein tief eingezackter Busen, zu einem neuen Hafen Banks führte; er liegt 56° 35′ Br. bey 135° 54′ westl. Länge. Die Special-Karte davon in Dixons Reise S. 193 gibt noch ein Seeotter Vorgebürge (sea Otterp.) an. Das bedeutendste der ganzen Unternehmung folgte bald darauf, nemlich die Entdeckung der großen Insel der Königin Charlotte. Nachdem Dixon unter dem 55 Grad noch Forrester-Insel entdeckt hatte, kamen sie zu dem nordlichen Theile der angezeigten großen Insel; um sie liegen mehrere kleinere, z. B. nordlich, Nord-Insel, und westlich, die Hippah-Insel. Sie selbst fängt bey 54° 19′ Breite an, und geht bis auf 51° 45′; ihre Länge ist von 130° bis 133° 28′ westl. hat also etwa gleiche Erstreckung mit Irrland, und wird ihr auch an Größe nicht viel nachgeben. Zwischen ihr und dem Continente läuft die mit Recht sogenannte Dixons-Straße. Hinter dieser giebt die Karte, bey tiefen Meerbusen, drey Vorgebürge, nemlich Chatham-Cap, Dalrymple und Pitt an. Es sollen spätere Schiffer in diese Theile so weit vorgedrungen seyn, daß man nur noch etwa 130 Meilen von Hadsonshause entfernt seyn soll. Rec. hat bey dieser Gelegenheit eine Karte des Hrn. v. Buache vor sich (Nouvelle Carte de la Partie Septentrionale du globe &c. 1784.), worin die damaligen Cookschen Entdeckungen und vermeinten spanischen Einschnitte zusammen stehen; hier findet sich eine communication conjecturale unter dem 51° der Breite. Die Charlotten-Insel ist dort das Fußang der Chineser, auch giebt die Robertsche Karte unter

eben

ben diesen Breiten und Längen, ein, von den Spaniern gesehenes Land an. Rec. wird nächstens im Stande seyn, genauere Nachrichten hierüber mitzutheilen. Dixons Straße schien also dem Cap. D. nicht ohne Grund die Straße des de Fonte, welche Maurelle verfehlte und sie daher als irrig verwarf. Auf dieser großen Insel nun machten sie ansehnliche Geschäfte, und der kaufmännische Verfasser der Dixonschen Reise, wahrscheinlich der Kaufmann William Berresfort, kann sich nicht genug freuen über die Menge und Schönheit der Otterfelle, die sie erhandelten. Wirklich erhielten sie hier 1821 Stück. Das Land ist hin und wieder erhaben, ja der V. führt an, es gäbe auf einigen Theilen daurenden Schnee. Die Menschen sind nicht viel bräuner als die Europäer; das Thermometer stand, selbst in den Sommer-Monaten, nur auf 54°. Die Männer waren auch am Leibe behaart, und trugen Mäntel von Pelzwerk. Die Weiber hatten einen fürchterlichen Zierrath; nemlich ein Holz, von 4 Zoll lang und 3 Zoll breit, war durch einen Einschnitt so mit der Unterlippe verbunden, daß diese ganz um das Holz herumtrat und die untern Zähne ganz blos ließ. Sie trugen lederne Bedeckungen. Die ganze Insel soll nur 1700 Einwohner haben; dies ist gegen alle Wahrscheinlichkeit, da sie in der kurzen Zeit halb so viel sahen, die ganze Küste nicht einmal besegelt ward, und größtentheils bloß Mannsleute sichtbar wurden. Man sahe auf einer Insel, die daher auch ihren Namen bekam, eine ähnliche Festung wie die Hippahs auf Neuseeland; überhaupt waren die Einwohner alle kriegerisch. Capt. Dixon ging von da nach Nootka-Sund, unterwegs traf er zwey englische Schiffe an. Der unter Nootkasund liegende, auf der Dixonschen Karte angezeigte Berkleysund, ward von einem Schiffer gleiches Namens kurz zuvor entdeckt, er liegt unter dem 49° Breite. Capt. Dixon gieng sodann zum drittenmal nach den Sandwichs-Inseln, und von dort nach Macao in China, wo der Capt. Portlock schon zuvor angekommen war. Hier verhandelten sie ihre Peltereien, nicht so hoch als sie glaubten, da sie sie für den äußerst geringen Preis von 50000 Rthlr. an die Gesellschaft der Kaufleute, mit welcher die ostindische Compagnie alle Geschäfte abmacht, überlassen mußten. Dennoch behauptet Dixon, daß die Georgssund-Compagnie mehrere tausend Pfund Sterling gewonnen habe. Im 46. Briefe der Dixonschen Reise wird angezeigt, daß seit 1785 bis 1788 blos von Franzosen, Engländern und Spaniern gegen 7000 Otterfelle an der Küste von N. Amerika eingetauscht seyn; der mittlere Preis der guten Felle betrage etwas über 50 Rthlr.; die Russen sollen jährlich etwa 500 Felle kaufen, dies scheint, wegen der Nähe der Länder, und wegen des russischen Etablissement, sehr wenig Im 38sten Briefe des Dixon kommen einige Anmerkungen über die ganze Küste von

N. Amerika vor. Er glaubt, der ganze Strich von mehr als 220 deutschen Meilen solle nur 10000 Einwohner enthalten. Sie sahen bey ihnen von Quadrupeden bloß Hunde. Die Schiffe gingen über St. Helena nach England zurück. Beyden Werken sind wichtige Schiffs-Tagebücher angehängt. Beym Dixon findet man noch einen Anhang, zur Naturgeschichte gehörend; hier kommen, nebst schönen Zeichnungen vor: 1) Cancer raninus von den Sandwichs-Inseln. 2) Turbo Apex fulva, ebendaher. 3) Solen patulus, N W. 4) Merops niger Linn. Gmel. Oweihi. 5) Loxi leucoptera, Nord-Amerika. 6) Lanius jocosus, China. 7) Motacilla Patagonica.

Im Portlock kommen gleichfalls einige gut gezeichnete Vögel vor: als die graue Lerche von Falklands-Inseln; die gelbgeflügelte Ammer; der Regenpfeiffer mit rostfarbigem Kopfe, und die weiße Meerschwalbe (Sterna candida). Ueberdieß ist noch S. 388. ein Verzeichniß von Pflanzen, Vögeln und Fossilien aus Cooksflusse hinzugesetzt. Die Gebirge bestehn dort, diesem zufolge, aus grauem Granit, worin der Glimmer schwarz, und der Quarz blaulichroth ist; außer dem findet sich blaues Kupfererz, schwarzer Eisenstein Ocher und Steinkohlen.

Kurze Nachrichten aus Briefen vom Februar.

London. Nächstens wird Faden eine neue Karte von Griechenland nach Danville herausgeben, worin gleichfalls die Kettengebirge angezeigt werden. Ellis Karte von dem Caucasus hat das vor sich, daß der Autor viele dieser Länder selbst bereiset hat und die dazu gehörige Abhandlung gut geschrieben ist.

Die neue Karte von Lancashire ist ein Meisterstück. Falkoners Ausgabe des Strabo, woran schon zwanzig Jahr gearbeitet ist, wird nun mit gröster Ungeduld bald erwartet.

Madrid. Tofino hat Karten der spanischen Küsten längs des mittelländischen Meers und der entgegengesetzten von Afrika, ebenfalls von Minorca, Ivica ꝛc. herausgegeben. Nebst einer weitläuftigen Beschreibung darüber.

Paris. Die Nationalversammlung hat nie den Einfall gehabt, die Akademien zu unterdrücken, allein sobald sie Zeit haben wird auf wissenschaftliche Dinge zu denken, so werden darin verschiedene Veränderungen gemacht werden. Jezt ist hier der berühmte Thomas Paine von Amerika, der Verfasser des Common Sense, um noch in seinem funfzigsten Jahre französisch zu lernen.

Aus der Schweiz. Hr. Struve arbeitet jezt an einem Werke über die Steinkohlen überhaupt und über die schweizerischen insbesondere. Hr. Wild hat eine reiche Salzquelle entdeckt, die seinen Kenntnissen viel Ehre, der Stadt Bern aber viel Gewinn bringen wird, wenn sie stets so reichhaltig fortfließt. Von neuen Schweizer-Aussichten und Planen kann ich Ihnen nächstens vieles melden.

Neapel. Rizzi Zannoni arbeitet mit unermüdetem Fleiß an der großen neuen Karte dieses Königreichs; sie wird aus sehr vielen Blättern bestehen, wovon bis jezt nur erst die beykommenden acht fertig geworden sind. Auch hat Germelli mineralogische Karten von Neapel nebst einer Abhandlung darüber nun herausgegeben, Sie werden sehen, wie viel daran ist. Caselia astronomische Ephemeriden für 1790 sind noch nicht völlig abgedruckt, eben wie der dritte Band von [illegible]ti Descrizione delle Sicilie. Aber des berühmten Cavolini zweyte Abhandlung über verschiedene Seethiere sende ich hiebey.

Annalen

der

geographiſchen und ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaften,

herausgegeben

von

E. A. W. Zimmermann,

Herzogl. Braunſchw. Hofrath, Profeſſor der Mathematik und Naturlehre, Mitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

Erſter Jahrgang, 1790. Zweites Stück.

Braunſchweig,
bey dem Herausgeber, und in Commiſſion in der Cruſiusſchen Buchhandlung zu Leipzig.

Inhalt der beiden ersten Stücke.

Inhalt des ersten Stücks.

Kurze Geschichte der geograph. Wissenschaften seit den letzten 30 Jahren. = = = = = = = = = S. 1 – 22.

Recensionen:

1) Büache, über die Geographie des Ptolemäus. = = S. 23.
2) Berchtold, Essay to direct Patriotic Travellers. – 31.
3) Beaufort, grand Portefeuille politique. = = – 36.
4) Mannert, Geographie der Griechen und Römer, 2. Theil. – 44.
5) Lorgna, Geografia astronom. geometrica. = – 49.
6) Peyssonel, Situation politique de la France. = – 59.
7) Bergbaukunde, 1. Theil. = = = = = = – 73.
8) Nova Tabula Imperii Russici. = = = = – 84.
9) Du Villard, Recherches sur les Rentes et les Emprunts = = = = = = = – 87.
10) v. Liebhaber Staatsverfassung vom Fürstenth. Blankenburg. = = = = = = = = – 96.
11) I. Portlocks Voyage round the world.
II. Dixons Voy. r. t. w. = = = = – 92.

Kurze Nachrichten aus Briefen an den Herausgeber. = – 100.

Inhalt des zweiten Stücks.

Fortsetzung der kurzen Geschichte der geographischen Wissenschaften. S. 101 – 130.

Recensionen:

1) Formaleoni Atlante Veneto. = = = S. 130.
2) Herrmann, über die Geburt- und Sterbelisten einiger Provinzen des russischen Reichs, aus den Act. nov. Petrop. T. IV. = = = = = = – 133.
3) Le Vaillant, Voyage en Afrique. = = – 147.
4) Rose, orographische Briefe über die Rheingegenden. – 157.
5) Ferdinando IV, Colonia di St Leucio. = – 164.
6) Whitehurst, von Normalmaassen durch Pendellängen. – 171.
7) Abdollatiphi Compend. memorabil. Aegypti. – 174.
8) Robert, Voyage en Suisse. = = = – 177.
9) Phillips Voyage to Botany Bay. = = – 185.

Kurze Nachrichten aus Briefen an den Herausgeber. = – 195.

Nur für diejenigen, welchen die umständlichere Ankündigung dieser Annalen nicht bekannt worden ist, zeige ich hier an, daß diese Zeitschrift sich auch auf alle mit der Geographie und Statistik genau verwandte Wissenschaften erstrecken, und die neuesten Produkte davon anzeigen wird. Es kommen daher hier vor, die mathematische, physikalische, alte und neue politische Geographie, auch die Statistik, eben wie alle wesentliche Werke, welche den Handel, die Produktenlehre, die politische Rechenkunst, die Cameralwissenschaft, die Manufacturen, die Forstwissenschaft u. s. w. betreffen; ferner alle Arten von Karten, Aussichten, Topographien, astronomischen Ephemeriden, Reisenachrichten. Endlich werden kernhafte Auszüge aus den, zu den angeführten Kenntnissen gehörenden Abhandlungen, der Denkschriften aller Akademien, sobald sie jedesmal erscheinen, darin geliefert werden. Was die kurze Geschichte der geographischen Wissenschaften anlangt, so sind nun vier Haupttheile der mathematischen Geographie beendigt. In den folgenden Stücken werde ich auf ähnliche Weise die physicalische Geographie folgen lassen und die Herren Prof. **Bruns** und **Sprengel** haben gütigst die Geschichte der alten und neuen politischen Geographie und der Statistik hierbey übernommen: allein die große Summe der noch anzuzeigenden rückständigen Werke, so wohl der deutschen als der ausländischen, erfordert, daß wenigstens das 3te Stück lediglich den Recensionen gewidmet bleibe.

Aeltere

Aeltere Schriften, als vom vergangenen Jahre, werden nur dann angezeigt, wenn sie von Bedeutung sind, und man sie in andern guten Journalen vergeblich sucht; manche kommen auch nur erst spät zu uns.

Um den Raum zu ersparen, werde ich gleichfalls künftig ein besonders Intelligenzblatt abdrucken lassen, und bin erbötig, Nachrichten von hierhergehörigen herauszugebenden Werken, Karten, Kupfern und Instrumenten, gegen Bezahlung von 8 Pf. für die Zeile, darinn aufzunehmen; muß aber hiezu die Briefe unter meiner Addresse postfrey erbitten; solche Nachrichten sollen sodann gleichfalls gegen gleiche Zahlung in die nächstens erscheinenden englischen geographischen Annalen eingerückt werden.

Der Jahrgang dieser deutschen Annalen, der aus 12 Stücken, jedes zu 6 Bogen, bestehen wird, kostet für die Subscribenten, auf Druckpapier, 3 ½ Thlr., den Louis d'or zu 5 Thaler; auf Schreibpapier aber 4 Thaler; ohne Subscription hingegen auf Druckpapier 4 Thaler. Die Subscription steht dauernd offen, nicht nur bey mir, sondern auch bey dem Herrn Rector **Lichtenstein** in Hamburg, ferner bey hiesigem Fürstlichen und mehreren Postämtern Deutschlands, und in Commission bey der **Crusius**schen Buchhandlung in Leipzig. Ich muß aber ersuchen, nach Empfang des ersten Stücks jedes Jahrgangs, die Zahlung für den ganzen Jahrgang einzusenden, da ich mich auf den Verkauf einzelner Stücke, wegen der großen Kosten, nicht einlassen kann. Wer für zehn Exemplare unterzeichnet, erhält das eilfte frey. Die Annalen werden bis Helmstädt, Cassel, Hannover und Leipzig postfrey gesandt.

E. A. W. Zimmermann,

Hofrath und Professor in Braunschweig.

Fortsetzung der kurzen Uebersicht des Wachsthums der geographischen und statistischen Wissenschaften seit dem letzten Drittel des jetzigen Jahrhunderts.

Zweyter Abschnitt.

Breite und Länge.

§. 1.

Nach der Frage, wie groß die Erde sey, und was sie für eine Gestalt habe, liegt mir wohl keine näher als die, wo lebe ich auf der Erde? wie weit bin ich nämlich von den Polen und von dem Aequator, und um wie viel bin ich östlicher oder westlicher als ein anderer, kurz, unter welcher Breite und Länge ist mein Wohnplatz? Die Beantwortungen dieser Fragen, also die genaue Bestimmung der Breite und Länge der Orte, befriedigen aber nicht bloß die Neugierde, sondern sie sind die Grundlagen der ganzen Geographie und alles Zeitmaaßes. Auch beruht auf ihnen die Sicherheit der Schiffahrt; wie viele Seefahrer haben nämlich, durch Unkunde oder durch Unvermögen genau ihre Lage bestimmen zu können, sich fern von den Küsten, oder ihnen zu nahe geglaubt, und daher ihren Untergang bewirkt! Wie manche dadurch ihre Reise verlängert, und wie viele sind endlich ein Opfer des überhand nehmenden Scorbuts oder des Wassermangels geworden!

Breite.

Die ältern, bekannten Methoden, die Breite zu finden, z. B. die, durch Beobachtungen der Höhen der Sterne unweit des Pols, oder durch mittägige Sonnenhöhe, liegen jenseits des von uns hier fest gesetzten Zeitraums. Nur merke ich von letztern noch an, daß **Fleurieu** *) diese Methode in seiner Reise zur Untersuchung der See-Uhren des Herrn **Berthoud** besonders auseinander gesetzt und ihre Anwendbarkeit umständlich gezeigt hat. Dies ist auch in Rücksicht anderer minder gewöhnlichen, obgleich schon früher bekannten Methoden geschehen, z. B. der, die Breite zu finden, durch Höhen von Sternen südlich und nördlich genommen, wodurch man zugleich den Quadranten verificiren kann **), ferner bey der Methode, durch die Höhe zweyer Sterne, deren Declination und Rectascension nebst der Zeit zwischen beyden Observationen gegeben ist. Zu den neuen Methoden gehört besonders die, deren Herr **Max. Hell** sich bediente, um die Polhöhe von Wardhuys, einem Orte in Norwegen, wo er 1769 den Durchgang der Venus beobachtete, zu finden ***). Er hatte seinen Quadranten nicht zuvor geprüft. Durch das Mikrometer suchte er die Differenzen der Höhen zweyer Fixsterne, die unter eben dem Grade der Höhe, einer gegen Norden, der andere gegen Süden, culminirten, ohne daß er die Höhen selbst zu wissen brauchte. Der Fuß des Fernrohrs dient nur die gleichen Höhen zu erhalten. Hr. **Hell** beschreibt ihn, und bedient sich bey dieser Arbeit eines Quadranten, der nicht einmal genau abgetheilt zu seyn braucht. In **Smiths** Optic wird schon von **Cotes** was ähnliches vorgeschlagen. Es ist auch selbst nicht nöthig, daß dies Werkzeug aufs genaueste in der Mittagsfläche sey, doch darf es nicht über $\frac{1}{4}$ Grad davon abweichen. Da Hr. **Hell** solchergestalt aus Sternen

*) **Fleurieu** Voy. fait p. ordre du Roi 1768, 69, pour eprouver les horloges marines, Paris 1774. Vol. 2. p. 392.

) **Fleurieu a. a. O. S. 550.

***) Beyträge zu verschiedenen Wissenschaften von einigen Oestreichischen Gelehrten, Wien 1775.

Sternen die Polhöhe findet, ohne einen richtig getheilten Quadranten vorauszusetzen: so begreift man, daß umgekehrt, wenn die Polhöhe bekannt ist, der Quadrant sich auf diese Art prüfen und berichtigen lassen wird. Man findet also erstlich mit dem unberichtigten Quadranten die Polhöhe, und dann berichtigt man durch letztere die Eintheilungen des Instruments *). Letztes ist also was ähnliches von dem Berichtigen astronomischer Werkzeuge, durch Umkehrung derselben; und die Methode selbst kommt mit der angeführten des Herrn von Fleurieu ziemlich überein.

Die Polhöhe aus der Zeit zu finden, welche der Durchmesser der Sonne braucht, durch eine Horizontal-Linie, oder durch einen Scheitelkreis zu gehen: diese Aufgabe hat Herr Lyons im Nautical-Almanac 1778 aufgelöst. Der Graf Mattuschka hat einen Beweis davon gegeben, der in das berlinische astronomische Jahrbuch von 1781, S. 285. eingerückt ist.

Auch Herr Lexell handelt davon in Act. Ac. Petrop. 1779. P. I. p. 300.

Herr Hofrath Kästner hat in seinen astronomischen Abhandlungen III. H. S. 669 und 692 gezeigt, wie man aus Höhen, und Durchmesser der Sonne, findet, wie viel Zeit sie braucht, durch einen gegebenen Scheitelkreis, oder auch durch einen Kreis, der mit dem Horizont parallel liegt, zu gehen. Höhe der Sonne hängt mit ihrer Abweichung, mit Stundenwinkel und Polhöhe, zusammen, und die Auflösung beruht auf Betrachtung des Winkels, den Scheitelkreis und Stundenwinkel an der Sonne machen. Es ist also begreiflich, daß rückwärts sich die Polhöhe berechnen läßt, wenn alles übrige bekannt ist.

Die Kästnersche Abhandlung enthält überhaupt eine sehr lehrreiche und umständliche Auseinandersetzung, mehrerer Methoden, die Polhöhe ohne Beobachtung in der Mittags-

*) Max. Hell observatio transit. Veneris ante discum solis 3. Jun. 1769.

fläche zu finden. Auch findet sich bey der Reisenachricht der Herren **la Crenne, de Borda** und **Pingre'**, ein ähnliches Verfahren sehr umständlich durch den Herrn **von Borda** für Seeleute auseinander gesetzt *). **Douwes** hat die Aufgabe des **Pitot**, aus zwo Höhen eines Sterns und ihrer Zwischenzeit seine Abweichung zu finden, wenn man die Polhöhe weiß, oder die Polhöhe zu finden, wenn man die Abweichung weiß, aufgelöst, und zum Gebrauch der Schiffer bequem gemacht **).

§. 2.

Länge.

Die Bestimmung der geographischen Länge, das zweyte nothwendige Stück zur Angabe der Lage eines Orts, hängt von mehreren mühsameren Beobachtungen ab. Seit Neutons Zeiten hat sie durch die unermüdeten Arbeiten der größten Mathematiker und Künstler beträchtliche Fortschritte gemacht; in den letzten 30 Jahren hat man aber besonders die drey brauchbarsten Methoden, nämlich 1) die, durch die Jupiters-Trabanten, 2) die, durch Bedeckung und Abstände der Planeten und Fixsterne vom Monde, und endlich 3) die, durch Vervollkommnung der Seeuhren, aufs weiteste zu treiben sich bemüht.

Ich halte es für überflüßig, meine Leser umständlich zu erinnern, daß die beyden ersten Methoden darauf beruhen, daß man Himmelsbegebenheiten an zwey durch ihre Lage von Osten nach Westen von einander verschiedenen Orten, nach wahrer Zeit beobachtet, diese Beobachtungen sodann mit einander vergleicht, daraus den Unterschied der Zeit für die Meridiane beyder Orte findet, und diesen Zeitunterschied sodann in Grade und Längenmaaß verwan-

*) Voy. fait p. ordre d. Roi en 1771 et 1772 pour verifier plusieurs Methodes et Instrumens servant à determiner la Lat. et Long. Paris 1778. T. I. p. 340. u. f.

**) Abhandl. der Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem 1775. und Nautical Almanac 1771.

verwandelt. Offenbar setzt dies daher eine genaue Kenntniß der Bewegungen der Jupiters-Trabanten und des Mondes voraus. Die genauesten Tafeln für alle mögliche Stellungen derselben, setzen uns daher in Stand die Länge am genauesten zu bestimmen. **Le Gentil, Jeaurat, Bailly** haben über die Jupiters-Trabanten schätzbare Arbeiten geliefert *), **Wargentin** aber, welcher schon 1746 seine Tafeln darüber bekannt machte, arbeitete mit solchem Eifer hierin fort, daß seine neuesten Tafeln, welche man 1779 in England in dem Nautical-Almanac, und in Frankreich, in des **Evesque** Guide du Navigateur, nachgedruckt hat, für die drey letzten Trabanten nur eine Ungewißheit von einer Minute in Zeit übrig lassen. Ist man nun auch hiedurch fähig auf dem festen Lande die Länge ziemlich genau anzugeben, so ist doch einmal Jupiter beynahe zwey Monate im Jahr der Sonne zu nahe, und das Schwanken des Schiffs macht bey der Beobachtung fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Letztere suchten nun besonders **Irwin, Fyot, Kratzenstein** und de **Rochon** zu heben. **Besson** hatte schon 1567 den Einfall gehabt, durch einen schwingenden Tisch und Stuhl das Schwanken beym Observiren auf dem Schiffe zu vermeiden, **Irwin** führte **) aber 1760 einen von ihm erfundenen Schwungstuhl wirklich aus, der indeß, ungeachtet der damit nicht ganz fruchtlos angestellten Versuche, doch nicht weiter in Betracht gekommen zu seyn scheint. Noch unbrauchbarer war der ähnliche Schwungstuhl des Professors **Fyot**, denn obgleich wirklich die Bewegung des darin sitzenden Beobachters geringer war als die des Schiffs selbst, so fanden doch die französischen Observatoren ***), daß seine Bewegungen zugleich unregelmäßiger waren, als jene, und daß es daher bequemer sey, auf dem Schiffe selbst einem Gestirne mit dem Tubus zu folgen als in dem Stuhle.

*) In den Mem. de l'Acad. d. sc. de Paris, besonders von 1765.

**) Journal étranger Mars 1760 et 1761.

***) Voy. fait p. ord. du Roi p. Mess. de la Crenne, de Borda et Pingré, 2 vol. p. 456.

Herr **Kragenstein** hat ebenfalls einen Sitz für den schiffenden Astronomen vorgeschlagen. Er beschreibt seine Angabe in der Sammlung, Acta litteraria Universitatis Hafniensis, Anni 1778. Sie ist daraus in den Göttingischen gelehrten Anzeigen erzählt 1778; S. 1117. Er hat selbst bey Seereisen, die er gethan, zwar der Witterung wegen keine Verfinsterung von des Jupiters Trabanten beobachten können, aber doch gefunden, daß Jupiter sich so im Felde des Fernrohrs sehr wohl erhalten liesse.

Nicht viel mehr sind wir bey der heutigen großen Verkürzung der Fernröhren, vermöge der acheomatischen Objectivgläser in Stand gesetzt worden, dem Jupiter oder irgend einem Stern zur Observation hinreichend zu folgen oder ihn fest zu halten. Die Erfindung des Abt de **Rochon** hiezu bestand kurz darin, daß er zwey Hülfsgläser bey dem Sehrohr anbrachte, ein convexes von 2 bis 3 Fuß Brennweite gegen das Gestirn hin, und ein anderes mattgeschliffenes in dem Focus des vorigen gegen das Auge zu, dies letzte empfing das Bild auf einem eigenen schwarzen Fleck, und die ganze Einrichtung diente dazu, das durch das Schwanken des Schiffs entwischte Bild wieder zu fangen *).

Der Mond, gleichsam ganz zu unserm Nutzen geschaffen, war schon seit Neutons Zeiten als eins der brauchbarsten Hülfsmittel, die Länge zu bestimmen, angesehen, nur erforderte dies eine äußerst genaue Kenntniß seiner Bewegung.

Von den ersten Mathematikern unserer Zeit, unterzogen sich die Herren **Dalembert**, **la Grange**, **Euler**, **Clairaut** und **Tob. Mayer**, diesen Untersuchungen von neuem. **Clairaut** arbeitete nach der Auflösung des Problems der Anziehung dreyer Cörper, Tafeln aus, die die größte Achtung verdienten. **Mayer** rectificirte diese Theorie durch eine große Reihe von Observationen und überreichte 1760 seine darnach berechneten Mondstafeln der Lyndner Commission der Länge (Commissioners of the board

*) M. s. Pingré Voy. a. a. O.

board of Longitude). Eine genaue Prüfung zeigte dann, daß die Mayerschen Tafeln den Ort des Mondes bis auf eine Minute Raum, ja öfters bis auf einige Secunden angaben, und also die übrigen Tafeln an Genauigkeit übertrafen.

England war billig genug, 1765, dieser wichtigen Arbeiten wegen, den Erben des großen Mannes 3000 L. St. auszuzahlen, und ließ 1770 die Tafeln mit der darzu gehörigen Theorie unter der Direction des königl. Astronomen Maskelyne drucken *). **Eulers** vorhergegangene Arbeiten, welchen **Mayer** allerdings viel zu verdanken hatte, wurden zu gleicher Zeit mit 300 L. St. belohnt. Nachmals nahm **Euler** diese Rechnungen von neuem vor; seine 1772 in Petersburg herausgegebene Mondstheorie nennt er selbst ein Werk von unglaublichem Fleiße, das von drey geschickten Analysten der dortigen Academie, nämlich **Euler**, dem Sohn, **Kraft** und **Lexell**, unter des großen Mannes Direction zu Stande gekommen war, und wodurch er selbst die Mayerschen Tafeln an Schärfe zu übertreffen gesucht hat **). Die Benutzung der Mondstafeln überhaupt, geschieht hauptsächlich durch die Distanzmethode, nämlich indem man den Abstand der Sonne oder eines Sterns, der unweit der Mondsbahn liegt, vom Monde in einer bestimmten Zeit mißt, geben dann die Mondstafeln genau an, wie groß die Weite dieses Sterns an einem andern Orte zu eben dieser Zeit ist: so giebt hierauf die Rechnung die Länge des Orts, dem Beobachter. Folgendes gäbe eine allgemeine faßliche Vorstellung dieser Methode.

*) Tob. Mayeri Tab. motuum Solis et Lunae, Lond. 1770. 4t. auch gab Hr. Maskelyne heraus: Mayeri Method. longitudinum promota; nach diesem hat Hr. Mask. den Nautical Almanac verbessert.

**) Theoria motuum lunae nova methodo pertractata, una cum tabulis astronomicis, incredibili studio trium Academicor. T. A. Eul. L. Kraftii & Lexell, opus dirigente L. Eulero. Petropoli 1772. In der Connoiss. des Tems 1786. p. 200. findet sich ein Verzeichniß der Druckfehler dieser Ausgabe, und dann folgen eben diese Tafeln in einer bequemeren Einrichtung, dieser verbesserte Abdruck hat aber auch Druckfehler, welche gleichfalls nachher angezeigt sind.

Da man auf der See die Mittagshöhe der Sonne nehmen kann, so oft als es die Witterung erlaubt, so kann man hiedurch stets die Zeit des Mittags finden *); bey Nacht ergiebt sie sich aus den Höhen der Sterne. Fände man nun auf die Weise, es sey auf dem Schiffe 11 Uhr in der Nacht, und wüßte man in dem Augenblicke, es sey 10 Uhr zu Greenwich, so läge des Schiffs Meridian eine Stunde Zeit, also 15 Grad, westlicher als der Meridian von Greenwich. Mäße man ferner in diesem Augenblicke auf dem Schiffe die Weite des Mondes von einem Sterne, und fände sie so groß, als sie in einem Calender von Greenwich, Abends um 10 Uhr, angesetzt sey, so machte man in Rücksicht der Lage des Schiffs eben den vorigen Schluß. Hier wird aber bey Seite gesetzt, was Parallaxe des Monds und Refraction hiebey wirken, wodurch freylich die Rechnung verwickelter wird. Dieser Schluß beruht darauf, daß der Mond seine Weite von den Sternen, mit denen man ihn vergleicht, sehr schnell ändert, beynahe um einen halben Grad in einer Stunde, also schon merklich in wenigen Minuten Zeit **).

Auf die Weise hat **Maskelyne** zuerst angefangen, im englischen Nautical Almanac Weiten des Mondes von Sternen, oder auch von der Sonne, jeden Tag von drey zu drey Stunden, für den Meridian von Greenwich anzugeben; für Zwischen-Zeiten muß man die Weiten durch Proportionaltheile und durch Interpoliren finden. Letzteres würde gleichfalls erfordert, wenn man die Weite auf dem Schiffe nicht genau so groß fände, als eine für Greenwich angegeben ist.

In dem Hamburger Schiffs-Calender für 1788 findet man eine umständliche Darstellung hievon. Dieser Calender des Hrn. Capit. **C. G. D. Müller** zu Stade verdient über-

*) Hiebey kann eine selbst mittelmäßig gute Taschenuhr schon brauchbar seyn.

**) Ueber die Distanzmethode sehe man gleichfalls La Lande Astr. 2. ed. T. 3. p. 177. u. f. wie auch ebend. T. IV. p. 752. u. f.

überhaupt in den Händen jedes Deutschen zu seyn, dem nur irgend Astronomie, Geographie und Schiffarth nicht gleichgültig sind.

Vorbesagtes erfordert genaue, sichere Messungen, es ist daher die Verbesserung desjenigen Instruments, mit welchem diese geschehen, hiebey ein wesentliches Stück. Dies Instrument ist der schon 1731 von **Hadley** angegebene Spiegelsextante oder Octante, je nachdem er den sechsten oder achten Theil des ganzen Cirkuls beträgt. Seinen ausgebreiteten Nutzen zur Messung von Distanzen haben **Ludlam** *), **l'Evesque** **) u. a. genau auseinander gesetzt. Hr. **von Zach**, einer unsrer heutigen vorzüglichsten Beobachter, hat aber 1785 nicht nur bereits angefangen für Deutschland die wichtige Berichtigungs-Methode und die daraus fließende Genauigkeit unsers Instruments bestimmter anzuzeigen, sondern wir erwarten noch eine genauere Beschreibung des ganzen Instruments nach den letzten Verbesserungen des Hrn. **Magellan**, **Ramsden**, und des Grafen **von Brühl** ***).

Herr von **Charnieres** gab ein Instrument an, wodurch er die Distanzen mit noch größerer Genauigkeit messen konnte, als durch **Hadleys** Sextanten; er nannte es Megameter ****). Es ist eine Art Heliometer an einem Sector angebracht. Allein, wenn man auch eben so leicht als mit dem Sextanten damit observiren kann, und selbst die da nöthigen Rechnungen abzukürzen versteht, so fand dennoch Hr. **Pingré**, daß es deshalb dem Sextanten weichen müsse, weil seine Brauchbarkeit weit eingeschränk-

*) Ludlams Direction for the use of Hadleys Octant, Lond. 1771. 8. Ludl. sucht S. 2. zu zeigen, daß Newton der eigentliche Erfinder dieses Instruments sey, wenigstens daß er es gleichfalls erfunden habe, ohne es bekannt zu machen.

**) Le Guide du Navigateur, Nantes 1772.

***) v. Zach über die geogr. Ortsbestimmung, in Meiſners Quartalschrift für ältere und neuere Litteratur, 3. Jahrg. 8. Heft.

****) (Charnieres) Theorie et pratique des Longitudes en mer. Paris 1773.

ter ist. Man kann das Megameter nur bey Nacht gebrauchen, da man sich des Sextanten hingegen, bey nicht zu hohen Breiten, fast täglich bedienen kann, nur die wenigen Tage der Conjunction des Mondes mit der Sonne ausgenommen. Auch mißt das Megameter nur kleine Distanzen, der Sextant viel größere. Ist also grade kein Stern nahe genug beym Monde für das Megameter, so wird es unbrauchbar, und die größere Genauigkeit bey kleinen Distanzen kann diese beyden Nachtheile nicht ersezzen *). Herr v. Charnieres hat umständliche Nachrichten über dieses Werkzeug und zugleich über die Methoden, die Länge zu finden, gegeben **), und le Monnier hat die Lunarmethoden überhaupt, besonders für die Schiffer, abgehandelt ***).

In diesen letzten Jahren hat Hr. v. Borda noch ein anderes Werkzeug zu ähnlichem Behuf vorgeschlagen. Es liegt dabey der Reflexionskreis unsers göttingischen Mayers zum Grunde †), nur hat v. Borda die Unbequemlichkeit, die ihm mit dem Sextanten gemein war, daß vor jeder Observation die Spiegel parallel gestellt werden, durch eine Veränderung der Stellung des Fernrohrs und des kleinen Spiegels weggeschafft ††).

Zulezt ist in unsern Zeiten besonders auf die Methode, die Länge durch genau gehende Uhren zu bestimmen, Rücksicht genommen. Nemlich obgleich bey den vorhin angezeigten Methoden die Zeit ebenfalls der Grund der Bestimmung der Länge war, so ist diese leztere Methode doch in so weit einfacher, daß, um hier die wahre Zeit des Orts

zu

*) Pingré in den Voy. de Mess. de la Crenne, Borda et Pingré, T. 2. p. 448.

**) Charnieres a. a. O.

***) Astronomie nautique lunaire p. le Monnier, Paris 1773.

†) De Borda Description et usage du Cercle de Reflexion, Paris 1788. 4.

††) Ueber T. Mayers Reflexionskreis s. m. Magellan Collection de differens Instrumens de Physique. Lond. 1780. 4t.

zu bestimmen, man nur einer Uhr von völlig unwandelbarem Gange bedarf; diese wird die mittlere Zeit des Orts angeben, von dem ich ausgehe, und da es durch Planeten, Sterne, Mondsbeobachtungen, Finsternisse, besonders aber durch Sonnenhöhen leicht fällt, die Zeit des Orts, wo ich mich sodann befinde, anzugeben, so giebt die Vergleichung der Uhr mit dieser beobachteten Zeit, den Unterschied der beyden Orte in Zeit, die sich dann leicht in Raum verwandeln läßt.

Diejenigen, welche die Seeuhren zu einer vorzüglichen Vollkommenheit gebracht haben, sind, unter den Franzosen **le Roy** und **Berthoud**, von den Engländern hingegen **Harrißon, Arnold, Cummings, Kendal** und letztlich besonders **Mudge** und **Emery**.

Mit den Seeuhren der Franzosen fange ich hier deswegen an, weil ihrer nicht so viele sind, und weil sie auch nicht so weit, bis auf die letzten Jahre, reichen, als die der Engländer. Ich erinnere indeß hiebey überhaupt, daß, da ich mich nur auf den Zeitraum von etwa 1760 einschränke, die ältern Arbeiten und Angaben eines **Besson, Sturm, Hauteville, Halley, Barathier**, u. a. gänzlich wegfallen. **Wargentins** Abhandlung über die Geschichte der Meereslänge mit Käſtnerschen *) Anmerkungen, mehrere der Einleitungen zu den gleich anzuführenden Seereisen, **v. Zachs** Geschichte der Meereslängen **), das schätzbare **Gehlersche** Wörterbuch der Naturlehre, wie auch **Hassencamps** kurze Geschichte der Meereslänge, empfehle ich in dieser Rücksicht.

Die Pariser Akademie der Wissenschaften hatte 1765 als Preisfrage aufgegeben, die beste Methode, die Zeit auf dem Meere zu messen. Der Uhrmacher **le Roy** überreichte deshalb zwey Uhren, die auch wegen ihres richtigen Ganges in Paris vielen Beyfall erhielten. Man forderte indeß

*) Schwed. Akad. der Wissensch. für 1758.

) **Canzlers und **Meißners** Quartalschrift für ältere und neuere Lectüre, 3. Jahrg. 3. Quartal, Leipz. 1785.

deß mit Recht, daß sie auch auf dem Meere geprüft werden sollten, und der Marquis von Courtanvaux erbot sich großmüthig, hierzu auf eigene Kosten eine Fregatte zu erbauen. In Gesellschaft der Astronomen Pingre' und Messier machte er nun hierin eine dreymonatliche Reise *). Die beyden erwähnten Uhren schienen indeß der Forderung nicht Genüge zu leisten **). Da aber diese Reise zu kurz gewesen war, auch die eine Uhr zu Anfang ein widriger Zufall betroffen hatte, so wünschte le Roy selbst eine anhaltendere Probe. Der Seeminister, Herzog von Praslin, beorderte zu dem Ende 1768 eine Fregatte, worin der jüngere Cassini auf einer Reise nach Terreneuve, Sale in Afrika, und Cadix, die Uhren fünf Monate hindurch beobachtete. Der der Akademie davon abgestattete Bericht fiel so günstig für le Roy aus, daß er den bis dahin verdoppelten Preis erhielt. Dies hielt indeß die Akademie nicht ab, von neuem eben dieselbe Preisfrage aufzugeben, theils um größere Concurrenz zu bewirken, theils um sie auf alle übrige Instrumente, die Länge zu finden, auszudehnen.

Ein zweyter berühmter Künstler, der Uhrmacher Berthoud, hatte während dieser Zeit wirklich treffliche Seeuhren zu Stande gebracht. Zwar hatte er nicht um den Preis gearbeitet, allein man hatte ihm, wenn seine Uhren einen brauchbaren Grad von Genauigkeit erreichen würden, eine Pension nebst dem Titel eines königl. Inspectors der Seeuhren versprochen. Der Seeminister wählte zu einer Probe der Uhren des Berthoud den Hrn. v. Fleurieu von der Marine, und die Akademie wieder Hrn. Pingre'. Sie liefen im December 1768 aus, besuchten Cadix, die Azoren, die Canar. Inseln, die von Cap Verd, Marti-

*) Journal du Voyage de Mr. le Marq. de Courtanvaux sur la Fregate l'Aurore pour essayer par ordre de l'Academie plusieurs Instrumens relatifs à la Longitude, mis en ordre p. M. Pingré. Paris 1768. 4. Die drey ersten Capitel enthalten schätzbare Nachrichten zur Geschichte der Meereslänge.

**) Ebend. im XIV. Cap.

Martinique, die Bank von Terreneuve, und kehrten nach 9 Monaten nach Brest zurück *). Dieser Reise hat auch die Geographie viel zu danken, wovon weiter hin mehr vorkommen wird. Das hieher gehörige Resultat war Hrn. **Berthoud** so günstig, daß ihm die Versprechungen erfüllt wurden. Herr **von Fleurieu** und **Pingre'** bezeugten nämlich, daß die eine Uhr binnen 42 Tagen noch nicht um einen halben Grad fehl gezeigt habe, und daß die zweyte nicht viel schlechter sey als jene; daß das stärkste Schwanken des Schiffs, welches bisweilen eine Neigung von 45° betragen habe, eben so wenig als die Veränderung der Temperatur von 0° bis 25° Reaum. ja auch die gesammte Entladung aller 20 Kanonen der Fregatte, dem Gange der Uhr geschadet. Da man nun noch überdies wünschte, die Uhren der beyden französ. Künstler zu vergleichen, so ward wieder eine Fregatte ausgerüstet, welche zugleich alle übrige, zur Länge vorgeschlagene Instrumente zur Prüfung mitnehmen sollte. Die Herren **Verdun**, **de la Crenne**, und **de Borda** giengen von Seiten der Marine, Herr **Pingre'** aber von neuem als Gehülfe mit. Sie nahmen außer den erwähnten Uhren, den Schwungstuhl des **Fyot**, das Megameter, eine Seependule von **Biesta**, und eine Seeuhr des Uhrmachers **Arsandaux** mit **). Die geographischen sehr schätzbaren Untersuchungen, welche auf dieser von 1771 bis zu Ende 1772 dauernden Reise gemacht wurden, kommen weiterhin vor. Die Reisenachricht gab in Rücksicht des Hierhergehörigen folgende Resultate. Die Pendule des **Biesta** sowol als die Uhr des **Arsandaux** waren beyde zu unregelmäßig in ihrem Gange, allein letzterer hatte bey seiner Uhr eine so treffliche Aufhängungsmethode erfunden, daß das heftigste Schwanken des

*) Voyage fait p. ordre du Roi en 1768 et 1769 pour prouver en mer les horloges marines inventées p. Mr. F. Berthoud, p. Mr. d'Eveux de Fleurieu, Enseigne de Vaisseau, T. I. et II. Paris 1774. 4to.

**) Voy. fait p. ordre du Roi en 1771 et 1772 &c. p. Mess. de la Crenne, de Borda et Pingré, Paris 1778. 4. 2 vol.

des Schiffs auf ihre Lage fast gar keinen Einfluß zu haben schien. Die Uhren des le Roy gaben, die eine binnen einer Zeit von 6 Wochen, die Länge bis auf $\frac{2}{3}$ eines Grades, die andere auf einen halben Grad richtig an; die des Berthoud aber bis auf 34′ 36″, sie fehlte also auch nur wenig über einen halben Grad*), welches unter der Breite von 55° 40′ nur $6\frac{1}{2}$ Lieue beträgt.

Diese beyden letzten Reisen kann man, außer daß sie die Resultate deutlich angeben, auch als Muster ihrer Art empfehlen; daher halte ich mich nicht bey einigen andern auf, welche vorher und nachher mit diesen Uhren unternommen sind **).

England, vom Meere umgeben, dabey fast ganz vom Handel, und von beyden Indien abhangend, mußte eben daher mehr als irgend ein Staat auf eine Untersuchung wenden, wovon die Sicherheit seiner Schiffahrt größtentheils abhängt. Es ist auch bekannt, daß der englische Preis auf die Bestimmung der Länge von 20000 Pf. Sterl. die übrigen alle übertraf.

Harrison hatte durch seinen Sohn mit seiner Uhr, Zeithalter (Time Keeper), 1761 die dritte Probe gemacht; da sie auf der Reise nach Jamaica binnen 81 Tagen nur um 5 Secunden, auf dem Rückwege aber nur um 1. 54″ Zeit, welches, in Bogen verwandelt, kaum einen halben Grad betrug, gefehlt hatte: so zahlte man ihm von den 20000 Pf. Sterl. dennoch vorerst nur 2500 und verlangte eine abermalige Probe. Diese gieng auf einer Reise nach Barba-

*) Voy. T. 2. p. 370.

**) So wurden die Uhren des Berthoud auch von dem Ritter Goimpy und von dem Abt Chappe und de Rochon geprüft. Noch lese man über die Arbeiten der Franzosen nach: 1) Precis des recherches faites en France depuis l'année 1730. pour la determination des longitudes en mer &c. p. le Roy, à Paris 1774. 4t. 2) Eclairciſſemens sur l'invention, la théorie, la construction des nouvelles machines proposées en France, pour la determination des longitudes, par F. Berthoud. Paris 1773. 3) Suite du Precis &c. p. le Roy, 1774.

Barbados vor sich; der königliche Astronom **Maskelyne** war zuvor dahin abgegangen, um astronomisch den Längen-Unterschied der Orte zu bestimmen. Während der Reise hatte **Harrison**, dem Zeugniß des Capit. **Lindsay** zufolge, vermöge seiner Uhr die Länge richtig angegeben und bey der Ankunft fand man, daß die Uhr nur um 54″ fehle, oder in Bogen, um 13′ 30″. Da man dessen ungeachtet noch Zweifel gegen die völlige Güte hegte: so erhielt **Harrison** hierauf dennoch von der übrigen Summe des ganzen Preises nur 10000 Pf. Sterl. Es sollte ihm die zweyte Hälfte gezahlt werden, wenn er genau die ganze Struktur seines Zeitmessers bekannt machte, und wenn eine Probe mit mehrern seiner Uhren den obigen günstigen Erfolg bestätigte. Hr. **Maskelyne** probirte diesem zufolge drey derselben in Greenwich über 9 Monate, und da sollen sich denn, Hrn. **Maskelyne** zufolge, selbst bey der besten dieser drey Uhren so bedeutende Unrichtigkeiten gefunden haben *), daß **Harrison** keine weitere Belohnung erhielt. **Harrison** ist gegen diese Behandlung seiner Uhr öffentlich aufgetreten, und fand die Beurtheilung partheyisch **), allein mit Recht oder nicht, so scheinen seine Einwürfe gegen Hr. **Maskelyne** doch nicht so treffend, als diejenigen, welche Hr. **von Zach** gegen die Maskelynsche Prüfungsmethode selbst, dem Hrn. Graf **Brühl** zufolge, gemacht hat. **Maskelyne** hat nämlich nicht, wie dies die Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnungen fordern, den Gang der Uhr nach der gröstmöglichsten Summe der Beobachtungen bestimmt: sondern er hat das Mittel des Ganges der Uhr des ersten Monats, als den Vergleichungspunct für alle übrige angenommen. Der Graf **Brühl** in London, der bey gründlichster Kenntniß in der Astronomie die edelste Vorliebe für diese Wissenschaft thätig zeigt, hat bey

*) An Account of the going of Mr. Harrisons Watch at the Roy. Observatory from May 6, 1766. to March 4. 1767.

**) Harrisons Remarks on a Pamphlet lately published by the Rd. M. Maskelyne. 8vo.

bey gleich anzuführender Gelegenheit bewiesen, wie weit jene Bourtheilungsmethode der billigern ersten nachsteht.

Nach den von **Harrison** bekannt gemachten Grundsätzen, verfertigten **Arnold** und **Kendal** Seeuhren, welche auch verschiedenen Proben unterworfen worden sind. Die Seereisen, auf welchen man sie untersuchte, waren vorzüglich folgende. Der Capit. **Phips**, jetzt Lord **Mulgrave**, nahm, auf Verlangen der Commission der Länge, zwey Zeitmesser, den einen von **Arnold**, den zweyten von **Kendal**, bey seiner Reise gegen den Nordpol mit an Bord. Daneben hatte er selbst eine Taschenuhr von **Arnold**, die von so ausserordentlicher Güte war, daß sie binnen 128 Tagen nur 2′ 40″ abwich *). Die drey Tafeln, welche diesen lehrreichen Reisenachrichten, wovon in der Folge mehr vorkommen wird, beygefügt sind, zeigen, daß der Gang der beyden Zeitmesser ziemlich von einander abwich; bey den fünf durch Mondsbeobachtung genommenen Längen, waren die geringsten Abweichungen der Uhren von **Kendal** nur 34′ 45″, von **Arnold** 51′; freylich war auch ein Fall da, wo der Unterschied viel mehr betrug.

Die beyden folgenden Untersuchungen der Zeithalter, waren, wegen ihrer ausserordentlichen Dauer, viel entscheidender. Sie geschahen auf den beyden berühmten Weltumseglungen des unsterblichen **Cook**. Bey der ersten Reise von 1772 bis 1775 hatte die Commission der Länge zweyen vorzüglichen Astronomen, nämlich den Hrn. **Wales** und **Bayley**, außer vielen andern treflichen Meßinstrumenten, auch vier Zeithalter (Time Keeper), drey von **Arnold** und einen von **Larcum Kendal**, mitgegeben. Nach anhaltenden, mit dem größten Fleiße gemachten Beobachtungen, zogen diese Astronomen das Resultat, daß die Uhren eine bewun-

*) A Voyage towards the Northpole, undertaken by his Maj. Commands 1773. by J. C. Phipps, London 1774. 4to. deutsch, mit Zusätzen Hrn. Landvogts Engel, Bern 1777. 4. Ich habe nur die letztere Ausgabe vor mir, worin es dem deutschen Herausgeber beliebt hat, viele schätzbare Tafeln wegzulassen.

bewundernswürdige Genauigkeit gezeigt hätten, und daß man im Stande sey, dadurch die Länge bis auf $\frac{1}{5}$ eines Grades anzugeben *). Die zweyte Probe, welche auf der dritten großen Cookschen Reise, gleichfalls von Hrn. **Bayly**, mit solchen Uhren vorgenommen wurde, fiel ebenfalls nicht ungünstig für sie **), wie man sich aus den Tabellen über ihren Gang auf den Societätsinseln ***) überzeugen kann, aus; selbst nach einem fast dreijährigen Gebrauch, gab die Berechnung der Länge durch eine dieser Uhren die Lage des Peter Pauls Hafen in Kamtschatka bis auf 4 Seemeilen richtig an ****). Bedenkt man nun, welchen heftigen Stürmen oder Bewegungen, wie vielen Climaten, die Zeithalter bey so langen Proben in allen Meeren ausgesetzt waren, so bewundert man billig die Künstler, deren Werke allen diesen Veränderungen Trotz bieten konnten.

Alle bisher erwähnten Seeuhren oder Zeithalter, waren noch immer von einer zu unbequemen Größe, bis daß es Hrn. **Mudge** geglückt, ein treffliches freyes Stoßwerk (Echappement libre) zu erfinden. Der Hr. Graf **Brühl** ließ hievon eine von ihm angegebene sinnreiche Anwendung auf die Zeitmesser durch einen geschickten Londner Uhrmacher aus der Schweitz gebürtig, Joseph **Emery**, ausführen. Hiedurch wurden Zeitmesser, unter dem Namen Taschen-Chronometer zuwege gebracht, eben so merkwürdig wegen ihrer geringen, bequemen Größe, als wegen ihrer unerwarteten Genauigkeit. Die Vereinigung dieser beyden Vor-

*) The original astronomical Observations made in the Course of a Voyage towards the South Pole and round the world &c. by Will. Wales and W. Bayly. London 1777. Man sehe was dort S. 280. über die unerwartete Genauigkeit von Kendals Uhr gesagt wird.

**) The original astron. Observations made in the Course of a Voyage to the Northern Pacific Ocean for the Discovery of a N. E. or N. W. Passage &c. by Cp. Cook and L. King, and Will. Bayly, London 1782. 4to.

***) Ebend. S. 39.

****) Ebend. S. 258. freilich fehlte sie oftmals um mehr.

Vorzüge setzen uns nun in Stand, den Gedanken des berühmten Manheimer Astronomen, **Christ. Maier**, wirklich auszurichten, nämlich vermöge einer unwandelbaren Uhr, nach vorhergenommenen Polhöhen mehrerer Orte, eine sehr genaue Charte eines großen Landes, z. B. Rußlands, zu entwerfen *). Die Uhr sollte hier die Stelle der Beobachtung der Jupiters-Trabanten vertreten, nämlich die Längen angeben; **Maier** zeigt, daß man selbst bey einer Uhr, deren Gang sich schon binnen 10 Tagen um 14 Secunden ändert, dennoch eine solche Charte leichter und genauer zu Stande brächte, als vermöge der mühsamen astronomischen Messungen, deren man sich in Frankreich bedient hat.

Der Hr. Graf **Brühl** hat nun wirklich eine ähnliche, aber freylich genauere, Arbeit nicht etwa in Vorschlag gebracht, sondern bereits angefangen. Er hat mehrere solche Chronometer von **Emery** verfertigen lassen, die dann eine nie vorher zu sehende Genauigkeit zeigten **). Einer dieser Zeitmesser gab nach einer Fahrt von vier Wochen dem Admiral **Campbell** die Länge von St. John auf Terreneuve bis auf 6″ richtig an, ein anderes ähnliches Instrument hatte nach 14 Monaten nur um 17″ gefehlt; ein andermal hatte das Chronometer die Länge von Brüssel nur bis auf 1″7 zu groß angegeben. Der Herr Graf gedenkt durch diese Uhren und durch den **von Ramsden** verbesserten Octanten mehrere Theile von England aufzunehmen, wodurch dann mit geringen Kosten eine genaue Charte dieses Reichs zu Stande käme. Ich verweise meine Leser in Rücksicht dieser Chronometer, theils auf die umständliche Auseinandersetzung dieser Bemühungen des Hrn. von

*) Nouvelle methode pour lever en peu de tems, et à peu de frais, une carte generale et exacte de la Russie p. Chr. Maier, St. Petersb. 1770. 8vo

**) Three Registers of a Pocket-Chronometer and the Observations from which they were collected by Count de Brühl with an account from Vice-Admiral Campbell of the first of M. Mudges Time keeper &c. London 1785. 4to.

von Zach *); eben wie auf die schätzbaren eigenen Nachrichten des Hrn. Grafen **Brühl** **), wo man auch Gelegenheit hat den jetzigen Herzog von **Marlborough**, als einen der geschicktesten Astronomen Englands gleichfals zu verehren.

Beyträge zur neuen Geschichte der geographischen Projectionen, oder der Entwerfungen von Landcharten;

von

Abraham Gotthelf Käſtner.

I.

Der Göttingischen Societät der Wissenschaften ist von mir am 18. Jan. 1766 eine Theoria projectionis stereographicae horizontalis vorgelegt worden. In der Sammlung: Dissertationes mathematicae et physicae quas S. R. Sc. G. annis 1756—1766. obtulit A. G. K. Altenb. 1771. nimmt sie die 8te Stelle ein. Im Eingange habe ich erzählt, was bis dahin wegen dieser Projection gethan war. Sie setzt das Auge in die Fläche der Kugel, und nimt für die Tafel, auf welcher die Abbildung geschieht, eine Ebene an, welche durch den Mittelpunct der Kugel senkrecht auf dem Durchmesser durchs Auge steht, oder auch seltner eine Ebene dieser parallel. Man nennt sie **stereographisch.**

*) v. Zach in Meisners Quartal-Schrift, a. a. O.

**) Latitudes and Longitudes of several Places ascertained by Count de Brühl by Observations taken with a nineinch Hadleys-Sextant of Mr. Ramsdens Construction an artificial Horizon, with a Spirit Level of a new Construction made by M. Nairn and Blunt, and a Pocket-Chronometer made by Mr. Emery. London 1786. 4t.

2. Das Auge in einen der Pole, oder in den Aequator zu setzen; **Polar-** oder **Aequatorial-Projection** war längst gewöhnlich gewesen, besonders zu Abbildung beyder Halbkugeln. Für einzelne Welttheile oder Länder, das Auge in den Durchmesser zu stellen, der ohngefehr durch das Mittel des Welttheils oder Landes geht, hatte, so viel ich weiß, zuerst **Joh. Matth. Hase** empfohlen in einer zu Leipzig 1717 vertheidigten Disputation: Sciagraphia tractus de projectionibus sphaerarum. Der Tractat ist nie erschienen. Die Tafel ist (1) der wahre Horizont des Orts der im Mittel des abgebildeten Stücks der Erdfläche liegt, daher heißt diese Projection: Stereographica horizontalis.

3. **Hase** hat nach den Vorschriften dieser Projection viele Landcharten für die Homannische Officin in Nürnberg gezeichnet, auch ein Schüler von ihm, **Böhm**. Eben dergleichen haben auch **Lowiz** und **Tobias Mayer** geleistet, die Regeln aber sind nie bekannt gemacht worden, welches mich veranlaßt hat, sie in erwähnter Abhandlung analytisch darzustellen. Einige der dasigen Formulen habe ich zur Rechnung einfacher und bequemer einzurichten gesucht in einer Additio ad Th. pr. Stereogr. sie findet sich in Novis Commentariis Soc. R. Sc. Gott. Tom. I. ad ann. 1769 et 1770. p. 138.

4. Die stereographische Projection stellt Kreisbogen auf der Kugelfläche ebenfals durch Kreisbogen vor, freylich nicht von eben dem Halbmesser; auch schneiden auf ihr die Abbildung der Meridiane und der Parallele einander senkrecht, wie diese Kreise selbst auf der Kugel. So stellt sie eine Seite der Kugelfläche auf einer Ebne so ähnlich dar, als sich thun läßt.

5. Bey der stereographischen Projection muß man sich die Erdfläche durchsichtig vorstellen, das Auge sieht was außen auf ihr ist in der Höhlung und so wird es ihm auf der Tafel abgebildet.

6. Wäre

6. Wäre es nicht natürlicher, das Auge hoch über die Erde zu erheben, und die Sachen auf einer Tafel abzubilden, die zwischen ihr und dem Auge, oder auch jenseits ihrer stünde? Bey einer unendlich großen Erhöhung des Auges entstände so eine **orthographische** Projection.

7. Aber da bildeten sich Kreisbogen auf der Kugel nicht durch Kreisbogen ab. Man müßte andre krumme Linien, z. E. Ellipsen, zeichnen können. Und einer der Vorzüge der stereographischen Projection wird darinn gesetzt, daß man bey ihr alles durch Kreisbogen bewerkstelligen kann.

8. In der Ausübung geht ein großer Theil dieses Vorzugs verlohren, Halbkreise, z. E. geographische Meridiane, bekommen zu ihren Bildern oft Bogen von wenig Graden, aber ungeheuren Halbmessern. Diese Bogen lassen sich oft nicht einmahl mit Stangenzirkeln bequem beschreiben, man braucht für sie Kunstgriffe, wie ich in meiner geometrischen Abhandlung 1. Samml. (Gött. 1790.) 43 Abh. darstelle, und so ist man mit den Kreisbogen dieser Projection nicht besser daran, als mit Bogen andrer krummen Linien, die man zur Ausübung immer am besten durch Puncte beschreibt.

9. Man könnte also, zu unterschiednen Absichten, unterschiedne Entwerfungen der Erdfläche auf Ebenen brauchen, denn von **Allem**, was sich auf der Kugelfläche befindet, können doch die **Bilder** ohnmöglich so auf einer Ebene gegen einander liegen, wie die **Sachen** auf der krummen Fläche.

10. Dahin gehören **Lamberts** Anmerkungen und Zusätze zu Entwerfung der Land- und Himmelscharten, in seinen Beyträgen zum Gebrauch der Mathematik, III. Th. (Berlin 1772.) VI. Abh. 105. S. Er handelt da zuerst von der orthographischen Projection, und giebt nachdem unterschiedne andre an.

11. Unter andern auch diese: Man setze das Auge in den Mittelpunct der Erde, lasse eine Ebene die Erde berühren, und bilde auf dieser Ebene jeden Punct der Erdfläche da ab, wo die Linie vom Auge durch den Punct in die Ebene trifft. Das heißt: **Centralprojection.** Man findet nach einer beauemen Vorschrift die Weite zweener Puncte auf der Kugelfläche aus der Weite ihrer Bilder mit dieser Projection.

12. Für Sterncharten ist diese Projection längst gebräuchlich gewesen, und in der That die natürlichste, weil wir uns die Sterne in einer hohlen Kugel vorstellen, in deren Mittelpuncte wir sind. Nur verziehen sich die Abbildungen der Sachen, die weit vom Berührungspuncte der Ebene weg liegen, sehr stark. Man kann daher die Hälfte der Himmelskugel gar nicht so darstellen; und den ganzen Himmel auf so wenig Charte, als möglich, abzubilden, stellt man sich einen Würfel um die Kugel beschrieben vor, auf dessen sechs Seitenflächen sechs Kugelstücke abgebildet werden. So haben **Pardies** u. a. Sterncharten verfertigt. Theoria proiectionis superficiei sphaericae in planum tangens, oculo in centro posito, findet sich von mir in Act. Acad. Elect. Mogunt. Scientiar. vtilium quae Erfurti est, ad ann. 1776; p. 172. **Lambert** empfahl diese Projection auch Zeichnern zu Nachtstücken; ein paar schöne Proben davon finden sich in Hrn. **Bodens** Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels; auch hat Hr. **Bode** in eben dem Buche zwölf Sterncharten mitgetheilt, wie sich jeden Monat einmahl Sterne am Berliner Horizonte zeigen.

13. Hr. **Karsten** hat in seinem Lehrbegriffe der gesammten Mathematik, VII. Theil, Optik und Perspectiv, (Greifswald 1775) die Projectionen im XXII. u. f. Abschnitten abgehandelt.

14. Hr. **Klügel** machte beym Antritte des Lehramts der Mathematik und Naturlehre zu Halle 1788 eine geometrische Entwickelung der Eigenschaften der stereographischen

schen Projection bekannt, welche verdient als ein Muster empfohlen zu werden, wie solche Gegenstände nach Art der Alten geometrisch abzuhandeln sind, die man freylich jezt mehr durch analytische Rechnungen untersucht. Es ist aber zur Bildung des Verstandes immer dienlich, anschauende und symbolische Erkenntniß zu verbinden.

15. Proben der stereographischen Projection hat Hr. **Bode** mehrere geliefert. Seine Beschreibung und Gebrauch einer auf den Horizont von Berlin entworfnen neuen Weltcharte, Berlin 1783, gehört zu Entwürfen der beyden Halbkugeln, da in einer Berlin im Mittel ist, in deren andern die Antipoden von Berlin das Mittel einnehmen. Bey seiner Anleitung zur allgemeinen Kenntniß der Erdkugel 1786, sind Aequatorialprojectionen der beyden Halbkugeln, das Auge einmahl in den Berliner geographischen Meridian, das anderemahl in den Meridian der Antipoden gesetzt. Diese Stellung des Auges zerstückt freylich alte und neue Welt, die bey der Stellung des Auges, welche man sonst braucht, abgesondert erscheinen. (Die neueste Welt, Polynesion, läßt sich auf keiner Aequatorialprojection unzerstückt darstellen;) Hr. B. giebt aber den Vortheil an, sie zeige das Verhältniß zwischen Wasser und Land auf der Erdfläche.

16. **Christl. Bened. Funk** handelte schon in seinen Anfangsgründen der mathematischen Geographie, Leipz. 1771, die Lehre von der Projection gut ab; Er lieferte 1781 Polarprojectionen der beyden Erdhälften, wie er schon 1777 dergleichen für die beyden Hemisphären am Himmel geliefert hatte.

17. Man hat auch Charten, die, ohne perspectivische Abbildungen der Erdfläche zu setzen, doch gewisse Absichten vorzüglich erfüllen. Dahin gehört zuerst die hydrographische Darstellung nach **Wrights und Mercators Arten mit wachsenden Graden.** Außer dem Gebrauche, den die Schiffer von ihr machen, giebt sie auch die Bequemlich-

keit, einen Streifen um die ganze Erdfläche aneinanderhängend darzustellen, wenn derselbe sich nur nicht zu nahe an die Pole erstreckt. So dient sie, wie Wohnungen der Thiere über die Erdfläche verbreitet sind, mit einem Blicke zu übersehen, bey **Zimmermanns** Specimen Zoologiae geographicae quadrupedum, Lugd. Bat. 1717 und desselben Versuch einer Anwendung der zoologischen Geographie auf die Geschöpfe der Erde, nebst einer zoologischen Weltcharte, Leipz. 1783. Bey **Klügels** Encyclopädie, zweytem Theile, Berlin 1782, ist von Hr. **Boden** der Erdstreifen zwischen beyden Polarkreisen hydrographisch entworfen; zur Ergänzung der Erdfläche dienen Polarprojectionen dessen, was zwischen jeden Polarkreis fällt.

17. Ein Streifen um die Erde zwischen zween Parallelkreisen, die nahe beysammen sind, liesse sich ohne großen Fehler für einen Streifen rings um eine Kegelfläche annehmen; der Kegel müßte die Erde mitten zwischen den beyden Parallelen berühren. Also, wenn ein Land in diesen Streifen fällt, liegt es auch in dem Kegelstreifen. So giebt es Charten, die Theile von Netzen gleichseitiger Kegel sind. Dergleichen ist **Tob. Mayers** kritische Charte von Deutschland, wie sein Sohn, Hr. Hofr. **Mayer** in Erlangen erinnert; gründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, III. Theil, (Gött. 1783.) 351. §. An diesem Orte sind noch allerley lehrreiche Bemerkungen über Verzeichnung der Charten mitgetheilt. *Patrick Murdoch* of the best form of geographical Maps Phil. Trans. 1758. p. 553. schlägt auch Charten vor, die auf **Abwicklung** der krummen Erdfläche ankommen.

18. Zu eben der Vorstellung der Kugelfläche auf einer Kegelfläche, die sich dann in die Ebene ausbreiten läßt, gehört Hrn. **F. T. Schubert** Abhandlung de projectione sphaerae in Nova Acta Ac. Sc. Imp. Petropolitanae Tomus II. (Petrop. 1788.) p. 84. Eine andre Absicht und Ausführung hat desselben gleich auf jenen folgender Aufsatz:

De

De Projectione Sphaerae ad determinandam aream maxime idonea. Aus der Kugelfläche auf der Ebene eine Verzeichnung zu machen, an der man die Größe der verzeichneten Kugelfläche sogleich messen kann. Daß eine Abbildung, wie eine perspectivische, hier gar nicht kann verlangt werden, fällt in die Augen. Von des Hrn. **Lorgna** neuestem Vorschlage gebe ich eine besondere Nachricht. *)

19. Wer sich erinnert, daß die Erde keine vollkommne Kugel ist, dem kann leicht einfallen: Ob vielleicht die Abweichung von der Kugelgestalt auch bey Landcharten könne dargestellt werden?

20. Schon die länglichte Gestalt der Erde, welche **Cassini** aus den Messungen in Frankreich geschlossen hatte, versuchte man auf Landcharten darzustellen: Dissertatio astronomica de ratione corrigendi typos et calculos eclipsium solis et lunae, mapparumque geographicarum constructiones ab Astronomis et Geographis hactenus adhibitas in hypothes. telluris sphaericae cum ipsa reapse sit figurae sphaeroidalis, 1734; findet sich auch im Commercio astronomico Noribergensi T. I. n. 8. Der Verfasser ist ein Jesuit, P. *Nicasius Grammatici*, Act. Erud. Lipsi. 1736. p. 189. Er sucht die orthographische Projection, weil solche in der Astronomie gebraucht wird, sagt aber darüber nur wenig und sehr unvollständig.

21. **Der deutsche Staatsgeographus . . . nach** den Grundsätzen der kosmographischen Gesellschaft, vorgeschlagen von den dirigirenden Mitgliedern der k. G. (1753) hat als eine zweyte Beylage Ge. Mor. Lowizens mathematische Vorschrift von der rechtmäßigen Verfahrungsart die Länder zu messen und zu mappiren. Sie endigt sich mit folgender Aufgabe: die Oberfläche eines Sphäroids, so auf eine platte Fläche zu zeichnen (zu projiciren), daß 1) alle unendlich kleine Räume (Elementa) der Verzeichnung (Projection) den übereinstimmenden unendlich kleinen Räumchen auf der Oberfläche des Sphäroids ähnlich

*) M. s. das erste Stück dieser Annalen S. 49. (Note.)

seyen, und daß 2) sich die Meridiane und Parallelzirkel eben so wie auf der Sphärois rechtwinklicht durchschneiden, endlich aber 3) sollen die Unterschiede der ganz kleinen Theile der Verzeichnung und der Oberfläche der Sphärois im Mittel der Charte am kleinsten seyn. **Lowiz** gibt dafür Formeln, ohne Beweis, selbst ohne Figur; die letztere kann man freylich leicht ergänzen. Er erinnert, man bekomme die Formeln der stereographischen Horizontalprojection, wenn große und kleine Axe des Meridians auf dem elliptischen Sphäroid gleich gesetzt werden. Allerdings sind die Bedingungen, welche er in der Aufgabe erzählt, eben die, welche man in der ster. Hor. Pr. zu erfüllen sucht.

22. Hydrographische Charten nach der sphäroidischen Gestalt zu verzeichnen, lehrte **Patrick Murdoch** und berechnete Tafeln für die Gestalt, welche **Maupertuis** den lappländischen Messungen gemäß angab. Nouvelles Tables loxodromiques ou application de la Théorie de la veritable figure de la terre à la construction des cartes marines reduites . . . par Mr. *Murdoch*; traduit de l'Anglois par Mr. *de Bremond*; Paris 1742.

23. Abhandlung über die geographische und orthographische Projection eines bey dem Pole zusammengedruckten Ellipsoids, wie auch über die Figur des Erdschattens bey Mondsfinsternissen, von **Karl Scherffer**, Priester, Doct. der Phil. und öffentl. Lehrer der höhern Mathem. a. d. Un. zu Wien, Wien 1778; giebt auch Vorschriften, wenn das Auge in die Fläche des Ellipsoids gesetzt wird, die Meridiane zu entwerfen. Seine Vorschriften erkennt er selbst für beschwerlich, und lehrt also darauf die Centralprojection eines Theils vom Sphäroid; ferner die orthographische. Seine Vorschriften sind bald geometrisch, bald in analytischen Zeichen ausgedruckt, ohngefähr wie der Vortrag in **Hermanns** Phoronomie. Das macht Unbequemlichkeit, die er selbst angeführtermaassen bemerkt hat. **Lowizens** Formeln (21) scheinen mir brauch-

brauchbarer. Am Ende erklärt **Scherffer** selbst, seine Untersuchung sey zur Vollkommenheit der Theorie wichtiger als für die Ausübung.

24) Land- oder Seecharten, für ein Sphäroid gezeichnet, erinnere ich mich nicht gesehen zu haben. Wer jetzo dergleichen verfertigen wollte, müßte unter den unterschiedenen Gestalten des Sphäroids wählen, die, immer andre und andre, aus den mehrmaligen Gradmessungen folgen.

Darstellung der Erde auf andern Flächen als Ebenen.

25. Ich erinnere mich, von Charten gelesen zu haben, welche, selbst gekrümmt, krumme Theile der Erdfläche darstellten, und daher **Buckelcharten** genannt wurden. Ob dergleichen neuerlich sind verfertigt worden, kann ich nicht sagen.

26. Die bekannten **Sternkegel** konnten wol auch den Gedanken veranlassen, die beyden Halbkugeln der Erde auf zween Kegeln vorzustellen. Eine Absicht der Sternkegel fiel weg, in die **Höhlung** zu sehen, denn begreiflich wird der Erde **äußere** Seite vorgestellt. Noch aber bliebe der ökonomische Vortheil, daß man Kegelnetze leichter aufziehen kann als Kugelnetze, und so ein paar Erdkegel leichter zu haben wären, als eine Erdkugel.

27. Die älteste Nachricht von einer Ausführung dieses Gedankens finde ich in: Historia Matheseos in Bohemia et Moravia cultae, a *Stanislao Wydra*, in Univ. R. Pragensi Matheseos Professore R. P. O. Pragae 1777. **Balthasar Conrad**, ein Schlesier aus Neiß, trat im 16. Jahre seines Alters 1615. in den Jesuiterorden, und starb 1660. **W.** meldet von ihm S. 43. unter andern Dingen, die er herausgegeben: Novam tabularum chronographicarum rationem, editam ad specimen Tabulae utriusque Hemisphaerii in cono recto rectangulo, cuius basis est aequator terrae, vertex vero polus. Prag. 1650.

Chrono-

Chronographicarum ist offenbar ein Schreibfehler, statt chorographicarum. Uebrigens erhellet, daß Conrads Erdkegel die Kugelfläche der Natur so gemäß dargestellt haben, als sich thun läßt, weil die Grundfläche der Aequator, die Spitze der Pol war. Daß est beym Wydra nicht etwa durch bedeutet zu übersetzen ist, zeigt das Beywort des Kegels: rechtwinklicht; also machten die beiden Seiten in einer Ebene durch die Axe rechte Winkel, und die Höhe war so groß als der Halbmesser der Grundfläche.

28. Wenn man das Auge in den Mittelpunct der Grundfläche eines solchen Kegels setzt, und diese Stelle zugleich für den Mittelpunct einer Halbkugel annimt, deren Aequator die Grundfläche ist, so läßt sich die Halbkugel völlig in der Bedeutung auf die Kegelfläche projiciren, wie sie bey der Polarprojection auf die Ebene des Aequators entworfen wird. Von den Vorschriften dazu rede ich in der Abhandlung: Fasciarum quibus globi obducuntur ex conis sphaerae circumscriptis constructio; (Commentationes Soc. R. Sc. Gott. T. I. ad ann. 1773.) Lemma III.

29. Da Conrad dergleichen natürliche Abbildung der Kugel auf dem Kegel 1650 geliefert hatte, so könnte man bewundern, daß viel später Sternkegel sind gemacht worden, die für den Durchmesser ihrer Grundfläche viel zu niedrig sind. Weil doch immer entschuldigen besser ist als tadeln, so läßt sich für Andraeäs, Zimmermanns, selbst Funks ältere Sternkegel, das sagen: der Winkel, den zwo Seiten dieser Kegel in einer Ebene durch die Axe mit einander machen, ist größer als 112° 52′ wie aus den Rechnungen in meiner vorhin angeführten Abhandl. erhellet. Man kann also in diesem so stumpfen Winkel die Sterne besser auseinander gesetzt sehen, als in einem rechten Winkel. Und das Auge hält man doch ohnedem nicht in den Mittelpunct der Grundfläche, also vermisst man die Vollkommenheit des rechtwinklichten Kegels nicht, und dem

Auge

Auge, das in so einen stumpfwinklichten Kegel hineinsieht, erscheinen die Sterne immer genau genug in den gegenseitigen Lagen, wie es sie am Himmel wahrnimmt.

30. Bey Vorstellungen der Erde aber, die man von aussen ansieht, wäre es anstößig, wenn der Pol bey weitem nicht so hoch über dem Aequator erhoben wäre, als der Halbmesser des Aequators beträge. Ein solcher Kegel stellte ein Sphäroid vor, wäre es aber den (29) erwähnten Sternkegeln ähnlich, so bildete er ein Sphäroid ab, da die halbe Axe etwa 0, 663 des Halbmessers vom Aequator wäre, oder der Halbmesser des Aequators 1, 507 der halben Axe beträge. So stark ist die Erde nicht zusammengedruckt.

31. Mehr Grund also als die ältern Verfertiger der Sternkegel, hatte **Conrad**, seine Erdkegel rechtwinklicht zu machen. So sind auch die beschaffen, die **Funk** 1781 geliefert hat. Sternkegel dieser Art gab er schon 1777 mit den beyden Planiglobien (16), denen er eine **Anweisung zur Kenntniß der Gestirne auf zwey Planiglobien und zween Sternkegeln** beyfügt.

32. Der Hr. **von Segner** that in den Berliner Ephemeriden 1781, der Sammlung 81. Seite, Vorschläge zu einer besondern Art Landcharten. Die heisse Zone wird in einem Rechtecke verzeichnet, jede der gemäßigten in ein Trapezium, von dessen beyden parallelen Seiten die längste, der langen Seite des Rechtecks ist, und jede der kalten in einen Kreis, dessen Umfang so lang ist als die kurzen der beyden Seiten des Trapezium. Des Rechtecks kürzere Seiten stellen den Bogen des Meridians zwischen beyden Wendekreisen vor, und des Trapezium schiefe Seiten den zwischen dem Wendekreise und nächsten Polarkreise.

33. Auch als Landcharten haben diese Verzeichnungen die Bequemlichkeit, daß sie sich leicht verfertigen lassen und doch die Erdfläche ohngefähr darstellen. Hr. **von Segner** empfahl

empfahl aber auch ferner sie in einen Körper zusammen zu fügen. Die heisse Zone läßt sich in eine Cylinderfläche krümmen, daran kommen die beyden gemäßigten als Flächen abgekürzte Kegel und die kalten schliessen den Körper als Kreisscheiben.

34. Diesen Gedanken hat Hr. **Funk** ebenfalls ausgeführt. Er lieferte 1780 dergleichen eckigte Vorstellungen der Erde, wo der Durchmesser des Aequators etwa 3, 6 Pariser Zoll beträgt, als ein Christgeschenk für Kinder. Sie haben Beyfall gefunden und veranlaßt, daß er auf Verfertigung grösserer dergleichen Erdkörper gedacht hat, die auch nach seinem Tode sind vollendet worden, und im Durchmesser 10 Leipziger Zoll betragen.

Annalen der Geographie und Statistik.

1.

Atlante Veneto Marittimo e Terrestre, nuovamente delineato sopra disegni originali inediti, illustrato con le descrizioni d'ogni Provincia in generale ed in particolare, per formare un corpo completo di Topografia Veneta. Venezia al Negozio Storti a San Bartolomeo. 4. 1788. 1½ Bogen. 4 Karten.

Der Herausgeber, der um die Geschichte und Geographie seines Vaterlandes schon auf mehrere Art rühmlichst bekannte Hr. **Formaleoni**, giebt hier eine Probe von dem schon vor einigen Jahren angekündigten großen Werke, welches das ganze Venetianische Gebiet, sowol auf dem festen Lande, als an und im Adriatischen Meere, auf 44 Karten,

Karten, deren gröſserer Theil von noch nicht herausgegebenen Originalzeichnungen genommen iſt, nebſt einer kurzen Beſchreibung jeder Provinz enthalten ſoll.

Vom Dominio marittimo nämlich ſind 23 Karten: 1) Dalmazia e Levante. 2) Iſole del Quarnero. 3) Iſola di Veglia. 4) Iſola di Cherſo ed Oſero. 5) Iſola d'Arbe. 6) Iſola di Pago. 7) Contadi di Zara, Novegradi &c. 8) Territorio di Knin. 9) Contado di Sebenico. 10) Territorio di Sing. 11) Contado di Traù. 12) Contado di Spalatro &c. 13) Territorio d'Imoſchi. 14) Territorio di Makarska &c. 15) Iſola della Brazza. 16) Iſola di Lieſina e Liſſa. 17) Iſola di Curzola. 18) Bocche di Cattaro. 19) Territorio di Budoa &c. 20) Iſola di S. Maura. 21) Iſola di Corfu. 22) Iſola di Cefalonia. 23) Zante e Cerigo.

Vom Dominio di Terra ferma: 24) Stato di Terra ferma. 25) Iſtria. 26) Territorio di Monfalcone. 27) Friuli. 28) Parte Orientale. 29) Parte Occidentale. 30) Carnia. 31) Cadorino. 32) Belluneſe. 33) Feltrino. 34) Treuigiano. 35) Dogado. 36) Padouano. 37) Vicentino. 38) Poleſine. 39) Veroneſe. 40) Breſciano. 41) Riuiera di Saló. 42) Bergamaſco. 43) Cremaſco. 44) Antica Region Veneta.

Von dieſen findet man hier die Karten 1. 2. 10. und 18. nebſt der Erläuterung. Da es uns noch völlig an guten vollſtändigen Karten über Dalmazien, Albanien und den da herum liegenden Inſeln fehlt: ſo konnte der Herausgeber zur Empfehlung des Werks nichts beſſers thun, als durch dieſe Karten ſelbſt zeigen, wie nöthig ſie uns ſind. Auch der Stich empfiehlt ſie.

In der Erläuterung dieſer 4 Karten findet man hier zwar keine vollſtändige Topographie; aber doch vieles, das uns noch neu iſt, als die Tabelle über die Volksmenge, Anzahl der Städte und Dörfer, Flächeninhalt und Volksmenge

menge auf jeder Quadratmeile, ferner die Eintheilung des Landes u. s. w., z. B. über die erste Generalkarte, welche Dalmazien, Albanien und die Levante vorstellt, wird in der Erläuterung gesagt, daß auf dieser ganzen Küste, so weit sie den Venezianern gehört, nur eine halbe Million Menschen auf 5000 Ital. Quadratmeilen wohnt, wovon der Staat jährlich ungefähr 45000 Zechinen Unkosten (nicht Einkünfte) hat. Dalmazien und Albanien nämlich kosten der Schatzkammer jährlich 30000 Zechinen, und Levante, worunter die Inseln Corfu, Santa Maura, Preuesa und Voniza, Cefalonia, Zante und Cerigo verstanden werden, jährlich 15000 Zechinen. Gleichwol beruhet auf diesen Besitzungen die Stärke der Seemacht. Das kleine Albanien ist darunter das volkreichste, und hat, so gebirgigt es auch dem grösten Theile nach ist, doch eine hinlängliche Aerndte, nicht an Getraide, sondern an Weine, Oele und feinen Früchten. Den reichsten Theil dieser Besitzungen machen die unter der Levante begriffenen Inseln aus. Ihre vorzüglichsten Produkte sind Rosinen, Wein, Oel und Salz. In der Generaltabelle über dies Meergebiet sind 4 Abtheilungen gemacht: 1) die Quarner-Inseln, Cherso und Osero Veglia, Arbe und Pago, die eigentlich zu Capo d'Istria gehören; 2) Dalmazien; 3) Albanien; 4) Levante.

Ganz neu ist dem Recens. die Behauptung, daß die Brigi, von welchen die Quarner-Inseln ehemals die Brigeidischen genannt worden, das älteste Volk unter den Thraciern gewesen, welches eine Zeitlang alle auf der Südseite der Donau liegende Länder von ihrer Quelle an bis an den Ausfluß in das schwarze Meer bewohnt haben. Nachher wurde das von ihnen bewohnte Land Liburnia genannt. Wenn in dem Werke selbst bey solchen so verdächtigen Behauptungen keine weitere Gründe aus den Quellen, ja nicht einmal eine Stelle aus den Autoren, angeführt würden: so wäre dies allerdings sehr zu tadeln. Aus der Karte ist übrigens eine Stelle im Büsching zu verbessern.

Dieser

Dieser sagt im 4ten Theile der neuesten Ausgabe S. 227. die Insel Veglia werde von der Insel Cherso durch den Canal della Montagna geschieden. Dieser Canal aber scheidet sie nach unserer Karte vom festen Lande, und wird deswegen auch Morlacca genannt, weil hier die Küste von den Bewohnern la Morlacca heißt. Die Volksmenge auf diesen fast unzugänglichen Inseln, wo noch jezt so viele Schiffbruch leiden, beträgt 31500. Städte und Dörfer zählt man 72. Der Flächeninhalt ist 310 Quadratmeilen, welches auf jede Quadratmeile 101 Menschen giebt.

Von jeder dieser Inseln wird künftig noch bey den Specialkarten derselben eine ausführlichere Beschreibung gegeben. Eine solche Specialkarte ist die vom Gebiete Sing in Dalmazien, worin 83 Oerter genannt sind, welche 1550 Menschen enthalten. Das Gebiet selbst begreift 350 Quadratmeilen. Ausser den Bergen, deren Lage und Größe durch Schraffirungen sehr gut bezeichnet ist, findet man hier alle Wege und Bäche, auch Bergwerksgegenden angezeigt, z. B. unweit Daba die Eisengruben am Ufer des Cettina. Man findet das reichhaltige Erz schon an der Oberfläche und bedient sich des Flusses, um die fremdartigen Theile davon wegzuschlemmen.

Nächstens können wir die Folge dieses wichtigen Werks anzeigen.

2.

Nova Acta Academiae scientiarum Imperialis Petropolitanae. Tomus IV. Petropoli typis academiae scientiar. MDCCLXXXIX. 4.

In diesem Bande sind zwey für die Statistik wichtige Aufsätze, aus denen wir das wichtigste ausheben wollen, der erste vom Hrn. Hofr. Hermann, der zweyte von Hrn. Kraft; beyde betreffen die Bevölkerung des Russischen Reichs.

I.

Herr Hofrath B. F. Hermann hat über die Geburts-Heyraths- und Todtenlisten einiger Provinzen und Städte in Rußland Betrachtungen angestellt. Man hat seit mehr als 50 Jahren solche Listen zu verfertigen befohlen, und sie sollten von Rechtswegen an den dirigirenden Senat aus allen Gouvernements eingeschickt werden. Es scheint aber, daß dieses nicht ordentlich geschieht, indem der Verf. nur einige Tabellen vor Augen gehabt hat. Wir wollen sie hier abgekürzt darstellen, und darauf die aus den Tabellen gezogenen Resultate des Verf. folgen lassen.

1) In der Stadt St. Petersburg waren

	Heyrathen	Getaufte	Begrabene
v. 1777--1780	5770	22783 (darunter männl. Geschl. 11684	17880 (darunter männl. Geschl. 11260
im J. 1783.	1411	6156 (m. 3160)	4957 (m. 3339.)

2) in dem Gouvernem. Moscau.

v. 1769--1775 in 7 Jahren	208318	588659 (m. 347370)	364104 (m. 194153)
im J. 1775	31704	88778 (m. 51720)	46862 (m. 25904)

3) im Distrikt von Moscau, mit Ausschliessung der Stadt,

1780		8621 (m. 4546)	3702 (m. 1101)

4) im Gouvernem. Twer.

1780	6074	20961 (m. 11948)	7954 (m. 4315)

5) im Gouvernem. Nowgorod.

1779	5387	16466 (m. 9337)	7254 (m. 3965)

6) im Gouvernem. Pleskow.

1779	3804	11086 (m. 6433)	5016 (m. 2600)

7) im

7) im Erzbisthum Rjäsan.

	Heyrathen	Taufen	Begrabene
1779	6342	20155 (m. 11660)	9844 (m 6215)

Unter den Todten waren 10 Männer, welche über 100 Jahre gelebt hatten.

8) im Erzbisthum Woronesch.

1779	8391	31528 (m. 18170)	11058 (m. 5994)

9) im Erzbisthum Wologda.

1780	3232	11883 (m. 6517)	5065 (m. 2688)

10) im Erzbisthum Kostroma.

1780	4707	12642 (m. 7390)	6000 (m. 3300)

11) im Erzbisthum Archangel.

1782	1718	6895 (m. 3567)	5589 (m. 2898)

12) in der Stadt Reval.

1778	99	360	342

13) in der Stadt Wologda.

1780	93	309 (m. 176)	259 (m. 142)

14) im Gouvernem. Tobolsk.

1779	6918	29756 (m. 15500)	12995 (m. 6802)
v. 1768--1779 in 12 Jahren	81140	294737 (m. 152748)	135092 (m. 70092)

Unter den Todten sind 297 Umgebrachte, 605 Ertrunkene in den Flüssen, 17 vom Blitz getödtete, 19 durchs Branteweinsaufen und 8 vor Kälte gestorbene, 21 die sich selbst gehangen, ohne 23 andere Selbstmörder, 2 Mannspersonen, die von wilden Thieren zerrissen sind, 6 Umgekommene, man weiß nicht wie: überhaupt 998, die keines natürlichen Todes gestorben sind.

15) in der Stadt Tobolsk.

v. 1768--1783 in 16 Jahren	3824	11809 (m. 6133)	8817 (m. 4453)

Resultate aus diesen und einigen andern, worin die Sterbejahre genau angegeben sind.

I. Im ganzen Russischen Reiche (wenn es erlaubt ist dasselbe Verhältniß bey den übrigen Provinzen anzunehmen) werden mehr gebohren als sterben. In den meisten Provinzen ist der Ueberschuß beträchtlich. In der Stadt St. Petersburg sind in 4 Jahren von 1777 — 1780 incl. 4903 Gebohrne mehr als Gestorbne. In jedem Jahre hat also die Bevölkerung dieser Stadt um 1225 zugenommen. Im Jahr 1783 waren 1199 Geburten mehr als Todte. Das Verhältniß ist daher während 7 Jahren fast das nämliche geblieben, woraus folgt, daß diese Residenz in den letzten 10 Jahren bloß durch den Ueberschuß an Gebohrnen über 12000 Menschen gewonnen haben müsse.

In dem Gouvernem. Moskau waren in den angezeigten 7 Jahren 224555 Gebohrne mehr als Gestorbene, obgleich die Pest 1771 mehr als 50000 Menschen in dieser Statthalterschaft hinweg raffte, die gewöhnlichen Todesfälle dieses Jahres ungerechnet. Es werden also hier 32080 Kinder mehr gebohren, als Personen sterben. Ueberhaupt scheint die Mortalität mit jedem Jahre abzunehmen. Im Jahr 1769 gab es hier nur 38077 Gebohrne mehr als Gestorbene. Im Jahr 1775 war der Ueberschuß schon 41916.

Im Distrikt von Moskau, die Stadt ausgenommen, wurden 1780. 4919 Kinder mehr gebohren, als Personen starben.

In der Statthalterschaft oder Gouvern. Twer übersteiget die Anzahl der Gebohrnen die der Todten jedes Jahr um beynahe 10000 Seelen.

Die Statthalterschaft Nowgorod erhält einen jährlichen Zuwachs von mehr als 9000 Einwohnern, bloß durch Geburten. In Pleskow hat dieser im J. 1779 nur 6070 betragen, indem die Bevölkerung hier weit geringer ist.

Das

Das Erzbisthum Rjäsan hatte 1779. 10311 Gebohrne mehr als Gestorbne. In Woronesch war der Ueberschuß an Gebohrnen in d. J. 20470. In Kostroma wurden 6642 mehr gebohren.

Im Gouvern. Tobolsk binnen 12 Jahren 159645 mehr gebohren, und 1779 allein 16761. Die Stadt Tobolsk hat von 1768 — 1783 zugenommen an Einwohnern durch Geburten um 2992, obgleich im J. 1783 der Zuwachs nur 189 war.

Im Erzbisthum Archangel waren der Gebohrnen mehr 1306, und in Wologda 6818.

II. Wenn man die Gebohrnen und Todten in den angezeigten Provinzen und Städten mit einander vergleicht, so entstehet folgendes Verhältniß:

	Geburten	Todte
In der Stadt St. Petersburg - -	13	10
in dem Gouvernem. Moskau - -	21	10
— Distrikt von Moskau ausser der Stadt	21	10
— Gouvernem. Twer - -	26	10
— — — Nowgorod -	20	10
— — — Pleskow -	22	10
— Erzbisthum Rjäsan - -	20	10
— — — Woronesch -	29	10
— — — Wologda -	23	10
— — — Kostroma -	20	10
— — — Archangel -	13	10
— Gouvernem. Tobolsk - -	21	10
— Stadt — - -	13	10
— — Reval - -	11	10
— — Wologda - -	12	10

III. In den Statthalterschaften Moskau, Nowgorod, Tobolsk und andern ist, der Verschiedenheit des Klimas ungeachtet, der Zuwachs der Bevölkerung gleich groß. In dem Gouvern. Woronesch und Twer ist er beynahe um $\frac{1}{3}$ stärker. Es ist zu verwundern, daß in Woronesch die Zahl der Gebohrnen die der Gestorbenen so weit übertrifft,

trifft, dahingegen im Erzbisthum Archangel, wenn man es gegen andere Provinzen hält, die Bevölkerung nur schwache Fortschritte macht.

Ueberhaupt wird in den angezeigten Provinzen die Bevölkerung innerhalb 45, 50, 55 bis 60 Jahren verdoppelt, anstatt daß in dem größten Theil der übrigen Länder Europens dieses nur in einer Zeit von 95 bis 100 Jahren geschieht.

In dem Gouvern. Tobolsk hat die Zahl der Heyrathen binnen 12 Jahren nicht beträchtlich zugenommen. Indessen war doch in den letzten Jahren die Zahl der Getauften weit größer, so daß die Geburten im J. 1779 die frühern in dieser Periode beynahe um ein Drittel überstiegen. Sind vielleicht die Heyrathen fruchtbarer geworden? Die Frage läßt sich schwerlich beantworten. Die Bevölkerung dieses Gouvern. nimmt zu und die Mortalität vermindert sich mit jedem Jahre. In der Stadt Tobolsk nehmen die Geburten gleichfalls zu. Der Tod richtete hier auch in den letztern Jahren eine größere Verheerung an, als sonst, und die Zahl der Ehen nimmt mit jedem Jahre so sehr ab, daß 1783 beynahe um die Hälfte weniger waren als 1768.

IV. In fast allen angezeigten Provinzen werden mehr Knaben als Mädgen gebohren, nach diesem Verhältnisse:

	Knaben	Mädgens
In der Stadt St. Petersburg -	21	20
im Gouvernem. Moskau - -	28	20
— District von Moskau - -	22	20
— Gouvernem. Twer - -	26	20
— — — Pleskow - -	27	20
— — — Nowgorod -	28	20
— Erzbisthum Rjäsan - -	27	20
— — — Woronesch -	27	20
— — — Wologda -	24	20
— — — Kostroma -	28	20
— — — Archangel -	21	20

in

	Knaben	Mädgens
in der Stadt Wologda - - -	29	20
— Gouvernem. Tobolsk - -	22	20
— Stadt Tobolsk - - -	21	20

Dies Verzeichniß beweiset, daß in Rußland weit mehr Knaben gebohren werden, als in dem größten Theil der übrigen Länder Europens, daß von obigen Provinzen in denen, wo die Zunahme der Population verhältnißmäßig am größten, und die Mortalität am geringsten ist, auch mehr Knaben gebohren werden, und daß in den Städten St. Petersburg und Tobolsk, in dem Erzbisthum Archangel, wo die Anzahl der Gebohrnen der Zahl der Gestorbenen beynahe gleich ist, das Verhältniß der gebohrnen Knaben zu den gebohrnen Mädgen sich beynahe gleich ist; woraus man schliessen mügte, daß das Klima, der Luxus, die Bequemlichkeit einen großen Einfluß auf die Producirung der Knaben habe. Die Provinzen Rußlands, wo verhältnißmäßig mehr Knaben als Mädgen gebohren werden, sind die schönsten in diesem Reiche. In denen, welche ein kälteres Klima haben, z. E. in dem Erzbisth. Archangel, Gouvern. Tobolsk und Wologda ist die Zahl der Knaben um ein beträchtliches kleiner. Dasselbe ereignet sich auch in Ansehung der Städte St. Petersburg, Moskau und Tobolsk, wo mehr Luxus und folglich weniger Gesundheit ist. Uebrigens ersiehet man aus der obigen Tabelle, daß im Allgemeinen im Gouvern. Moskau der Ueberschuß der Knaben über die Mädgen eben so beträchtlich ist, als in den Gouvern. Twer, Woronesch, u. s. woraus man schliessen muß, daß in dieser Hinsicht das Land des Gouvernem. welches eins der schönsten und gesundesten ist, den Verlust, welchen die Hauptstadt verursachet, wieder ersetzet.

Ueberhaupt könnte man wohl folgende Regel ziehen. Je geringer die Mortalität in einem Lande ist, desto mehr werden Knaben im Verhältniß gegen Mädgen gebohren. Doch erfordert diese Sache noch viele Beobachtungen.

V. In allen vorhin angeführten Provinzen sterben mehr vom männlichen als weiblichen Geschlechte, in folgendem Verhältniß:

	M.	W.
In der Stadt St. Petersburg gemeiniglich	34	20
im Jahre 1783	41	20
im Gouvernem. Moskau - - -	23	20
— District Moskau ausgenommen die Stadt	26	20
— Gouvernem. Twer - - -	24	20
— — — Nowgorod - -	23	20
— — — Pleskow - - -	21	20
— Erzbisthum Rjäsan - - -	23	20
— — — Woronesch - -	23	20
— — — Wologda - - -	22	20
— — — Kostroma - -	24	20
— — — Archangel - -	22	20
in der Stadt Wologda - - -	23	20
im Gouvernem. Tobolsk - - -	21	20
in der Stadt Tobolsk - - -	21	20

Hieraus folget, daß in dem Russischen mehr Manns- als Frauenspersonen sterben, daß aber in dem größten Theil des Reiches (die großen Städte ausgenommen) mehr Knaben gebohren werden, als Mannspersonen sterben, daß daher das männliche Geschlecht um ein merkliches zahlreicher seyn müsse, als das weibliche. In der That hat man bey der letzten Ueberzählung in dem Gouvernem. Tobolsk 9221 Personen männlichen Geschlechts mehr gefunden, als vom weiblichen. Sollte es sich in andern Gouvern. gleichfalls so verhalten, so würde es keine günstige Idee von Sitten erwecken, und zeigen, daß die Polygamie nicht für Rußland zuträglich ist.

VI. Eine Ehe producirt

in der Stadt St. Petersburg ungefähr	4	Kinder
im Gouvernem. Moskau - -	3	—
— — — Twer mehr als -	3	—
— — — Nowgorod ungefähr	3	—
— — — Pleskow - -	3	—

im Erzbisthum Rjäsan - -	3	Kinder
— — — Woronesch ungefähr	4	—
— — — Wologda - - -	4	—
— — — Kostroma - - -	3	—
— — — Archangel - - -	4	—
in der Stadt Wologda mehr als -	3	—
— — Reval ungefähr -	4	—
im Gouvernem. Tobolsk - -	4	—
in der Stadt Tobolsk v. 1768 bis 1778	3	—
— — — v. 1779 bis 1783 gemeiniglich	5	—
— — — im J. 1783 -	6	—

Wo also die Mortalität am größten ist, wo mehr Knaben als Mädgen gebohren werden, wo mehr Manns- als Frauenspersonen sterben, da scheinen auch die Heyrathen am fruchtbarsten zu seyn, nämlich in den Städten St. Petersburg und Tobolsk, im Erzbisth. Archangel. Daher scheinet die Mortalität überhaupt, und die Sterblichkeit des männlichen Geschlechts insbesondere, die Zahl der Geburten, und die Producirung der Knaben mit dem Klima und dem Luxus in einem auffallenden Verhältniß zu stehen. Man kann wohl gewiß seyn, daß die Zunahme der Geburten in der Stadt St. Petersburg und noch mehr in der Stadt Tobolsk nicht von einer größern Fruchtbarkeit der Ehen herkomme, sondern daß sie vielmehr eine Folge der gesetzwidrigen Verbindungen ist, die in dem Maaße zunehmen, als die Heyrathen abnehmen. Allein in den Gouvern. Twer, Woronesch, Wologda u. s., wo auf die Ehen mehr Kinder kommen, als in den übrigen angeführten Provinzen, liegt die vornehmste Schuld ohne Zweifel an dem schönen Himmelsstrich und der gemächlichen Lebensart der Einwohner. Denn im Erzbisth. Woronesch waren im J. 1779. unter 31528 Kindern nur 265 uneheliche, das ist 1 gegen 119 eheliche.

Uebrigens ist die Fruchtbarkeit der Ehen in Rußland nicht größer als in andern Ländern Europens, wo man gewöhnlich auf eine Ehe 4 Kinder zählen kann. Die be-

trächtliche Vermehrung der Volksmenge in diesem Lande kömmt also nicht von einer grössern Fruchtbarkeit der Ehen her, sondern von der Sterblichkeit, die daselbst noch geringer ist als in den meisten Europäischen Ländern. Doch davon nachher mehr.

VII. Wenn die Zahl der Einwohner in den angeführten Provinzen und Städten genau bekannt wäre, so würde die Behauptung bald entschieden seyn. Unsere Tabellen sind aber in diesem Betracht sehr unvollkommen, und wir müssen uns mit der Wahrscheinlichkeit begnügen.

Die Zahl der Einwohner in St. Petersburg geht gewiß nicht über 140000.

Der District von Moskau mit Ausschliessung der Stadt hatte im J. 1780. 277535 Einwohner.

Das Gouvern. von Tobolsk hat ungefähr 50000 und die Stadt Tobolsk 18000 Einwohner.

Nach den neuen Verordnungen enthält ein Kreis in einem Gouvernement 20 -- 30000 Einwohner männlichen Geschlechts. Das Gouvern. Twer wird also, weil es aus 12 Kreisen besteht, ungefähr 600000, Gouvern. Nowgorod, weil es 10 Kreise hat, 500000, Gouvernem. Pleskow, in 9 kleine Kreise getheilt, ungefähr 400000 Einwohner beyderley Geschlechts haben.

Wenn man die Zahl der Einwohner mit den Geburten vergleicht, so hat es das Ansehen, daß die Kinder gegen eine gewisse Zahl der Einwohner in folgendem Verhältniß stehen, oder daß die Zahl der Geburten zu dem Total der Einwohner sich verhalte

in der Stadt St. Petersburg	1780	wie	1 zu	27
	1783	—	1 :	$22\frac{3}{4}$
im District von Moskau - - -		—	1 :	$31\frac{5}{12}$
— Gouvernem. Twer - - -		—	1 :	$28\frac{1}{2}$
— — — Nowgorod - -		—	1 :	$30\frac{3}{8}$
— — — Pleskow - -		—	1 :	36
— — — Tobolsk - -		—	1 :	20
in der Stadt Tobolsk 1783. - -		—	1 :	18

Sci.

VIII.

VIII. Wenn man annimmt, daß die Fruchtbarkeit der Ehen in den genannten Erzbisthümern mit der in den Gouvern. gleich ist, so würde das Erzbisth. Rjäsan ungefähr 570000, Erzbisth. Woronesch 880000, Erzbisth. Wologda 332000, Erzbisth. Kostroma 354000, Erzbisth. Archangel 155000, Stadt Wologda 9000, Stadt Reval 10000, Gouvern. Moskau ungefähr 1,500,000 Einwohner haben. Hieraus würde sich ergeben, daß die Sterblichkeit in allen diesen Provinzen folgende wären, das heißt, daß die Zahl der Todten sich zu dem Total der Einwohner verhalte

in der Stadt St. Petersburg	1783.	-	wie 1 zu $28\frac{1}{7}$
im Gouvernem. Moskau	-	-	1 : 32
im Distr. Moskau, d. Stadt ausgenommen,	1780.	-	1 : $74\frac{2}{3}$
im Gouvernem. Twer	-	-	1 : $75\frac{3}{4}$
— — — Nowgorod	-	-	1 : $68\frac{6}{7}$
— — — Pleskow	-	-	1 : $70\frac{4}{5}$
— Erzbisthum Rjäsan	-	-	1 : $50\frac{7}{9}$
— — — Woronesch	-	-	1 : $79\frac{6}{11}$
— — — Wologda	-	-	1 : $65\frac{2}{3}$
— — — Archangel	-	-	1 : $28\frac{3}{5}$
in der Stadt Reval	-	-	1 : 29
— — Wologda	-	-	1 : 35
im Gouvernem. Tobolsk	-	-	1 : 44
in der Stadt Tobolsk	gemeiniglich	-	1 : $32\frac{3}{5}$
— —	1783.	-	1 : $22\frac{1}{7}$

Aus dieser Berechnung, die man für ziemlich genau halten kann, folget, daß die Sterblichkeit in der Stadt St. Petersburg und im Erzbisth. Archangel beynahe so ist wie zu Berlin, in der Stadt Tobolsk aber wie zu Wien, Paris und London. Es kann auch wohl seyn, daß die angenommene Zahl der Einwohner nicht vollkommen zutrifft. Indessen muß sie doch in Ansehung der Gouvern. Tobolsk und Twer, bis auf 1 oder 2000 mehr oder weniger, richtig seyn. Man kann also mit der größten Wahrscheinlichkeit schliessen, daß in den meisten Provinzen Rußlands von 30 bis

bis auf 75 oder nach einem mittlern Verhältniß von 60 Lebenden jährlich nur einer stirbt; welches für die Bevölkerung dieses Reichs eine tröstliche Aussicht gewähret. Zugleich sollten die Physiker und Mediciner untersuchen, woher es wohl kommen mag, daß in Vergleichung mit andern Ländern in Europa die Mortalität so klein in Rußland ist, und daß in Proportion gegen diese mindere Sterblichkeit daselbst, weit mehr Knaben als Mädgen gebohren werden.

IX. Wenn man die Ehen mit der Anzahl der Einwohner vergleicht, so findet man, daß die Zahl der Ehen sich gegen die Einwohner verhalte

in der Stadt St. Petersburg 1783.	wie	1	zu	49	1/2
im Gouvernem. Moskau gemeiniglich	-	1	:	25	2/3
— — — Twer	- -	1	:	49	1/3
— — — Nowgorod	- -	1	:	45	1/2
— — — Pleskow	- -	1	:	52	4/7
— Erzbisthum Rjasan	- -	1	:	44	5/6
— — — Woronesch	- -	1	:	52	1/2
— — — Wologda	- -	1	:	51	1/3
— — — Kostroma	- -	1	:	37	5/9
— — — Archangel	- -	1	:	45	
in der Stadt Reval	- - -	1	:	50	
— — Wologda	- - -	1	:	48	
im Gouvernem. Tobolsk gemeiniglich	-	1	:	37	
in der Stadt Tobolsk	- - -	1	:	37	3/4
im J. 1783.	-	1	:	54	2/3

Hieraus ist die Folgerung zu ziehen, daß in den großen Städten, als St. Petersburg, Moskau, Tobolsk u. s. einer von 50 Einwohnern heyrathet, daß aber in den meisten Provinzen einer aus 35 oder 40 Einwohnern heyrathet, oder welches auf eins hinausläuft, in den Städten wird unter 100 Einwohnern, und in den Provinzen unter 70 bis 80 eine Ehe geschlossen.

X. Von

X. Von neugebohrnen Knaben stirbt, ohne ein Jahr alt geworden zu seyn: in der Stadt St. Petersburg beynahe der 5te, in dem Gouvern. Tobolsk der 10te, in der Stadt Tobolsk der 3te, in dem Erzbisth. Wologda kaum der 14te, in dem Gouvernem. Nowgorod der 31ste, im Erzbisth. Woronesch der 24ste, im Erzbisth. Archangel der 5te.

Es ist auffallend, daß in den Provinzen, wo die meisten Knaben gebohren werden, sie sich auch in ihrer Kindheit besser befinden.

XI. Von 4274 Personen beyderley Geschlechts, die 1780 in St Petersburg starben, und von 807 die im J. 1783 in der Stadt Tobolsk starben, waren

	zu St. Petersburg.	zu Tobolsk.
in dem Alter von 0 bis 15 Jahren	der $2\frac{3}{8}$ Theil.	der $1\frac{3}{4}$ Theil.
15 - 30 —	— 6 —	- $16\frac{3}{4}$ —
30 - 45 —	— $5\frac{4}{7}$ —	- $12\frac{1}{2}$ —
45 - 75 —	— $12\frac{1}{3}$ —	- $11\frac{2}{3}$ —
75 - 100 —	— 30 —	- $10\frac{4}{7}$ —
100 und darüber		- 807 —

Man sieht, daß in der Stadt Tobolsk unter den Todten mehr Kinder von 1 — 15 Jahren sind, als in St. Petersburg, daß aber hier die Sterblichkeit zwischen den Jahren 15 und 45 um die Hälfte grösser ist als in Tobolsk, daß sie zwischen 45 und 75 beynahe gleich ist in den beyden Städten und daß sie zwischen 75 und 100 geringer ist in St. Petersburg, woraus folget, daß in der Residenz es mehr Personen giebt, die ein sehr beträchtliches Alter erreichen, als zu Tobolsk.

XII. Da die Todtenlisten der übrigen Provinzen nur auf das männliche Geschlecht gehen, mit Ausschliessung des weiblichen, so findet man bey Vergleichung der Gestorbenen mit den Lebendigen, daß jährlich von der gesammten Menge Menschen männlichen Geschlechts sterben

in dem Alter	in den Städten St. Petersburg	in den Städten Tobolsk	in d. Gouv. Tobolsk	in d. Gouv. Nowgorod	in den Erzbisth. Wologda	in den Erzbisth. Woron.	in den Erzbisth. Archangel
von 0 bis 20 J.	der $4\frac{4}{9}$te	$3\frac{1}{4}$	$1\frac{21}{179}$	$4\frac{1}{15}$	--	$2\frac{1}{158}$	$2\frac{2}{13}$
- 20 - 40 -	$4\frac{2}{3}$	$16\frac{3}{49}$	$7\frac{1}{9}$	$5\frac{1}{7}$	--	$6\frac{3}{4}$	$7\frac{1}{6}$
- 40 - 60 -	$11\frac{2}{3}$	$11\frac{1}{4}$	$6\frac{4}{5}$	$4\frac{1}{10}$	--	$4\frac{3}{4}$	$6\frac{1}{4}$
- 60 - 70 -	$27\frac{8}{15}$	$36\frac{15}{22}$	12	$7\frac{1}{3}$	--	$10\frac{2}{5}$	$9\frac{22}{25}$
- 70 - 80 -	$46\frac{4}{9}$	$36\frac{15}{22}$	$15\frac{1}{4}$	9	9	$14\frac{1}{4}$	$10\frac{18}{23}$
- 80 - 90 -	$109\frac{2}{3}$	62	$33\frac{1}{2}$	$17\frac{1}{2}$	$21\frac{1}{3}$	$26\frac{9}{22}$	$28\frac{7}{10}$
- 90 - 100 -	712	807	$90\frac{4}{7}$	$73\frac{2}{5}$	$107\frac{5}{6}$	$117\frac{2}{5}$	$241\frac{1}{2}$
- 100 u. darüb.	- - -	--	589	303	--	856	--

Diese Berechnung zeigt, daß von den verstorbenen Mannspersonen beynahe $\frac{1}{4}$ zu Petersburg, $\frac{1}{3}$ in der Stadt Tobolsk, mehr als die Hälfte in dem Gouvern. Tobolsk, fast $\frac{1}{4}$ in dem Gouvern. Nowgorod, fast die Hälfte in den Erzbisthümern Woronesch und Archangel in der schönsten Periode ihres Lebens dahin sterben!

In dem Gouvern. Tobolsk, wo in einer Zeit von 12 Jahren die Geburten die Zahl der Gestorbenen um 15964**5** Personen übersteigen, und wo mehrere Personen ein beträchtliches Alter erreichen, haben doch mehr als die Hälfte der Gestorbenen ein Alter von 20 Jahren noch nicht erreicht, und der 5te Theil der Todten beyderley Geschlechts ist in dem ersten Jahre ihres Lebens gestorben. Dasselbe findet auch in dem Erzbisthum Woronesch statt, wo so viele Knaben gebohren werden, und die Sterblichkeit geringer ist. Die Hälfte der verstorbenen Mannspersonen hat vor dem 20sten Jahre die Zeitlichkeit verlassen.

Die Abhandlung des Hrn. Kraft wird im folgenden Stücke der geograph. Annalen vorkommen.

3.

Voyage de Monſ. le Vaillant dans l'Interieur de l'Afrique, par le Cap de Bonne-Eſperance, dans les Années 1780, 81, 82, 83, 84 et 85. Tome premier. Paris chés le Roy 1790. 383 S. 8v. außer dem Titulkupfer, zweyen Ausſichten und dreien illuminirten Kupfern, welche Hottentotten vorſtellen.

Wenige Reiſebeſchreibungen können ſich einer ſolchen Aufnahme verſprechen, als dieſe. Afrika, der reichſte, unbekannteſte Theil der Erde, jetzt vorzüglich ein Gegenſtand des philoſophiſchen Geographen, von einem Manne nach mehrern Richtungen durchſucht, der weder Koſten noch Gefahr ſcheuete, dabey Leibes- und Geiſtes-Kräfte mit dem hiezu nöthigen Enthuſiasmus verband, der aller Orten edles Gefühl von Menſchenliebe blicken läßt, daneben ein unverkennbares Talent beſitzt, die Sachen gut darzuſtellen, und intereſſant zu erzählen: dies alles ſpannt die Erwartung und nimmt den unbefangenſten Leſer theilnehmend ein. Auch geſteht Rec., bey dem erſten Ueberlaufen des Werks, durch die eingreiffende Darſtellung ſelbſt oft minder erheblicher Vorfälle ſo fortgeriſſen zu ſeyn, daß er glaubte noch mehr Neues gelernt zu haben, als er beym ruhigen Wiederholen des Geleſenen nachmals fand. Dies iſt indeß, da der Verfaſſer an Sparmann, Paterſon, und Menzel ſeit kurzem bedeutende Vorgänger gehabt hat, kein ſo merklicher Vorwurf, als die ſo häufig hervorleuchtende Eigenliebe, das Herabwürdigen anderer Schriftſteller, und der Mangel ſolcher Kenntniſſe, wodurch die Reiſe doppelt ſo viel gewonnen haben würde. Wir nehmen diesmal nur den erſten Theil vor, und verſparen den gleichfalls vor uns liegenden 2ten Theil auf das folgende Stück der Annalen. Aus dem Vorbericht lernt man, daß der Verfaſſer in Paramaribo in Südamerika geboren, dort ſchon frühe Neigung zur Naturgeſchichte zeigte, um Naturproducte, beſonders Vögel und Inſecten, zu ſammlen,

ſich

sich in unbesuchte Wälder wagte, nachmals in Europa viele Cabinette studirte, und durch diese und durch die Schätze von Westindien nur mehr gereizt, den an Produkten reichsten Welttheil, Afrika, selbst zu besuchen unternahm. Er ging zu dem Ende von Holland aus im December 1781 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Unterwegens wurden seine Schiffe von einem englischen Seeräuber beschossen, worüber der Verf. sehr wortreich ist; nach drey Monaten legten sie glücklich in der Tafel-Bay vor Anker. Man kann die Beschreibung der Cap-Stadt, wozu eine artige Zeichnung gehört, hier als bekannt übergehen, eben so, was von der Lebensart der dortigen Einwohner, von der Cultur der europäischen Pflanzen, von den heftigen Winden des Tafelberges u. s. w. vorkommt. Krebse, sagt der Verf., giebts dort gar nicht und das Wildpret muß man Meilen weit suchen. Er wird von den Naturproducten des Caps ein eigenes Werk liefern, was freylich sehr schätzbar ausfallen muß, allein Recens. fürchtet dabey mit Recht die Summe der durchzulaufenden Bände. Die Halsschäden sind hier heftig, aber man fürchtet sich noch weit mehr vor den Kinderblattern, besonders beym Anlanden der Schiffe. Der Verf. geht nach der Saldanha-Bay, wohin die Schiffe um größerer Sicherheit willen in Kriegszeiten gesandt wurden. Hier ist alles wohlfeil und im Ueberfluß. Auf einer Jagd sah er sich zum erstenmal von einem Panther in Gefahr. Die Saldanha-Bay hält viele Cachelotte, oft von 50 bis 80 Fuß Länge; da sie sich zu Zeiten hoch aus dem Wasser perpendikulär in die Höhe richten, so wird ihr Niederstürzen kleinen Schiffen gefährlich. Es giebt hier auf der Schaapen-Insel, die da wenig besucht wird, und woselbst sich das Monument eines dänischen Seecapitäns befindet, eine so unbegreifliche Menge Seevögel aller Art, daß ihr Auffliegen und Geschrey ein dauerndes weit zu hörendes Geräusch macht; der Verf. ward ganz davon betäubt. Er fand in den Felshölen der Insel Seehunde, und, wie er sagt, Wallrosse, nebst einer ungeheuern

heuern Menge Penguinen. S. 44. u. f. erzählt der Verfasser den Angriff des Commod. Johnston auf drey holländische Schiffe. Dies kostete dem V. fast seine ganze Sammlung natürlicher Seltenheiten. Er sah sich gezwungen bey einem holländischen Colonisten unweit der Saldanha-Bay um Aufnahme zu bitten. Während seines Aufenthalts hieselbst hatte er das Glück auf der Jagd einen grossen Panther zu erlegen. Der Löwe wird hier wegen seines Brüllens, wodurch er sich kenntlich macht, weniger gefürchtet, als das stille hämische Panterthier. Nach der Rückkunft in der Cap-Stadt bestieg der Verfasser den Tafelberg, er besteht aus Granit, dessen Schichten (wahrscheinlich nur auf der Oberfläche) mit Stratificationen von Erde abwechseln; oben auf der Platte des Berges, wo sich ein stehendes Wasser befindet, von welchem die Gewässer zum Cap fliessen, fand der Verfasser viele gerollte Kiesel. Die Sclaven zünden bey ihrem Holzholen oftmals das Gesträuch des Berges an; dies Feuer pflanzt sich fort und bildet ein großes, schönes Schauspiel für die Stadt, der Verf. vergleicht es mit den fliessenden Laven des Vesuvs. Man zieht am Cap dem dortigen herrlichen Wein dennoch den rothen französischen Wein vor, und thut groß auf letztern. Zwischen dem Cap und der Fals-Bay findet sich die schöne Protea argentea, nicht aber, wie Sparmann behauptet, bey den Namaquas Hottentotten; der Verf. fand sie sonst nirgends, auch die Mimosa nilotica ist dort häufig. Unter den Sclaven werden besonders die von Mosambique den Hottentotten, ihrer Thätigkeit wegen, weit vorgezogen, auch werden sie sehr gelinde gehalten. Die Maleyen sind die gescheutesten, aber auch die gefährlichsten; der Verf. sahe mehrere wegen Ermordung ihrer Herren hinrichten, sie giengen dem Tode freudig entgegen, weil sie behaupteten, nach dem Tode sofort wieder zu den ihrigen zu kommen. Die theursten Sclaven sind die Creolen, ein Koch unter ihnen ward mit 1200 Gulden bezahlt. Mehrere Neger gehören zur Bürgerschaft. Die von Batavia

dorthin verbannten Malayen, man nennt sie dort Bouginees, verursachen viel Unheil, und dienen besonders den entlaufenen Sclaven zu Hehlern. Ein Herr, der seine Sclaven übermäßig behandelt hat, läuft Gefahr auf die Robbeninsel verwiesen zu werden. Von dieser Insel merkt der Verf. an, daß die darauf lebenden Wachteln, obgleich von ein und derselben Art mit denen des Caps, niemals wegziehen; er leugnet daher überhaupt, daß die Wachtel ein Zugvogel sey; die zweyte Art dort so genannter Wachteln, mit dreyen, zusammen vorwärts gerichteten Zehen, rechnet der Verfasser zu einem besondern Geschlecht, welches den Uebergang von den Wachteln zu den Enten machen soll. S. 90. kommt doch verschiednes zu Gunsten der Wahrhaftigkeit des bekannten Kolbe vor, ob er gleich auch hier als ein Trunkenbold beschrieben wird, der fast nie die Cap-Stadt verlassen habe. S. 93. Nun die wichtige Reise gegen Osten vom Cap durch Natals-Land und die Caffrey. Die Zurüstung zu dieser Reise bestand in zwey grossen bedeckten Wägen, wovon der erste eine Menge Kisten, theils zur Aufbewahrung der einzusammlenden animalischen Naturproducte, theils des Schießpulvers in gläsernen Flaschen enthielt; auf ihnen lag eine große Matratze zum Schlafen für den Verfasser. In dem zweyten Wagen befand sich die Küche, die großen Pulver- und Brantweins-Tonnen, Zucker, Taback und sehr viele andere Nothdürftigkeiten; ausserdem hatte der Verfasser sechszehn Flinten, viele Pistolen, und anderes Gewehr. Zu diesem Transport brauchte Vaillant 30 Ochsen und 3 Reitpferde, ferner führte er 9 Jagdhunde, 5 Hottentotten, deren Anzahl sich aber nach und nach auf 40 vermehrte, mit sich. Aus allem sieht man, daß diesem wohlhabenden Manne fast blos die Zoologie wichtig schien, und wenn wir daher hierüber mit Recht viel von ihm erwarten dürfen: so schmerzt es doch den, gegen alle Zweige der natürlichen Geographie und damit verwandten Kenntnisse gleich unpartheyischen Liebhaber, daß bey einer so trefflichen, so selten

vorkom-

vorkommenden Gelegenheit nicht weit mehr ausgerichtet wurde. Ein europäischer Begleiter, der Kenntnisse in der Botanik und Mineralogie besaß, ein Höheninstrument und Arnolds Uhr, einige Barometer und Thermometer, hätten die Kosten nur unbedeutend, den Werth der Unternehmung selbst aber unschätzbar vergrößert.

Der Verfasser reisete den 18. December 1781. vom Cap ab, nahm mit Vorsatz sonst keinen Europäer mit sich, und richtete seinen Weg nach Osten. Gleich anfangs zeigte er sich als einen sehr thätigen, alles selbst besorgenden Anführer, wodurch seine Hottentotten hauptsächlich in Ordnung gehalten wurden, er fing seinen Marsch fast stets vor Tage an, theilte seine Geschäfte so ein, daß der Tag besonders zum Jagen, der Abend zum Journalisiren und Unterreden mit den Hottentotten angewandt wurde; lebte sehr frugal und äußerst thätig. Schon bey Ouwehock fand er sehr große Rudel von Gazellen, Reebok genannt, diese Thiere hiessen nicht so wegen der rothen Farbe, wie **Sparmann** behauptet, sondern das Wort bedeute bouc de plage. Er wird eine Beschreibung dieser wenig bekannten Thierart geben; ferner kam vor, Antilope scripta und bubalis in großer Menge; die Hunde trieben diese Thiere durch einander hin, wodurch eine sonderbare Scene entstand, indem sie sich so bald als möglich jede zu ihrer Art wieder versammleten. Schaaren von Straußen und Zebras hielten sich weiter entfernt, außerhalb der Schußweite.

Bey dieser Gelegenheit besuchte der Verf. das berühmte heiße Bad und das dortige Siechenhaus für krankes Vieh; man findet vom warmen Bade beym **Sparmann** sehr umständliche Nachrichten, die hier ganz fehlen. Beym weitern Fortrücken schoß der Verf. eine der seltensten Gazellen, den blauen Bock (Antil. Leucophaea), der ihm aber ganz und gar nicht wie blauer Sammt, sondern nur graulich blau schien, und auch seine Farbe nach dem Tode nicht änderte, wie **Sparmann** u. a. erzählen.

In einem weiter östlich liegenden stehenden See fanden sie Schildkröten, die sich bey ausgetrocknetem Wasser in die Erde gruben, dies hatte der Verf. gleichfalls bey einigen kleinen Fischarten auf Suriname bemerkt; die Schildkröten gaben ein schmackhaftes Essen. Zu diesem See kamen über fünf tausend Gazellen und Straußen zu trinken, die Straußen waren aber sehr scheu. In Swellendam hielt sich der Verf. mehrere Tage auf, um neuen Proviant und Rekruten anzuschaffen; ein dort gekaufter Hahn leistete ihm die Dienste eines Weckers. Noch nützlicher ward ihm aber ein Pavian, dieser ward ihm sehr zugethan, er zeigte ungemeine Talente und diente stets als die genaueste Wache, bey Annäherung jeder Art von Raubthieren, er ging sogar mit auf die Jagd und entdeckte dem Verf. eßbare Wurzeln, die ihm bey großer Dürre oft das Leben erhielten; kurz er war der schätzbarste Bediente des ganzen Zuges. Besonders war es, daß dies Thier außer den Schlangen seine eigene Art am meisten fürchtete, wovon weiterhin Beyspiele erzählt werden. Unstreitig war er bange von den wilden Pavianen fortgeschleppt zu werden.

Den 12. Januar 1782. zog die Caravane weiter gegen Osten, hielt sich aber nur in mäßiger Entfernung vom Meere. Bewunderungswürdiger Instinkt eines der Hunde, der bey zwey vom Wagen gefallenen Meublen Meilen weit zurückblieb, aber doch glücklich gerettet wurde. Die durch die heftigen plötzlich fallenden Regen oft anschwellenden Bäche hielten die Reise sehr auf, doch verliefen sich die Gewässer binnen einigen Tagen, der Gaurits-Fluß erforderte aber Flößen, die man in Eile bauete; seine Ufer sind mit der Mimosa nilotica eingefaßt. Hier fanden sich mehrere Arten Rebhüner, die auch **Sparmann** beschreibt. Etwas weiter östlich trafen sie unweit des Meers tausende von Pelicanen und Phoenicoptern. Das Land der Houteniquas (Verf. schreibt es als Franzos ohne H) ist eine reiche Wiese voll der herrlichsten Blumen; letztere dienen einer großen Menge Bienen aller Art zur Arbeit. Man

sieht

sieht von hieraus eine ansehnliche, bewachsene Gebirgskette. Der Verf. ärgert sich mit Recht, daß die Compagnie das Holz von dieser Gegend zum Cap hinschleppen läßt, da ein Fahrzeug, zur Muschel-Bay gesandt, weit mehr anfahren könnte. Hier fand er den schönen Touraco (Cuculus Persa *Linn.*), er macht daraus ein neues Geschlecht, da das Thier auch gänzlich von den Sitten des Kuckucks abweicht. Der Verf. stürzte bey der Jagd dieses schönen Vogels in eine der Gruben, welche die Einwohner graben um die Elephanten darin zu fangen, er hatte Mühe sich daraus zu helfen. Kolbe giebt Tab. XVIII. eine Zeichnung von diesem Fange. Vaillant giebt eine gescheute Art an, kleine Vögel durch den Schuß nur zu betäuben, ohne sie zu tödten. Er setzt nämlich statt des Pfropfs ein Stück Talglicht auf das Pulver und füllt den übrigen Lauf mit Wasser an; es versteht sich, daß man nicht horizontal schießen dürfe. Die heftigen Regengüsse hielten ihn nun bis zu Ende des März auf. Wir übergehen hier die Nachrichten der häufigen Gefahren beym Uebergange über Flüsse, da sie blos unterhaltend sind, eben wie die von den Jagden wilder Thiere und von den Fischereien, wobey der Verf. nebst seinen Leuten, durch zu häufigen Genuß von Seefischen, eine heftige Dysenterie bekam. Er glaubt, man könne den Büffel (Bos Caffer), der nun häufiger wurde, zum Hausthier zähmen; auch wundert er sich, daß die Compagnie von der Lagoa-Bay keine Ausschiffung auch für fremde Holzarten unternehme. S. 194 — 198. eine lange Erzählung von einem neuen Fischaar, den er schoß; er nannte ihn Vocifer. Neun wilde Hunde verfolgten durch sein Lager eine Gazelle, den Bosbok, die man lebendig fing, aber nicht bändigen konnte. In dem Lande der Houtinaguas tödtete er, jedoch mit Lebensgefahr, mehrere Elephanten. Die sogenannten rothen Elephanten sind nur durch das Wälzen auf rother Erde so gefärbt; beym Abfressen der obersten Zweige schlagen diese gescheutesten Thiere stets zuvor mit dem Rüssel an die Zweige, um die Insekten

davon abzuschütteln. Sie reichen sich sodann die belaubtesten Zweige von der Linken zur Rechten mit dem Rüssel dar, dies, sagt der Verf., sey die Ursache, warum stets der linke Zahn kleiner und polirter bleibe, als der rechte. Ein Weibchen unter ihnen hatte nur eine einzige Brust, gerade in der Mitte des Vorderleibes, bey den übrigen Elephantenweibchen waren die gewöhnlichen beiden Brüste nicht viel größer, als ein voller weiblicher (menschlicher) Busen.

Der V. sahe sich genöthigt, von undurchdringlichen Gebirgen aufgehalten, umzukehren, um einen nördlicher liegenden Durchgang aufzusuchen, den er dann fand, und zu mehrern Kraals von Hottentotten-Familien kam, die, reich an Vieh, ihn damit beschenkten. Mehrere neue Vögelsorten kamen hier vor. Hyänen, Büffel, Elephanten waren häufig. Jenseits des tiefen Flusses (Diep Revier) nach Sparmanns Charte, also in der Langen-Kloof, kam er im September zu den wilden Hottentotten, den Gonaguas, die wie bekannt mit den Holländern keine Gemeinschaft haben.

Die den Colonien nicht unterworfenen Hottentotten nennt man spottweise Jakhals-Hottentotten, wahrscheinlich von der Bedeckung, die sie zwischen den Beinen von dem Felle dieses Thiers tragen, denn bey ihnen selbst heißt diese Bedeckung eben deswegen Jakhal. Uebrigens sind diese unabhängigen Hottentotten wohl von den Buschmännern zu unterscheiden, die nur aus entlaufenen Sclaven oder aus sonst bösen Menschen bestehen, und allen übrigen Hottentotten wegen ihrer Räubereien gefährlich sind. Je weiter die freien Hottentotten von den Europäern entfernt lebten, desto einfacher, unverdorbner waren ihre Sitten, desto sicherer konnte der Verf. sich ihnen anvertrauen. Wieder ein günstiges Beyspiel für die Philosophen, die sich und uns alle so gern auf vier Füßen laufen sähen! Was der Verf. von der Jagd der wilden Thiere erzählt, wobey er stets umständlich das Ansehn eines kühnen Jägers zu zeigen

gen wünscht, ist größtentheils bekannt. Ein Stachelschwein vertheidigte sich doch sehr gut gegen die Hunde.

Man war sehr furchtsam, weiter vorwärts zu rücken, da die Caffern jetzt mit den Hottentotten im Kriege lebten. Die Gonaquas-Hottentotten, wovon im zweyten Theile weitläuftig gehandelt wird, bezeugten, daß die Colonisten lediglich an allem Streite mit den Caffern Schuld wären. Ein Colonist, der nur irgend die mindeste Ursache zu haben glaubt, sich über die Caffern zu beschweren, erhält sogleich die scheußliche Erlaubniß, gegen diese schuldlose Nation mit Feuer und Schwerdt loszugehen; daher haben denn letztere einen unauslöschlichen Haß gegen die Colonisten und überhaupt gegen die Weißen. Ein englisches Schiff war vor einiger Zeit an der Caffernküste gestrandet, die Männer sollen davon alle geplündert und erschlagen seyn, der V. fand nachmals noch mehrere der den Engländern abgenommen Sachen.

Unter den Metis-Hottentotten, von Weißen und Hottentotten entsprungen, die beherzter sind als die letztern, fand sich ein junger Mann, der sich erbot, im Namen des Verf. bey dem König oder Anführer der Caffern Erlaubniß zu bitten, die Caffrerey besuchen zu dürfen. Hr. **Vaillant** nennt diesen Caffern-Fürsten Pharoo, unstreitig von Fuloo beym **Sparmann** entstanden; diesem letztern zufolge müßte dieser Hauptmann schon damals todt gewesen seyn. Daß diese am großen Fischfluß gelegene Länder reich an allen Gazellen, an Gnuthieren, Löwen, Hyänen, Elephanten, Rhinoceroten, Flußpferden u. a. sind, braucht wol keiner weitern Erwähnung. S. 346 u. f. erzählt der Verf. seine Liebe mit einem Mädgen der Gonaquas-Nation; er gab ihr den Namen Narina, welches in ihrer Sprache eine Blume bedeutet. Die Schilderung der Badescene dieser schwarzgelben Schönen ist ganz im Idyllenstil vorgetragen; Narina liebte so heftig, daß sie ihren schmierigen Ueberzug von Fett und Buku dem Verf. zu gefallen wegließ. Bey den weit entlegenen Colo-

nisten giebt es unter den Frauen wahre Heldinnen, auf den großen Jagden der Raubthiere. Der Verfasser bezeugt gleichfalls, daß die Hausthiere durch besonders graduirte Ausdrücke der Furcht, die Nähe dieses oder jenes Raubthiers bezeichnen. Beym nahen Löwen ist der beste Hund so furchtsam, daß er ohne alles Bellen dem Herrn zwischen die Beine kriecht, auch ging die Lebhaftigkeit des Affen in ein langsames Fortschleppen neben dem Menschen über, begleitet mit leisen Klagen; das Pferd verliert alle Ruhe, eben wie der Ochse, der aber nicht laut blökt. Bey der Hyäne ist hingegen alles laut, und die großen Thiere stehen kaum von ihrem Lager auf. Der Schakhal soll wirklich neben oder vor dem Löwen und der Hyäne herjagen. Beym Regenwetter sind die großen Raubthiere bey Nacht am gefährlichsten, denn sie sind dann völlig stumm, jagen aber nicht minder; der Regen verlöscht das Feuer, und dadurch erhalten sie Gelegenheit herbeyzuschleichen. Von einem erlegten Flußpferde fand der Verf. gleichwol die Pfoten sehr schmackhaft, die Hottentotten aßen das Fleisch im Uebermaaße; überhaupt sollen sie im Stande seyn 10 bis 12 Pfund Fleisch auf einmal zu verzehren, und wiederum sehr lange zu hungern; im letztern Falle schnüren sie sich den Leib mit Riemen zusammen. Hr. **Vaillant** entdeckte von dem sogenannten Honigweiser (Cuculus Indicator *Sparm.*) mehrere Arten; auch einen andern Kuckuck, den er deswegen Didric nannte, weil der Vogel deutlich diesen Namen rief. In Rücksicht der Zoologie werden wir vieles von dem Verf. zu erwarten haben, allein fast nichts hat er für die Erdkunde gethan. Dies ist um so mehr zu bedauern, da Rec. weiß, daß die Sparmannsche Karte, beym Paterson wiederholt, sehr fehlerhaft ist.

---

4. Carl

4.

Carl Wilhelm Nose, der Arzneywissenschaft Doktor ꝛc. Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beider Ufer des Nieder-Rheins. Erster Theil, östliche Rheinseite. 278 S. 4. Frankfurt am Mayn, bey Gebhard und Ferber. 1789.

Der Verfasser, welcher schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt ist, wählte die Einkleidung der Briefe zu Beschreibung seiner auf dieser mineralogischen Reise gemachten Beobachtungen, theils weil bey dieser Form die schriftstellerische Freyheit größer ist, theils auch weil er dadurch Gelegenheit hatte, sie an einen liebenswürdigen Mann, den Hrn. **Joseph Paul Edeln von Cobres**, des hl. R. R. Ritter ꝛc. zu Augsburg, zu richten. Außer der genauen Darstellung des auf der Reise Gefundenen, enthalten diese Briefe viele Erläuterungen und Auseinandersetzungen verschiedener in der Mineralogie noch dunkeler Stellen, wobey Litteratur in so vollkommenem Grade angebracht ist, daß mancher Brief leicht eine gelehrte Abhandlung abgeben könnte.

So setzt der Verfasser im dritten Briefe das noch ziemlich verwirrte Geschlecht der Porphyre, oder des porphyrartigen Gesteins genau aus einander; darauf das Geschlecht der Basalte, und im fünften Briefe das Geschlecht der Grauwacken, oder Sandschiefer. Alle besondern Abarten hier genau anzugeben, hieße eine Anzeige in ein Compendium verwandeln wollen. Um die gegebenen Beschreibungen der Gesteinarten aber besser zu verstehen, werden jedesmal Nachweisungen auf die Nummern in den Steincabinetten gegeben, welche **Charpentier, Voigt, Sonnenschmid, Lasius** ꝛc. verkauft haben, wenn sich in denselben ähnliche Gesteinarten befinden. Gewiß ein vorzüglicher und Hauptgebrauch solcher Sammlungen. Die

Rheinschen Porphyre haben etwas eigenes. Man glaubt bey ihnen eine Mittelgattung zwischen Porphyr und Granit wahrzunehmen. Mit bloßem Auge entdeckte man nur eine einzige Hauptmasse, die dem verhärteten Thone ähnlich ist; dem bewaffneten Auge zeigt es sich aber, daß sie öfters einem quarzreichen Thone, oft einem rauhen erdhaften Hornsteine gleich kömmt. Letzterer wird **Granit-Porphyr** genannt; mischt sich in derselben Masse noch Feldspat in Blättern, Flecken und Cristallen: so heißt sie Porphyr-Granit. **Basalt** nennt der Verfasser eine gemengte Gebirgsart von mannigfaltiger nüancirter schwarzer Farbe, mit hornporphyrartiger Grundmasse, in welcher, ausser crystallinischer Blende, auch anderweitigen Dingen, quarzige, glasähnliche, mehr oder weniger durchsichtige Körner und Massen von meist unbestimmter Form eingemengt sind. Ist ihm noch überdies kenntlicher Feldspat beygemischt: so heißt er **Basalt-Porphyr**, **Grauwacken-Gestein**; **Sandstein-Schiefer** (welchem Herr **von Trebra** den Platz unter dem porphyrartigen Gesteine angewiesen hat), nennt der Verfasser einen feinkörnigen, mehr oder weniger hellgelblichen, oder bräunlich, auch wohl graulich blauen thongemengten Sandstein, der oft in mächtigen Lagern, zuweilen auch in dicken Platten bricht. — Bey den Basalten kommen ausführliche Untersuchungen über die Vulkanität derselben, über das Grundgestein, welches bey Eruptionen den Basalt hervorgebracht habe, vor. Das Resultat derselben ist S. 45. „daß der Basalt nach seinem „äußerlichen, wie nach dem chemischen Verhalten, er mag „entstanden seyn, wie man will, den Graniten, Gneussen „und Thonschiefern nicht beygesellet werden dürfe; daß er „wohl echten Granit ꝛc. und dieser ihn einschliessen könne, „ohne daß daraus für seine Entstehungsart aus demsel„ben, durch Feuer, etwas folge; daß man befugt werde, „stärkere Beweise für die gegenseitigen Angaben zu fordern, „als die zur Zeit bekannten scheinen, und daß es gut sey, „die Sache einmal zur Sprache zu bringen."

Die

Die ersten sechs Briefe enthalten ausser der Einleitung die Beschreibung der Gebirgskette von dem **Siebengebirge**, welche eine halbe Stunde oberhalb Bonn, vom östlichen Rheinufer mit dem **Finkenberge** anfängt. Die einzelnen Berge alle hier aufzuführen wäre zu weitläuftig; sie sind sämtlich basaltig. Am Rückertsberge fällt auch **Basaltschiefer** vor, welcher von schwarzgrauer Farbe, im Bruche dicht, grobsplitterig, im großen hingegen schieferartig ist. Dieses Schieferartige soll doch wol nichts anders bedeuten, als daß er in größern oder kleinern Platten bricht; und in diesem Falle würde ihn Recensent lieber Schieferbasalt nennen, indem das folgende Substantivum eines zusammengesetzten deutlicher das generische anzeigte. — Im **hohen Holzberge** brechen Braunkohlen. Die Stadt Cöln ist bekanntlich mit Basalten der Gegend gepflastert; in denselben sind Kalchspate, zwischen ihm und dem Basalte Kalch und Thonmergel, Stahlstein, schörlähnliche Massen, eine Blende-Gattung, Quarz, Sandstein, Feldspat, Bergkrystallen, Porcellanjaspis, und Berlinerblau-Anflug gefunden. Diese Erscheinungen (Recens. fand sie auch an andern Basaltarten, desgleichen an dem verschiedenen Toadstone Englands) kann der Verfasser nicht aus dem angenommenen Entstehen des Basalts durch Feuer erklären. „Denn beyseite gesetzt, S. 79, daß deutliche „Kennzeichen der Arbeit auf dem nassen Wege aller Orten „sich zeigen: so frage ich nur, wie Blendekrystallen in ei„ner mit Säuren brausenden Erdart dünn eingehüllet, „vollkommen ungeschmolzen, nicht einmal zersplittert, mit „einer grünen glasigen Masse zuweilen ganz umgeben, ge„dacht werden können, wenn diese Masse feuerflüssig ge„wesen seyn soll? Mit einer Glasmasse, die sich mannig„mal so unmerklich in einen Kalchmergel, oder was sie „sonst begrenzet, verziehet, wie die Feuersteinmasse in eine „kreideartige? Wie es möglich ist, daß der Kern eines „Sandsteins, oder auch eines sonst gesunden, weder split„teriger als gewöhnlich, noch brüchig gewordenen Quarzes,

durch

„durch Feuer verglaset worden, indeß das äussere unver„ändert blieb? wie das grüne tausendfach gekrümmte „Glas, wofern es durch Schmelzung entstanden seyn soll, „sich gehalten haben könne, wenn es von einer Seite mit „einem Kalchmergelbande, von der andern mit Kalchspat „in vermischten Uebergängen eingefaßt ist?

Aehnliche Erscheinungen, wie bey dem Cölnischen Pflaster-Basalte, fand der Verfasser auch an einigen Stufen des Rückertsberges und großen Weilberges, dabey verwitternden (?) Quarz, auch krystallinischen Kalchspat. Beweise für die Entstehung der dem Scheine nach geschmolzenen Glasparthieen auf dem nassen Wege. Am Vorgebirge der Haart und des Weilberges, Traßbrüche.

Im **siebenten bis neunten Briefe** die Beschreibung des eigentlichen Siebengebirges, von denen der höchste Berg, die **Löwenburg**, nach trigonometrischen Messungen 1896 Fuß über dem Rheinufer bey Rhondorf erhaben seyn soll. Er besteht aus Basaltporphyr, nicht, wie de Luc sagte, aus Basalt. Sämtliche Siebengebirge bestehen aus dem Basalt- und Porphyrgeschlechte, auch Sandsteinschiefer, in dem versteinerte Pflanzentheile vorkommen. In dem nähern Vorgebirge sollen mit einem Stollen Braunkohlen und 4 Lachter hinter demselben ein Kupfergang erschroten seyn. In dem **Wolfshahn** große Steinbrüche, die für Traß und Tuffstein ausgegeben werden, aber nach den genauen Beobachtungen verwitterter Granitporphyr sind. Am **Tregsteine** hellblaulich graues grauwackiges Gestein, oder vielmehr eine Quarzbreccie, die zur Glasur in der Porcellanfabrik zu Poppelsdorf gebraucht wird. Am **Drachenfels** Porcellanerde, die aus dem verwitterten Feldspate entstanden.

Zehnter Brief. Beschreibung der Gebirge in der **Honeffer Gemarkung.** Enthalten gleichfalls verschiedene Arten Basalte, unter andern auf der **Gerswiese** häufig Schwefelkies, auch Speckstein und Zeolith eingemischt. **Den Leitberg** hatte de Luc bestiegen, und giebt auf demsel-

demselben einen Crater an. Dieser ist nichts anders, als eine auf dem Gipfel sich befindende rundliche, wenige Klafter große, etliche Fuß tiefe, mit Bäumen besetzte Vertiefung, die sich gegen Nordwest in einem schräg ins Thal laufenden, muldenförmigen, beynahe 12 Lachter tiefen Absturz öffnet. Auf dem ganzen Berge liegen Basaltpfeiler zerstreuet und über einander gethürmt; sie standen wahrscheinlich senkrecht, und sind umgefallen, daher die Vertiefung, oder der seyn sollende Crater. Der Verfasser ließ in denselben einschlagen, und fand unter dem dicken Moose nichts als zertrümmerte, den übrigen völlig gleiche Basaltstücke, hie und da eine Baumwurzel. Also wiederum nur ein Crater, den die Imagination oder Sistemsucht geschaffen haben soll!

Eilfter Brief. Von den Kupferbergwerken bey Rheinbreitenbach. Der Firneberg lehnt sich nördlich gegen die südliche Lage der Vorgebirge des Siebenberges an, und besteht aus grauem Thonschiefer, in welchen der Gang h. 11 $\frac{2}{3}$ gen Norden streicht, und sich unter 60 Grad gegen Westen verflächet. Die Gangart ist Quarz, der bankweise vorfällt. Die Erzmittel fallen hier, wie allenthalben, nesterweise vor. Bey tauben Mitteln und geringen Anbrüchen erwartet man alsdann eine Veredelung, wenn der Gang offenklüftig drusig wird, und das Saalband sich mit eisenschüssigen Schlechten anlegt. Der Gang ist schon bis in 61 Lachter Taufe abgebauet, und da man dort, wenigstens bey den benachbarten und Moselgebirgen dieser Gattung, die Erfahrung gemacht hat, daß der Gang, wenn mit seiner Taufe die Fläche des ihm nächsten Flußbettes erreicht ist, sich verunedle und verdrücke, daß schwebende Wasserklüfte aus dem Hangenden und Liegenden ihn ersäufen, und die Hoffnung eines Fortbaues beenden: so möchte diesem Werke kein weiterer Bau im Tiefsten, da es schon mit dem Bette des Rheinstroms in einer Sohle liegt, auf die Dauer zu versprechen seyn. Die Gänge, welche in beckenförmigen Vertiefungen zwischen

schen den Gebirgen entstanden sind, sollen auch mit guten Anbrüchen unter die Basis ihres Gebirges niedersetzen. — Dieses Firneberger Werk hat ehemals wol 700 Ct. Kupfer jährlich gegeben; im letzten Jahre nur 80. Da es hiebey eine Knappschaft von 70 Mann erhält: so ist offenbar, daß es in starker Zubuße stehen muß.

Das **Marienberger** Kupferbergwerk liegt dem Firneberg eine halbe Stunde gegen Süden, der Gang fällt fast seiger, und streicht h. 1. gen Süden. Die Mächtigkeit ist an verschiedenen Stellen 14 Fuß. Der Gang führte hauptsächlich eisenschüssigen Quarz mit kiesigem Puch und Scheidcerzen. Die Alten haben auf diesem Werke schon mit Feuersetzen gearbeitet, und die besten Mittel geraubet. Das Werk hält eine Knappschaft von 12 Mann, und schafft jährlich 25 Ct. Kupfer.

Jedes dieser Werke hat seine eigenen Puchwerke, auch Schmelzhütten. Wie lästig! wie sehr einer guten Oekonomie zuwider! — Bey der Beschreibung der verschiedenen Mineralien, worunter das kristallinische gediegene Kupfer, das rothe Kupferglas, der phosphorsaure Bleyspat, zu Deutschlands Seltenheiten gehören, erwähnt der Verfasser auch eines grünen Kupferglimmers, welcher mit **Bergmanns** Cupro salito einerley seyn soll. Enthält derselbe den neuern Entdeckungen nach auch Uranit?

Zwölfter Brief. Ueber die Gebirge von der Gegend bey Unkel bis gegen Neuwied. — Die Gebirgsarten im Ganzen denen der vorigen Gebirge gleich. Am Stößchen stehen 4 bauwürdige Braunkohlenflötze in einer Taufe von 32 Lachtern über einander. Ueber diesen, gleich unter der Dammerde, ein 8 Fuß mächtiges Eisensteinflötz, wovon der Eisenstein im Linzer Thale verschmolzen wurde. Man hat Versuche gemacht, die Braunkohlen abzuschwefeln; der Verfasser meldet nicht mit welchem Erfolge. Recens. glaubt behaupten zu können, daß es unter gehöriger Manipulation eine gute Art Coak geben müsse, mit dem man

Eisen=

Eisenstein schmelzen, und Eisen **verfrischen** könne, um so mehr da derselbe aus Erfahrung beweisen zu können glaubt, daß gute Braunkohlen und gewisse Steinkohlen einerley Ursprung haben. — Bey der **Aslachs Raule**, Basalt und **würkliche Laven**. Erstere sind durch Feuer verändert, zeugen aber noch immer auf ihren Neptunischen Ursprung. Woher die Laven entstanden sind, giebt der Verf. nicht an. Rec. muthmaßet, aus einem gebraunt habenden Braunkohlenflötze, wie derselbe es in andern Gegenden gefunden hat.

Dreyzehnter Brief. Nachlese aus der Gegend von Neuwied. Hauptsächlich über die Bimsteine, die bey Engers im Trierischen, eine Stunde von Neuwied, brechen. Debattirt wird, ob sie vulkanischen oder nicht vulkanischen Ursprungs sind *); ob sie Aehnlichkeit mit Asbesten haben oder nicht ꝛc. ohne jedoch hierüber jetzt etwas zu entscheiden. Im zweyten Bande, oder in der Beschreibung der Sachen am jenseitigen Gestade des Rheins soll die ausführlichere Meinung erfolgen. Rec. ist überzeugt, daß jeder Mineraloge beydes mit Sehnsucht erwartet. — Verschiedentlich hat man eine Aehnlichkeit zwischen dem Bimsteine und der Quarzschlacke der Hohenöfen finden, und aus der Entstehung der letztern auf die des erstern schliessen wollen. Die Aehnlichkeit soll aber deshalb nicht statt finden, weil die Blasenlöcher in der Quarzschlacke um vieles größer, häufiger, runder und anders geordnet sind, als bey den meisten Bimsteinen. Ein blasiges seifenschaumähnliches Gefüge bildet oder umgiebt sie, dessen Wände so dünn und elastisch sind, daß bey jeder veränderter Wärme ein knisterndes Geräusch entsteht, welches diesen Schlakken eigen ist. Recensent kann über diesen Brief anführen, daß er bey sehr vielen Bimsteinen nichts Asbestartiges sahe, bey andern aber solche anschauliche Beweise fand, die ihn nicht zweifeln liessen, wenigstens diese Individua wären einstens Asbest gewesen. Ein vorzüglich merkwürdiges

*) Sollte das Feuer der Vulkane auch wol wirkliches, dem gewöhnlichen ähnliches Feuer seyn? Z.

diges Stück sah derselbe vor ohngefehr 8 Jahren bey Hrn. Peletier zu Paris. Die Quarzschlacke betreffend: so kann sie dem ersten Ansehen nach wol mit dem Bimsteine verschieden scheinen, im Grunde aber doch mit demselben ähnlich seyn. Denn sie entsteht nur bey hinreichend flüssiger Lacht des Hohenofens und vollkommener Verglasung. Nur ein geringer Obertheil der gewöhnlichen Schlacken bildete sich in diese Schaumschlacke um. Ihr Knistern ist eine Folge der schleunigen Abkühlung, wie bey allem Glase. Ist die Lacht im Hohenofen nicht so rein verglaset, oder hat es etwas roh in Ofen gegangen: so entsteht gleichfalls bey dem Aufgiessen des Wassers auf die Schlacke ein poröser Körper, der aber mit der äußerlichen Schaumschlacke gar keine äussere Aehnlichkeit mehr hat. Da nun Recens. bey keinem einzigen von hundert und einigen zwanzig vulkanischen Produkten des Vesuvs, die er vor sich hat, eine vollkommene Verglasung findet: so läßt sich auch nicht muthmaßen, daß der Bimstein bey einer solchen vollkommenen Verglasung, sondern bey einem rohern Schmelzen entstanden sey, wenn er vulkanischen Ursprungs ist, und dann möchte man leicht in der Stufenleiter zwischen dem vollkommen gaaren, und rohen Gange des Hohenofens, aus der Schlacke desselben deutliche Muster zum Vergleiche finden können.

5.

Origine della popolazione di S. Leucio e fuoi progressi fino al giorno d' oggi colle Leggi corrispondenti al buon Governo di essa di Ferdinando IV. Re delle Sicilie. Napoli 1789. nella stamperia reale. 106 S. gr. 8v.

Die von dem Könige zu Neapel gestiftete und von ihm selbst beschriebene kleine Kolonie, verdankt ihr Daseyn der Begierde, die er hatte, an einem angenehmen und von dem Geräusche des Hofes entlegenen Orte einige müßige Stun-

Stunden mit Nutzen zuzubringen. Er wählte sich dazu einen Platz in Caserta selbst, wo er 1773 ein Jagdhaus erbauen ließ. Hier waren nur anfänglich 5 oder 6 Personen, um das Haus, den dazu gehörigen Park, Weinberg und andere Plantagen in Acht zu nehmen. In kurzem vermehrte sich die Anzahl so sehr, daß 1776 eine Pfarrkirche errichtet und sowohl die königliche als die übrigen Wohnungen erweitert wurden. Als der König seinen erstgebohrnen Sohn verlohren hatte, verleidete ihm der Aufenthalt daselbst. Weil aber die Zahl der Seelen schon zu 134 angewachsen war, und die Heiterkeit der Luft, nebst dem geruhigen und stillen Leben, die Vermehrung der Einwohner zu begünstigen schienen, so wurde eine Erziehungsanstalt für Knaben und Mädgen in der ehemaligen königlichen Wohnung angelegt. Sie heißt Belvedere, weil dieses der Name eines im Bezirke dieser Anstalt gelegenen alten Hauses war. Der König entwarf darauf die nöthigen Regeln, und suchte sich solche Subjecte zu verschaffen, die seine gute Absichten befördern konnten. Die Arbeit, die man hier treibt, besteht in Verfertigung der Orgasinseide und seidenen Flors, wovon man vorher wenig wußte. Die Anzahl der Einwohner des Orts, welcher sowohl S. Leucio als Belvedere heißt, (letzterer Name wird eigentlich dem Hause, wo die Fabrike ist, gegeben) beläuft sich schon auf 214, und es ist zu vermuthen, daß sie sich bald vermehren werde. Eine Familie, die aus Vater, Mutter und einigen erwachsenen Kindern besteht, kann sich täglich 10 bis 12 Carlini (über 1 Thlr.) verdienen. Damit nun inskünftige die Einwohner von S. Leucio sich als Mitglieder einer Familie ansehen, so hat der König eigenhändig für diese kleine Kolonie Vorschriften bekannt gemacht, denen er, (wir wiederholen mit dem innigsten Vergnügen und Verehrung seine eigenen Worte) mehr die Form einer Anweisung eines Vaters für seine Kinder, als einer Verordnung eines Gesetzgebers für seine Unterthanen gegeben hat. Die Pflichten, die dieser kleine Staat zu beobachten hat,

werden eingetheilet in negative und positive, und letztere wieder in allgemeine und besondere. Wir wollen nur einige sich auszeichnende und dieser Anstalt eigenthümliche ausheben. S. 23. Da nach der Absicht des Königes alle Mitglieder dieser Anstalt Fabrikanten sind, so sollen sie sich insgesamt auf dieselbe Art kleiden, und keiner auf den Titel Don Anspruch machen. — S. 26. Befehle des Landesherrn, der von Gott eingesetzt ist, müssen blindlings befolgt und auf das pünktlichste beobachtet werden. Der blinde Gehorsam wird nach S. 87. eingeschärft, und die Stellvertretung Gottes den Regenten S. 40. zugesprochen. In diesen Ausdrücken scheint der König sich mehr nach den rohen Begriffen eines unaufgeklärten Volkes gerichtet als seine eigene Meinung vorgetragen zu haben. Wir würden sonst diese Stellen mit jenen, wo er so edle und richtige Gedanken von der Regentenpflicht äussert, im Widerspruche finden. — S. 28. Jünglinge sollen nicht unter dem 20sten und Mädgen nicht unter dem 16ten heyrathen, auch nicht, ohne ein Zeugniß von dem Vorsteher der Fabrike, wenn es Jünglinge sind, und von der Aufseherin über die Mädgen, wenn es Mädgen sind, vorzuweisen, daß sie die nöthige Geschicklichkeit besitzen, sich ihren Unterhalt zu verdienen. Die Aeltern müssen ihren Söhnen freye Wahl lassen. Der Jüngling giebt seiner Geliebten seine Neigung beym Ausgehen aus der Kirche am Pfingstfeste nach geendigter Messe durch Ueberreichung eines Rosenstraußes zu erkennen. Wenn sie ihm dagegen den, welchen sie in der Hand hält, reichet, so ist die Liebe erwiederk. Wenn sie ihn wieder zurück giebt, so ist dies ein Zeichen einer abschlägigen Antwort, worauf keine Zudringlichkeiten erfolgen dürfen. Nach geschehener Auswechselung der Bouquets werden die Namen der Verliebten und das gegebene Versprechen von dem Pfarrer registrirt, worauf die Trauung sogleich erfolgen kann. Mädgen, die sich ausserhalb der Societät verheyrathen, bekommen ein für allemal 50 Ducati*), und können nie wieder in die Societät aufgenommen

*) Etwa 50 Rthlr.

nommen werden. Wenn junge Männer eine Fremde heyrathen wollen, so muß sie erst eine gewisse Handarbeit gelernt haben. Will der Freyer durchaus eine Fremde, die keine Geschicklichkeit in Handarbeiten besitzt, heyrathen, so muß er heraustreten, und wird nicht wieder aufgenommen. Jünglinge und Mädgen, die bis in ihr 16tes Jahr nichts haben lernen wollen, werden ins Zuchthaus geschickt. Heyrathsgut findet gar nicht Statt. Diejenigen, welche sich durch Geschicklichkeit und gute Aufführung hervorgethan haben, werden bey der Heyrath vom Könige belohnt. S. 36. Für den Unterricht der Kinder wird in der Normalschule zu Belvedere gesorgt. Die Schule ist mit Maschinen, Instrumenten und geschickten Lehrern versehen, die im Fabrikwesen unterrichten, und es sollen noch mehrere angeschafft werden. Die, welche die beste Arbeit liefern, worüber in den anzustellenden Concurrenzen geurtheilt werden soll, erhalten eine silberne auch wohl goldene Medaille, und sitzen in der Kirche nach dem Alter auf einer besondern Bank, die die Verdienst-Bank heißt. — S. 39. Testamente sollen gar nicht Statt finden. Söhne beerben die Aeltern und umgekehrt; Collateral-Verwandte, aber nur im ersten Grade, werden zugelassen. Wenn diese fehlen, folget die Frau, hat aber bloß den Nießgebrauch, und so lange sie Witwe bleibt. Nach ihrem Tode, wenn keine der angeführten Erben vorhanden sind, verfällt das Vermögen an die Waysencasse. Die Waysen, so lange sie sich noch nicht selbst ernähren können, versorget der König, der dazu auch das Vermögen der gedachten Casse bestimmt hat. — S. 46. Jedes Jahr sollen fünf Aelteste gewählt werden, die in Verbindung mit dem Pfarrer alle bürgerliche Streitigkeiten, ohne daß von ihnen appellirt werden kann, entscheiden, und dafür sorgen, daß die Societät an nichts, was zur Nothdurft gehört, Mangel leidet, und daß die dazu erforderlichen Häuser angeleget werden, in denen aber gar keine Spiele, auch nicht einmal die sonst erlaubten, geduldet werden sollen. Sie haben auch die Aufsicht über die

Sitten, Arbeiten, Reinlichkeit der Wohnungen, Kranke, und Fremde, die zum Besuche kommen. — S. 64. Zur Einimpfung der Blattern soll ein besonderes von den übrigen getrenntes Gebäude errichtet werden, das auch zur Aufnahme anderer Kranken bestimmt ist. Die Einimpfung geschieht im Herbst und Frühling an allen Knaben und Mädgen. Dieses Haus soll seine besondere Aufseher, auch einen Geistlichen zum Besten der Kranken haben. Die Aeltesten besuchen es alle Tage. — S. 50. Die Aeltesten werden aus den Familienhäuptern gewählt, vom Könige bestätiget, und sitzen auf einer besondern Bank in der Kirche. — S. 51. Wer ohne sein Verschulden arm ist, soll aus der Charitäts-Casse unterstützt werden; die Casse hat zum Fond den monatlichen Beytrag von einem Tari (2 Carlini, 5 Ggr. ungefähr), den alle, welche täglich mehr als 2 Carlini verdienen, entrichten, und von 15 Grani (1 $\frac{1}{2}$ Carlini, oder 3 $\frac{3}{4}$ Ggr.), die diejenigen, welche weniger als 2 Carlini täglich verdienen, bezahlen. Der Pfarrer, die Aeltesten, die Aufseher der Fabrikanten werden hiezu auch beytragen. — S. 54. Für Leichenbegängnisse bekommen die Pfarrer und die Priester nichts. Der Gestorbene muß wenigstens 24 Stunden todt seyn. Der Leichnam eines Aeltesten wird von allen Familienhäuptern mit brennenden Kerzen zur Erde bestattet. Trauern ist verboten. Nur Aeltern und Eheleute dürfen zur Bezeugung ihres Schmerzes über den Verlust ihrer Kinder und Ehemänner oder Ehefrauen, einen Schleier am Arm, wenn die Leidtragenden Mannspersonen, und einen schwarzen Halstuch, wenn sie Frauenzimmer sind, aber nur aufs längste 2 Monate tragen. — S. 56. An den Festtagen sollen die Fabrikanten in den Waffen geübt werden, damit sie im Fall der Noth ihr Vaterland vertheidigen können. „Der Landmann, der mit seinem Schweiß aus den Ein„geweiden der Erde für sich und euch, ihr Handwerker, „den Unterhalt verschafft, darf das Land nicht verlassen. „Wenn er, um seinem Vaterlande beyzustehen, die Waffen

ergreift,

„ergreift, und den schweren Pflug von sich wirft, so be„raubet er brodtlos sich und andere desjenigen Lebens, das „er zu erhalten sucht. Ihr, die ihr durch sie das Leben „habt, seyd weit mehr verpflichtet, das Land zu vertheidi„gen." — S. 58. Zu allen Bedienungen in S. Leucio sollen bloß Eingebohrne des Orts genommen werden. Die Witwe erhält die Hälfte der Besoldung von dem Nachfolger ihres Mannes. — S. 59. Auswärtige Fabrikanten müssen ein ganzes Probejahr ausgehalten haben, ehe sie zugelassen werden. — S. 59. Verbrechen gegen die guten Sitten werden mit Expulsion bestraft. Wer in der Kleidung etwas ändert, soll sie gar nicht mehr tragen dürfen, drey Jahre hindurch als ein Ausländer angesehen werden, und aller Vorzüge und Vortheile entbehren, die andere genieffen. Verbrechern, die Leibesstrafe, oder infamirende Strafe verdient haben, wird sogleich, aber insgeheim, die Kleidung des Orts ausgezogen, worauf sie der gewöhnlichen Justiz überliefert werden.

Wir glauben das Merkwürdigste aus den Verordnungen ausgezogen zu haben, darin der König seine Kolonisten anredet. Darauf folgt ein Katechismus in Fragen und Antworten zum Gebrauch der Normalschulen in S. Leucio, über die Pflichten gegen Gott, gegen sich, gegen andere, gegen den König und gegen den Staat. Es ist offenbar, daß hiebey die Oestreichischen Schulanstalten nachgeahmt sind. Wir finden nichts gegen den Katechismus zu erinnern. Nur scheint es uns bedenklich, Kinder zu lehren, daß sie ihre Mitbürger den Fremden vorziehen müssen, wenn die Verdienste gleich sind. Es kann dadurch ein Haß und eine Abneigung gegen Fremde sich einschleichen, wodurch das Band, welches zwischen allen Nationen seyn sollte, gelöset wird. Zuletzt steht ein Stundenverzeichniß, wie die Messen, Gebete, und andere Verhandlungen von den Einwohnern zu S. Leucio und den Arbeitern in der Seidenfabrik vorgenommen werden sollen. Des Morgens müssen sich alle in der Kirche einfinden, am frühesten im Jun. und

Jul. um 4 ¾ Uhr, am spätesten im Jan. und Decemb. um 7 Uhr. Im Chor wird erst ein Gebet vorgelesen, nachher die Messe und das Hochamt gehalten. Die Knaben und Mädgen gehen, aber nicht zusammen, Vor- und Nachmittags eine Stunde in die Normalschule. In den Monaten Jan. Febr. Nov. Dec. ruhen sie nur ¾ Stunde nach der Mahlzeit um 12 U., im März und Oct. 1 St., April, May, August, Sept. 1 ½ St. im Jun. Jul. 2 St. — Recensent kann sich bey der ganzen Anstalt folgenden Gedankens nicht erwehren. So wie in barbarischen Zeiten und Ländern durch die Klöster die Gelehrsamkeit verbreitet, und erhalten ist, die Klöster dem Genius der damaligen Zeiten sehr angemessen waren und ohne sie schwerlich die Fortschritte gemacht wären, welche gemacht sind, so scheint auch in einem Lande, wo noch keine Fabriken von Bedeutung im Flore sind, eine geschlossene und dadurch den Klöstern nicht unähnliche Gesellschaft die Aufnahme der Fabriken befördern zu können. Man findet überdies auch an vielen andern Oertern die zu einer Fabrik gehörigen Personen in einem Gebäude vereiniget. Die Anstalt zu S. Leucio hat aber noch manches, wodurch sie sich unterscheidet. Die Gleichheit in der Kleidung und das Besondere der für sie entworfenen Gesetze muß nothwendig Aufmerksamkeit auf sie erregen. Viele werden wünschen, näher mit ihr bekannt zu werden, holen ihre Erkundigung an Ort und Stelle ein und lernen daselbst arbeitsame Menschen kennen, von denen sie wol sonst nichts erfahren hätten. Das Eigenthümliche der Societät würde nicht so auffallend seyn, wenn die Mitglieder derselben zerstreut lebten. Daß Wohlstand, häusliche Glückseligkeit und Gesundheit, durch Arbeitsamkeit, Enthaltsamkeit und Reinlichkeit erhalten werden, kann an einer ganzen auf einem Fleck wohnenden und aus vielen Köpfen bestehenden Familie einer trägen, unreinlichen und auf einem der untern Grade der Cultur stehenden Nation weit einleuchtender gemacht werden, als wenn nur hin und wieder solche Familien im Reiche anzutreffen wären. Es

scheinet

scheinet also, daß von S. Leucio aus, der Geist der Industrie sich über das neapolitanische Reich verbreiten wird, so wie von Herrnhuth Kunstfleiß und die darauf gegründete Handlung sich bis in die entferntesten Gegenden der Welt verbreitet hat.

6.

Versuch durch Zeitmessung unveränderliche Längen- Körper- und Gewichtmaaße zu erhalten; von Joh. Whitehurst. Aus dem Engl. von Wiedmann. Nürnberg, bey Raspe; 1789. 6 Bogen. 4. 3 Kupf.

Es ist bekannt, daß Wren und Huyhens schon vorgeschlagen haben, die Länge des einfachen Secundenpendels zum unveränderlichen Maaßstabe anzunehmen. Die Anhänglichkeit an die gewohnten bürgerlichen Maasse und die Schwierigkeiten bey der genauen Abmessung der Pendellänge scheinen die Befolgung dieses Vorschlages verhindert zu haben, wozu noch kommt, daß man sich über einen Ort vereinigen müßte, an welchem die Secundenpendel-Länge allen andern zur Richtschnur dienen sollte, da diese Länge unter verschiedenen Breiten verschieden ist. Die Londoner Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste setzte im Jahr 1774 einen Preis von 100 Guineen auf die Bestimmung unveränderlicher Normalmaassen und Gewichte. Den meisten Beyfall erhielt der Entwurf eines Uhrmachers, Hatton, zu London. Diesen Entwurf hat Hr. Whitehurst verbessert und weiter ausgeführt. Es wird nämlich nicht die Länge des Pendels selbst, sondern der Unterschied der Länge zweyer Pendel, deren eines 42 Schwingungen, das andere 84 in einer Minute macht, gemessen. Daraus, wiewohl noch mit Zuziehung der Entfernung des Schwingungspunctes von dem Mittelpuncte der Kugel am Pendel, kann die Länge des Secundenpendels gefunden werden.

Es ist allerdings, auch ohne irgend eine Vorrichtung, leichter, Unterschiede der Pendellängen, als die Pendellängen selbst zu messen. Auf dem Titel der Schrift ist es ausdrücklich beygefügt, daß man bey der darin vorgetragenen Bestimmung der Maasse der mechanischen Vorrichtung zur Bestimmung des Mittelpuncts der Schwingung nicht bedürfe. Hr. **Whit.** nimmt inzwischen nicht die Länge des Secundenpendels, sondern den von ihm gefundenen Unterschied jener zwey Pendellängen als den allgemein einzuführenden unveränderlichen Maaßstab an. Dieser Unterschied beträgt 59, 892 engl. Zoll, und er nennt denselben, zum Unterschied aller jezt existirenden Maasse, das philosophische (im deutschen, physikalische) Maaß. Nun sehen wir nicht ein, warum gerade dieses Maaß gewählt ist, da der Unterschied jeder zwey andern Pendellängen eben das Recht hat. Die Länge des Secundenpendels würde, da sie sich auf eine ganz allgemein angenommene Eintheilung der Zeit bezieht, eher als allgemeines Maaß, wenigstens unter den Naturforschern, eingeführt werden können, wie man in der physischen Astronomie sie auch wirklich braucht, oder die ihr gleichgültige Fallhöhe in einer Secunde. An den Umstand wegen des Unterschiedes der Schwere hat Hr. **Whit.** nicht gedacht. Seine Vorrichtung ist sinnreich. Die Pendellänge wird an derselben dadurch verändert, daß der feine Drath, an dem die Kugel hängt, zwischen zwey kleinen an einander stoßenden Stäbchen durchgezogen werden kann, und oben an einem Arme, der an einem durch eine Schraube beweglichen Cylinder sitzt, befestigt ist. Wenn die Tafel, an welcher die Stäbchen befindlich sind, herauf oder herab bewegt wird: so verlängert oder verkürzt sich das Pendel. An einem festen messingenen Lineal hinter der Tafel wird bemerkt, wie viel der Unterschied der Längen beträgt, welchen noch genauer anzugeben jene Schraube dient. Er hat noch ein Uhrwerk mit seiner Vorrichtung verbunden, um das Pendel, so lange er will, in Bewegung zu erhalten, aber dieses

macht

macht das Werkzeug ohne Noth kostbar. Zum Pendelfaden nimmt er einen abgeplatteten gehärteten Stahldrath. Hier kommt es bey dem Normalmaasse sehr auf die Temperatur an, woran, so viel wir sehen, Hr. Whit. nicht gedacht hat. Er nimmt nur einen einfachen Faden, den man aber nicht leicht in einer ebenen Fläche schwingen machen kann. Freylich bey einem zweyfachen Faden müßte die ganze Vorrichtung geändert werden.

Die Uebersetzung ist im Ganzen gut und deutlich, auch mit einigen Anmerkungen versehen. Verschiedene Ausdrücke sind wol irrig und unbequem, die wir hier aber nicht rügen wollen.

Da die Bestimmung eines allgemein übereinkommenden Maaßes für die Geographie wichtig ist, und aus den Pendellängen selbst auf die Figur der Erde geschlossen werden kann, so wollen wir doch eine Formel beyfügen, welche die Längen des Secundenpendels aus den Schwingungen und dem Längen-Unterschiede zweyer Pendel angiebt. In der Schrift selbst ist zwar eine algebraische Methode, die den Professor Hutton zu Woolwich zum Urheber hat, zu diesem Endzweck angegeben, allein, da sie die Auflösung einer quadratischen Gleichung erfordert, so ist sie doch nicht bequem genug. Es seyen a und b die Längen zweyer Pendel vom Aufhängepuncte bis zum Mittelpuncte der Kugel; r der Halbmesser der Kugel, m und n die Anzahl der Schwingungen in der Zeit t Secunden; S die Länge des einfachen Secundenpendels, so ist $S = \frac{mmnn}{(nn - mm)\,tt} \times \left(1 - \frac{2rr}{5ab}\right)(a - b)$. In Whitehursts Versuche war $m = 42$; $n = 84$; $t = 60$ Sec. $r = 1$ Zoll; $\frac{r}{a} = \frac{1}{80}$; $\frac{r}{b} = \frac{1}{20}$; $a - b = 59,892$ engl. Zoll. Dieses giebt $S = 39,1197$ engl. Zoll. Wh. giebt 39, 1196 an. Man braucht nicht unumgänglich eine sehr künstliche Vorrichtung zu der Bestimmung der Pendellänge, wofern man nur den Mangel derselben durch größere Aufmerksamkeit

ersetzt. Wenn der Aufhängepunct unbeweglich ist: so ist a — b der Unterschied der Höhen des untersten Punctes der Kugel über eine beliebige horizontale Ebene.

7.

Abdollatiphi Compendium Memorabilium Aegypti, Arabice, e codice Mspto. Bodleiano edidit D. Joseph **White**, Praebendarius Gloceſtrienſis, Arab. linguae Prof. Laudianus et Collegii Wadhamenſis, quod Oxonii eſt, ſocius. Praefatus eſt Henricus Eberh. Gottlob **Paulus**, A. M. lingg. orientalium in Academia Jenenſi Prof. publ. deſignatus. Proſtat Tubingae apud Joh. Georg Cotta, 1789. Pagg. 157. 8vo.

Merkwürdig ist es in mancher Hinsicht, daß ein Buch, woran man in England seit mehr als hundert Jahren gearbeitet hat, durch die Betriebsamkeit eines deutschen Gelehrten bekannt gemacht wird. Die Erscheinung ist so ausserordentlich, daß wir nicht umhin können, sie ausführlich zu erzählen. Der berühmte **Eduard Pococke**, einer der vornehmsten Orientalisten unter den Europäern, brachte obiges arabisches Manuscript ausser einer Menge anderer nach Oxford, wo es mit den übrigen auf der Bodlejanischen Bibliothek aufbewahrt wird. Sein Sohn, der auch **Eduard** hieß, unternahm auf Zureden und unter Aufsicht seines Vaters eine Uebersetzung, wovon beinahe ein Drittel gedruckt, aber gänzlich vergriffen und verlohren gegangen ist. Als der Vater gestorben war, und der Sohn die reiche Pfründe und das Professorat des Vaters nicht erhielt (denn mit der Stelle eines königl. Professors der Hebr. Sprache zu Oxford ist ein Canonicat von wenigstens 600 Pf. Sterl. jährlicher Einkünfte, und freie Wohnung verbunden), so dachte er nicht weiter an den Abdollatiph. Schon zu Lebzeiten des Vaters hatte der Bischof

Hunting-

Huntingdon sich erboten, das Werk zu unterstützen, und deswegen an D. Pococke geschrieben *). „Wenn das „Werk in Stecken gerathen ist, so lassen Sie mich nur „wissen, wie es an das Tageslicht gebracht werden kann, „und ich werde Ihnen das Geld schicken, so bald ich nur „die Summe weiß." Wenn doch unsre deutsche Orientalisten solche Briefe bekämen, was für eine Menge Manuscripte würden die nicht drucken lassen! Nachher hat sich der sel. Prof. Thomas Hunt dieses verlassenen Kindes annehmen wollen. In seiner Ankündigung, die Hertford College 16. Sept. 1746 datirt ist, und aus der wir obige Umstände genommen haben, verspricht er den Abdollatiph arabisch, mit der Pocockischen, von ihm verbesserten Uebersetzung, nebst Erläuterungen aus Abulfeda, Kalkaschendi, Jalolöddin Assoyuti und vielen andern, auf Pränumeration herauszugeben. Er sagt, daß das ganze Werk beinahe fertig ist. Das Publicum ist aber in seiner Erwartung getäuscht worden. Hunt starb, ohne das mindeste herausgegeben zu haben. In dem Titel, den er diesem Werke geben wollte, nannte er es Historiae Aegypti compendium, sexaginta abhinc annis, ab Edu. Pocockio et Eduardi filio A. M. aedis Christi alumno e lingua arabica in latinam versum. Herr D. White, der bald nach Hunts Tode 1774 sich dieser Arbeit unterzog, also der vierte Engländer, der sich an den Abdollatiph machte, hat den arabischen Text mit schönen Typen in Oktav drucken lassen. Weil er aber um die Zeit, als Hr. M. jetzt Profess. Paulus sich in Oxford aufhielt, 1789 eine prächtigere Ausgabe, die mit einer Uebersetzung und Noten versehen seyn wird, zu veranstalten angefangen hatte, so machte er mit der Auflage in Oktav dem Hrn. Paulus ein Geschenk, damit sie durch diesen Gelehrten in die Hände der Liebhaber und Kenner der arabischen Litteratur, welchen vielleicht jene Ausgabe zu kostbar werden könnte, bald gelangen mögte. Hr. Paulus säumte nicht, dem Wunsche des Heraus-

*) s. Twell's Life of Dr. Pococke, p. 79.

Herausgebers gemäß, sie einem Buchhändler zu überlassen, durch den sie jetzt debitirt wird. Von der Hand des Hrn. **Paulus** ist nur eine kurze Vorrede, worin er von seiner Besitzgelangung zu diesem Buche, und dem zu Oxford befindlichen einzigen Manuscript, Nachricht giebt.

Das Leben des Verfassers beschreibt **Hunt** in der angeführten Ankündigung, und da Hr. Profess. **Paulus** es in seinem auf die nächste Ostermesse anzufangenden neuen Repertorium für die biblische und morgenländische Litteratur herausgeben wird, so merken wir hier nur daraus an, daß er im J. C. 1161 zu Bagdad gebohren ist, ein praktischer Arzt war, einen Theil seines Lebens unter dem Schutz der Söhne des berühmten Saladins in Egypten zugebracht hat, und in seinem Geburtsorte im J. 1231 gestorben ist.

Das Buch beschreibt die natürlichen Produkte, die Antiquitäten und andere Merkwürdigkeiten Egyptens, so wie sie der Verf., nicht von Hörensagen, sondern aus eigener Beobachtung, hatte kennen gelernt. Es besteht aus zwey Abtheilungen. Die erste ist in 6 Kapitel zerlegt; von diesen handelt das erste von der Lage, den jährlichen Ueberschwemmungen des Nils, und andern allgemeinen Eigenschaften; das zweite von den Pflanzen, und das dritte von den Thieren; das vierte beschreibt die alten Denkmäler, die daselbst noch zu sehen sind. Von den Pyramiden, Obelisken, der Säule des Severus zu Alexandrien und andern Monumenten, sind die Nachrichten sehr umständlich. Manches war damals noch ganz, was nachher zerstöret worden ist, und einiges wurde zu der Zeit, als der Verf. in Aegypten war, abgebrochen; z. E. ein Porticus, der um die gedachte Pompejussäule gebauet war. Mumien waren in großer Menge vorhanden. Ein merkwürdiger Umstand für die, welche ihre Zweifelsucht so weit treiben, daß sie viele in den europäischen Cabinetten aufbewahrte Mumien nicht für ächt halten wollen. Man fand in den ägyptischen Grabstätten viele wilde Thiere, Vögel, Insekten

ten u. d. m. in Mumien verwandelt. Sie waren sämmtlich in eine Art baumwollen Zeug eingewickelt. Der Verf. sah in einigen Hölen eine Menge Knochen von Hunden, Ochsen und Katzen, um welche dergleichen Bandagen gelegt waren. Er fand auch Menschenknochen, und es wurde ihm auch von einer Eydexe erzählt, die in einem Sarkophag sehr sorgfältig aufbewahrt gefunden war. Er vermuthet, daß man die baumwollenen Zeuge, worein man diese Knochen wickelte, in Aloe und geschmolzenes Harz vorher eingetaucht habe, wodurch das Fleisch die rothe Farbe bekam, welche es zum Theil noch beybehalten hat. Das fünfte Kapitel handelt von dem, was in der Bauart der Häuser und Schiffe merkwürdig ist; das sechste von den Speisen.

Die zweyte Abtheilung enthält 3 Kapitel: 1. vom Nil, der Art, wie er anwächst, den Ursachen des Anwuchses, und den dabey zu beobachtenden Regeln. Als der Nil im J. 596 der Flucht (C. 1200) die gewöhnliche Höhe nicht erreichte, so entstand daraus eine Hungersnoth im J. 597, 598, die in den beyden letzten Kapiteln beschrieben wird, und, mit Pest und Erdbeben begleitet, einer großen Menge Menschen das Leben kostete.

Hr. Prof. Günther **Wahl** in Halle, der eine deutsche Uebersetzung dieses sehr merkwürdigen Buches mit Zusätzen angekündiget hat, wird sich durch diese Arbeit ein großes Verdienst erwerben, um so mehr, da die größere Ausgabe, obgleich der lateinische Text schon gedruckt seyn soll, sobald noch nicht erscheinen mögte.

8.

Voyage dans les XIII Cantons Suisses, les Grisons, le Vallais et autres pays et états alliés ou sujets des Suisses. Par M. Robert, Géographe ordinaire du Roi. A Paris 1789. 8. Zwey Theile. Der erste 318, der zweyte 397 S. stark.

Man

Man muß Herrn **Robert** die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er von allen Schweizer-Reisenden seiner Nation ohnstreitig der minder fehlerhafteste und der glaubwürdigste ist. Seine Schreibart ist unterhaltend und angenehm; in seinen Schilderungen sind die Farben nicht zu stark aufgetragen, und er weiß ihnen oft eine Wärme und Darstellungskraft zu geben, daß man seinen Gemälden ansieht, sie sind nicht vor dem Pulte, sondern durch Eindruck, an Ort und Stelle, entstanden. Hingegen kann man ihm doch noch immer viele gegründete Vorwürfe der Unrichtigkeit machen, die Rec. in der Folge durch Beyspiele beweisen wird. Durch sein ganzes Werk herrscht ein ausgezeichneter, demokratischer Geist, vielleicht die Frucht des jetzigen Freiheits-Schwindels seiner Landsleute, der ihm manches in der Verfassung dieses und jenes Schweizer-Staats in einem weit hellern und verschönerten Lichte vorspiegelt, und ihn zu hors d'œuvres verleitet, die sich auf keine Weise entschuldigen lassen: dahin rechnet Recens. die ganze Diatribe über Genf, die Scheltworte gegen das Verfahren des Standes **Bern**, S. 344 f., und vorzüglich der sonderbare Uebergang von Genf auf **Necker**, und von **Necker** auf die französische Revolution und ihre Begebenheiten, die in einem schwärmerischen Stil, und oft ganz falsch erzählt werden. Ohnstreitig würde das alles in einer von den funfzig Zeitschriften, die man jezt in Paris täglich ausbrütet, weit besser figurirt haben, als in einer Schweizer-Reise.

Eigentlich kann man Hrn. **Roberts** Werk nicht so wohl eine Reisebeschreibung, sondern vielmehr eine Erdbeschreibung nennen, wobey er, sonderlich was die Verfassung der Schweiz betrifft, das bekannte **Tscharnersche** Dictionnaire géographique et historique &c. stark genutzt hat. Er macht den Anfang mit einer allgemeinen Uebersicht der Schweiz, und ihrer natürlichen und politischen Geschichte, ihrer Regierungsform, Indüstrie, der Sitten ihrer Bewohner. Er hat vollkommen Recht, und Recens.,

der

der selbst einigemal so glücklich war die Schweiz zu bereisen, unterschreibt es aus eigener Ueberzeugung: „daß „kein Land in der Welt, Italien ausgenommen, das Ziel „einer so interessanten Reise seyn kann, als es eine Schweizer-Reise ist. In vielen Stücken übertrifft die Schweiz „noch Italien. Sie übertrifft es durch das erhabene Schauspiel der Alpen, und durch die Wunder, welche die Natur dort auf jedem Schritte häuft. Sie übertrifft es „durch die tiefen Eindrücke, welche auf die Seele des Reisenden jene auffallenden Gemälde wirken, jene furchtbare „und majestätische Größe der Gebirge, deren Glatzen, mit „ewigem Eise gekrönt, sich in den Wolken verbergen, und „deren Massen, alt wie die Welt, vor den großen Katastrophen unsers Erdballs existirten und sie überlebten."— S. 21. In der Schlachtkapelle zu **Sempach** sieht man nicht das Portrait von **Winkelried**, wie der Verf. irrig meynt, sondern von Herzog **Leopold**, dasselbe, das man auch im Arsenal zu **Lucern** zeigt. Die knieende hingekleckste ganze Figur des **Winkelrieds** mit dem Spieße im Arm ist kein Portrait. S. 70 u. ff. eifert der V. gegen die Theater und Lotterien: point de spectacle, sagt er, dans le sein de la Suisse: das gilt aber nicht von der ganzen Schweiz, denn **Genf** hat beständig französische Komödie, und zuweilen werden auch **Solothurn** und andere Städte von wandernden deutschen Truppen besucht. S. 102. f. glaubt der Verf., daß die Schweiz in ihren eigenen Kräften noch immer hinreichende Mittel besitze, ihre Freiheit zu behaupten, wenn auch nicht die politischen Verhältnisse der benachbarten Mächte das sicherste Bollwerk ihrer fortdauernden Unabhängigkeit abgäben. Er ist überzeugt, daß die heutigen Schweizer, gleich ihren Vorfahren, in ihren Bergen, für ihren Heerd, ihr Eigenthum, ihre Freyheit kämpfend, unüberwindlich seyn, und die glorreichen Beyspiele zu **St. Jakob, Morgarten, Sempach** u. s. w. durch neue Heldenthaten verherrlichen würden. — Les Suisses, à la vérité, vivent depuis longtems

tems au sein de la paix, mais c'est le sommeil du lion prêt à s'éveiller, plus fort et plus terrible qu'il ne le fut jamais.

Der Verfasser fängt seine Beschreibung bey **Basel** an. Die altväterischen Erker an den Häusern dieser Stadt scheint er für eine eigene bequeme Verschönerung zu halten, und nennt sie: de petits *boudoirs* en saillie, où on peut s'isoler et avoir sous les yeux le mouvement qui se fait dans les rues. Zu **Pruntrut** erhielt er durch die Freygebigkeit des Fürstbischofs eine naturhistorische Seltenheit, welche sich jezt im königlichen Kabinet befindet, einen versteinerten Elephanten-Backenzahn, der im **Jura**-Gebirge, und zwar mitten in einem von einander gespaltenen Felsen, gefunden worden war. Die Anekdote von der Inschrift wegen der Ferien der Schüler des Collegiums zu **Pruntrut**, ist zu unbedeutend, und schmeckt, so wie die Geschichte von dem Kopf, S. 117, zu **Basel**, der die Augen verdrehet und die Zunge ausstreckt, und das Gemälde S. 199, zu sehr nach dem Wahrzeichen-Geschmack wandernder Handwerker. S. 146. eine reizende Schilderung des herrlichen Anblicks des 60 Stunden großen Alpen-Krayses, der das Auge auf dem Abhange des **Jura**, kurz vor **Biel**, in Entzücken setzt. Eben so wahr ist, was der Verf. gleich auf der folgenden Seite von der Stille und Heiterkeit der Seele, der Klarheit der Ideen, der Tiefe der Empfindungen, und der ruhigen Wollust sagt, die auf den Alpen, und ihren isolirten Gipfeln, den Wanderer ergreift: une maniere d'exister délicieuse et inexprimable, qui fait qu'*être*, c'est *jouir*. **Solothurn**; ein ziemlich gegründeter Tadel (S. 158) der dasigen prächtigen Kirche. Rec. erinnert sich noch recht gut, daß die beyden Brunnen vor der Kirche, mit ihrem ärmlichen Wasserstral, und die Kleinheit in den Thüren, seiner Erwartung nicht entsprachen. Zu **Baden** sucht der Verf. den Grund des Verfalls der Industrie und Bevölkerung, in der Unterwürfigkeit der Stadt, die den Kantonen Bern, Zürich und Glarus, gehört.

hört. Recenſent würde dieſen Grund lieber darinn ſuchen, daß der Zufluß der Kur-Gäſte ſo beträchtlich abgenommen hat. **Zürich**: in den öffentlichen Korn-Speichern ſoll noch Korn von 1540 vorhanden ſeyn, das ſich ſo gut erhalten hat, daß man noch jezt ziemlich gutes Brod daraus backen kann, wenn man es zuvor 24 Stunden in Waſſer einweicht. **Rheinfall**: der Verf. giebt ihm nur 60 Fuß Höhe, und glaubt, daß er zulezt die Felſen-Maſſen, über und durch welche er ſich ſtürzt, unterwaſchen und mit ſich fortreiſſen werde. Dieſes iſt um ſo wahrſcheinlicher, weil dieſes ſchon, vor Jahren, das Schickſal anderer Felſen, und ſein Sturz damals weit beträchtlicher war. **Schaffhauſen**: als Bollwerk gegen Deutſchland betrachtet, wozu es der Verfaſſer macht, möchte es ein ziemlich ſchwacher Damm gegen den Einbruch eines mächtigen Feindes ſeyn. **Winterthur**; **Frauenfeld**; **Konſtanz**: der Verf. ſagt von letzterer Stadt, daß Gras in ihren Gaſſen wachſe, Einſamkeit und Stille in ihren Mauren herrſche, und man überall verſchloſſene Buden und verlaſſene Häuſer antreffe. Recenſ. fand es ſelbſt ſo im Jahr 1785, allein, nach den Berichten neuerer Reiſenden ſoll dieſe Stadt, ſeit der Genfer Anweſenheit, ihr todtes und menſchenleeres Anſehn zu verlieren anfangen. In der Beſchreibung von **St. Gallen** und **Appenzell** nimt der Verf. faſt in jeder Zeile Gelegenheit, heftige Ausfälle gegen den Deſpotismus der Monarchien und des Adels zu thun: chez un peuple libre, chez un peuple propriétaire, tous les hommes ſont *nobles*. Die gefährliche Durchfahrt auf dem Wallenſtadter See erprobte der Verf. aus eigener Erfahrung. Einige Beobachtungen über die Gegend zwiſchen dem Züricher-See und Graubündten: ſie ſey vor Alters ein See geweſen, der ſich von **Zürich** bis **Meyenfeld**, und ſogar bis **Näfels** erſtreckt habe. Der Verf. merkt bey der weitern Auseinanderſetzung dieſer ſeiner Behauptung S. 256 an, daß ſich bey dem Erdbeben von Liſſabon 1755 der Berg **Simplon**, (nicht Cimplon, wie er hier geſchrieben

wird) in Wallis merklich senkte. Recens. hat selbst diesen rauhen Paß nach Italien bereiset, aber nichts von einer solchen merkwürdigen Erscheinung, von den Anwohnern erfahren; so viel ist aber gewiß, daß das Erdbeben in dieser Gebirgs-Strecke und bis **Brigg** sehr heftig empfunden wurde. Selbst die Adler und Geyer flohen aus ihren Felsennestern. — Ob das Schicksal der jezt öden Stadt **Ilantz** in Bündten, das der Verfasser S. 288. als den Triumph der demokratischen Freyheit schildert, nicht bald auch das Schicksal von Versailles seyn dürfte? — Reise nach **Disentis**, über den **Crispalt**, nach den Rheinquellen, und in das **Urser-Thal**. Unter den höchsten Bergen der Alpen, S. 300, vergißt der Verf. das **Finster-Aar-Horn**, das an Höhe dem **Schreckhorn** nicht viel nachgiebt, ihm vielleicht gleicht. Am Schlusse des ersten Theils bekommt noch Hr. **de la Borde** seine Abfertigung, der bekannte Finanzier und Verfasser einer Schweizerreise, die weder in der Schweiz noch in Frankreich Beyfall gefunden hat, und auch wirklich sehr oberflächlich ist. Hr. **de la Borde** hat sich in einigen französischen Journalen gegen den Verfasser vertheidigt. Im **zweyten** Theil verbessert der Verf. den Irrthum verschiedner Erdbeschreiber, welche die Quellen der **Reuß** und **Rhone** falsch angeben. Er behauptet, daß die **Reuß** nicht auf dem **Gotthard**, sondern auf der **Furka** entspringe, und daß der Rhone-Gletscher nicht der Ursprung dieses Flusses, sondern $1\frac{1}{2}$ Stunde weiter anzunehmen sey. Er thut sich nicht wenig auf diese Verbesserung zu gut; allein schon sein Landsmann **Besson** merkte an, daß man in Wallis drey Quellen, welche 300 Toisen (nicht $1\frac{1}{2}$ St.) vom **Rhone**-Gletscher liegen, für die eigentlichen **Rhone-Quellen** halte. Und was die **Reuß** anbetrifft, so kann man den Bach, der von der **Furka** kommt, und bey **Hospital** in die aus dem **Lago de Lozender** herabströmende **Reuß** fällt, höchstens für einen **zweyten** Arm dieses Flusses annehmen. Dafür erklärt ihn auch Hr. **Rudolph Schinz** in seinen **Beyträgen zur Kennt-**

Kenntniß des Schweizerlandes, S. 27. des ersten Hefts. Der Verf. ging von der Furka nach Wallis bis Oberwald, und über die Grimsel zurück; er beschreibt diesen letztern Weg, der zwar unter die rauhen Alpenpfade gehört, doch viel zu fürchterlich und gefährlich. Im Haßli-Thal frappirte ihn bloß die Schönheit und Größe der Einwohner, die er wandelnde Kolossen nennt. Den so interessanten Fall des Reichenbachs erwähnt er nur in wenigen Zeilen; um über die Scheidek bis zum Sennendörfchen zu kommen, brauchte er $\frac{3}{4}$ einer Tagereise, was wenigstens um die Hälfte mehr ist, als jeder andrer Fußgänger gebraucht haben würde. Vielleicht rührt dieses von dem etwas sonderlichen Einfall des Verf. her, ohne Wegweiser seine meisten Wanderungen durch die Alpen anzutreten, was Rec. keinem andern Reisenden zur Nachahmung empfehlen würde, da nothwendig häufige Verirrungen und unnütze Verspätungen davon die Folge seyn müssen. Beym Sennendörfchen lief er z. B. Gefahr, sich, bey einbrechender Nacht, in einem Gehölze zu verlieren, wenn ihm nicht ein Senne nachgeeilt wäre, und ihm eine Herberge in seiner Hütte gegeben hätte. Gründelwald; Lauterbrunnen; ob der Staubbach „ohne Widerspruch der schönste, sehenswürdigste und auffallendste" unter allen Wasserfällen der Alpen sey? dürfte wohl noch einigem Zweifel unterworfen seyn: Der besuchteste wäre vielleicht ein angemesseneres Beywort gewesen. Von Thun setzte der Verf. seinen Weg durch Rougemont nach Vevay fort. Diese Stadt scheint seine Lieblings-Stadt; er fließt von ihrem Lobe über, und sagt: L'impulsion des mœurs Françoises, heurtée et rallentie à Geneve, brisée à Lausanne, est presque nulle à Vevay, qui n'en reçoit que la teinte agréable de leur urbanité. Lausanne, und sonderlich die Damen von Lausanne haben nicht minder Ursache mit dem Urtheile unsers Reisenden zufrieden zu seyn. Die Nachrichten von Freiburg, Iffsten, Neuenburg; sind ziemlich flüchtig. Auch er giebt die Zahl

der jährlich zu **Locle** und **Chaux-de-Fond** verfertigten goldenen und silbernen Uhren, ohne die Pendeluhren, auf 40000 an. **Bern**: der Verf. ist am weitläuftigsten über diesen mächtigsten und wohlhabendsten der Schweizer Freystaaten. **Bern** kann die schönste von den Städten der Schweiz seyn, ob sie aber „den ersten Rang unter den „prächtigsten Städten Europa's einnehmen könne?" werden Berner, welche sich im Auslande umsahen, wohl selbst nicht mit dem Verf. behaupten wollen. Nach S. 139 soll der Stand Bern 10,780000 Livres in England; 20 Millionen in Sachsen; 20 Millionen in Sardinien, Dännemark, Oestreich, Würtemberg; eilf Millionen in Frankreich, an ausgeliehenen Kapitalien besitzen. Der Verf. führt die Quellen nicht an, woraus er dieses mit solcher Zuverlässigkeit weiß. **Lucern**; **Zug**; **Schwiz**; **Maria-Einsiedeln**: die Anzahl der Wallfahrer nach diesem letztern Orte soll sich noch jährlich auf 100000 belaufen. **Glarus**; **Altorf**; S. 216 ein rührender Zug altschweizerischer Treuherzigkeit und Gastfreyheit, bey Gelegenheit einer neuen Verirrung des Verf. auf seinen einsamen Wanderungen. **Unterwalden**; **Brientz**; Weg über die **Gemmi**: die Hütte, welche man antrifft, ehe man den äußerst merkwürdigen Felsenpfad erreicht, der nach dem **Leucker-Bad** hinabführt, ist nicht sowohl ein Hospiz, als eine Zollstätte. **Leuck**: in seiner demokratischen Laune findet der Verf. sogar die schmutzigen und häßlichen Herbergen in diesem Bad, an welche Recens. nicht ohne den größten Ekel zurückdenken kann, höchst ersprießlich für das Wohl der Freyheit: Beaucoup d'apprêt et de commodité dans ces bains attireroit des flots des riches étrangers, dont le luxe corromproit, à la longue, la simplicité Vallaisane. **Sion**, Kloster auf dem großen **Bernhards-Berg**: im Jahr 1787 begaben sich dreißig Räuber, in kleinen Partheyen, nach diesem Kloster, dessen Geistliche ihre menschenfreundliche Pflichten mit einem Eifer ausüben, der über alles Lob erhaben ist, und verlangten, als sie sich

vereinigt hatten, vom Superior die Auslieferung der Kloster-Kasse. Dieser stellte sich, als ob er ihr Verlangen befriedigen, und sie nach dem Orte führen wollte, wo diese Kasse verwahrt würde. Er brachte sie aber in den Keller, wo die großen Doggen ihren Aufenthalt haben, welche, in Begleitung der Geistlichen, auf die Spur verunglückter oder verirrter Reisenden ausgeschickt zu werden pflegen. Auf den Zuruf des Priors fielen diese Hunde sogleich die Räuber an, erwürgten einige, und trieben die übrigen in die Flucht. So rettete die Gegenwart des Geistes dieses Mannes das Kloster. **Mont-blanc** und von der Ersteigung dieses größten Berges der alten Welt. Der Verf. reisete über **Martinach**, **St. Moritz**, nach den Salzwerken von **Bevieux** und dann nach **Genf**. Das Denkmal, welches zu Ehren der Gräfin **Brienne** zwischen **Morges** und **Lausanne** gesetzt wurde, findet er entheiligend für einen freyen Boden. Recens. hat schon oben angemerkt, zu welchen Seitenwegen der Verf. sich unter der Rubrik **Genf**, wegen **Bern**, und durch **Necker** verleiten läßt. **Genf** erinnert ihn auch an **J. J. Rousseau**, und er ist der Meynung der Frau **von Stael**, Neckers Tochter, daß er sich selbst entleibt habe. Man hat von dieser Reise des Herrn **Robert** zu Berlin eine deutsche Uebersezzung angekündiget.

9.

The Voyage of Governor Phillip to Botany-Bay, with an Account of the Establishment of the Colonies of Port-Jackson and Norfolk Island, compiled from authentic Papers which have been obtained from the several Departments, to which are added the Journals of Lieut. Shortland, Watts, Ball and Capt. Marshall, with an Account of their new Discoveries, embellished with 55 Copper Plates, the Maps and Charts taken from actual Surveys, and the plans and views drawn on the Spot,

by Capt. Hunter, Lieut. Shortland, Watts, Dawes, Bradley, and Capt. Marshall.
London for Stokdale. 4to. 1789. 293 S. und 74 S. Anh. (2 L. St. 11 Sh.)

Der umständliche Bericht über den Anfang eines Staats, von so umfassenden natürlichen Vortheilen, wie sie nur irgend je ein jezt blühender aufzuweisen hat, muß unstreitig dem Philosophen, dem Statistiker und dem Geographen gleich wichtig seyn. Ein nie durchsuchtes Land von mehr als hundert und funfzig tausend Quadrat-Meilen Oberfläche, ganz vom Meere umgeben, unter dem schönsten Himmelsstriche, fast in der Mitte der alten und neuen Welt, unweit des an allen Kostbarkeiten reichen Ostindiens, von schwachen Wilden dünne bevölkert, belebt durch die sonderbarsten Thierarten und durch die reichste Vegetation, nicht ohne Spuren brauchbarer Mineralen, Neuholland, wird nun auf einmal ein Eigenthum einer bedeutenden Anzahl mit allen Nothwendigkeiten versehener, verwegner, gescheuter Europäer! Was für Aussichten für die Zukunft! was für höchst wahrscheinliche Revolutionen für den Handel und für die Staaten selbst! Ist es nämlich unleugbar, daß unter einem solchen Himmel, bey solcher Unterstützung, die nun dort ansäßig gewordenen Europäer, haben sie nicht anders den Unsinn sich selbst vorzeitig aufzureiben, auf diesem glücklichen Boden gedeien müssen, so wird sich höchst wahrscheinlich diese Colonie bald zum Schiedsrichter des Handels der beyden Welten aufwerfen; mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten Europens begünstigt, reich an allen Producten beyder Indien, und der eigenthümlichen dieses fünften Welttheils, wird sie binnen weniger Jahrhunderte ihres Stammlandes gar nicht bedürfen, ihre selbst gezimmerten Schiffe werden die mannichfaltigsten Reichthümer uns gegen alles, was sie sich wünschet, zuführen; dem Handel ihres Mutterlandes kann sie Gesetze vorschreiben, und auf die Weise vielleicht das Gleichgewicht Europens dereinst von sich abhängen lassen*). Doch es gehen diese Prophezeyungen in Erfüllung oder nicht: so bleibt dennoch der Anfang dieser Spitzbuben-Colonie stets äusserst merkwürdig, und wir eilen daher zu den hierüber

*) Es wäre daher die Frage, ob diese kostbare Anlage für England künftig sehr vortheilhaft ausfallen würde?

hierüber vor uns liegenden Nachrichten. Im ganzen genommen konnte man diese freylich besser erwarten, denn jezt sind es nur Bruchstücke, pieces rapportées, wovon dem Rec. bekannt ist, daß man selbst in London noch an der Autheuticität verschiedner derselben zweifelt, obgleich der Verleger und Herausgeber sich dagegen ausdrücklich zu verwahren suchen; indeß enthalten sie dennoch äusserst viel merkwürdiges für Länderkunde und Naturgeschichte. Jezt zum Werke selbst.

Uns Deutschen darf es nicht gleichgültig seyn, aus dem Eingange zu ersehen, daß Commodore Phillip, vielleicht der Romulus des fünften Welttheils, deutschen Bluts sey; sein Vater, aus Frankfurth am Mayn, gab in London Unterricht in den Sprachen und hatte sich dort verheyrathet. Der Sohn war in Greenwich zum Seedienst erzogen, zeigte bey mehrern Gelegenheiten Muth, Talente, Thätigkeit und Menschenkenntniß, weßhalb er dann zur Ausführung des grossen kitzlichen Unternehmens, einen beträchtlichen Haufen kühner verschmitzter Missethäter nach Neuholland zu führen, um sie dort zum regelmäßigen, bürgerlichen Leben zu zwingen, erwählt wurde. Nach einigen Allgemeinsätzen über den Nutzen der Reisen überhaupt, kömmt hier die Frage vor, ob Neuholland eine Insel oder ein Continent zu nennen sey. Letzteres nimmt der Verf. deswegen an, weil man nur dasjenige Land noch eine Insel heissen müsse, was, von einem Mittelpuncte aus, nach allen Richtungen höchstens etwa 1000 englische (216 deutsche) Meilen halte. Eine größere Dimension erlaube auch nicht, daß ein solches Land gänzlich unter ein und derselben Regierung stehen könne, und sich also bloß gegen Feinde, die es zu Wasser angegriffen, vertheidigen könne. Hierauf folgen Untersuchungen der Gründe für das Schickliche der Transportirung oder Verbannungen von Missethätern, besonders nach Neuholland. Er zieht sie deswegen den Todesstrafen vor; weil doch viele auf diese Weise wieder zur Besserung zurück kehren, wodurch sie der Societät nützlich blieben. Man habe die Missethäter sonst nach Guinea und Amerika geführt. In ersterm Lande wären sie fast alle gestorben; nach dem Verlust der Colonien aber, welche sonst 20 L. Sterl. für jeden Gefangenen zahlten, konnte man sie nicht weiter nach

Amerika führen. Dieser Handel nach Amerika ward zwar unter Jacob dem ersten angefangen, allein nur erst unter Georg dem ersten festgesetzt. Wenn aber der Verfasser behauptet, daß die Bestrafung der Bösewichter durch lebenslange, öffentliche Arbeiten in England nicht auszustehen seyn, so ist dies für England von den übelsten Folgen. Eben deswegen, weil die Freyheit dort einen so hohen Werth hat, weil dabey der Räuber dort den Tod nicht scheuet, so würde das dauernde schreckende Beyspiel der herumgehenden auf immer der Freyheit verlustigen Gefangenen unendlich wirksamer seyn, als alle Verbannung und als alle Todesstrafen.

Die zur Transportirung der Gefangenen gehörende Flotte bestand aus einer großen Fregatte, der Sirius genannt, aus einem kleinern Schiffe, dreyen Proviantschiffen, und sechs eigentlichen Transportschiffen für die Missethäter. Dieser letzten waren überhaupt 778, und hiev on 550 Männer; der Seesoldaten waren 212, und 28 Weiber, nebst 17 Kindern. Anfangs wurde die Flottille noch von der Fregatte, der Hyäne, begleitet. Den 13ten May 1787 segelten sie ab, und bald nachher unternahmen es die Gefangenen auf dem Schiffe Scarborough, sich des Schiffs zu bemächtigen, welches aber glücklicher Weise nicht gelang. Von Teneriffa, wo sie den 3ten Junius anlangten, sind einige gute Bemerkungen, z. B. der Pic habe seit 80 Jahren nicht gespieen; ferner Baudraud habe zuerst die Unwahrheit der Nachricht von dem großen Baum, der, mehrern Reisenden zufolge, den Mangel des Regens täglich mit 30 Tonnen von seinen Blättern herabträufelnden Wassers ersetzen solle, dargethan. Seit der Einschiffung bis zum 4ten Jun. waren bereits 21 Missethäter und 3 ihrer Kinder gestorben. Bey der Landung in Rio Janeiro wurde die Flotte, da der Vice-König den Commodore Phillip kannte, so gut aufgenommen, daß er der Mannschaft das schwere Kopfgeld, da landende Schiffe von jedem Kopf 3 L. Sterl 12 Schilling zahlen müssen, erließ; auch kleine Excursionen von fünf Meilen weit ins Land erlaubte. Man nahm hier sehr viele nützliche Saamenarten mit, und gieng sodann um Vorgebirge der guten Hoffnung. Vor dem Absegeln von dort (den 12ten November) brachte man 500 Stück lebende

Thiere,

Thiere, besonders Geflügel, an Bord. Die Schiffe glichen der Arche Noäh. Der Commodore gieng nun in dem kleinen Schiffe vorauf und landete den 18ten Jan. 1788 auf Neuholland in der Botany-Bay, einige Tage nachher folgte die ganze Flotte. Da diese Bay den Ostwinden offen steht, so wählte der Commodore den nicht weit enfernten Jacksons-Hafen, darin fand sich ein Busen, Sydney-Cove genannt, der gegen alle Winde sicher ist.

Die beyden französischen Schiffe unter der Führung des berühmten la Peyrouse legten bald drauf nicht weit von Sydney-Cove vor Anker; auf der langen Reise seit 1785 hatten sie nur zwey Mann bey einer Brandung verloren, nicht einen an Krankheit; hier starb aber ihr Naturalist M. le Receveur an den Wunden, die er bey der schrecklichen verräthrischen Ermordung des Capit. de Langle nebst 12 Matrosen auf Masuma, einer der Schiffer-Inseln (Isles des Navigateurs), bekommen hatte; man setzte ihm hier ein Monument. Das rothe Gummi, eines der Weide ähnlichen Baums, that bey Dysenterien treffliche Dienste; es löset sich besser im Wasser auf als das Drachenblut. Das gelbe Gummi (eigentlich Harz, da es sich fast gar nicht in Wasser, sondern nur in Weingeist auflöset) hat eine ähnliche Kraft. Die Staude davon, die hier schön gezeichnet geliefert wird, schießt einen 12 bis 14 Fuß hohen Stengel oder Rohr, welches zuoberst die Blüthe nebst der Frucht trägt, und so fest ist, daß die Neuholländer sich desselben zu ihren Speeren bedienen. Das gelbe Harz wird neben der Staude in der Erde gefunden, das rothe Gummi hingegen aus dem Baume gezapft. Im 8ten Capitel kommt eine genaue Beschreibung des Jackson-Hafens vor, wie auch der Feierlichkeiten bey der förmlichen Besitznehmung des Landes. Commodore Phillip ward dadurch zum Gouverneur des ungeheuern Landstriches Neu-Süd-Wallis, vom Cap York 10° 37′ bis 43° 39′ südlicher Breite und in der Länge bis zum 135° östlich von Greenwich, nebst den umherliegenden Inseln bestellt. Was für ein ungeheuers Dominium von mehr als 70 tausend Quadratmeilen! Die Einrichtung des Gerichtshofes und der übrigen Aemter; Errichtungen der Baracken, Proviant-Häuser u. s. w. Im Fe-

bruar war der Lieutenant King nach der Norfolk-Insel (29° Br. 168° 10′ Ost-Länge abgeschickt, um dort durch 9 männliche und 6 weibliche Gefangene, 7 See-Soldaten und einem Chirurgus nebst zwey Leuten, die den Flachsbau verstanden, eine Colonie, des neuseeländischen Flachses halber, zu errichten, und zugleich Baumwolle und Korn anzubauen. Aller guten Vorsorge ungeachtet sahe sich der Gouverneur kurz darauf gezwungen, sechs der Missethäter wegen Diebery zum Tode zu verurtheilen; doch ward nur einer davon am Leben gestraft, die andern auf eine kleine wüste Insel verbannt. Die Wilden, denen man bey einer Excursion ins Land begegnete, betrugen sich freundlich; nur waren sie zum Stehlen geneigt. Ihren Weibern fehlten größtentheils die zwey letzten Glieder des kleinen Fingers der linken Hand, selbst den jungen Mädgen; den Männern aber der eine Vorderzahn, gerade wie Dampier es von den der östlichen Küste anmerkt; übrigens gingen diese Leute völlig nackend. Das folgende Capitel erzählt die Aussage des Lieut. Ball über Norfolks-Insel. Sie hält 7 Leagues im Umfange. Cook, der sie bey seiner zweyten Reise entdeckt hatte, beschrieb sie wegen der Masten, des Flachses und der guten Pflanzen aller Art, als vorzüglich brauchbar zu einem Etablissement; alles dies wird hier bestätigt, eben wie die Vulcanität der Insel und des höchsten Gebirges, welches man Pitts Berg nannte. Das Clima ist sehr gesund, Gerste bekommt gut, und die Tannen haben 160 ja 180 Fuß Höhe. Man fand auch eine Art Pfeffer, aber keinen guten Landungsplatz. Der Lieut. Ball entdeckte eine kleine Insel, er nannte sie Howes-Insel; sie liegt unter 51° 36′ Br. und 159 östliche Länge.

Bey einer Expedition ins Binnenland suchte man vergeblich nach einem bedeutenden Flusse, fand aber den treflichsten, völlig ungenutzten Boden. Die Hütten der Wilden bestanden blos aus starker Baumrinde, 11 Fuß hoch und 4 Fuß breit, welche, unter einen spitzigen Winkel zusammengebogen, Kartenhäusern ähnlich sahen. In die Bäume selbst waren Höhlen gemacht, sich darin verbergen zu können. Bey allen diesen Beweisen der niedrigsten Cultur, und der dünnen Bevölkerung, war es doch sehr merkwürdig, grob in die Felsen gehauene Bilder von Waffen und Thieren zu finden. Man sah häufig das Kanguroo, auch den schwarzen Schwan, den Dampier schon anführt, traf auch Spuren eines Thiers von der Größe des Pferdes. Die Wilden zünden besonders den sehr brennbaren Gummibaum an, löschen aber nie das Feuer, wodurch es denn sehr oft weit um sich greift. Während der Abwesenheit des Gouverneurs waren einige Schafe getödtet, auch hatte der Blitz zuvor fünf erschlagen, so daß nur noch 29 Schafe zurückblieben. Die übrigen Hausthiere bestanden in einem Hengst und drey Stuten nebst drey Füllen, 2 Bullen und 5 Kühen, 19 Ziegen, 74 Schweinen und

5 Ka-

5 Kaninchen, auſer vielem Federviehe aller Art. Die 10 mit Weizen beſäeten Aecker litten viel von den Mäuſen.

Im Ganzen iſt das Clima ſehr geſund, nur fielen beym Mondwechſel im Winter heftige Regen, und dabey zeigten ſich plötzlich groſſe Veränderungen der Temperatur; von 8 Uhr des Morgens bis 2 Uhr Nachmittags fand ſich ein Unterſchied von 35 Grad Fahrenh. Die Wilden erſchlugen, wahrſcheinlich gereizt, einige der Miſſethäter, wovon überhaupt ſeit der Einſchiffung bis zur Landung 81 geſtorben waren, von den Seeleuten hingegen nur 8.

Das 13te Capitel S. 121. giebt eine umſtändliche Nachricht von Sydney-Cove und dem Anfange der erſten Stadt auf Neuholland; die Hauptſtraße iſt 200 Fuß breit, ſie führt zu dem für den Gouverneur zu errichtenden Hauſe; man hatte ihm fürs erſte nur ein kleines aufgezimmert; die übrigen wohnten in Baracken. Sydney-Cove liegt offen gegen N. Oſt; der Ankerplatz darin geht bis auf 2000 Fuß hinein und hat 6 bis 7 Faden Tiefe, ohne Felſen unterm Waſſer; hier hatte man ſchon 6 Aecker mit Weizen, 8 mit Gerſten und 6 mit anderm Korn, mit glücklichem Erfolge angebauet. Unweit Sydney-Cove finden ſich drey brauchbare Sorten von Bauſteinen, und ſo guter Thon, daß man ihn ſelbſt zur feinſten Töpferarbeit brauchen konnte, aber bis jetzt noch kein Kalkſtein. Ueberdies zeigten ſich Spuren von Bley- und Kupfererz. Alle vom Cap und Braſilien hingebrachten Pflanzen bekommen ſehr gut, eben wie alle Arten von europäiſchem Zugemüſe. Im Garten des Gouverneurs wachſen treflicher Blumenkohl, Melonen, Orangen, Feigen, und der Wein bekommt ſo gut, daß man ihn dereinſt weit ſuchen wird. Eben ſo gedeiet alles Vieh; nur war den Schafen eine hohe Grasart zuwider. Auf einer am Meere gelegenen Erhabenheit hat man das Obſervatorium angelegt. Es iſt zu bedauern, daß die Charte von Sydney-Cove zu eingeſchränkt iſt.

14. Capitel. Nachrichten von einem offenen Angriffe der Wilden, wegen des Rechts der Fiſcherey; ferner, auch von mehrern Dingen, die ihre Lebensart betreffen. Die Weiber treiben beſonders die Fiſcherey, wozu ſie ſich kleinerer, nach Spitzenart gewirkter Netze bedienen; die Männer machen die Boote. Von einem jungen Wallfiſche, der an die Küſte getrieben war, aßen die Wilden das Fleiſch geröſtet. Sie bedecken ſich beym Regen mit Baumrinde, ihre Körper ſind vom Unrath ſehr dunkel und riechen dabey nach Oel. Sie verbrennen ihre Todten, und werfen weit von ihren Wohnungen für die Aſche kleine Grabhügel auf. Es hielt ſehr ſchwer, dieſe Leute vertraulich zu machen, beſonders da die Miſſethäter ihnen oftmals ihre Waffen ſtahlen; wir werden weiterhin die Thierarten aufzählen,

um den Faden der übrigen Nachrichten nicht zu unterbrechen. Aus dem 16. Cap. merken wir nur an, daß zu Ende des Sept. 1788 die Colonie aus folgender Menschenzahl bestand: nämlich im Jacksons-Hafen waren 698 Männer, 193 Weiber und 43 Kinder, auf der Insel Norfolk 44 Männer und 16 Weiber. Die dabey S. 175. angegebene Liste der damals vorhandenen Provision zeigt, daß die erste Colonie noch auf 15 Monat Mehl vorräthig, Fleisch und andere Bedürfnisse hingegen, theils auf kürzere, theils auf längere Zeit hatte.

In dem 17. Cap. giebt der Capit. Ball sehr brauchbare Nachrichten für die Schiffer, Rio Janeiro, Norfolk und How-Insel betreffend. Bey letzterer ist ein sonderbarer pyramidalischer Felsen, welcher, der dabey gegebenen schönen Zeichnung zufolge, wahrscheinlich aus Basaltsäulen besteht. Das 18te Cap. enthält eine kurze Anzeige von Capit. Shortlands, eines geschickten Seemanns, Leben, wie auch sein Bildniß. Hierauf folgen dessen Reisenachrichten vom Jaksons-Hafen über Batavia nach England. Man entdeckte im $29\frac{1}{4}$ Grad Breite und 159° östl. Länge, eine große Sandbank, und nicht weit von ihr eine kleine Insel, die man Midletons-Insel nannte; bald darauf eine ansehnliche Küste. Sie lief von dem 11° bis 7° der Breite und $161\frac{3}{4}$ bis 156° östl. Länge fort, wo sich eine Durchfahrt zeigte, der sie den Namen Shortlands-Straße beylegten. Das Land hießen sie Neu-Georgien. Nach der Beschreibung und Lage desselben zu urtheilen, ist dies das Land, an welchem Bougainville in der Bay Choiseul landete; sie segelten durch die hier angezeigte Straße, von deren gegenüber liegenden Lande Bougainville die nördlichste Spitze Averdi hieß; m. s. Voy. autour du monde pl. 12. p. 266.

Eine der hier liegenden Inseln ist wol das Christowal des Mendana, denn nicht nur die Lage kommt überein, sondern auch die Beschreibung der hiesigen Wilden trifft beym Mendana mit der des Bougainville zu; m. s. de Brosses Hist. des navig. aux Terres Australes, T. I. p. 259. und Dalrymple Collect. of the Voy. in South pac. Ocean p. 45. und die Charte.

Wenn es indeß keine neue Entdeckung ist: so hat doch Capit. Shortland das Verdienst, mehrere Theile dieses Landes richtig niedergelegt zu haben. S. 221. enthält eine Tafel der Längen und Breiten vieler Theile der Küsten von Neu-Georgien, welches Land bey den Eingebohrnen Simbo genannt wird. Capit. Shortland wuste nichts von der guten Aufnahme des Capit. Wilson auf den Pelew-Inseln, sonst hätte er seine Leute gegen den überhandnehmenden Scorbut schützen können; er ging über Batavia nach England,

land, wo er im May 1789 anlangte; seine Reise hatte 11 Monate gedauert. Von dem Tagebuche des Lieut. Watts, auf seiner Reise von Port Jakson nach Canton über Taiti, welches das 20ste Capitel ausmacht, ist folgendes bemerkungswürdig. Auf dem Wege nach Letzterm fanden sie unter 30° 11′ südlicher Breite und 180° 58′ 37″ östl. Länge, drey Inseln, wovon sie die eine Macoulevs, die andern die Courtins-Inseln heißen; sie sind vulkanischen Ursprungs. Auf Taiti hatte die Nachlassenschaft des Omai Kriege veranlaßt; alles von England herübergeführte Vieh war getödtet, bis auf die Ziegen und einen Hengst. Viele Einwohner waren an der Lustseuche gestorben, und daher die Weiber jetzt sehr sparsam mit ihren Gunstbezeugungen. Der König Otu trug das Bild des unsterblichen Cook stets aller Orten mit sich. Cap. Marshall, dessen Rückreise nach England im folgenden Capitel erzählt wird, entdeckte eine große Anzahl kleiner Inseln; zuerst unter 22° 22′ südl. Breite und 173° 41′ östl. Länge den Matthäus-Felsen; ferner von 0° Breite bis 4 Grad und 173° 43′ östl. Länge gegen 10 verschiedene Inseln, wovon die südlichste Hooper- die nördlichste Smilts-Insel genannt ward, so zeigt es wenigstens die Charte. Die Menschen waren kupferfarbig, stark gebildet und ihre Boote gut gebauet.

Unterm 8ten bis 10ten Grade der Breite, von 172° 3′ bis 170° 24′, fand sich eine Gruppe kleiner flachen Inseln, wovon die südlichen nach dem Lord Mulgrave genannt wurden: auch lagen noch einige einzelne Inseln bis zum 169° der Länge, so daß man vom Aequator an bis gegen den 14ten Grad der Breite fast dauernd Land sah. Der Capit. Marshall hielt diese letztern für die Barbados-Inseln des Anson. Die Reise von hier nach China enthält weiter nichts Auszeichnungswerthes. Wir merken bey diesen verschiedenen Reiserouten nur noch an, wie viel schneller die Schiffe um das Cap Horn in England ankamen, als die, welche über Batavia giengen.

Die merkwürdigen Producte des Thierreichs von Neuholland, die der 15te und 22ste Abschnitt enthält, verdienen hier nun im Allgemeinen angezeigt zu werden. Neuholland zeichnet sich offenbar von allen Ländern der Erde durch die vielen und sonderbar gebildeten Beutelthiere aus. Dies Geschlecht war zwar vorzüglich in Amerika, und nur einige Arten desselben in Ostindien gefunden, allein nur eins dieser Thiere, nämlich das Beutelthier des de Bruyn (Didelphis Bruinii Schreber.) welches auf den Molukken zu Hause ist, hat so außerordentlich lange Hinterbeine, daß es sich dadurch offenbar dem Känguro nähert. Diese sonderbare Verbindung der übermäßigen Hinterbeine mit der Tasche am Bauche, und die, bey Thieren von ganz anderm Geschlechte angebrachte, Bauchtasche ist,

so

so weit Rec. sich in der Zoologie umsieht, Neuhollands Auszeichnung in Rücksicht der Quadrupeden; denn hier kommen sogar nagende Thierarten mit Bauchtaschen vor, z. B. ein neues Thier, die Kanguro-Ratte, wodurch die Natur die nagenden Thiere mit den Beutelthieren verbindet. Auf ähnliche Weise steht der Tarsier (Lemur Tarsier) zwischen den Makis und den Beutelthieren, und was wohl zu merken ist, er kommt gleichfalls von den Molukken. Auch soll sich diese Tasche sogar auf Neuholland an dem Eichhorn finden. Es haben also die Gegenden von Ostindien zunächst dem fünften Welttheile Thiere, die uns schon zu den sonderbaren Quadrupeden von Neuholland vorbereiten, eine Merkwürdigkeit, die für die zoologische Geographie und ihre Resultate sehr interessant ist. In dem vor uns liegenden Werke finden sich nun 1) der Kanguro, wovon noch angemerkt zu werden verdient, daß das Thier sich mit dem starken Schwanze sehr derb gegen die Hunde vertheidigt; 2) das gefleckte Opossum, schwärzlich mit weißen Flecken, und einem Schwanz, der, nach einem kurzen Abstand vom Körper, so stark behaart ist, als beym Eichhorn; das Thier ist in sitzender Stellung abgebildet; 3) das fuchsähnliche Opossum; die größte letzte Hälfte des dicken Schwanzes ist schwarz, die gegen den Körper zu, braunroth, wie dieser; 4) das schwarze fliegende Opossum - es trägt das treflichste feinste Pelzwerk, sollte es sich in Menge finden, so würde dies ein bedeutender Handelsartikel; 5) noch ein anders Opossum findet sich schon bey der ersten Cookschen Reise erwehnt, und ist jetzt in London lebendig zu sehen. Also fünf Arten von Beutelthieren, auf den wenigen Quadratmeilen längst dem Meere entdeckt. 6) Die Kanguro-Ratte; 7) das Eichhorn von der Norfolk-Insel; 8) der Hund von Neu-Holland, ist sehr bösartig, bellt aber nicht, hat viel ähnliches vom Fuchse, auch hievon ist jetzt ein Thier lebendig in England; 9) die gefleckte Viverre, der Fossane des Büffon sehr ähnlich. Diese Thiere sind hier alle gut abgebildet, nur das Kanguro nicht, wovon aber eine lehrreiche Zeichnung des skeletirten Kopfes geliefert ist.

Unter den 17 Arten Vögel, die theils zu den Papagoien, Eisvögeln u. a. gehören, kommen als unbekannt vor: 1) der große Strauß-Casuar von Neuholland, mit drey vorwärts gerichteten Zehen, er ist größer als der Casuar, auch fehlt ihm der Kamm, aber der Kopf ist nicht kahl, wie beym Strausse, die Farbe ist graulich braun und die Federn etwas gekräuselt. Das Thier läuft schneller als ein Windhund, die starken Beine sind längst ihren Rücken gezähnelt. 2) Die weisse Wasserhenne, der Fulica Porphyrio Linn. sehr ähnlich. Sie bewohnt Norfolk und How Insel, wo sie sehr zahm ist. 3) Der Papagoiartige Hornvogel, eine Mittelstufe des Psittacus

und

und Ramphastos; er hat die Größe der Krähe, sein dicker Schnabel ist stark gekrümmt, und seitwärts gefurchet. 4) Der weiß gestirnte Reiher; halb so groß wie der unsrige. 5) Die graue Taube mit erzfarbigten Spiegel auf den Flügeln, so groß wie die Haustaube. 6) Der Bienenfraß mit Lappen an der Kehle. 7) Der Geismelker von Neuholland; er heißt Crested, weil er ausser den Bartborsten noch viel stärkere, aufrecht stehende, oberhalb des Schnabels trägt. Ueberdies sind noch neu, eine Eidechse (Laced lizard) und zwey Hayfische.

Endlich finden sich S. 295. einige Witterungsbeobachtungen vom Jacksons-Hafen. Der höchste Stand des Thermometers war 92° Fahrenh., der gewöhnliche, um Mittag, 80°, im Sommer.

Der Anhang enthält nautische Bemerkungen der verschiedenen Seeofficiere, und die Namenliste aller Missethäter.

Kurze Nachrichten aus Briefen vom März an den Herausgeber.

Rom. Man hat im hiesigen Gebiete sehr ansehnliche Lager von Steinkohlen entdeckt. Der Abt Fortis hat darüber eine Abhandlung drucken lassen, worin er wahrscheinlich macht, daß diese Schichten gegen dreißig italienische Meilen fortlaufen.

Aus der Schweiz. Das berühmte Relief von Mont-blanc des Hrn. Exchaquet ist von einem geschickten Künstler, Lafond, nun gezeichnet; erlaubt es Hr. Exchaquet, so wird es darnach gestochen. Hr. Studer hat das Ganze in einen Plan gebracht, der besonders für diejenigen sehr interessant werden wird, welche die Exchaquetsche Sammlung der Gebirgsarten dieser Gegenden besitzen; der treffliche Baron von Gersdorf in der Oberlausitz hat das Relief selbst gekauft. Lafond und Lory, zwey junge geschickte Künstler, haben nun vier Stück Schweizerausichten geliefert, die den Aberlischen nichts nachgeben, sie sind in der Größe der größern Aberlischen, kosten aber jedes $2\frac{1}{2}$ Laubthaler. Zwey davon stellen die beiden Gletscher im Gründelwald vor; schöneres habe ich von diesem Thale noch nicht gesehen. Das dritte stellt Lauterbrunn mit seinem Staubbach ganz vortreflich vor; das vierte die mahlerische Gegend von Interlachen. Hrn. Studers Zeichnung der Alpenkette, wie sie aus der Gegend von Bern gesehen wird, ist mit unglaublichem Fleiße und außerordentlicher Genauigkeit gemacht; ein Beyblatt zeigt nur die Umrisse dieser Kette und ihrer Vorberge, und ist durch beygedruckte Nummern erläutert. Ausgemahlt kostet sie 2 Laubthaler.

London.

London. Hr. Wadstrum, ein gelehrter Schwede, wird nächstens nach Sierra Leona gehen. Auch geht in kurzem eine königl. Schaluppe nach der afrikanischen Küste auf Entdeckungen aus, wozu ein Naturalist angenommen ist.

Der Capitain und mehrere Seeleute der Bounty (des Schiffs, welches den Brodtfruchtbaum von Taiti nach Westindien bringen sollte), die von ihren rebellirenden Matrosen in dem großen Boote ausgesetzt wurden, haben glücklicherweise den Weg nach den Philippinen gefunden, und sind so eben hier wohlbehalten angekommen.

Bruce Reise nach Abyssinien wird den 16. April ausgegeben. Sie beträgt 5 Quartbände mit vielen Kupfern und Charten. Er soll 6600 L. St. für das Mspt. erhalten haben.

Die afrikanische Societät wird nächstens den ersten Band ihrer über diesen Welttheil eingezogenen Nachrichten bekannt machen.

Neapel. Der berühmte Fortis wird in kurzem seine Untersuchungen der Inseln Ponce herausgeben, die den Neptunisten viele Probleme aufzulösen vorlegen werden.

Es ist höchstwahrscheinlich, daß, des guten Willens der Regierung ungeachtet, dennoch die schätzbaren Salpetergruben in Appulien werden ungenutzt liegen bleiben. Was für ein unersetzlicher Schade! Dies sagt sich jeder ins Ohr, aber dabey bleibts! während daß die Salpeter-Pächter siegen und das Land drücken.

Der dritte Band vom Galanti wird schon ausgegeben, und auch schon an Sie abgesandt.

Wien Der 2te Theil von des Hrn. de Luca geograph. statistischen Handbuche hat die Presse verlassen. Er enthält Steiermark, Krain, Kärnten, Friaul u. s. w. Der 3te Theil ist jezt in Druck gegeben; er begreift Böhmen, Mähren, Schlesien und Gallizien. Der 4te wird Ungarn und Siebenbürgen abhandeln. Von dem ersten erscheint so eben eine neue Auflage mit 20 Bogen Zusätzen.

Lausanne. Hr. Berthout van Berchem giebt eine Uebersetzung von Werners schätzbarer Abhandlung über die äußern Kennzeichen der Mineralien heraus, nebst Bemerkungen über die Steinkohlen.

Druckfehler im ersten Stücke.

S. 23. u. f. anstatt Ptolomäus lese man Ptolemäus.
— 54. Z. 21. — zweene in einem — zweener Puncte in einem.
— 57. — 5. von unten statt haben — heben.
— 82. — 6. von unten, statt: die Frankenscharmer Hütte, lies: der Thurnrosenhofer Zug.

im zweiten Stücke.

S. 124. Z. 6. statt 1717 lese man 1777.
— 8. — Erschöpfe ist zu lesen Geschichte.

Annalen

der

geographischen und statistischen Wissenschaften.

herausgegeben

von

E. A. W. Zimmermann,

Herzogl. Braunschw. Hofrath, Professor der Mathematik und Naturlehre, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Erster Jahrgang, 1790. Drittes Stück.

Braunschweig,
bey dem Herausgeber, und in Commission in der Cruſiusschen Buchhandlung zu Leipzig.

Inhalt des dritten Stücks.

1) Cagnoli Methode pour calculer les longitudes geographiques. = = = = = = = = = S. 197.
2) Coxe Observations faites dans les Pyrenées. = — 200.
3) Bökmanns kleine Schriften, physischen Inhalts. 1. Band. — 206.
4) Büache geographische Bemerkungen über Neubritannien u. die nördliche Küste von Neuguinea = = = = — 213.
5) Lady Craven Briefe über eine Reise durch die Krimm nach Constantinopel. = = = = = = = — 230.
6) Der Sammler, eine Jüdische Monatschrift. = = = — 233.
7) Beyträge zur Mineralogie von Italien. = = = — 236.
8) Handbuch für Reisende durch die Schweiz. = = — 240.
9) Mitterpacher physikalische Erdbeschreibung = = — 241.
10) Calender auf das Jahr 1790, gerichtet auf die vornehmsten Oerter des russischen Reichs. = = = = = — 244.
11) Hollingworth's Abhandl. von den Sitten, der Regierungsart und dem Geist der Völker in Afrika. = = — 246.
12) Voyage au pays de Bambouc. = = = = — 249.
13) Bruce Travels to discover the source of the Nile. — 253.

Ankündigung.

Der Entschluß, ein Buch zu verfertigen und herauszugeben, läßt sich bey redlichen und verständigen Menschen fast nur dann rechtfertigen, wenn sich in irgend einem Fache der Wissenschaften eine wichtige Lücke zeigt, welche der Verfasser durch sein Werk auszufüllen hoffet. Nun aber fehlt es offenbar den Naturkundigen und Sprachforschern an einem hinlänglich vollständigen und doch dabey nicht zu weitläuftigen Hülfsmittel, daraus sie sich Raths erholen könnten, wenn es ihnen bey ihren gelehrten Untersuchungen und Arbeiten einmal Bedürfniß wird, mit einiger Genauigkeit und mit möglichster zuversichtlicher Gewißheit zu erfahren, was die Schriftsteller des Alterthums, vornemlich unter den Hebräern, Griechen und Römern, von den mannigfaltigen Erzeugnissen des Thier- Pflanzen- und Stein-Reichs gekannt und gelehrt haben; imgleichen auch die Begriffe richtig zu bestimmen, welche Jene mit den die Naturgeschichte betreffenden Wörtern haben andeuten wollen. Man hat zwar über diese Gegenstände seit dem sechszehnten Jahrhundert so viel geschrieben, daß eine nur gewissermaßen vollständige Sammlung der besten hierher gehörenden Bücher schon allein eine ziemliche Bibliothek ausmacht: aber selbst diese Menge von weitläuftigen Schriften erschwert das Studium der Naturgeschichte der Alten, und macht dasselbe nur langweilig und ekelhaft. Wenn in unsern Tagen ein Schriftsteller auf dergleichen Untersuchungen geleitet wird: so vermeidet er oft lieber dieselben, oder fertigt sie doch so kurz wie möglich ab, als daß er sich der undankbaren Mühe unterziehen sollte, so viel voluminöse Werke nachzuschlagen und manchmal vergeblich durchzublättern. Diese Betrachtungen haben mich dazu bewogen, daß ich seit etwa zehn Jahren eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte der Alten zu entwerfen angefangen habe, und, wenn die Vorsehung und der Beyfall des gelehrten Publikum mein Unternehmen begünstigt, nächstens herauszugeben entschlossen bin. Der Endzweck dieser Arbeit ist, zuförderst einen bündigen Auszug aus den ungeheuren Compilationen

tionen zu liefern, durch welche Gesner, Aldrovandi, Bochart, Salmasius, Boddus von Stapel, Celsius und andere zwar manches einzeln gründlich erörtert, im ganzen aber die Lesewelt von der Naturgeschichte der Alten abgeschreckt haben. Ich werde mich bemühen, nach der Ordnung der allerneuesten Ausgaben des Linne'ischen Natursystems, bey jeder Gattung und Art der Thiere und Pflanzen, die sich bey den Alten vorfindenden Hebräischen, Griechischen und klassisch Lateinischen Synonyma aufzuzählen, und zwar also, daß es aus der beständigen Zurückweisung auf die entscheidenden Hauptstellen deutlich erhelle, warum jedes Wort mit Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit für den Namen eines solchen Gattungs- oder Artbegriffs zu halten sey. Vornemlich werde ich auch in der von den Sprachforschern so sehr vernachlässigten Homonymie sorgfältig seyn; das heißt, ich werde die mancherley Nebenbedeutungen gehörig zu bestimmen suchen, welche manches Wort in den alten Sprachen hat, das eigentlich und zuerst ein sogenanntes nomen genericum oder specificum ist. Hierdurch lassen sich unzählige Verwirrungen und Scheinwidersprüche heben, durch welche manche Stellen in den alten Schriftstellern von den Auslegern ganz verunstaltet sind. Außerdem werde ich die zoologischen und botanischen Kunstwörter genau zu erörtern trachten, die mehrentheils in allen Wörterbüchern undeutlich oder falsch erklärt stehen. Die allgemeine Terminologie wird die Einleitung in die Classen und Ordnungen ausmachen, die besondere aber den einzelnen Gattungen und Arten beygefügt werden. In der Vorrede gedenke ich einige kurze Regeln festzusetzen, wie man die eigentlichen Altväter der Naturgeschichte, imgleichen auch bey andern alten Schriftstellern beyläufig vorkommende die Naturgeschichte betreffende Stellen zu erklären habe. Endlich wird ein möglichst vollständiges vierfaches Register hinzukommen, nemlich ein Hebräisches, Griechisches, klassisch Lateinisches und ein Lateinisches nach dem Linne'ischen Sprachgebrauch. Es soll aber dieses alles gar nicht bloße Compilation seyn: sondern ich werde vielmehr sehr häufig neue Erklärungen und Bemerkungen mit einstreuen. Von diesem allem einen anschaulichen Begriff zu geben, werde ich allernächstens ein Probestück über die Gattung der Affen in Lateinischer Sprache abdrucken lassen. Diese Ankündigung hat übrigens nicht die Absicht Subscription oder Pränumeration zu suchen: sondern mein Unternehmen nur bekannt zu machen, damit ich es erfahre, ob es der Mühe werth sey, nach dem vorgemeldeten Plan das unternommene Werk in Lateinischer oder Deutscher, oder in beiden Sprachen, auszuarbeiten und herauszugeben. Bey der sorgfältigsten Vermeidung aller überflüssigen Nebenbetrachtungen dürfte doch die vollständige Bearbeitung der den Alten bekannten Thiere und Pflanzen und ihrer Benennungen, mit Inbegriff jenes vierfachen Registers, zu zwey bis drey Oktavbänden heranwachsen, davon ein jeder ohngefähr ein Alphabet stark wäre. Ob ich meinen Plan mit der Zeit auch auf die Mineralogie der Alten ausdehnen möchte, darüber kann ich bis jetzt noch nichts versprechen, weil ich dazu bey meiner Unerfahrenheit in der Chemie sehr viel fremde Beyhülfe nöthig haben würde. Ueberhaupt aber schmeichle ich mir mit der angenehmen Hoffnung, daß rechtschaffene und gelehrte Männer, denen die Beförderung nützlicher Kenntnisse am Herzen liegt, um so viel geneigter seyn werden, mich durch Belehrung und auf jede andre billige Weise gütigst zu unterstützen, da mein schriftstellerischer Versuch keine eigennützige Finanz-Spekulation zu seiner Quelle hat, sondern die ehrliche Absicht, meine Erholungsstunden auf eine nützliche und nicht unrühmliche Weise anzuwenden. Schicksal und Neigung bestimmten mich von Jugend auf, das Studium der Philologie und Naturgeschichte mit einander zu verbinden. Mein gegenwärtiger Beruf macht es mir zur Pflicht beides eifrig fortzusetzen. Ich lebe an einem Orte, dessen Lage und Reichthum an Bibliotheken und andern Hülfsmitteln ein solches Unternehmen begünstigt. Diese Umstände ermuntern mich, eine Arbeit zu übernehmen, deren Hindernisse und Schwierigkeiten ich sehr wohl kenne, und von der ich es zum voraus einsehe, daß, wenn ich so glücklich seyn sollte, sie in einigen mühevollen Jahren zu vollenden, sie durch nichts anders sich belohnen werde, als vielleicht durch den nachsichtsvollen Beyfall einiger Kenner und Liebhaber der Wissenschaften. Hamburg, den 23sten April 1790.

M. Ant. Aug. Heinr. Lichtenstein,
Rektor der Johannis Schule.

Nur für diejenigen, welchen die umständlichere Ankündigung dieser Annalen nicht bekannt worden ist, zeige ich hier an, daß diese Zeitschrift sich auch auf alle mit der Geographie und Statistik genau verwandte Wissenschaften erstrecken, und die neuesten Produkte davon anzeigen wird. Es kommen daher hier vor, die mathematische, physikalische, alte und neue politische Geographie, auch die Statistik, eben wie alle wesentliche Werke, welche den Handel, die Produktenlehre, die politische Rechenkunst, die Cameralwissenschaft, die Manufacturen, die Forstwissenschaft u. s. w. betreffen; ferner alle Arten von Karten, Aussichten, Topographien, astronomischen Ephemeriden, Reisenachrichten. Endlich werden kernhafte Auszüge aus den, zu den angeführten Kenntnissen gehörenden Abhandlungen, der Denkschriften aller Akademien, sobald sie jedesmal erscheinen, darin geliefert werden. Was die kurze Geschichte der geographischen Wissenschaften anlangt, so sind nun vier Haupttheile der mathematischen Geographie beendigt. In den folgenden Stücken werde ich auf ähnliche Weise die physicalische Geographie folgen lassen und die Herren Prof. **Bruns** und **Sprengel** haben gütigst die Geschichte der alten und neuen politischen Geographie und der Statistik hierbey übernommen: allein die große Summe der noch anzuzeigenden rückständigen Werke, so wohl der deutschen als der ausländischen, erfordert, daß wenigstens das 3te und 4te Stück lediglich den Recensionen gewidmet bleibe.

Der Jahrgang dieser deutschen Annalen, der aus 12 Stücken, jedes zu 6 Bogen, bestehen wird, kostet für die Subscribenten, auf Druckpapier, 3 ½ Thlr., den Louis d'or zu 5 Thaler; auf Schreibpapier aber 4 Thaler; ohne Subscription hingegen auf Druckpapier 4 Thaler. Die Subscription steht dauernd offen, nicht nur bey mir, sondern auch bey dem Herrn Rector **Lichtenstein** in Hamburg, ferner bey hiesigem Fürstlichen und mehreren Postämtern Deutschlands, und in Commission bey der **Crusius**schen Buchhandlung in Leipzig. Ich muß aber ersuchen, nach Empfang des ersten Stücks jedes Jahrgangs, die Zahlung für den ganzen Jahrgang einzusenden, da ich mich auf den Verkauf einzelner Stücke, wegen der großen Kosten, nicht einlassen kann. Wer für zehn Exemplare unterzeichnet, erhält das eilfte frey. Die Annalen werden bis Helmstädt, Cassel, Hannover und Leipzig postfrey gesandt.

E. A. W. Zimmermann,
Hofrath und Professor in Braunschweig.

Annalen der Geographie und Statistik.

Drittes Stück.

I.

Methode pour calculer les longitudes geographiques d'après l'observation d'eclipses de Soleil ou d'occultation d'etoiles, par M. Cagnoli, Citoyen de Verone, membre de la Soc. Ital. de l'Instit. de Bol. des Acad. d. Sc. de Padoue, de Mantoue etc. Verone 1789. 28 Octavseiten. Die Figuren und Holzschnitte auf dem Rande.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen hatte für 1788, als Preisfrage aufgegeben: Ein kürzeres und leichteres Verfahren als die bisher bekannten anzugeben, wie man die geographischen Längen, aus Sonnenfinsterniſſen der Bedeckungen der Fixsterne vom Monde berechne. Gegenwärtige Schrift hat den Preis erhalten. Hr. Cagnoli unterscheidet zwey Fälle: Ob man die Beobachtung, die man berechnen will, mit Mondstafeln vergleicht, oder mit Beobachtungen an andern Orten deren Lage bekannt ist. Im ersten Falle versteht sich, daß man dazu die besten vorhandenen Tafeln wählt: Mayers Mondtafeln durch Mason, seine Sonnentafeln durch Hrn. von Lambre verbessert. Im zweyten Fall nimmt man den Ort des Mondes aus einem astronomischen Kalender, und vergleicht ihn mit beyden Beobachtungen. Allemahl muß man die scheinbare Weite

des Mondes von der Sonne oder den Sternen berechnen. Dazu giebt Hr. C. ein Verfahren, das er für leichter und kürzer hält, als die bisher bekannten. Er bestimmt Länge und Höhe des Neunzigsten durch drey Gleichungen, die nur 10 Logarithmen erfodern, da das gewöhnliche Verfahren beym de la Lande, Astr. §. 1675. vier mehr erfodert. Den Abstand des Pols vom Scheitel muß man um den Winkel vergrössern, den die Verticallinie mit dem Halbmesser der Erde für den gegebenen Ort macht. Von des Mondes wahrer Länge die Länge des Neunzigsten abgezogen, giebt des Mondes Abstand vom Neunzigsten, und nun berechnet man die Längenparallaxe nach einer Formel, die er angiebt. Ebenfalls giebt er für die Breitenparallaxe, eine genauere als de la Cailles seine, ohne mehr Rechnung zu erfodern. So ergeben sich scheinbare Länge und Breite des Mondes und daraus scheinbarer Abstand des Mittelpuncts. Die Rechnung erfodert 30 Logarithmen, des Hrn. du Sejour seine*) 36. Hrn. de la Grange seine**) 37. Und bey dieser Methode muß man die ganze Rechnung durch Secunden und selbst Zehntheile von Secunden haben, wenn der Abstand der Mittelpuncte auf eine Secunde sicher seyn soll, das kostet wenigstens noch einmahl so viel Zeit, als wenn man die Secunden nicht suchen müssen. Hr. C. hat bey seinen ersten sieben Gleichungen sie nicht nöthig. Bey dem Gebrauche der parallactischen Winkel***) muß man 37 Logarithmen aufsuchen. Sie werden allerdings auf 31 gebracht, wenn man die Breite durch den Winkel der Verticalen verbessert, und so die Verbesserung der Parallaxen für das Sphäroid erspart. Dieses Verfahren aber eignet Hr. C. sich zu, da niemand vor ihm es auf diese Methode angewandt habe. (Vielleicht auf eine etwas andere Art braucht Hr. de Sejour, was er corrigirte Breite nennt, sich zueignet, und dadurch die Rechnungen, wo es auf die Figur der Erde ankömmt, leicht und scharf

*) Mem. de l'Ac. des Sc. en 1774. p. 445.

**) Berliner Ephemeriden, 1782.

***) de la Lande Astr. §. 1881.

scharf führt *). Die aus Hrn. de la Lande angeführte Methode erfodert auch eine Menge Regeln für den parallactischen Winkel, für den Winkel des Azimuth, zu wissen: ob der Mond höher oder niedriger ist, als der andere Weltkörper. Man muß durch die ganze Rechnung Secunden in Betrachtung ziehen, auch Declination, Rectascension und Stundenwinkel des andern Weltkörpers wissen. Die alte Methode des Neunzigsten hat niemand vor Hrn. C. von der Beschwerlichkeit befreyt, für das Sphäroid die Parallaxen zu verbessern. Den Durchmesser des Monds, der Parallaxe gemäß zu vergrössern, muß man die Höhe des Mondes wissen, dazu genug ist sie auf einer Himmelskugel zu nehmen. Hr. C. giebt Formeln, sie durch Rechnung genauer zu erhalten, zeigt ferner, wie man durch zwo Beobachtungen an bekannten Oertern Fehler der Tafeln, und die Länge eines Ortes aus drey Beobachtungen findet, deren zwo, oder bey einer Sonnenfinsterniß, alle drey an dem Orte angestellt sind, dessen Länge man sucht. Diese drey Beobachtungen nämlich geben drey Gleichungen, in denen drey unbekannte Grössen sind, zween Fehler der Tafeln in Länge und Breite des Mondes, und der Fehler, den die vorausgesetzte geographische Länge des Orts in der Länge des Mondes giebt; es ist bekannt, wie sich dieser Fehler zu dem verhält, den eben die Voraussetzung in der Breite des Mondes giebt. Als ein Beyspiel seiner Methode braucht Hr. C. den Eintritt des Antares zu Paris vom Hrn. de la Lande 6. April 1749 beobachtet, und Eintritt und Austritt des Sterns, eben den Tag zu Berlin beobachtet. Herr Carouge hat diese Erscheinung sorgfältig berechnet. Man findet alle Elemente und Resultate der Rechnung beym de la Lande **). Herr C nimmt die Laze von Paris als zulänglich bekannt an, er sucht die Berliner. Hr. Carouge findet des Mondes Längenparallaxe 1,9 Sec. größer als die Breitenparallaxe, 0,5 S.

*) Traité analytique des mouvemens apparens des corps célestes, T. I.

**) Astron. T. IV. p. 644.

kleiner als Herr C., weil jener sich der nicht sehr scharfen Formeln bediente, die de la Caille gegeben hatte. Nach gehöriger Rechnung findet er 44 Min. 10, 5 Sec. für den Unterschied der Sternwarten zu Paris und Berlin. Hr. C. braucht die Logarithmen nur mit fünf Decimalziffern.

2.

Observations faites dans les Pyrenées, pour servir de suite à des observations faites für les Alpes, insérées dans une traduction des lettres de W. Coxe sur la Suisse, à Paris 1789. 8vo. 1ster Theil, 284 Seiten. Mit Kupfern.

Der Verfasser (Ramond) durchreisete im Jahre 1787 die höchste Kette der Pyrenäen zu Fuße, (wie es, wenn man von Gebürgischen Reisen einigen Nutzen haben will, immer geschehen muß) um zwischen derselben und der höchsten Alpen-Kette Vergleichungen anzustellen, welches bisher noch nicht geschehen war. Seine Beschreibungen werden sehr reitzend durch die malerische Sprache, in der sie abgefasset sind, und interessiren besonders einen jeden, der so glücklich ist, die reinere Luft der Gebürge athmen zu können, und interessiren noch mehr, wenn man selbst einige Bekanntschaft mit den Alpen und ihren Bewohnern hat.

Die Länge dieser Gebürgskette beträgt, von Westen nach Osten, oder vom Ocean bis ans Mittelländische Meer 180000 Toisen. Des Verfassers Beschreibungen in diesem Theile begreifen nur $\frac{1}{3}$ der Länge oder den mittlern höchsten Theil dieser Kette. Die Grenzen zwischen Frankreich und Spanien laufen fast durchgängig mitten auf dem höchsten Rücken derselben durch, einen Theil von pic de Graiche bis pic de Lart ausgenommen, wo sie sich auf 11000 Toisen Länge in die nördlichen an französischer Seite gelegenen Vorgebürge hereinziehen. Die Höhe eines Theils dieser Kette ist von den Herren Vidal und Reboyt, durch Nivelliren mit einem Blasen-Instrumente, welches 15

Secun-

Secunden anzeigte, gemessen. Die höchste gemessene Spitze der pic du midi hält 1506 Toisen senkrechte Höhe über das Meer; sonst liegen die höchsten Berge dieser Kette in dem Bezirke von Marboré. Die berechnete senkrechte Höhe des mont perdu daselbst beträgt 1763 Toisen über das Meer. Die Absicht jenes Nivellirens war, in verschiedenen Absätzen feste Punkte zu bestimmen, deren Höhen genau bekannt wären, um in der Folge an denselben Barometer-Beobachtungen anzustellen, und die de Lucschen Correctionen bey dem Höhenmessen mit dem Barometer zu prüfen und genauer zu bestimmen. Beyde Beobachter maßen jeder für sich, und der ganze Unterschied ihrer Messungen beträgt nur auf die Höhe des pic du midi 1 Fuß 5 Linien. Das Nivelliren ist unstreitig das sicherste Mittel dergleichen Vornehmen in Erfüllung zu bringen, indem selbst die trigonometrischen Messungen noch manchen Zweifeln in Betracht der horizontalen Strahlenbrechung unterworfen sind, auch bey denselben die Attraction der Berge in Betrachtung gezogen werden müßte, und die aus den bekannten Erfahrungen hievon zu machende Anwendung noch nicht zu mathematischen Wahrheiten gediehen ist.

Die Gebürge um Barege, von woaus der Verfasser seine Reise antritt, bestehen aus Granit, Gneiß und Kalchstein erster Entstehung. Am Fuße der Gebürge ist Kalchstein zweyter Entstehung aufgesetzt, und an verschiedenen Stellen Thon auch Dachschiefer von vorzüglicher Güte, da der in der Schweitz sehr schlecht ist. Der Pyrenäische Dachschiefer ist durch Quarztrümmer durchschnitten, der Schweitzerische durch Kalchspathtrümmer. Sollte man nicht hieraus folgern können, daß ersterer einen Ueberfluß an Kieselerde, letzterer aber einen Ueberfluß an Kalcherde hätte? Hiernach müßte er mergelartig seyn, und die Ursache seiner leichten Verwitterung wäre bekannt. — Die höchste Kuppe der Pyrenäen, die Berge um Marboré sind Kalchstein zweyter Entstehung, und nehmen eine Ausdehnung von 12000 Toisen ein. Demnach wäre dieses hohe

Gebürge durch Zufall entstanden. — Zu Soth de la Baque streicht ein Bleygang, der grobspeißiges Erz führet, in Granit. Dieser Granit unterscheidet sich von andern durch die großen 2½ Zoll langen Feldspathkristallen, welche unordentlich in demselben zerstreuet liegen. Sie zeigen sich hervorspringend auf dem Granite, weil sie nach des Verfassers Meynung nicht so leicht verwittern sollen, als die übrigen Bestandtheile desselben. Nun verwittert freylich unter gewissen Umständen der Glimmer noch wohl etwas leichter als mancher Feldspath, aber keinesweges der Quarz, aus welchen drey Bestandtheilen doch der Granit hauptsächlich bestehet. Sollte der Verfasser Porphyrartiges Gestein für Granit angesehen haben? — Zu Campan verlassene Marmorbrüche, weil der Marmor an der Luft verwitterte. Hr. Baver findet in der Menge Thonerde, welche dieser Stein enthält, die Ursache der leichten Verwitterung. **Diese Erdart ist überhaupt die größte Ursache der Zerstörung der festesten Felsen, indem sie gegen jede Veränderung der Luft reizbar ist.** — Bey Castel riel eine Schmaltenfabrik des Grafen de Beust, sie nimmt ihren Kobalt aus dem Thale Gistain in Arragonien, welchen aber die Spanier in Zukunft selbst zu Gute machen wollen. — Ein weitläuftigerer Auszug von den verschiedenen Gebürgsarten kann hier um so weniger gegeben werden, da er häufige Wiederholungen enthalten würde, und Mineralogie eben nicht der Hauptgegenstand der Untersuchungen des Verfassers gewesen zu seyn scheinet.

In den Pyrenäen, eben so wie in der Schweitz, häufige und zum Theil große Seen. Der zu Seculéjo hält schöne Forellen und andere Fische. Die Einwohner von Bagnères könnten sie vortheilhaft für ihre Badegäste nützen; sie sind aber zu nachlässig hiezu. — Der große Wasserfall im Bezirke von Marboré ist nach geometrischen Messungen 1266 Fuß hoch, also über 300 Fuß höher als der zu Lauterbrunn. Er zerstäubet aber nicht in Duft, weil er in der Mitte des Falles von einer hervorspringenden Klippe aufge-

aufgefangen und wieder in eine Art von Bassin gesammlet wird. — Die Schneelaunen, welche lid oder lit genannt werden, theilen die Einwohner in Wind- und Erd-Launen; erstere werden von Wirbelwinden in die Luft gehoben, und stürzen nachher herab, letztere rollen auf die bekannte Art die Abhänge der Berge herunter.

Schneeberge und wahre Gletscher wie in den Alpen. Letztere, welche Sernelhes oder Serneilles heissen, entstehen hauptsächlich durch Windlaunen. Da sie aber keine Nahrung von dem schmelzenden Schnee höherer Gebürge erhalten können: so erlangen sie nie eine große Ausdehnung. Bey der Breche de Roland stieg der Verfasser in eine Spalte des Gletschers, und fand, daß das alte Eis nahe an einer Felsenwand nicht über 12 Fuß dick war, in einiger Entfernung von der Wand war es über 20 Fuß dick. In einer 40 Fuß tiefen Schneespalte entdeckte der Verfasser die seit undenklichen Jahren von der Natur selbst gemachte Witterungs-Aufzeichnungen über die strengen oder gelinden Winter, heissen oder kühlen Sommer, an den verschiedenen Lagen des Schnees. Desgleichen Uebergänge von den sechsseitigen leichten Schneeflocken, zu dem kugelichten schweren Schnee; zu dem halbdurchsichtigen, mürben, und auf dem Bruche muschelichtem Eise; zu dem durchsichtigen härtern Eise, welches aber auf dem Bruche noch netzförmig aussah, mithin noch keinen festen Zusammenhang hatte; endlich zu einer Lage sehr harten und so durchsichtigem Eise, daß man durch Stücke von 4 Zoll dicke noch die kleinsten Gegenstände genau erkennen konnte. Dieses Eis hatte dem ohngeachtet noch einige kleine Luftblasen, und war nicht vollkommen eben im Bruche, mithin dem von den höhern Schweitzer-Gletschern noch nicht gleich.

Am Abhange der Maladetta Fichten von 16 und mehrern Fußen im Umfange. Sie sind in etwas den so genannten **Wetterschirmen** der Alpen ähnlich. Ihre Stärke ist aber keinesweges mit jener, noch weniger mit der der Taxusbäume in Schottland, und der Castanien-

bäume am Aetna zu vergleichen. Nach Pennant hält ein Taxus zu Fortingale 66 Fuß im Umfange, und der jezt freylich sehr abgängige Castagno di cento Cavalli 204 Fuß. — In den Wäldern bey penna blanca, und überhaupt in allen waldigten Theilen der Pyrenäen, giebt es noch häufig Bären. Der hiesige Bär ist ohne sonderlichen Muth, fliehet die Hunde, und kein Hirte weiß ein Beyspiel, daß ein Bär mit einem Stiere gekämpfet habe, welches in der Schweitz nichts ungewöhnliches ist. Das Bewußtseyn beyderseitiger Schwäche macht, daß sie sich einander vermeiden. — Das Vieh in den Pyrenäen ist nicht so fruchtbar, nicht so stark, und giebt auch nicht so viele Milch als das Vieh in den Alpen. Die beste Pyrenäische Kuh giebt ohngefehr 4 Maaß Milch, da eine gewöhnliche Alpen-Kuh 24 Maaß geben muß; dabey wissen die Einwohner auch nur schlecht mit dem Milchwerke umzugehen.

Natürlich ist es nun auch, daß die Einwohner von diesem Viehe nur kümmerlichen Unterhalt haben. Die Hirten sind selbst ohne Kraft, glauben aber durch das Recht sich bewaffnen zu dürfen, welches ihnen der Staat hat lassen müssen, von Wichtigkeit zu seyn. Sie tragen die Waffen, um ihre Weiden gegen die benachbarten Hirten, auch gegen die spanischen, zu vertheidigen, und leben deshalb in einer Art von kleinem Kriege. Im Sommer beziehet der Hirte die höheren Thäler, denen er vorzüglich vieles Futter durch das Wässern verschaffet. Die kleinsten Bäche werden mit vieler Arbeit herbeygeleitet, und selbst das Wasser in Röhren um die steilen Felsenwände geleitet. Ihre Sommer-Wohnung besteht aus Hütten, die aus rauhen Steinen aufgemauert sind. In der Mitte wird das Feuer angezündet, dessen Rauch, nachdem er in der Hütte circuliret hat, durch eine Seiten-Oefnung herauszieht. Der Verfasser will bemerket haben, daß diese rauchigen Wohnungen auf den hohen Gebürgen gesund sind, weil sie die Lunge, welche durch die zu feine scharfe Luft der Berge sehr angegriffen war, bey dem Rauche wieder ausruhet.

Von

Von mehrerm Muthe und weit stärker gebauet sind die Jäger und die Einwohner, welche über die unwegsamsten Berge, z. B. durch die Breche de Roland nach Spanien Contrebande treiben; sie gehen stets bewaffnet, mit Eissporen und einem Beile versehen, um sich die Wege zu bahnen. Glauben sie sich von Grenzwachen entdeckt: so ist der Tod der Wache fast unvermeidlich, denn ihr Schuß fehlt nie. Unbewaffnete Reisende sind unter ihnen sehr sicher. Sie kommen unter Menschen, da die Hirten nur unter dem Viehe leben, und sich so in desselben Natur gewöhnen, daß dem Verfasser einer gestand, er fände, das Licht des Evangeliums ausgenommen, sehr wenig Unterschied zwischen der Lage des Viehes und des Menschen.

Eine dritte Art Einwohner der Pyrenäen, über welche der Verfasser weitläuftig im 11. Cap. schreibt, sind die Crétins, welche aus dem Walliser Lande bekannt sind; sie werden hier hauptsächlich in dem Geschlechte der Cagots aufgefunden. Sie machen eine Art von Stamm aus, der seit undenklichen Jahren als infam und verflucht betrachtet ist; sie werden nirgends unter die Einwohner gerechnet, dürfen keine Handthierung treiben, als die der Zimmerleute und Holzhauer; Stände, welche deshalb auch als unehrlich betrachtet werden. Sie dürfen nicht in den Dörfern wohnen, sondern müssen sich an abgelegenen Orten vor denselben anbauen, als Sclaven den Communen die niedrigsten schimpflichsten Dienste leisten, dürfen nie Waffen tragen; fast jeder unter ihnen hat einen großen Kropf; Elend und Krankheiten sind ihr Erbtheil; allenthalben sind sie ein Gegenstand des Abscheues. Aber unter diesen verachteten Geschöpfen giebt es dennoch zärtliche Eltern, dankbare Kinder, gute Gattinnen. Ihr Elend hat sie nicht unter den Menschen erniedrigen können.

Man findet sie nicht allein in dem Thale Cuchon, sondern auch in den Thälern von Commingue, von Bigorre, von Béarn und von den beyden Navarra. Unter den verschiedenen Muthmaßungen, woher dieser besondere Stamm

entstanden, scheint es dem Verfasser wahrscheinlich, daß sie von den Wisigothen, welche als Arianer den damaligen orthodoxen Einwohnern Galliens zum Abscheue waren, herstammten. Diese wurden schon unter Childeric dem ersten Cagots, Cahets, Caffos d. h. Aussätzige genannt. Die Franken schwuren nachher dem Clovis diesen Stamm auszurotten, und behandelten alle Mitglieder desselben, welche die Schlacht von Vouglé zerstreuet hatte, grausam. Die Einwohner an den Ufern der Loire und Jevre trieben sie gleichfalls zurück, und so blieb ihnen kein Wohnort, als die entferntesten Thäler übrig ꝛc. Recensent glaubte, daß dieser Gegenstand wichtig genug wäre, genauer und weitläuftiger untersucht zu werden.

3.

Joh. Georg Bökmanns, Bad. Hofraths und Professor der Naturlehre, der Londner und anderer Societäten Mitglieds, kleine Schriften, physischen Inhalts. Erster Band. Mit drey Kupfertafeln. Carlsruhe 1789. 300 S. in 8vo.

Von den fünf Abhandlungen, womit uns hier einer der vorzüglichsten Naturforscher Deutschlands beschenkt, gehören mehrere für unsere Annalen. Die erste giebt Beyträge zur Geschichte der Mathematic und Physic in den Badenschen Ländern. Es ist eine Darstellung dessen was etwa seit dreißig Jahren dort für diese Kenntnisse geschehen, und was dadurch für Fortschritte in der Cultur und in der Aufnahme des ganzen Landes zu Wege gebracht sind. Fast alle Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens ruhen auf der Physic; sie vernichtet vermeinte Wunder und den Aberglauben, sie erhellet also den Kopf, bereichert das Land, und führt überdies zur wahren Gottesverehrung. Dies war, sagt der Verfasser, die Hinsicht eines der seltensten Fürsten unserer Zeit, des jetzt regierenden **Markgrafen von Baden**, weswegen er es sich schon

schon seit mehr als dreißig Jahren zur Pflicht macht, besonders diese Kenntnisse zu begünstigen. Und es ist ihm dann auch gelungen; — Sein Land steht als ein Muster weiser, wohlthätiger, glücklicher Staaten da. Rec. hat gewiß jeden unpartheyischen Reisenden, der so glücklich war die Badenschen Länder selbst zu besuchen, bey diesem Urtheil auf seiner Seite.

Folgendes ist die kurze Anzeige des Fortgangs der physischen Kenntnisse und ihrer Anwendung in dortigen Ländern. Der regierende Markgraf berief, nach dem Absterben des Prof. Mahlers, den Hrn. Hofrath Böckmann für die Naturlehre und Mathematic, an das academische Gymnasium zu Carlsruhe. Dieser schätzbare Gelehrte gab nicht nur in der Elementar-Geometrie und in der höhern öffentlichen Unterricht, sondern er hielt allen Ständen freystehende Vorlesungen über die Experimental-Physic, und hatte die Belohnung, wirklich unter allen Ständen mehrere Jahre hindurch Aufklärung zu bewirken; hierzu ward er daneben durch eine Sammlung der besten kostbarsten Instrumente von Seiten der Regierung unterstützt. So etwas können denn freylich bis jezt sich wenig Länder rühmen. In den Landschulen ward der Unterricht nicht etwa blos in der Arithmetic angeordnet, sondern auch noch ein eignes faßliches Lehrbuch der Mechanic dem Verf. darzu auszuarbeiten aufgetragen, und hierneben wurden noch die Elemente der Baukunst, des Modellirens, und der Naturgeschichte gelehrt. Zu diesem Unterricht ließ man die Judenkinder nicht nur frey hinzu, sondern auf obrigkeitlichen Befehl forderte man die Eltern dazu auf. Für angehende Schul-Lehrer ward 1768 ein eignes Seminarium errichtet, worin auch bereits über 100 wackere Lehrer gezogen; 1775 stiftete dann der weise Fürst einen besondern Lehrstuhl für die Chemie, wie auch öffentliche Lehrstunden für Naturgeschichte, Anatomie, Physiologie und Botanic. Um alle diese Studien zu befördern, ist der Zutritt zu der kostbaren zweckmäßigen Bibliothek des Fürsten offen, auch sind ein

bota-

botanischer Garten, ein Naturalien-Cabinet, eine Modellkammer, eine Kupfersammlung und ein chemisches Laboratorium angelegt. Endlich ist allen diesen noch eine Einrichtung, der öffentliche Vortrag der Vieharzneykunde, hinzugefügt, und der Fürst hat nicht nur mehrere ausgesuchte Männer Reisen auf seine Kosten thun lassen, sondern noch jezt ist Hr. D. Gmelin nach Spanien und besonders den Pyrenäen in gleicher Absicht ausgesandt. Dem Major, Hrn. Bourdet, einem geschickten Geodäten, ist nebst dem Verfasser aufgetragen, eine richtige Charte der Badenschen Lande aufzunehmen, bey welcher Gelegenheit letzterer auch den Vorschlag gethan hat, das Secundenpendel als Normalmaaß dort einzuführen; auch wünscht der regierende Markgraf die Strecke der Gebirge von Basel bis Pforzheim und das zwischen dem Gebirge und dem Rhein liegende Land, durch die besten Wasserwaagen und genaueste Barometer nivelliren zu lassen, ein Unternehmen, wovon was ähnliches wohl nicht leicht irgendwo ausgeführet ist, und wodurch, mit dem vorigen zusammen, eine trefliche Charte des Landes zu Stande käme. Zu besserer Kenntniß der Badenschen Lande, hat die Regierung allen fähigen Geistlichen und Aerzten aufgetragen, Beobachtungen anzustellen, und zu mehrerer Ermunterung auf jede Entdeckung oder bessere Benutzung brauchbarer Naturproducte, eine verhältnißmässige Belohnung gesetzt. Hierdurch sind bereits mehrere schätzbare Beschreibungen verschiedner Theile der Badenschen Länder zu Stande gekommen, die zum Theil noch ungedruckt bey der Regierung liegen; auch sind hierdurch entdeckt ansehnliche Steinkohlenlager, Eisen, Kupfer, Kobald und Bleyerze, wovon einige verdienten auf Silber bearbeitet zu werden, einige, wiewohl bis jezt nicht sehr reichhaltige, Salzquellen, feine und so gut Feuer haltende Thonarten, daß die daraus verfertigten Tiegel mehrere Stunden hindurch das Bleyglas im Schmelzen aushalten, und die Retorten von diesen Erden kommen an Güte den Wedgwoodschen gleich. Ferner entdeckte man mehrere Arten Mineral-

quellen,

quellen, bis gegen 80 Arten von Marmor, Jaspis, Achat und von andern feinen Steinen, die nicht blos bey den Fürstl. Gebäuden schon sehr benutzt sind, sondern wovon eine bedeutende Steinschleiferey die schönsten Vasen, Dosen u. s. w. liefert. Das hiesige Eisen ist durch die von der Regierung unterstützten geschickten Künstler, Gebrüder Schlaf, zu so vorzüglichem Stahl gehärtet, daß ihre große Fabrik einen beträchtlichen Theil von Frankreich und Deutschland mit Wagenfedern versieht; eben diese geschickten Männer arbeiten auch die besten Feuersprützen, mathematische und physische Instrumente, ja sie liefern selbst die Ramsdensche Theilungs-Maschine, eben wie Planetaria und andere sehr künstliche Maschinen. Die Unterthanen haben bereits von den an mehreren Orten angelegten Obst-Baumschulen, großen Nutzen; die Kultur der Seide ist so weit getrieben, daß man bloß in Carlsruh in einem Jahre anderthalb Centner Seide gewonnen hat. Durch gründliche hydrodynamische Kenntnisse haben Hr. **Bourdet** und andere das Eindringen und die Ueberschwemmung des Rheins, der Mur und kleinerer Flüsse gehemmet, mehrere Kanäle geführt und dadurch viele 1000 Morgen ersoffener Ländereyen in Wiesen umgeschaffen. Das kürzlich erbauete Hospital ist nicht nur durch die neuesten Ventilabren noch besser gereinigt, sondern die Regierung hat eine eigene Anwendung der dephlogistisirten Luft dabey angegeben, ein eigenes electrisches Zimmer für die Kranken, mit den ausgesuchtesten Instrumenten versehen, hinzugethan, und man wird aus einer hier folgenden Abhandlung des Hrn. **Bökmann** sehen, wie wirksam die Electricität bey den Kranken gewesen sey. Endlich hat die Regierung eine der wichtigsten Wohlthaten, so die Electricität dem Menschen geliefert hat, nämlich die Wetterableiter, allgemein gemacht; blos in Carlsruh sind 60 derselben errichtet, und selbst eines der fürstlichen Gebäude hat seine Erhaltung diesen Vorrichtungen zu verdanken. *) Um das physische Clima der

*) Man lese Hrn. Bökmann über die Blitzableiter, er hat im Badenschen über 150 errichtet.

der Badenschen Lande genauer zu bestimmen, ist ein eignes meteorologisches Institut unter der Direction des Hofrath **Bökmann** angeordnet, und mit den besten Instrumenten ausgerüstet worden; Letzterer hat schon mehrere sehr schätzbare Nachrichten hierüber geliefert.

Wir übergehen des Raums wegen mehrere Fortschritte des Wissens und der Kultur überhaupt; z. B. die Verbesserung der Pulverprobe des Hrn. **Wucherer**; die Landcharten-Druckerey des Hrn. **Preusschen**, Hrn. **von Tettenborns** Hebmaschine, Bäume auszurotten u. dgl. m. Alles dies und weit mehr, als Recensent anzuzeigen Platz hat, ist also durch die weise Regierung des jetzigen Markgrafen binnen kurzem zu Stande gekommen! Möchten doch andere Regenten diesem treflichen Fürsten nachahmen, und den Werth der angeführten Kenntnisse für Menschenerhaltung und bessere Existenz einsehen!

Die zweyte Abhandlung, nämlich die über den Versuch einer Erklärung der **Kempelschen** Schachmaschine, liegt ausser unserm Horizonte; Hr. B. erklärt sie durch einen kleinen in derselben verschlossenen Mann.

Nicht viel länger dürfen wir uns bey der schätzbaren dritten Abhandlung aufhalten. Herr **Bökmann** zeigt darin, wie durch die weite Wirkung der Electricität, die Dendritischen Figuren von Staub und andern sehr leichten Dingen, sich auf gläsernen Kugeln erzeugt haben. Auf eine sehr glückliche Art wendet er dies dann auf die Bildung der Eisfiguren bey gefrornen Fensterscheiben an. Er zeigt wie hier die Electricität, je nachdem sie stärker oder schwächer, je nachdem das Glas mehr oder weniger electrisch ist, mehr oder weniger solcher Figuren erzeuge, und wie sich diese Figuren fast stets von der metallenen Einfassung der Fensterscheiben entfernen, und sich nur auf dem Glase bilden, weil die wässerichten Dünste, besonders isolirende Körper denen leitenden vorziehen.

Die

Die vierte und fünfte Abhandlung haben die medicinische Anwendung der Electricität zum Gegenstande, und verdienen unsere größte Aufmerksamkeit. Zuerst wird hier mit Recht erinnert, daß man gewöhnlich bisher von der Electricität zu viel gefordert habe. Man übergab ihr alte Schäden, man hielt die ganze Cur nicht dauernd aus, man bediente sich nur ihrer allein, ohne weitere Beyhülfe innerer Mittel, und sehr häufig bey Fällen, wo sie gar nicht anzuwenden stand; endlich wandte man auch einen übermäßigen, schädlichen Grad derselben bey dem menschlichen Körper an. Dies alles abgeändert, so hält sich der Verfasser mit größtem Recht überzeugt, daß sie als ein unendlich feines Fluidum durch ihr Blitzschnelles Durchdringen, selbst der feinsten und stärksten Theile des Körpers, die Reizbarkeit der Nerven befördere, stockende Theile und Säfte wieder in Bewegung setze, die Respiration erleichtere, den Puls erhebe, den verlohrnen Ton den Fibern wieder gebe, und die Lebenskräfte erhöhe. Daß sie daher bey Lähmungen, Taubheiten, Blindheiten, rheumatischen Uebeln, Zahnweh, Kopfweh, Entzündungen, Contusionen, Ausschlägen, Geschwulsten, unterdrückten periodalischen Reinigungen, blinden Hämorrhoiden, Obstructionen der Drüsen, Engbrüstigkeiten, und andern Fällen, mit Vortheil angewandt, treffliche Dienste leiste. Auch zeigt die fünfte Abhandlung, welche lediglich eine beträchtliche Anzahl authentischer electrischer Curen enthält, die Wahrheit dieser Behauptung. Der Herr Verfasser läßt sich nur im Allgemeinen mit vieler Bescheidenheit über die beyden Arten der Electricität aus, ohne zu bestimmen, ob er sie für wirklich verschiedene Materien oder nur für Ueberfluß und Mangel einer und derselben ansieht, er giebt doch aber zu, daß bey Anwendung derselben, auf den kranken Körper die Wahl nicht völlig gleichgültig sey. Sodann geht er gründlich die verschiedenen Anwendungsarten bey diesem oder jenem Fall insbesondere durch, und zeigt deutlich, daß größte Wirkung stets von dem gleich nach Entste-

stehung des Uebels angewandten sanften Durchströmen der electrischen Materie zu erwarten stehe, daß hingegen der Erschütterungsschlag der Kleistischen Flasche nur äußerst selten, und auch dann mit größter Vorsicht zu wagen sey.

Hieraus setzt er die berühmte Nairnsche Maschine für Kranke, auseinander; billig sollte sich diese in jedem Hospitale und bey mehreren Aerzten finden. Zuletzt giebt er einen schätzbaren Vorschlag zu einem electrischen Krankenbette, der jedem practischen Electriker sehr zur Untersuchung zu empfehlen ist. Mit wahrer Theilnehmung an dem wohlmeynenden Rath des Verf. wünscht Rec. solche Anstalten bey allen Physicaten, und öffentlichen Krankenhäusern.

Von der fünften Abhandlung können wir nicht viel mehr als die Summe der glücklichen und minder glücklichen Fälle der Electricitäts-Curen anzeigen, woraus der überwiegende Nutzen erhellen wird. Vier Fälle geheilter Nervenschwäche, und Lähmung einzelner Glieder; bey dem letzten Falle kam, wegen lang unterlassener Cur, die Schwäche wieder, die Cur war also nicht beendigt, und dabey das Uebel lange eingewurzelt. Zwey gänzlich gehobene Frostbeulen. Mehr als 12 Fälle glücklich geheilter Schwäche und Entzündungen der Augen. Beym schwarzen Staar kam der Graf von Görz fast gänzlich wieder zu seinem Gesichte, und ein armer Bauer, der dabey nicht einmal hinreichend die Cur fortsetzen konnte und nicht Diät hielt, ward doch wieder so weit gebracht, daß er die Farben unterscheiden konnte. Eine durch die Blattern entstandene zwanzigjährige Taubheit ward fast völlig gehoben; auch that die Electricität bey einem alten Manne, bey gleichem Fehler, gute Wirkung. Ungemeine Wirksamkeit der Electricität bey rheumatischen Zufällen, bey Zahnschmerzen, bey Contusionen, bey Geschwulsten von Wespenstichen, wie auch bey einem halbseitigen Kopfweh. Da alle diese Fälle von vielen glaubwürdigen Zeugen bestätigt sind, so gereichen sie, wie die ganze Schrift, dem Verf. eben so sehr zur Ehre, als sie jeden vernünftigen Arzt zur Nachahmung und weitern Beobachtung reitzen werden.

4. Herrn

4.

Herrn von Büache geographische Bemerkungen über Neubritannien und die nördliche Küste von Neuguinea. Aus einem handschriftlichen Aufsatz vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Paris.

Da die in französischer Sprache uns mitgetheilte Abhandlung an sich wichtig ist, und den Nutzen der alten Karten und Reisen zur Bestimmung der Lage unbekannter Gegenden an einem merkwürdigen Exempel zeiget, da sie überdem noch nicht gedruckt ist, und vielleicht auch nicht bald erscheinen mögte, so wird es nicht nöthig seyn, einen weitläuftigen Auszug daraus mit einer Entschuldigung dieser Weitläuftigkeit anzufangen. Alexander Dalrymple behauptete *), daß die von den spanischen Schriftstellern sogenannten Salomons-Inseln, welche Mendana 1568 entdeckt hat, mit Neubritannien, das man durch Dampier 1700 hat näher kennen gelernt, einerley sind. Forrest, der eine merkwürdige Reise nach Neuguinea 1774 gethan und beschrieben hat, nahm diese Meynung des Dalrymple für wahr an, glaubte, sie sey durch die Entdeckungen des Capit. Carteret 1767 bestätiget, und entwarf darnach eine Karte von Neubritannien. Die Entdeckungen des Cap. Carteret sind aber der Meynung des Hrn. Dalrymple vielmehr entgegen, und die von ihm entworfene Karte von Neubritannien, aus der Forrest die seinige gemacht hat, kann nur dazu dienen, daß Irrthümer erhalten, und Fortschritte in Entdeckungen gehemmt werden.

Daß Forrest sich auf Dalrymple verläßt, ist nicht zu verwundern. Dieser aber nahm bloß auf Neubritannien Rücksicht, worin er die Salomonsinseln wieder zu finden

*) An historical collection of the several voyages et discoveries in the South pacific Ocean. London 1769.

den vermeynte. In Ansehung der Küste von Neuguinea hatte er sich auf die in der histoire des navigations aux terres australes befindlichen Karte verlassen, worauf die alten Entdeckungen abgezeichnet waren. Hätte er diese Küste selbst sorgfältiger untersucht, so würde er den Ungrund seiner Meynung bemerkt, und die Meynung selbst aufgegeben haben.

Die Salomonsinseln liegen südöstlich von Neubrit. hinter Neuguinea, wovon **Surville** und **Bougainville** einen Theil entdeckt haben. Diese Meynung ist schon 1781 in einer Abhandlung der Akademie der Wissenschaften vorgetragen. Von dem Hrn. **Peyrouse** stehet zu erwarten, daß er diese Gegenden noch näher untersuchen und die etwanigen Zweifel heben wird. Gegenwärtig ist nur allein von Neubrit. und der nördlichen Küste von Neuguinea die Rede, die vielleicht Hr. Peyrouse nicht besuchen wird, und die man für bekannter hält, als sie es in der That sind.

Neuguinea wurde gegen Ende des 16ten Jahrhunderts nach den damals bekannten Entdeckungen umständlich und mit Spanischen oder Portugiesischen Namen auf den Karten dargestellet, z. E. der, welche **Melchisedek Thevenot** seiner Sammlung von Reisen einverleibt hat, den Karten des Südmeers, welche **Ortelius** 1589 und **Tattonus** 1600 herausgegeben haben, u. a. Weil aber die Beschreibung und die näheren Umstände, welche diese alten Karten an die Hand geben, durch die bekannten Nachrichten nicht bestätiget zu seyn schienen, so verschwanden sie gänzlich auf den neuern Karten, hauptsächlich nach den Reisen des **le Maire**, **Schouten**, Abel **Tasman** und **Dampier**, die diese Küste aufs neue ansichtig wurden, und deren Entdekkungen anzuzeigen man für hinlänglich hielt. Obgleich nun der Verf. der Navigations australes die ältesten Entdeckungen wieder in Erinnerung brachte, so blieb doch die Sache wie sie war, bis 1767, als **Dalrymple** auf seiner Karte von Papous und Neuholland sie wieder geltend machte.

Bey einer genauern Erwägung der ältesten Entdekkungen in Beziehung auf eine Inselgruppe, die Dudley in Arcano del Mare 15 Grade gegen Osten von Neubrit. in der Südsee anführet, scheinen die Kenntnisse, die man dadurch erlanget, genauer und interessanter zu seyn, als man geglaubt hat, und zu verdienen, daß sie ihren alten Platz wieder einnehmen, worin Hr. Forrest beyzupflichten scheinet. Diese alten Entdeckungen sind aber nicht, wie geschehen ist, auf den Theil von Neuguinea, welcher zwischen Schouten-Insel und Neubritann. liegt, anwendbar. Sie müssen vielmehr zur Kenntniß der ganzen Küste bis gegen Osten, der Inseln, welche Neubrit. ausmachen, benutzt werden, und selbst diese Inseln gehören hieher als ein Theil der alten Entdeckungen.

Um die Vergleichung, welche zwischen den alten und neuen Schiffernachrichten angestellet werden soll, einleuchtend und auffallend zu machen, so ist von den neuern Entdeckungen zuerst zu handeln.

Le Maire und Schouten haben zuerst an der Küste von Neuguinea gelandet, seitdem sie entdeckt ist. Nachdem sie 1617 die Südsee durchsegelt hatten, kamen sie an die Insel St. Jean (Jago) und die östliche Küste des Theils von Neubrit. den man jezt Neuirland zu nennen pfleget. Sie segelten längst dieser Küste, ohne sie zu kennen, bis an die westlichste Spitze derselben. Von hier giengen sie westwärts, bemerkten vor sich ein hohes Land, vor welchem eine Menge kleiner Inseln lag, und als sie darauf ihren Lauf nach Süden richteten, so landeten sie an der Nordküste von Neuguinea, nahe bey einer feuerspeyenden Insel, und bey einem hohen Berge auf dem Lande, welcher ein Vorgebirge bildete. Sie segelten längst dieser Küste von Neuguinea bis an die nordwestliche Spitze, ohne jemals Land aus dem Gesichte zu verlieren. Endlich giengen sie in einer Bay zu Anker, landeten an der Küste, und untersuchten die Inseln Jesou, Moa und Arimoa, und

die, welche von einem dieser Seefahrer den Namen **Schouten** erhielt. Als Abel **Tasman** Neuseeland und einige andere Inseln auf der Südsee entdeckt hatte, so kam er 1643 an die Küste von Neuguinea, bey einem Cap, welches, wie er sagt, die Spanier **St. Maria** nennen. Dieses war die östlichste Spitze von Neubritann. die von **Dampier** und **Carteret** mit demselben Namen belegt wird. Er segelte darauf Nordwest, hielt sich an diese Küste, wie **le Maire** und **Schouten** gethan hatten, sah die Inseln Antoine, Canos, Gardaner und Wischer. Als er das Cap Struys umsegelt hatte, welches in der Nähe dieser Inseln ist, und von da die Küste sich gegen Süden und Südosten erstrecket, so kam er in eine Bay, die er die Bay der guten Hoffnung nannte, weil er in der Hoffnung war, hier einen Durchgang nach Süden zu finden. Er fand, daß die Küste sich in Westen noch weiter erstreckte, und er war genöthiget, noch weiter zu segeln, um einen Durchgang zu suchen, den er endlich an der östlichen Spitze von Neuirland fand. Von hier wandte er sich gegen Süden, und näherte sich einer feuerspeyenden Insel, die er 5° 4′ Südbreite antraf. Er segelte alsdann längst der Küste von Neuguinea, wie **le Maire** und **Schouten** gethan hatten, und begnügte sich die Insel Jama, Moa, wo er Anker warf, und Schouten zu recognosciren. Er sah oft fliessendes Holz längst dieser Küste, und er muthmaßte, daß daselbst eine große Menge von Flüssen seyn müßte.

Dampier, auf seiner Reise von der Insel Timor, 1700, passirte eine von den Meerengen, die westlich vor Neuguinea sind, und untersuchte die westliche Spitze dieses Landes, welche er **Cap der guten Hoffnung** nannte. Er sah darauf zwey kleine Inseln in der Nähe von Schouten, und gab ihnen den Namen **Providence**. Von hier segelte er ostwärts, blieb beynahe unter der Linie, und entdeckte in einer Entfernung von ungefehr 300 Meilen (lieues) zwey Inseln 5° 30′ Südbreite, wovon er die eine **Matthias**, die andere **Sturminsel** nannte. Nachdem er an

das

das Ufer eines großen Landes gestiegen war, verfolgte er nachher seinen Lauf längst der östlichen Küste, und warf das Anker in einer großen Oefnung, die er für eine Bucht hielt, und die Bay St. George nannte. Er blieb darauf bey der Südküste, fand eine andere Oefnung, die er Montaigu-Hafen nannte. Endlich erreichte er die westliche Spitze dieses Landes, und fand eine Meerenge, die es von Neuguinea trennte. Er gab der Meerenge seinen Namen, und den Namen Neubritannien den Ländern, die er gesehen hatte, und von denen er glaubte, daß sie eine große Insel ausmachten. Nachdem er die Straße zurückgelegt hatte, nahm er seinen Rückweg längst der Nordküste von Neuguinea. Er fand hier in der Nähe der Meerenge eine Gruppe von Inseln, wovon drey Vulcane hatten. Sie wurden daher feuerspeyende Inseln genannt. Er verlohr das Land ungefähr auf dem halben Wege an dieser Küste aus dem Gesichte in Osten von der Insel Schouten, und er bemerkte zu gleicher Zeit, daß er in Norden durch einen Strom fortgerissen wurde, wodurch er auf die Muthmassung gerieth, daß hier herum ein Strom sey.

Roggewin, 1722, kam an die Ostküste von Neubritannien, auf seiner Reise über das Südmeer, und zwar an die nämliche Stelle, wo le Maire und Schouten gelandet hatten. Er blieb, wie diese beyde, an den Küsten dieses Landes, und an dem von Neuguinea, und berührte bloß die Inseln Moa und Arimoa.

Carteret, 1766, kam an die süddstliche Spitze von Neubritannien, und legte sich in einem Hafen der Oefnung, welche Dampier Bay St. George genannt hatte, vor Anker. Er hatte sich vorgenommen, längst den östlichen Küsten dieses Landes zurück zu kehren, wie le Maire, Tasman und Roggewin gethan hatten. Als er aber von einem ungünstigen Winde genöthiget wurde, in die Bay zurück zu kehren, und als er durch einen heftigen Strom fortgetrieben wurde; bemerkte er endlich, daß die Bay St. Geor-

George eine Meerenge sey, welche Neubritannien in zwey Inseln theilet. Er gieng durch diese neue Straße. Bald darauf verlohr er das Land gegen Westen aus dem Gesichte, er fand aber, daß es sich gegen Osten, oder gegen seine rechte Hand noch weiter ausdehne, und gegen Nordwesten ziehe. Er verfolgte es bis ans Ende. Dadurch fand er, daß das Land, wovon le Maire, Tasmann und Dampier die östlichen Küsten gesehen hatten, eine lange Insel sey, die von Neubritannien getrennt ist. Er gab ihr den Namen **Neuirland** **Carteret** sah darauf die kleinen Inseln und das hohe Land, welches le Maire und Schouten westwärts von Neubritannien gesehen hatten. Er segelte längs der Südküste des hohen Landes, welches 18 Meilen von Osten nach Westen lang war, und er nannte diese Gruppe **Admiralitäts-Inseln**. Von da begab er sich nach Mindana, einer der philippinischen Inseln, und entfernte sich so von Neuguinea.

Herr **von Bougainville** gieng 1768 in derselben Bay St. George vor Anker, und fast auf derselben Stelle, wo Carteret vorher gewesen war. Er bestimmte seine Länge vermittelst einer Sonnenfinsterniß am 13. Jul., die vom Hrn. **Veron** beobachtet wurde. Da ihm die Entdeckungen des Hrn. Carteret unbekannt waren, so nahm er seinen Rückweg längst den östlichen Küsten von Neuirland, segelte zwischen Dampiers Inseln, Matthias- und Sturminsel. Nachdem er gegen Westen einen Raum von ungefähr 120 Meilen durchlaufen hatte, ohne etwas anders als einige kleine niedrige Inseln entdeckt zu haben, so gelangte er zu der Küste von Neuguinea 3° Br. Von da segelte er längst dieser Küste bis an das Ende derselben in Westen. Er verlohr sie nur auf eine kurze Zeit aus dem Gesichte, als er von einem Lande, welches die Schouten-Insel zu seyn schien, gegen Osten segelte. Er empfand auch an derselben Stelle Ebbe und Fluth sehr merklich, wodurch er auf die Vermuthung gerieth, daß hier ein großer Fluß oder eine Straße seyn mögte, wie Dampier vermuthet hatte.

Aus

Aus dieser Uebersicht der neuesten Entdeckungen an den Küsten von Neuguinea erhellet, daß die meisten Seefahrer beynahe denselben Strich gehalten, und die nämlichen Gegenstände gesehen haben, woraus die genaue Lage und Entfernung der Inseln, oder Theile der Küste, welche gesehen sind, bestimmt werden kann. Allein diese Objecte waren sehr wenige an der Zahl, und wurden oft nur in einer Entfernung gesehen. Die Seefahrer, den einzigen Dampier ausgenommen, der die Absicht hatte, in dieser Gegend Entdeckungen zu machen, waren ermüdet von einer langen Reise, und eilten von hier zu gehen, um einen bekannten Hafen zu erreichen, wo sie sich erholen konnten. Daher sind auch die neuen Karten so wenig umständlich, hauptsächlich in Ansehung von Neuguinea, wovon sie den nördlichen Theil ganz nackend, als ein unfruchtbares und unzugängliches Land darstellen, dahingegen die alten Karten auf derselben Küste eine große Menge Flüsse, Bayen und Häfen nebst verschiedenen Inselgruppen, mit Hinzufügung der Namen für diese Objecte, anzeichnen. Wir wissen daher von diesem Theil des Globus, der neulich angestellten Seereisen ohngeachtet, weniger als vor 200 Jahren nach der ersten Entdeckung. Hätte man die ersten Nachrichten davon nur auf den Karten beybehalten, die für die spätern Seefahrten bestimmt waren, so würden die Seefahrer sich bemühet haben, einige von den auf diesen Karten bemerkten Häfen wieder aufzufinden. Sie würden sich der Küste mehr genähert und sie mit gröfferer Aufmerksamkeit betrachtet haben. Sie würden auch einen Theil dieser Gegenden nicht unter die neuen Entdeckungen gezählt haben, ein wesentlicher und sehr gewöhnlicher Fehler, der zu vielen Irrthümern in der Erdbeschreibung Gelegenheit gegeben hat.

Bey der Prüfung der alten Karten, die jezt folgen wird, ist die Seekarte der Südsee, die Tattonus 1600 herausgegeben hat, zum Grunde gelegt, weil sie die Salomonsinseln und Neubritannien von einander unterscheidet, und in einer Lage, die ihren bekannten Breiten gemäß ist, darstellet.

Die allgemeine Richtung und Lage von Neuguinea auf dieser alten Karte ist derjenigen, welche sie auf den neuen Karten nach den neuen Reisen erhalten hat, ziemlich gleichförmig. Die Breite der äußersten Spitzen ist dieselbe, oder wenigstens um ein geringes unterschieden. Es ist nämlich die westliche Spitze von Neuguinea beynahe unter der Linie, und die östliche 6° S. Br. Die neuern Karten setzen das Cap der guten Hofnung gerade unter die Linie, und das Cap **l'Averdy**, welches Bougainville entdeckte, unter 5° 35′. Obgleich man in Ansehung der Länge keine so große Gleichförmigkeit erwarten kann, so ist doch auch hier der Unterschied nicht beträchtlich. Die Länge des Hafens **Praslin**, wo Hr. von Bougainville vor Anker gieng, bey der südlichen Spitze von Neuirland, ist nach der Sonnenfinsterniß vom 13. Jul. 1768 bestimmt, und zufolge der Berechnung des Hrn. de la Lande 150° 46′ 30″ Ost vom Pariser Meridian. Die Länge vom Cap der guten Hofnung oder der nordwestlichen Spitze von Neuguinea ist 127° 25′ nach der Karte des Hrn. Forrest, der diesen Theil von Neuguinea besucht hat. Die Längen der beyden Caps sind also um 23° 21′ 30″ verschieden. Die Reise des Hrn. Bougainville giebt nur 20° und des Herrn Dampier 19°; aber nach der Reise des Abel Tasman, der die meiste Aufmerksamkeit angewandt hat, kann man 24 oder 25 zählen. Nimmt man die Mittelzahl zwischen diesen Resultaten, so erhält man 22 oder 23°, welche Zahl man für den wahren Unterschied der Länge ansehen kann. Die Karte von Tattonus bestimmt den Unterschied der Länge zwischen den am meisten östlich gelegenen Inseln von Neuguinea und dem westlichen Ende dieses Landes, welches an der nordwestlichen Spitze einer großen Insel, **Camambaru** genannt, angenommen wird, auf 25°. Eine Verschiedenheit von 2 bis 3° bey Karten, die zu so entfernten Zeiten gemacht sind ist nicht in Anschlag zu bringen, und kann uns nicht hindern, zu glauben, daß die Küste von Neuguinea ehmals schon bekannt war, und daß die von den ersten Entdeckern mit-

mitgetheilten Anzeigen nicht zu vernachläſſigen ſind. Der Verf. der hiſt. des navigations aux terres auſtrales und Dalrymple verdienen Dank, daß ſie das Andenken daran erneuert haben. Da ſie dieſes aber nur bey dem Theil der Küſte, der zwiſchen Schouteninſel und Dampiermeerenge liegt, thaten, ſo haben ſie eine unrichtige Darſtellung von dem Lande gegeben.

Ich werde nun, indem ich von der Inſel Gilolo ausgehe, die nördliche Küſte von Neuguinea näher in Erwägung ziehen, und das, was die alte Karte von dieſer Küſte bemerkt, mit den neuern Karten vergleichen. Gilolo hat auf der alten Karte dieſelbe Geſtalt und Lage unter der Linie, ſo daß man ſie hinlänglich wieder erkennen kann. Anſtatt des Namens Gilolo findet man daſelbſt Weda, der auf der Karte des Forreſt den vornehmſten Hafen bezeichnet. Wenn man von dieſer Inſel ausgehet, ſo findet man gegen Oſten eine beträchtliche Inſel **Vicholi**, und gegen Nordoſten von dieſer eine Inſelngruppe von Klippen umgeben, und genannt **d'Yslar de Negros**. Vicholi iſt die Inſel **Waigiou**, durch die Reiſen des H. Forreſt bekannt, und die Yslar de Negros ſind die kleinen Inſeln **Avou** oder **Yob**, welche dieſer Seefahrer in Nordoſten von Waigiou gefunden hat, und von denen er ſagt, daß ſie mit Riefen umgeben ſind.

Südoſtwärts von Waigiou, zwiſchen dieſer Inſel und der Spitze von Neuguinea, wo die ſpaniſchen Entdeckungen anfangen, und welche daher den Namen Primera Terra bekommen hat, erblickt man eine große Inſel Camambaru und gegen Norden davon verſchiedene namenloſe Inſeln, wovon einige ziemlich beträchtlich zu ſeyn ſcheinen. Hier unterſcheidet ſich die alte Karte gänzlich von den neuen, die die Küſte von Neuguinea bis nahe an die Inſel von Waigiou ausdehnen. Sie ſcheinet aber in der ganzen Darſtellung, und der Eintheilung des Landes in verſchiedene Inſeln, mehreren Grund für ſich zu haben. Dieſelbe Dar-

stellung findet man auf einer Karte in der Sammlung der Reisen des Theodor von Bry, bey der noch dieses besonders merkwürdig ist, daß eine von den Inseln hier den Namen **Don George de Meneses** führt, dem die Portugiesen die zweite Entdeckung von Neuguinea zuschreiben. Als Herr Forrest sich in dem Hafen Dory aufhielt, 25 Meilen östlich vom Cap der guten Hofnung, wo sich seine Untersuchung von Neuguinea endigte, zog er einige Erkundigungen ein, die jenseits gelegene Gegend betreffend, und er erfuhr (S. 129 der französ. Uebers.) daß von Waropine, der Residenz eines mächtigen Rajah, die lange Küste sich bis an die Mündung eines Flusses oder Armes der See erstrecket, welche von der südlichen Küste von Neuguinea kömmt, und daß die Einwohner von Ceram vermittelst dieses Arms mit den Einwohnern der Nordküste, denen sie Eisen und andere Waaren gegen Missoyrinde überlassen, Handel treiben. Dampier und Bougainville, wie schon vorher gesagt ist, vermutheten hier eine Meerenge an der Küste von Neuguinea südöstlich von Schouteninsel. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß der westliche Theil von Neuguinea durch eine Meerenge von dem übrigen Theile abgesondert ist, und eine große Insel bildet, wie sie auf der alten Karte vorgestellet wird. Bougainville sah auf einer seiner Karten, daß die Länder, welche das Cap der guten Hofnung nach Dampier ausmachen, als ein Theil von Neuguinea angesehen werden; er hält sie aber für große Inseln. Er nähert sich also der Darstellung auf der alten Karte.

Man kann jetzt die vornehmsten Objecte, die auf der alten Karte angezeigt sind, wieder finden. Die große Insel, wo der Name **Camambaru** zu lesen ist, entspricht dem westlichen Theil von Neuguinea, welches zwischen dem Cap der guten Hofnung und der von Bougainville genannten Insel **Alie** liegt. Der von andern nicht angeführte Name Camambaru gebührt vielleicht einem Hafen, und nicht der ganzen Insel, so wie die Insel Gilolo von einem

Hafen

Hafen den Namen Weda erhalten hat. Die beyden Inseln, welche gegen Norden dieses großen Landes und bey dem Aequator liegen, scheinen die Inseln Providence nach Dampier, und Schouten zu seyn, von welcher man aus Carterets Reise weiß, daß sie nicht weit von dem Hafen Dory entfernt ist. Die übrigen Inseln, die neben dem großen Lande liegen, sind noch nicht wieder gefunden, so wenig als dessen östliche Küste seit der ersten Entdeckung, die George de Menesez gemacht hat, wieder besucht ist. Diese Küste scheint nach der Angabe der alten Karte gegen Südosten auszulaufen, und daher mögen Dampier und Bougainville in dem nämlichen Striche sie aus dem Gesicht verlohren haben. Zur Bestimmung der Spitze der südlichen Küste von Neuguinea, wo die Meerenge, die wir wieder gefunden haben, sich endiget, haben wir zur Zeit noch nicht hinlängliche Kenntnisse. Die alten Karten setzen sie gegen Nordosten von den Arrowinseln. Vielleicht ist sie bey dem Cap **del Monte di Neve**, welches Dudley nordwestlich von diesen Inseln setzet, und zwar an einer Küste, die er als untersucht vorstellet, anzunehmen.

Wir kommen jetzt auf die Entdeckung der Spanier, welche der Verfasser der Navigations aux terres australes und Dalrymple angewandt haben. Es ist gewiß, daß, zufolge den von uns angestellten Untersuchungen, **Primera Tierra**, wo jene Entdeckungen angehen, südöstlich von Schouten und an der Küste, wo die von Dampier und Bougainville vermuthete Straße ist, angenommen werden muß. Da aber keiner der neuern Seefahrer diesen Theil der Küste gesehen hat, so kann man mit keiner Zuverlässigkeit den Punkt, wohin man obige Primera Tierra zu setzen hat, bestimmen. Man kann wohl vermuthen, daß er gegen Westen von Alie und Geant Moulineau nach Bougainville anzunehmen ist.

Ostwärts von Primera Tierra sind zwey Inseln von einer beträchtlichen Größe, **Martyres** und **Crespos**. Auf

den

den neuen Karten sind die merkwürdigsten Inseln auf dieser Seite **Moa** und **Arimoa**, die von den meisten Seefahrern gesehen sind. Die Karte von den Reisen des le Maire und Schouten setzt diese letzten 2 Grade östlich von dem Meridian der Schouteninsel. Dieser Unterschied in der Länge läßt vermuthen, daß man sie auf der Bougainvilleschen Karte gegen Osten von Geant Moulneau suchen muß; und da letztere, in Ansehung der Darstellung dieses Theils, mit den alten Karten überein kommt, so muß man hier die Inseln **Martyres** und **Crespos** annehmen. Die alte Karte hat noch zwischen Primera Tierra und Crespos eine Aguada, einen Ort, wo man Wasser schöpfen kann, eine **Bay St. Jago**, ein **Porto Bueno** und einen **Fluß St. Andre**; aber keines von diesen Subjecten ist uns durch die neuen Entdeckungen bekannt.

Sechs Grade gegen Osten von der Insel **Crespos** zeiget sich auf der alten Karte eine Gruppe von 7 oder 8 Inseln, unter dem Namen **Abrigo**, bey einem Hafen **Elbatrigo**, und einem hohen Cap, **Punta salida**. Sie lassen sich auf der Karte des le **Maire** bey der Stelle, wo er auf Neuguinea landete, und auf der Dampierischen Bay, der nach ihr genannten Straße, leicht wieder erkennen. Die Inseln, welche **le Maire** und **Schouten** gesehen haben, sind 6° ostwärts von **Moa**. Bey diesen Inseln ist eine Bay, von den Holländern die **Bay Cornelius Knierſz** genannt, und ein hohes Cap, **Hoogeberg**. Dampier bemerkte Vulkane in einigen dieser Inseln; er nannte sie daher vulkanische Inseln. Ortelius Karte, die uns die alten Entdeckungen aufbewahret hat, nennet eine von diesen Inseln **Isola de Humo**, und an diesem Namen erkennet man wieder eine von den vulkanischen Inseln des Dampier.

Weiterhin von diesen Inseln, über deren Lage uns kein Zweifel übrig ist, zeiget die Karte eine Bay, **St. Nicolas**, oder **Baya Hermosa** in Ortelius, darauf eine Spitze oder **Cap Gasparrico**, und jenseit desselben eine Strecke von

Küsten

Küsten, die sich weit gegen Ost-Südost ausbreitet, und sich endlich gegen Süden wendet, wo ihr Ende unbestimmt ist. Nordwärts von dieser Küste siehet man einen Archipel, der aus einer ziemlich großen Anzahl von Inseln bestehet, wovon die meisten ihre besondern Namen haben. Nach dem, was vorher ausgeführet ist, ist gewiß, daß Gasparrico das vom Dampier Cap **King William** genannte Vorgebirge ist, daß die Küste, die sich von dieser Spitze gen Ost-Südost erstrecket, der Theil von Neuguinea ist, welcher 1705 von der holländischen Jacht **Geelwink** entdeckt ist, und daß die große Anzahl von Inseln, welche man gegen Norden von dieser Küste siehet, den Archipelagus vorstellen, welcher Neubritannien nach Dampier ausmacht.

Die Lage und die Anzahl dieser Inseln vereinigen sich hier, um die richtige Anwendung, die wir davon gemacht haben, zu beweisen, und die von andern Theilen zu bestätigen. Die Breite, die man jederzeit leicht hat bestimmen können, und worin die alten Beobachtungen von den neuen nur um 15 bis 20 Minuten verschieden sind, ist mit der, welche man Neubritannien giebt, übereinstimmend. Es giebt auch in dieser Breite, und in der Nähe von Neuguinea, keine andere Inseln, als die zu Neubrit. gehören. Hieraus folget, daß die Länge für beyde Inselgruppen dieselbe seyn muß.

Man wird sich nicht verwundern, daß auf den alten Karten das große Land, welches **Dampier** auf seiner Karte gezeichnet und Neubritannien genannt hatte, nicht zu sehen ist. Aus der Reise des Capitain **Carteret** weiß man, daß ein Theil in Nordosten dieser Insel eine besondere Insel ausmacht, die man Neuirland nennet. Vielleicht ist der Rest dieses Landes in mehrere Inseln eingetheilt. Man kennet nur die östliche Küste, die Carteret, und die südliche, die Dampier gesehen hat. Das übrige ist gänzlich unbekannt. So viel kann man aus den Reisen des Abel Tas-

man und Carteret schliessen, daß der noch zu entdeckende Theil nicht sehr ausgedehnt seyn kann, wenigstens nicht in Ansehung seiner Breite.

Auf den alten Karten findet man die Namen einiger von diesen Inseln, hauptsächlich an der östlichen Seite, **Camana, Barbada, Nostra Sennora, Bolcan, la Redonda.** Man glaubt, daß man in diesen Namen den ungewissen und zweifelhaften Archipelagus, den **Robert Dudley** 15° östlich von Neubritannien vorstellet, wieder finden kann. Dudley giebt in dem Südmeer die Entdekkungen des Maghellan, Mendanna und le Maire. Nachdem er in einer Reihe mit Neuguinea den Theil von Neuirland, den le Maire und Schouten gesehen haben, und das hohe Land, welches sie weiter gen Westen sahen, und das heut zu Tage Admiralitäts-Insel genannt wird, vorgestellet hatte, setzet er 15° weiter von Osten eine Reihe von 10 Inseln, und die meisten mit ihren eigenen Namen: **la Prima, la Carimana, la Barbada, la Madre de Dios, Isla longa, la Rotonda** und **la Madalena.** Schon die Namen geben zu erkennen, daß dieses dieselben Inseln sind, die man auf der alten Karte gewahr wird, im Norden der östlichen Spitze von Neuguinea. Camana auf der alten Karte wird Casimana auf Ortelius Karte gelesen, und ist also einerley mit Carimana nach Dudley; Nostra Sennora auf der alten Karte entspricht, wie ein jeder leicht zugeben wird, **Madre de Dios** bey Dudley. Die übrigen Namen sind völlig ähnlich, und haben keine Schwierigkeit. Die Namen stehen auch auf der Dudleyischen Karte in derselben Ordnung, die sie auf der alten haben. Ueberdem liegen die Inseln nach Dudley zwischen dem 2° und 6° der Breite, und in der Länge nehmen sie einen Raum von 5 Graden ein. So groß aber ist der Raum, den der Archipelagus gegen Nordosten von Neuguinea auf der alten Karte des Tattonus, und der Archipelagus von Neubritannien auf den neueren Karten einnimmt. Aus diesen Ursachen ist es klar, daß die Inseln,

welche

Dudley 15° östlich von Neubritannien setzet, dieselben sind, aus denen Neubritannien besteht, und daß Dudley davon zweymal Gebrauch gemacht hat, weil er die Entdeckungen der Spanier nicht gekannt, und die Länder, die le Maire und Schouten in dieser Gegend gesehen, für neue Entdekkungen gehalten hat. Dudley hat in der That für die Küste von Neuguinea nur die Entdeckungen des le Maire und Schouten genutzt. Von den zehn Inseln mit spanischen Namen, die er 300 Meilen davon in dem Südmeere anführt, gesteht er, daß er sie um deswillen anzeigt, weil sie sich auf den alten Karten befinden, und daß er sie für ungewiß und zweifelhaft hält.

Um die Untersuchungen vollständig zu machen, so sollten jezt die Namen, welche man auf der Dudleyischen Karte lieset, auf die Inseln von Neubritannien angewandt werden. Man kann nur Muthmaßungen darüber wagen, da dieser Archipelagus nicht ganz bekannt ist. Es scheint, wenn man nach den Breiten und der Lage urtheilet, daß die Inseln **Prima** und **Carimana**, welche am meisten nördlich liegen, den Inseln **Matthias** und **Sturminsel** bey Dampier entsprechen. La Barbada oder die beiden Inseln, die diesen Namen führen, können für die Inseln **Gardener** und **Wischer** bey Abel Tasman gelten. **La Madre de Dios** oder **Nostra Sennora** auf der alten Karte ist Neuirland, wovon die südliche Spitze, wie man schon gesehen hat, Cap **St. Maria** hieß. **Isla longa**, südwestlich von Madre de Dio, ist Neubritannien nach Carteret oder bloß der östliche Theil dieses Landes. Da Carteret daselbst einen feuerspeyenden Berg hinter denen, welche er **Mother** und **Daughters** genannt hat, entdeckt hat, so wird dieses wol dieselbe Insel seyn, welche auf der alten Karte **Bolcan** heißt. La Madalena ist der westliche Theil von Neubritannien, oder die Insel des Cavaliers George im Norden der Straße von Dampier. Endlich scheint **la Redonda**, welche auf der alten Karte neben der östlichen Spitze von Neuguinea, die Insel **Lord Anson**

bey

bey Carteret zu seyn, die nämliche, welche Bougainville **Bouca** nennet, und die gegen Ostsüdost von der Spitze von Neuirland liegt.

Die alte Karte giebt einen Theil der Gruppe, die am meisten gegen Westen liegt, den Namen **Islas de Hombres Blancos**. Unter diesem Namen könnte man die Inseln, die Maire, Tasman und Carteret westwärts von Neuirland gesehen haben, wieder erkennen. Carteret konnte auf denselben nicht landen, weil sein Schiff in einem zu elenden Zustande war. Er sah aber einige Einwohner der kleinen Inseln, die in Canoes zu ihm kamen, die er kupferfarbig, beynahe schwarz, mit wollichtem Haar, das mit weissem Puder bestreut, und mit einem Gesicht, das mit weissen Streifen bemalt war, beschreibt.

Es ist noch der Theil der Küste von Neuguinea übrig, der sich im Süden des Archipelagus, der Neubritannien ausmacht, erstreckt. Diese Küste, wenn man von Gasparrico ausgeht, erstreckt sich südwestlich in einem Raum von ungefähr $5\frac{1}{2}$ Graden, und noch jenseit der Insel Redonda, die am meisten östlich im Archipelagus ist. Von da beugt sie sich gegen Süden, und endiget sich auf eine unbestimmte Art. Auf dieser Küste erblickt man Vorgebirge, Flüsse und Bayen, unter welchen zwey, **Baja Buena** und **Ancon de la Natividad de nostra Sennora** heissen.

Da Dampier diese Küste nicht kannte, oder wenigstens nur schwache Merkmahle davon wußte, die er in seiner Karte nicht ausgedruckt hat, so hat man gemuthmaßt, daß Dampiers Cap King William, wo seine Schiffahrt längst der Küste von Neuguinea angehet, die östliche Spitze dieses Landes sey. Diese falsche Meynung ist von allen, die seit diesem Seefahrer Karten entworfen haben, angenommen. Die Folge davon ist gewesen, daß in der ersten Anwendung, die man von den spanischen Entdeckungen gemacht hat, man Cap King William als die Gränze dieser Entdeckungen angesehen hat, und westlich von diesem Cap

hat

hat man angemerkt Ancon de la Natividad de noſtra Sennora. Wir wiſſen jezt, daß im Süden von Neubritannien es Länder giebt, die eine Fortſetzung von Neuguinea ſind. Dalrymple hat ſie auf ſeiner Karte ſo genau vorgeſtellet, als es nur mit den wenigen Kenntniſſen, die wir beſitzen, geſchehen konnte. Auf dieſer Karte erſtrecket ſich die Küſte von Neuguinea jenſeit Cap King William und bis an den öſtlichen Theil der am meiſten oſtwärts gelegenen Inſeln, die zu Neubritannien gehören. Sie hat beynahe dieſelbe Lage, welche die Küſte der ſpaniſchen Entdeckungen hat. Sie läuft gegen Südoſten, nachher gegen Oſtnordoſten, und wendet ſich endlich gegen Süden. Dieſe neue Küſte, von der man behauptet, daß ſie 1705 von einer holländiſchen Jacht Geelwink entdeckt iſt, giebt uns die Küſte der ſpaniſchen Entdeckungen von der Spitze Gaſparico bis an die am meiſten öſtliche, wo Ancon de la Natividad de noſtra Sennora iſt. Dieſe Spitze, wo die Entdeckung der Spanier ein Ende hatte, iſt auch das Ende der Entdeckung, die die Jacht machte, und wir wiſſen nicht wie ſich Neuguinea an der Oſtſeite endiget. Da dieſe Spitze ſich auf den alten Karten beinahe unter derſelben Breite befindet, unter welcher das von Bougainville genannte Cap Averdy lieget, ſo kann man glauben, daß dieſe beiden Spitzen dieſelben ſind. In dieſem Falle würde die Küſte, welche Bougainville ſüdöſtlich vom Cap Averdy geſehen hat, ein Theil der öſtlichen Küſte von Neuguinea ſeyn.

Die Entdeckung, welche die Jacht Geelwink gemacht hat, beweiſet die Genauigkeit der ſpaniſchen Entdeckungen, und die Richtigkeit der Anwendung, die wir davon gemacht haben. Man kann hinzuſetzen, daß die alte Entdeckung der Spanier die von der Jacht gemachte beſtätiget, welche lange Zeit in der Dunkelheit verblieben iſt, und wovon man nur unzuverläſſige Kenntniß hat, wie man aus der hiſt. des navigations aux terres auſtrales T. 1. p. 444. erſiehet. Aus den bisherigen Erläuterungen erhellet, daß Neubritannien zugleich mit Neuguinea und lange Zeit vor

der ersten Reise des Mendana nach den Salomons-Inseln von den Spaniern entdeckt ist, daß man ohne Grund behaupter hat, Salomonsinseln in dem Archipelagus von Neubritannien wieder zu finden, und daß man auch darin Unrecht hat, daß Robert Dudley die 10 Inseln, welche er 15° weiter gegen Osten setzet, und die Seefahrer daselbst nicht finden würden, von Neubritannien getrennt hat. Es folget überdem in Ansehung der nördlichen Küste von Neuguinea, daß die erste Entdeckung, die man davon gemacht hat, uns mehrere Kenntniß von diesem Theile verschafft hat, als alle nachher dahin angestellten Reisen, daß diese Kenntnisse erheblich sind und aufbewahrt zu werden verdienen, wenigstens zum Gebrauch der Seefahrer, die alsdann dieses Land nicht weiter als unzugänglich und unfruchtbar ansehen werden.

5.

Briefe der Lady Elisabeth Craven über eine Reise durch die Krimm nach Konstantinopel, an den regierenden Markgr. von Brandenburg-Anspach. Leipzig, bey Kummer. 1789. 8.

Lady Craven reiset auf den Fuß einer reichen und vornehmen englischen Dame. Ihre Correspondenz mit einem der besten deutschen Fürsten fängt von Paris an, und geht durch die ganze ungeheure Reise durch einen Theil von Frankreich und Italien, über Wien durch Polen nach St. Petersburg, durch die Mitte von ganz Rußland, durch einen beträchtlichen Theil von der Krimm nach Konstantinopel, und von da durch Bulgarien, die Wallachey und Ungarn nach Wien zurück. Da diese ganze Reise auf 278 Octavseiten mit Ciceroschrift gedruckt beschrieben ist, so sehen unsre Leser schon daraus, daß die Verfasserinn mit eben der Eilfertigkeit erzählt, wie sie reisete. Sie erscheint in diesen Briefen als eine Dame von vielen Kenntnissen, feinem Geschmack und richtigem starken Gefühle für die Kunst, feinem Bemerkungsgeiste und gefühlvollem

rechtschaffenem Herzen, aber auch voller Laune und englischer Vorurtheile, unter denen deutlicher Haß und Verachtung gegen die französische Nation hervorsticht. Unterdessen läßt sie doch einzelnen Franzosen völlig Gerechtigkeit wiederfahren und redet selbst mit zärtlicher Freundschaft von ihnen, als von dem französischen Gesandten in Konstantinopel, Hrn. v. Choiseul. Die Briefe enthalten Bemerkungen über alle wichtige Oerter, durch welche die Verf. gekommen ist. Sie erstrecken sich über Scenen und Anblicke in der Natur, bey deren Beschreibung Lady C. sich gerne verweilt, Bemerkungen über Sitten, Kleidertracht und gesellschaftliches Leben der Nationen, durch welche sie reisete, oder über den Character merkwürdiger Personen, die sie kennen lernte. Die freundschaftliche liebevolle Beurtheilung derselben, die schnelle Abbrechung da, wo sie glaubte tadeln zu müssen, und die ungemeine Zufriedenheit mit ihrer Aufnahme, die freylich fast allenthalben zuvorkommend, und in dem tatarischen und türkischen Gebiete selbst prächtig und ehrerbietig war, beweiset die Güte ihres eignen Characters. Ihre Bemerkungen liegen übrigens ungeordnet durch einander, wie man in Briefen an einen Freund zu schreiben pflegt. Ueberall ist das Buch mehr unterhaltend als belehrend. In Frankreich nennt sie manchen Ort, der in der Geschichte berühmt ist, als Blois, Richelieu, und beschreibt ihren jetzigen Zustand. Hartes Urtheil zu Toulon über die französische Kriegsmarine und etwas bittrer Spott über den Hrn. v. Soulanges, dergleichen wir sonst in dem ganzen Buche nicht finden. Die B. scheinen die Menschen in Italien nicht sehr anzuziehen; mit desto größerm Entzücken redet sie von den Kunstwerken, und ohngeachtet man in ihren Briefen keine Wiederholung der hundertmal davon gegebenen Beschreibungen findet, so beweisen doch die Bemerkungen, die ihr zuweilen entfallen, daß sie ein Kennerauge hat. In Genua fand sie in der Jesuskirche eine schwarze Jungfrau mit dem Jesuskinde — vermuthlich, meint Lady C., um die Neger zum Christenthum zu locken. Sie fand viel Geschmack an Wien und dem Wiener Frauenzimmer, spricht mit gefühlvoller Hochachtung von dem Fürsten von Kaunitz, lobt das Benehmen des Kaisers gegen Fremde, und gesteht, daß die englischen Köche nicht eine so reichliche

Mahlzeit bereiten könnten, als die Wiener, da dem Lande selbst manches dazu fehlte. Die V. fand Krakau verfallen; ungemeines Lob des Königs von Polen; „er ist die zweite Person, sagt sie zu dem Markgrafen, von dem ich wünschte, daß sie kein Regent wäre." Das folgende beweiset, daß es heißen sollte: der ich es (zu ihrer eignen Glückseligkeit) wünsche, daß sie kein Regent seyn möchte. Ueber St. Petersburg und Rußland nichts Merkwürdiges. Die V. glaubt, das rauhe Petersburgische Clima würde doch die Regenten des Landes einmal bewegen, ihre Residenz in einer südlichern Gegend zu nehmen. Das Böse, das man der Lady C. von der Krimm sagte, konnte sie von ihrem Entschlusse, dieses Land zu besuchen, nicht zurück bringen. Auch war sie von demselben so eingenommen, daß sie sogar dem Markgrafen eine kurze Geschichte davon überschreibt, die, einige kleine Fehler abgerechnet, nicht übel ist. Sie fand viel Vergnügen und Unterhaltung auf dieser Reise; aber die Beschreibung eilet zu sehr über die Gegenstände weg. Aus der Krimm ging sie über das schwarze Meer nach Constantinopel, woselbst sie länger verweilte als sonst irgendwo, und eine Streiferey in die griechischen Inseln vornahm. Sie stieg in die bekannte so sehr gefährliche Höhle von Antiparos herunter, und bezwang ihre anfängliche Furcht durch den Gedanken, wie schimpflich es ihr seyn würde, die Erwartung des französischen Gesandten nicht erfüllt zu haben, der ihr sagte, sie müsse herunter steigen. In dem vorigen türkischen Kriege zerschlugen russische Officiere Säulen in dieser Höhle, und nahmen die Stücke mit nach St. Petersburg, wo ihre Wirkung dem Schaden nicht entspricht, der dadurch angerichtet ist. Lady C. liebt die Türken nicht, und fand nichts schön in Constantinopel als die unvergleichbare Lage des Orts. Beschreibung einiger Besuche bey türkischen und griechischen Frauenzimmern. Allein die geistvolle Engländerinn fand zu viele Langeweile bey diesen geputzten Bildsäulen, als daß sie sich so lange hätte aufhalten wollen, sich nach manchen kleinern und größern Umständen zu erkundigen, die der Leser wohl wissen möchte. Das Innere des türkischen Harems können wir allein einmal von einem klugen und neugierigen reisenden Frauenzimmer erfahren. Nach der Angabe der V.

haben

haben die türkischen Weiber unendlich mehr Freyheit als man sonst glaubt. Da der ordentliche Weg in die östreichischen Staaten durch Räuber unsicher war, so faßte die Lady den kühnen Vorsatz, durch die Wallachey zurückzureisen. Die kurze Erzählung dieser Rückreise ist sehr unterhaltend. In Rußland spannte man halbtodte Pferde vor ihren Wagen, und sie muste sie bezahlen, wenn sie starben; in der Wallachey nahm man den Bauren muntere Pferde unter dem Leibe weg, wenn die Pferde an der Kutsche der V. müde waren, und wollte nicht zugeben, daß sie sie bezahlen sollte. Als sie in dem ersten kaiserlichen Zollhause ankam, versicherte sie der daselbst commandirende alte Major, daß sie die erste Dame sey, die er auf dem abscheulichen Wege die Gebirge hätte heruntersteigen sehen. Die Reise durch Ungarn nimmt nur ein paar Zeilen ein. Mit der Ankunft zu Wien endigt sich die Erzählung. — Die Uebersetzung ist keinesweges meisterhaft, aber doch lesbar.

6.

Der Sammler, eine Jüdische Monatsschrift in hebräischer Sprache, für den Monat Marchesvan und Cisley des Jahres 5590 (Oktob. und Novemb. 1789.) Königsberg und Berlin, in der orientalischen Buchdruckerei.

Daß heimliche Juden in Spanien ansäßig sind, wird allgemein behauptet, vielleicht aber mehr aus Vermuthung, als aus zuverlässigen Nachrichten. Es verlohnt sich daher der Mühe, einen Zeugen aufzustellen, der dieses Factum ausser Streit setzet. In den angeführten Stücken einer Schrift, welche die überhand nehmende Aufklärung unter den Juden beweiset, werden Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden mitgetheilt, die im J. 1769 geschrieben, und aus dem Arabischen übersetzt seyn sollen. Sie sind den Herausgebern der Monatschrift zur Bekanntmachung eingeschickt, und würden, wenn sie nicht von ihnen für ächt gehalten

wären, unterdrückt seyn. Der Verf. heißt **Meschallem Ben Urijah Aschtemui**, und richtete seine Briefe an seinen hinterlassenen Freund **Baruch Ben Abbusegli**. Sie wurden von einem Juden, der sich in dem Hause des Vaters des Meschallem eine Zeitlang aufhielt, ins Arabische übersetzt, und nach Majorca gebracht. Der Name des Einsenders, der sie von dem Uebersetzer, seiner Frauen Bruder, erhielt, wird verschwiegen. Die 3 gedruckten Briefe (es werden aber noch 9 andere nachfolgen) sind aus Madrid datirt. Der Verfasser schiffte sich zu Smyrna ein und wollte nach Livorno reisen. Ein starker Ostwind nöthigte das Schiff in einen Hafen von Spanien einzulaufen. In dem Namen des Hafens **Morzijah, Murcia**, steckt ein Schreibfehler. Denn Murcia ist keine Seestadt, sondern liegt mitten im Lande. Vermuthlich soll er **Marijah** oder **Al Marijah, Almeria** heissen. Vielleicht werden einige aus dem falschen Namen einen Grund hernehmen, die Briefe für erdichtet zu halten. Aber ein Betrüger, falls er nicht sehr unwissend gewesen wäre, und dieses ist gewiß nicht der Fall mit dem Briefsteller, würde sich vor einem so groben Irrthum leicht gehütet haben. Wir ersuchen die Herren Herausgeber, uns hierüber ihre Meynung zu sagen). Unterwegens wurde der Aleppiner, der in Smyrna Europäische Kleidung angezogen hatte, als er auf dem Verdeck allein zu seyn glaubte, und sein Gebet verrichtete, von einem Spanier bemerkt, der sich ihm als ein Jude zu erkennen gab, und seine Freundschaft anbot. Als sie Spanien erreicht hatten, überredete der Spanier, der aus Madrid gebürtig war, und **Marco di Badajothi** hieß, seinen Reisegefährten, nicht weiter auf dem Schiffe zu bleiben, das nach Italien bestimmt war, sondern mit ihm nach Madrid zu reisen. (Ist die Geschichte wahr, so würden wir, wenn wir an der Stelle der Herausgeber gewesen wären, den Namen des Madrider Juden unterdrückt haben.) Der Aleppiner lernt in Madrid, wo er viele Höflichkeit von dem Wirthe und dessen Freunden genießt, viele heim-

liche

liche Juden kennen. Einige von ihnen sind Männer vom ersten Range, Staatsbedienten, Commerzräthe und Künstler. Ausser dem Pfingst- oder Wochenfeste, das in einer wohlverwahrten Höle unter der Erde gefeyert wird, feiert man kein anderes Fest; jenes aber, weil es zum Andenken des gegebenen Gesetzes und der geschehenen Offenbarung eingesetzt ist. Einige Juden pflegen auch die übrigen Feste zu begehen und ungesäuerte Brodte zu essen, die in Hölen gebacken werden. Die meisten aber thun dieses nicht, indem sie behaupten, daß diese Feste nur zur Knüpfung des Bandes, als die Israeliten einen Staat ausmachten, eingesetzt sind, und daß jezt, da sie unter Feinden leben und sich vor ihnen fürchten müssen, das Band getrennt sey, und daß sie sich an dem Dienste, der im Herzen geschieht, und ohnehin die Hauptsache ist, begnügen müssen. Im Escurial bat er sich von dem Bibliothekar die Erlaubniß aus, ein arabisches Manuscript, die Begebenheit der Juden in Spanien betreffend, nach Hause nehmen zu dürfen. Der Bibliothekar schickte es in das Haus des Hrn. Badajothi (Werden Bücher aus dieser Bibliothek verabfolgt? Wir haben bey Pluers, den wir nachgeschlagen haben, keine Beantwortung dieser Frage gefunden). Der spanische Jude besuchte mit seiner ganzen Familie und dem Fremden, aus Furcht vor der Inquisition, die die entdeckten Juden zum Scheiterhaufen verdammt, eine christliche Kirche, wo ungefähr 3000 Personen beyderley Geschlechts beteten. Der gröβte Theil der Gebete besteht aus den Liedern Davids, die in die Landessprache übersetzt sind. Der Ober-Priester, welcher predigte, hatte einen weissen Talar mit einem goldenen Scapular an. Seine Zuhörer hörten sehr aufmerksam zu. Die Excerpte aus dem vorhergedachten historischen Buche gehören nicht hieher, und enthalten auch nichts neues. Sehr richtig wird bemerkt, daß die Unglücksfälle der Juden zum Theil in ihrem Uebermuth und in ihrer Prachtliebe gegründet waren. Der Verfasser preiset daher das Beyspiel seines Vaters, der durch Aufwand

und Pracht nicht die Bemerkung und Eifersucht seiner Zeitgenossen auf sich ziehet. Der freye und dabey sittsame Umgang der Europäer mit dem Frauenzimmer hat den ganzen Beyfall des orientalischen Juden, der von den artigen Töchtern seines Wirthes gebeten wurde, den ganzen Sommer in Madrid zuzubringen; worin er aber aus Furcht vor den Christen nicht willigen wollte. Der nächste Brief wird von Livorno aus geschrieben seyn. Mögten doch die Herausgeber dieser Monatsschrift uns recht viele historische Nachrichten von dem jetzigen Zustande der Juden, und Beyträge zur mittlern Geschichte dieses merkwürdigen Volkes liefern!

7.

Beyträge zur Mineralogie von Italien. Frankf. und Mainz 1789. 180 S. gr. 8.

Der ungenannte Herausgeber denkt durch Lieferung einer Sammlung kleiner natur-historischer Abhandlungen, Italien betreffend, die Lücke nach und nach zu füllen, welche sich in den vielen Nachrichten und Reisebeschreibungen, die man in Deutschland über Italien kennet, in Betracht der Naturgeschichte dieses merkwürdigen Landes vorfindet. Sein mehrjähriger Aufenthalt in Italien und die Mittheilungen von seinen dortigen Freunden haben ihm eine Menge Materialien hiezu verschaffet. Dieser erste Versuch ist bloß mineralogischen Inhalts.

Seite 1—85. Mineralogische Reise durch einen Theil des Kirchenstaats von Scipio Breislak, Rom 1786. aus dem Italiänischen. Enthält nichts neues, ausgenommen die Zerlegung verschiedener Bäder in ihre Bestandtheile (denen aber die Verhältniß der zusammensetzenden Theile fehlt) und Versuche bey den Mofeten zu Latera. Diesen Versuchen nach ist der Mofete nichts anders als der eigentliche Schwade der Deutschen Bergleute. Ein reisender Mineraloge kann diese Abhandlung indessen zum Leitfaden eines Theils seiner Reise nützlich gebrauchen.

S. 85—144. Baral's Beyträge zur Naturgeschichte, vorzüglich der Lithologie, aus Corsica. Aus dem Französischen. Der Verfasser, der bey Anlegung der königlichen Heerstraassen in dieser seit 1769 Frankreich zugehörenden Insel sich 15 Jahre daselbst aufgehalten, giebt ein 31 Seiten langes gutes Verzeichniß der Corsischen Gebirgsarten. Hier wird nur das Geologische der Abhandlung kurz beygebracht. Corsica wird der Länge nach von Piere d'Ostriconi bis zum Meerbusen von Bonifacio durch eine große Bergkette getheilt, welche aus Granit besteht. Der höchste Berg in dieser Kette ist der Monte rotondo, der sich 1549 Toisen seiger über die Meersfläche erhebt. Auf ihm befindet sich ein See, der 160 Toisen lang und 100 Toisen breit ist. Auf dieses ursprüngliche Granitgebirge ist Kalch- Schiefergebirge, Granite der zweyten Ordnung, Serpentin, Speckstein, alle Arten von Tuf ꝛc. aufgesetzt. Fast überall ist das Granitgebirge durch Lavenströme durchschnitten, deren Stärke von 2 bis 12 Fuß zunimmt — sie kommen entweder von dem Gipfel der Berge herab, oder aus einer etwas geringern Höhe, erstrecken sich verschiedentlich bis in die Thäler, oder verlieren sich auch gegen die Mitte der Berge. Der merkwürdigste Lavenstrom ist derjenige, der sich vom Gipfel des Monte rotondo bis ins Thal von Restonica erstreckt; er hat eine Dicke von 8 bis 9 Fuß und erhebt sich an beyden Seiten senkrecht 60—80 Fuß hoch. — Die Aehnlichkeit gewisser Laven mit den Porphyren beweist der Verfasser dadurch, daß, wenn man gepulverte Lave mit durchgesiebten gleich großen Feldspatkörnern vermischt, und dieses Gemenge zu Flusse bringet, man eine dem wirklichen Porphyr sehr gleichsehende Masse erhalte. Recens. muthmaßet übrigens, daß der Verfasser manches Mineral mit zu den vulkanischen Produkten gerechnet hat, was nicht dahin gehöret, um so mehr, da derselbe auch Saussure's schweizerische Hornsteinarten für mehr oder weniger verwitterte Laven hält. So möchte auch wol der Schluß etwas übereilt seyn, daß, wo Granitgebirge wä-

wären, man auch Laven oder vulkanische Produkte finden müsse, weil alle Berge, welche Laven enthielten, entweder aus Granit oder vulkanischer Asche beständen. — Wenigstens haben bewährte Naturforscher selbst in einer entferntern Nachbarschaft mancher Granitgebirge keine vulkanische Produkte gefunden. Die westliche Küste von Corsica leidet von zwey Hauptwinden, dem Libecio, der von Westsüdwest, und dem Maestro, der von Nordwest wehet. An dieser Küste ist nichts als Zerstörung. Die östliche Küste hingegen, an welcher der Nordostwind, il Greco, und der Südostwind, il Scirocco, wehet, vergrössert sich täglich, wie die Ebene, welche sich 30 Lieues lang von Bastia bis Solinzara, erstrecket, beweiset. In dieser Ebene lagen die Römischen Colonien, Mariana und Aleria, deren jede wahrscheinlich ihren eigenen Hafen hatten, aber jezt über $\frac{1}{2}$ Meile tief im Lande liegen. — Wahrscheinlich haben die Römer ihre schönen Granite zum Theil aus Corsica genommen, wie dieses die kolossalische erst aus dem Groben gearbeitete Granitsäule auf der kleinen Insel Lavezzi, nicht weit von Bonifacio beweiset. — Sehr großen Nutzen könnte man aus den Marmor- und Serpentinbrüchen ziehen, um so mehr, da manche italiänische Brüche abgebauet sind, und doch der kleine Ort Carara jährlich über $\frac{250}{m}$ Thlr. für rohen und verarbeiteten Marmor einnimmt.

S. 145 — 180. des Commandeurs **von Dolomieu** oryktologische Bemerkungen über Calabrien, nach dem Erdbeben von 1783. Rom 1784. italiän. und französ.

Der Verf. führt zuerst kurz die vornehmsten durch das Erdbeben vom 5ten Febr. 1783 zerstörten Orte, und eben so die Wirkungen der nachgehenden Erdbeben, nebst der Lage der Ortschaften an. Nun die Ursachen des Erdbebens selbst. Der Theil der Apeninen, welcher die Ebene von Calabrien durchstreicht, besteht durchgehends aus hartem, festem Granit, da der übrige Theil aus Kalchgebirgen zu bestehen scheint. Die Ebene von Calabrien selbst besteht

aus

aus verwitterten Granite, und so alle Gebirge, welche man am Calabrien findet. Dieses Land ruhet also offenbar auf einer Grundlage von Granit, und unter dieser dem Anscheine nach unzerstörbaren Basis war der Sitz oder Mittelpunct des Erdbebens. In ganz Calabrien ist kein Vulkan vorhanden, keine vulkanische Gesteinart. In der Ebene war die Erschütterung am 5ten Februar am heftigsten, nach dem Gebirge zu nicht von so verderblicher Wirkung. Durch die nachherigen Erschütterungen, wovon die am 1sten März sehr heftig war, litten die schon beschädigten Orte in der Ebene unbeträchtlich. Die schädliche Wirkung war 6 bis 7 Meilen weiter Nordwärts gerücket, und eben so wiederum 6 bis 7 Meilen weiter Nordwärts bey der Erschütterung vom 28sten März. Das Erdbeben wurde durch ein unterirdisches dem Donner gleiches Getöse angekündiget. Die Erschütterungen waren zuerst springend, nachher wellenförmig und drehend. In der Bergkette war die wirkende Kraft nun weit stärker als in der Ebene.

Das Meer hatte an diesen Erschütterungen wenig oder gar keinen Antheil; man bemerkte keine vermehrte zitternde Bewegung, keinen stärkern Zufluß desselben, keine Ueberschreitung der gewöhnlichen Grenzen. — Die Atmosphäre zeigte sich während des Erdbebens durch nichts besonderes aus. Am Morgen des fürchterlichen Tages hatte es etwas geregnet, der übrige Tag war heiter und klar und so der ganze Februar und März. — Eine örtliche Entzündung oder Feuer unter Calabrien war nicht Ursache, weil man nirgends einige Spur davon findet. Aber entfernteres Feuer, z. B. das des Aetna, konnte hier im Spiele gewesen seyn. Daß unter den Bergen von Calabrien ungeheure Höhlungen sind, scheint glaublich, wenn man bedenkt, daß der Aetna in Betracht seines ungeheuren Umfangs und Größe, die durch die ausgeworfenen Materien nach und nach entstanden, auch einen verhältnißmäßigen leeren Raum unter der Erde zurücklassen müssen. Mehrere Monathe vor dem Erdbeben war es sehr regnigt. Ein Theil

des

des Regenwassers drängte sich bis zum Feuerbehälter des Aetna, woselbst es in Dünste verwandelt wurde. Fanden nun diese Dünste unterirdische Kanäle, die bis unter Calabrien sich erstrecken, so konnten sie dort leicht die Wirkung hervorbringen, wodurch sich das Erdbeben auszeichnete. Um nun die besondern Wirkungen bey dem Erdbeben hierdurch zu erklären, nimmt der Verf. an, daß die unterirdischen Kanäle etwa die Gestalt einer auf die Seite gelegten Retorte gehabt hätten, deren Hals längst der Küste von Sicilien, der krumme gebogene Theil unter Messina, der Bauch aber unter Calabrien läge. Die Folgen wird sich ein jeder aus diesen Prämissen leicht erklären. Recensent glaubte, daß er wenigstens die Gründe zur Hypothese eines so bekannten Naturforschers, als der Verfasser ist, angeben müßte.

8.

Handbuch für Reisende durch die Schweiz. Mit einem Anhange von den Merkwürdigkeiten der im Handbuche vorkommenden Ortschaften. Zürich, bey Orell, Gesner, Füsli und Comp. 1789. 8.

Dieses nützliche Buch, das broschirt, und mit einer Karte, nicht mehr als einen Gulden kostet, ist jedem Schweizer-Reisenden unentbehrlich, und ersetzt ihm die Stelle einer ganzen Bibliothek von Schweizer-Reisen, von denen die meisten diesem Handbuche an Gemeinnützigkeit und Richtigkeit weit nachstehen. Der erste Abschnitt enthält in alphabetischer Ordnung die Reise-Routen von allen XIII Cantonen und den verwandten Ortschaften. Man findet nicht allein die Namen aller Städte, Flecken, Oerter, Weiler, welche jedesmal der Weg berührt, und ihre Entfernungen nach Stunden, angegeben, sondern es sind auch sehr viele lokale, dem Reisenden wichtige, Fingerzeige und Nachrichten eingeschaltet; z. B. welcher Weg fahr- oder reitbar, oder nur zu Fuß zurück zu legen sey; wo eine

Straße

Straße näher führe; wo dieſe oder jene merkwürdige Brücke, Kaskade, Bergenge, dem Wanderer aufſtößt u. ſ. w. So iſt S. 12. bey der Route von Zürich auf Como angemerkt, daß bey Cadenaz der berüchtigte Mont-Känal oder Cenere anfängt, wo man auf der Hut ſeyn muß, weil ſich ſehr oft da Straßenräuber aufhalten, und in hohlen Kaſtanienbäumen dem ſorgloſen Reiſenden auflauern können. Der zweite Abſchnitt liefert, gleichfalls in alphabetiſcher Ordnung und in bündiger Kürze, ſtatiſtiſche, politiſche und naturhiſtoriſche Notizen, von den Städten, Flecken, Dörfern, Bädern, Gebirgen ꝛc. in ganz Helvetien. Den Beſchluß macht eine Reduction und Vergleichung der Gelder und Curſe, und zwar 1) nach dem lokalen Curſe, 2) dem Reichs-Fuße, und 3) dem franzöſiſchen Fuße. Die Karte iſt klein, aber erläuternd und genau. Unſre Leſer ſehen aus dieſer Zergliederung des Inhalts, daß wir ihnen nicht zu viel von der Nutzbarkeit dieſes Handbuchs geſagt haben, und daß zu wünſchen wäre, man beſäße von jedem Reiche oder Staate ein ähnliches von gleicher Güte.

9.

Phyſicaliſche Erdbeſchreibung von **Ludwig Mitterpacher**, ordentlichem Lehrer der Naturgeſchichte, phyſ. Erdbeſchreibung und Technologie auf der hungariſchen Univerſität zu Peſt. Wien 1789. 306 S. 8.

In der beſcheidenen Vorrede ſagt der Hr. V., daß, da er dies Buch lediglich für ſeine Zuhörer zuſammengetragen habe, ſo müſſe man hierinn nicht viel neues ſuchen; indeſſen iſt doch R. bis dahin nicht leicht ein Werk vorgekommen, das, bey ſo geringer Maſſe, mehreren innern Werth gehabt hätte.

Es ſind faſt alle neue, wichtige, Thatſachen, durch Zeugniſſe beſtätigt, ſo darinn zuſammengeſtellt, daß ſie zu den richtigſten Erklärungen führen, und Hr. M. läßt daher den Sauri, Millar und ähnliche Arbeiten weit hinter ſich.

Von

Von den 22 Paragraphen, worin das Buch getheilt ist, können wir freylich nur weniges durchgehen um unser Urtheil zu bestätigen.

Bey dem ersten §. von der Gestalt und Größe der Erde wird das Verhältniß der beiden Durchmesser der abgeflachten Erde von 230:231, welches auch la Place und Frisi annehmen, zum Grunde gelegt. R. hat Ursache zu glauben, daß doch Neuton schon vor der Beobachtung des Richer auf Cayenne die Erde abgeflacht annehme, denn obgleich sein unsterbliches Werk nur erst 1687 erschien, so lag das Ganze doch schon mehrere Jahre zuvor fertig, und die Figur der Erde ist zu innigst mit der ganzen Theorie verbunden. Im 2ten §. kommen die Verhältnisse des Landes und Meeres vor, welche er mit Zimmermann auf 10 : 27 annimt. Eigene Unterabtheilungen enthalten die Entdeckung der neuen Welt, ihre Trennung von der alten, die unbekannten Länder, Mangel des Südpolarlandes, und bey allen diesen sind die neuesten Reisen benutzt.

§. 3. Vom Meere, dessen Boden und gleichhohem Stande aller Orten, Abnahme und Zunahme desselben an verschiedenen Orten, wobey Hr. M. der Erklärung des großen Frisi folgt. Untersuchung über die Bestandtheile des Meerwassers, besonders nach Lavoisier; bey dieser Gelegenheit sucht der V. die Unzulänglichkeit der bis jezt eingegebenen Ursachen der Salzigkeit des Meers zu zeigen. Temperatur des Meers, Meereis, und hiebey fast alle neuere Beobachtungen, Farbe des Meers und dessen Licht. §. 4. Die Meerbusen. §. 5. Bewegung des Meers. §. 6. Strangänge, Wirbel. Der V. behauptet, das Oel hemme die Bewegung des Meers nicht. §. 7. Quellen und Brunnen, hiebey ihre Entstehung und mancherley Bestandtheile, also auch die Mineralwasser. Dann im 8. §. die Flüsse, wobey R. doch des Frisi Tafel der größten Flüsse nicht so unverbessert gelassen hätte. Bey dem Verlieren der Rhone unter der Erde ist Saussüre wol am genauesten. Wasserfälle und andere Veränderungen der Flüsse. §. 9. Die

Land=

Landseen und Moräste. §. 10. Der Luftkreis. Gestalt, Höhe, Dichtigkeitsabnahme. Barometermessungen nach de Luc und Kästner. §. 11. Wässriger Niederschlag aus der Atmosphäre nach den neuesten Grundsätzen besonders des Saussüre. R. hätte doch lieber die Bewegungen in den Luftkreisen voran gehen sehen, und glaubt, daß der Leser eine weitere Auseinandersetzung der feurigen Meteore, besonders auch des Gewitters, erwarten konnte. §. 12. Temperatur der Erde, ihre Veränderung. §. 13. Die Winde. §. 14. Veränderung auf der Oberfläche der Erde. §. 15. Gebirge, wobey auch die Temperatur der höhern Gegend. §. 16. Innerer Bau der Erde. Hier kommt bey den Gebirgsarten auch der Granit in Schichten vor, wo Recens. allerdings die Idee des Hrn. V. bequemer scheint, als die des Hrn Pallas, denn der geschichtete Granit, den Rec. auf dem St. Gothard sah, schien ihm durch Spaltungen entstanden zu seyn, ein etwas schleunigeres Zusammenziehen oder Trocknen dieser oder jener aufgeschwemmten Schichte vor der andern, liesse dies leicht erklären, aber daß Saussüre solche Stratificationen allgemein machen will, dagegen liessen sich wichtige Data aufbringen. Ursprung der Gebirge, Erzeugung der Metalle. Hrn. Güßmann würde doch nicht jeder beystimmen, daß alle Gebirgsarten auf einmal entstanden seyn sollen. §. 17. Die Ebenen, Sandwüsten, Erdschichten, Versteinerungen und große fossile Knochen; hätte man letztere nicht eher bey den Veränderungen der Erdrinde gesucht? §. 18. Vulkane und Erdbeben. §. 19. Zufällige Veränderungen der Oberfläche der Erde, durch Flüsse, durch das Meer, durch Regen, Winde, Witterung u. s. w. §. 20. Veränderungen im Großen. Zertrennete Länder. Entstehung der Inseln; sehr billig urtheilt der Verf. über die Unmöglichkeit, die Zeit solcher Veränderungen zu bestimmen. §. 21. Allgemeine Sündfluth, sie wird hier angenommen, ob sie gleich selbst bey völligem Glauben an die Offenbahrung nicht nothwendig scheint. §. 22. Nur eine Erwähnung der Urheber der Hypothe-

potheſen über die Erdveränderungen. — Hinreichend ſieht man nun, wie viel Belehrung man hier zu erwarten habe, und daß dies Werk ſowohl für Vorleſungen als zum Privatgebrauch gleich brauchbar ſey, ſchade, daß es dem Hrn. Verfaſſer nicht gefallen hat, mehr Literatur hinein zu bringen.

10.

Calender auf das Jahr 1790, gerichtet auf die vornehmſten Oerter des Ruſſiſchen Reichs. St. Petersburg 1790. bey der Akademie der Wiſſenſchaften. 120 S. 8.

Auſſer dem Kalender ſelbſt, finden ſich hierinn folgende wenig bekannte Nachrichten, welche theils für die phyſicaliſche, theils für die politiſche Länderkunde, von keinem unbedeutenden Werth ſind.

Seite 39. Auszug aus den zu St. Petersburg bey der kayſerl. Akademie der Wiſſenſchaften beobachteten Witterungs- und Luft-Begebenheiten, im Jahr 1788.*)

Die gröſte Höhe des Barometers 29. 05, den 25ſten December.

Die kleinſte Höhe des Barometers 27. 12, den 7ten October.

Folglich der Unterſchied 1. 93, und das Mittel 28. 085.

Die mittlere Barometer-Höhe 28. 126, d. i. $28\frac{126}{1000}$ Pariſer Zoll. Uebrigens ſtand das Barometer in dieſem Jahre an 250 Tagen höher als 28 Pariſer Zoll, welche nach engliſchem Maaße 29 Zoll $10\frac{2}{3}$ Linien betragen.

Die gröſte Kälte war 196°, nach Reaumur $24\frac{1}{2}$ Grad, den 9. Jenner und den 12. December.

Die

*) Bekanntlich rechnet die Akademie nach der Deslileſchen Thermometer-Scale, die den Grad des kochenden Waſſers auf 0 ſetzt, den Gefrierpunct auf 150°, ſo daß mit der wachſenden Kälte die Summe der Grade von oben herab ſtets zunehmen. Ein Grad des Deslile macht $\frac{8}{15}$ eines Reaumurſchen Grades. Z.

Die größte Hitze 100°; nach Reaumur $26\frac{3}{4}$ Grad, den 7ten Julius.

Folglich der Unterschied zwischen der größten Kälte und der größten Hitze, 96 Delislesche, oder $51\frac{3}{4}$ Reaumursche Grade.

Es waren in diesem Jahre 173 Tage, an welchen das Thermometer unter den Gefrierpunct 150° gefallen, und 239 Tage, an welchen es über diesen Gefrierpunct gestiegen.

Unter jenen Wintertagen waren 17, an welchen das Thermometer unter 190 Grad gefallen, 34, an welchen die Kälte 180° übertroffen, und 59 Tage, an welchen es kälter als 170° gewesen.

Unter den Sommertagen waren 132, an welchen die Wärme 130° überstiegen; unter diesen 74, an welchen das Thermometer über 120° gestiegen, und 20 Tage, an welchen die Hitze größer als 110° gewesen ist.

Die mittlere Kälte vom 1. November 1787 bis zum 1sten May 1788, oder während der sechs Monate, war $162\frac{1}{2}$°, nach Reaumur $6\frac{2}{3}$ Grad unter 0.

Die mittlere Wärme vom 1. May bis zum 1. November 1788, oder während der sechs Sommer-Monate, war $124\frac{3}{4}$°, nach Reaumur $13\frac{1}{2}$ Grad über 0.

Es war stürmisch an 22 Tagen, windig an 88 Tagen, vollkommne Windstille an 74 Tagen.

Demnächst sind in dem 1788sten Jahre in allem 100 vollkommen heitere Tage gewesen, und 110 gänzlich bedeckte. Nebel waren an 57 Tagen.

Es hat an 107 Tagen geregnet, an 70 Tagen geschneiet, und an 7 Tagen gehagelt.

Endlich sind 11 Gewitter und 10 Nordlichter bemerkt worden.

2) S. 41. Nachricht, an welchen Tagen die Newa seit 1718 auf- und zugegangen. Kein vorzüglicher Unterschied bey den frühern und spätern Jahren, sie ging nemlich auf gegen Ende des März oder Anfang des Aprils, am frühesten den 25. März, am spätesten den 26. April; sie gieng zu am frühesten den 20. October, am spätesten den 30. November.

3) S. 44. Verzeichniß der Städte nebst ihrem Abstand von St. Petersburg und Moskau. Peter=Pauls=Hafen in Kamtschatka ist von St. Petersburg 10648 Werste! also über 1521 deutsche Meilen.

4) Verzeichniß der neuerrichteten Städte im russ. Reiche, während der glorreichen Regierung Ihro Maj. der jetzigen Kaiserinn, in allem 249! indeß kommen doch auch einige vor, die nur einen andern Namen bekommen haben, z. B. im Revalschen District, Baltische Port, sonst Rogerwik, u. m. andere.

5) In der genealogischen Anzeige der jetztlebenden regierenden Häupter, kommen als weniger bekannt hier vor:

a) Imiretien. David Zar, alt 34 Jahr, vermählt mit der Prinzessinn Anna Orbelijanow, alt 25. Hiervon zwey Prinzessinnen, alt 9 und 8 Jahr, dann 4 Schwestern des Zar. Die Wittwe des verstorbenen Zar Salomon.

b) Kartalinien und Kachetien. Heraclius Zar, 68 Jahr alt, zum andernmal vermählt mit der Prinzessinn Darje Dadijanow, alt 52. Der Zarewitsch Georg ist 40 Jahr und hat 8 Kinder, 4 männliche und 4 Prinzessinnen.

II.

Des Herrn S. Hollingworth's Abhandlung von den Sitten, der Regierungsart und dem Geist der Völker in Africa, nebst dessen Anmerkungen über die Abschaffung des Sclavenhandels in dem Brittischen Westindien. Mit gnädigster Churf. Sächs. Freiheit. Halle bey Joh. Jac. Gebauer, 1789. 116 S. 8.

Recensent besitzt durch die Güte der von dem Herrn Grenville Sharp veranstalteten Gesellschaft, zur Abschaffung

schaffung des Sclavenhandels, eine Menge Schriften, worin das Unmenschliche und Abscheuliche dieses Handels geschildert ist, und er gesteht, daß, wer Clarkson gelesen hat *), die übrigen, welche ihm bisher zu Gesicht gekommen sind, entbehren kann. In einem der englischen Reviews wurde neulich der gedachten Societät vorgeworfen, daß sie zu dem Daseyn einiger elenden Schriften behülflich gewesen wäre. In wie weit sie an der Bekanntmachung der gegenwärtigen Antheil gehabt hat, ist dem Rec. unbekannt. Die Abhandlung scheinet ihm aber weder über die Länder, wo der Sitz dieses Handels ist, noch über die Art, wie er getrieben wird, neue Aufschlüsse zu geben. Der Verfasser ist ein Schottländer, dem wir die neuesten Nachrichten von Neu-Schottland und Canada zu verdanken haben, die auch unter uns bekannt und in geographischen Compendien genutzt sind. Die vorangeschickte Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Africa, so treffend sie auch dem Uebersetzer, Hrn. von Walterstern, der seine Arbeit zu Altona verfertiget hat, zu seyn scheinet, enthält nichts neues, anziehendes, und was in besseres Licht gestellt wäre. Der Verfasser holt vom Cambyses aus, und endiget doch seine Beschreibung in 44 Seiten. Er glaubt, man müsse vier Hauptunterschiede in Africa machen, zum ersten gehöre Egypten und Ethiopien (!!), zum zweyten das innere Land und die barbarischen Nationen der östlichen Küste, zum dritten die Schwarzen von Guinea, und zum letzten die nördlichen von Afrika. Wer auf diese Weise Afrika in vier Theile bringet, irret noch weit gröblicher, als wer Europa unter vier Völker getheilt annimmt. In den Anmerkungen über den Sclavenhandel, die den grösten Theil des Werkchens einnehmen, beginnet der Verfasser mit den Bucaneers oder Freybeutern, und kömmt erst nach langen Ausschweifungen zu der Hauptsache. Er räth, den Sclavenhandel nicht auf einmal, sondern allmählig abzuschaffen,

*) Eine von seinen hieher gehörigen Schriften hat Sprengel dem 2ten Theil seiner Beyträge zur Völker- u. Länderkunde einverleibt.

und die darin gebrauchten Schiffe und die eingeführten Sklaven mit Taxen, die in jedem Jahre steigen, so zu belasten, daß endlich der Handel von selbst aufhören muß. Die Sklaven sollen stuffenweise zum Genuß der Freiheit gelangen, so wie durch eine 1776 gemachte Acte die Kohlengräber und Salzarbeiter in Schottland, welche bisher leibeigene Unterthanen der Güter, auf denen sie gebohren waren, gewesen waren, in Freiheit gesetzt wurden. Diese ausführliche Nachricht haben wir mit Vergnügen gelesen. Wenn es dem Rec. erlaubt ist, seine Meinung über diese Materie zu sagen, (er glaubt aber, durch das vorhin gedachte Geschenk dazu ermuntert zu seyn) so glaubt er, eine mehr menschliche Behandlung der Sklaven in Westindien und Amerika, und vernünftigere Maaßregeln auf der Ueberfahrt von Afrika nach Amerika, sey das äußerste, was von der gesetzgebenden Gewalt vors erste zugestanden werden kann, und die Societät, die dieses bewirkt hat, verdiene die Hochachtung aller Rechtschaffenen und Edeldenkenden in der Welt. Wenn der Verf. und andere klagen, daß durch den afrikanischen Handel keine tüchtige Seeleute gezogen werden, so muß dieses von Unordnungen, die durch die Schuld der Schiffer und Kaufleute eingerissen sind, herrühren. Denen muß abgeholfen werden, und die in diesem Dienste gebrauchten Matrosen werden alsdann die Stärke der Marine vermehren. Das Schicksal der in Westindien lebenden Sklaven kann durch die Einschränkung der Gewalt der Herren über sie gemildert werden, und die Sklaven, für welche die Gesetze weder in England noch in den Colonien gesorgt hatten, sind seit den über sie entstandenen Bewegungen, durch Verordnungen in Jamaika und andern Inseln gegen Gewaltthätigkeit wirklich gesichert worden. Auf diesem Wege fahre man fort, und vielleicht wird das nach Jahrhunderten erreicht werden können, was solche Patrioten, wie Sharp und Ramsay, schon in dem jetzigen zu erringen sich bestrebten. Sollte dieses auch nie geschehen, so bedenke man, daß die Arbeit der Sklaven

wohl

wohl nicht viel saurer, ihre Kost nicht viel elender, ihre Behandlung nicht tyrannischer, ihre Lebensart nicht gefährlicher noch der Gesundheit nachtheiliger ist, als die, welcher sich viele Fabrikanten, Bauern, Tagelöhner, Soldaten u. s. in Europa unterwerfen müssen; überdem verursachet ihre von allen zugegebene Gefühllosigkeit und geringer Grad der Aufklärung, daß sie ihr Elend nicht so sehr empfinden, als ein ähnliches von aufgeklärten Europäern empfunden werden würde, daß sie sich also nicht für so unglücklich halten werden und es daher nicht sind, wie so viele unsrer Mitbrüder in dem von uns bewohnten Theile der Welt.

12.

Voyage au pays de Bambouc suivi d'observations intereſſantes sur les castes Indiennes, sur la Hollande, et sur l'Angleterre, à Bruxelles chez Dujardin, et à Paris chez Defer de Maisonneure, Libraire rue du Foin Saint Jacques. 1789. 358 S. 8.

Wir wissen nicht, was den Verfasser, der schon dadurch, daß er sich nicht nennet, als Reisebeschreiber viel von seiner Glaubwürdigkeit verliert, bewogen haben mag, von dem Franzosen **Compagnon**, dem man eine Beschreibung des Landes Bambuk verdanket *), ein so unglimpfliches Urtheil zu fällen. Er saget dreist, daß **Compagnon** das Land nie gesehen, daß er ungereimte und strafbare Betrügereien herausgegeben, daß er durch seine Nachrichten das Publikum geäffet habe u. s. Und selbst durch seine Nachrichten sind wir überzeugt worden, daß **Compagnon** ein zuverlässiger Schriftsteller ist; denn beyde Nachrichten kommen in der Hauptsache so sehr mit einander überein, daß, wenn Compagnon Lügen sagt, der Ungenannte auch nicht davon frey gesprochen werden kann. Letzterer rechnet es dem Compagnon zu einer großen Sünde an, daß er Bambuk

*) s. Allgem. Histor. der Reisen zu Wasser und zu Lande, 2ten Band, Leipz. 1748.

und Bondu mit einander verwechselt habe, und jenes als unfruchtbar beschreibe, da es doch nur von diesem wahr sey. Wir wünschen, der Verfasser hätte die Grenzen von Bondu genauer beschrieben. Vielleicht ist es dasselbe, was Compagnon **Kontu** nennet, und in seiner Beschreibung, der wir auch, um der beygefügten Karte willen, vor der seinigen den Vorzug geben, mehrmalen anführet.

1. **Bambuk** wird, nach dem Ungenannten, in drey Königreiche eingetheilt, **Thomane Niacalet**, dessen König zu **Farbana** residirt, **Macan** und **Mussa**. Von diesen ist Macan wegen des Minen-Bergwerks zu **Natacon** am besten bevölkert und angebaut. Der Berg, worin die Goldmine sich befindet, ist ungefähr 300 Fuß hoch, und 1000 oder 1200 Schritte im Umfang, liegt in einer Ebene, von der die Gebirge **Tambaura** an der einen Seite ungefähr 3 Meilen, und an der andern 4 Meilen entfernt sind. Die Negern haben ihn an 12 bis 1500 Stellen 20 bis 25 Fuß tief durchgegraben. Sie graben abschüssig, und machen die Stufen in der Wand der Grube, wo es am bequemsten ist, herunter zu steigen, $\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Auf dieser Art Leiter steigen sie in die Grube hinunter, und holen in Körben von Palmenblättern, die sie auf den Köpfen tragen, die Erde herauf. Die Gruben werden nicht unterstützt, fallen oft ein, und tödten viele Bergleute. Die herausgebrachte Thonerde wird in Flaschen, die von Kürbis gemacht sind, gewaschen, und enthält Gold, Demant, Eisenerz und Schmergel. Der Verf. der in die Grube hinunter gestiegen ist, entdeckte keine Goldader, und vermuthet, daß, weil man, je tiefer man gräbt, desto mehr Gold in der Erde findet, die metallischen Adern nicht gar weit entfernt sind. Eine andere Goldmine ist zu **Nambia**, jenseit der Gebirge Tambaura. Das Gold daher, ob es gleich blasser ist, als das zu Natacon, wird von den Negern vorgezogen, weil es biegsamer ist, und sich leichter hämmern läßt. Die Mohren von Arguin pflegen auch daher Gold zu holen. Die 3te Goldmine ist in dem Dorfe Semaylla

mavlla, 4 Meilen von Farbana. Sie scheint nicht so reichhaltig zu seyn, als die zu Natacon. Eine 4te zu Combadirire wird auch täglich bearbeitet. Nach Compagnons Aussage, 1716, wurde Gold noch an vielen andern Oertern gefunden. Ein Umstand, der gar nicht unwahrscheinlich ist. Man findet auch Eisenminen, die aber so wenig als jene hinlänglich genutzt werden. Der Verfasser seufzt darüber und getrauet sich mit geringem Geldaufwande und 500 Mann das schöne Land in Besitz zu nehmen, worin noch überdem Ochsen, Kühe, Erbsen, Bohnen, türkischer Waizen, Hirsen, Reis, zu finden sind.

2. Die Abhandlung von den Indischen Casten soll von einem Manne geschrieben seyn, der sich 30 Jahre in dem Innern des Landes aufgehalten hat. Sie werden vertheidiget, und als eine Ursache, daß die Künste in Indien sich erhalten haben, angesehen. Die unglücklichen Folgen, die die Verstoßung aus einer Caste mit sich zu führen pflegt, werden mit Exempeln, die der Verfasser erlebt hat, belegt. Gegen die Vergleichung der Indischen Casten mit den Israelitischen Stämmen wollen wir nur eines erinnern. Bey den Indiern heyrathen Casten nicht in einander. Es geschah dieses aber bey den Stämmen des Israelitischen Volkes. Das Verbot, Kühe zu schlachten, scheint dem Verfasser in keinem Aberglauben, sondern in der Nützlichkeit dieser Thiere, in ihrer geringen Fruchtbarkeit, und den Krankheiten, denen sie unterworfen sind, zu liegen. Es würde zu befürchten seyn, daß, wenn man sie tödten dürfte, vieles Land, aus Mangel an Kühen, es zu bearbeiten, brach liegen würde.

3. Die Bemerkungen über Holland und England sollen schon 1774 geschrieben seyn und einen Theil eines Werkes ausmachen, das noch nicht geendiget ist. Der Verfasser glaubt, daß seit einiger Zeit die Franzosen von ihren Nachbaren ohne Grund getadelt werden, und er hat einen Versuch gemacht, dieses vermeinte Unrecht zu rächen. Wenn

dieses nicht anders, als mit hämischen und gehässigen Vorwürfen, mit bitterm Schimpf, mit ungegründeter Erhebung der französischen Nation geschehen konnte, so ist der Verfasser den rechten Weg eingeschlagen. Die Anmerkungen über Holland scheinen indessen weit mehr wahres und richtiges zu enthalten, als die über England. S. 132, daß in Amsterdam der Handel abnehme, dagegen in Hamburg emporkomme, ist eine Behauptung, die wir auch aus dem Munde einiger einsichtsvollen Reisenden gehört haben. — Wenn gesagt wird, daß in den sieben vereinigten Provinzen keine 4 Particuliers zu finden sind, die 10 Mill. Livres im Vermögen haben, so mögte dieses wohl von vielen geläugnet werden. Nach seiner starken Art sich auszudrücken, setzt er hinzu, daß die Capitalisten von 50 bis 300000 Gulden unzählig sind; daß dem holländischen Handel eine große Veränderung, ja fast gänzlicher Untergang bevorstehe, wird prophezeit. Man müßte eine Colonie in Otaheiti anlegen, um die Holländer auf den Moluckischen Inseln zwischen dieser Insel und der Insel Bourbon zwischen zwey Fallen zu fangen. Hätte der Verf. nach 1789 geschrieben, so würde er die Pflanzung einer Colonie in Neuholland für das sicherste Mittel gehalten haben, der holländischen Macht im Indianischen Meere mit der Zeit den Untergang zu bereiten. — Die Sage, daß die nach Japan handelnden Holländer ein Crucifix mit Füssen traten, wird S. 145 wiederholt, obgleich die Unwahrheit davon längstens bewiesen ist. — Von S. 149 kommen gute Nachrichten, den französischen Handel nach der Levante betreffend, vor; den, wie es heißt, die Holländer an sich ziehen wollen. — S. 168. Der Holländer ist lange so fleissig nicht, wie der Franzose. Wir mögten sagen, daß der anhaltende und gleichförmige Fleiß des Holländers nicht so in die Augen falle, wie der bisweilen ungestüme und über Vermögen heftige des Franzosen. — S. 196. Die Verwaltung der Criminal-Justiz wird gerühmt. — Der Verfasser findet zwar viel an den Holländern

dern zu tadeln, wirft ihnen Geiz, Habsucht, Ungeselligkeit, Verachtung der Fremden, Trägheit, Widerwillen gegen alles, was nicht Kaufmannschaft ist, Mangel an Geschmack und an Wißbegierde vor. Indessen kann doch jeder Holländer mit dem Gemälde, was er S. 205 von einem ächten Holländer entworfen hat, zufrieden seyn. — Wir vermutheten gleich anfangs nicht viel richtiges von England zu lesen, als wir S. 317. berichtet wurden, daß der Reisende **bey dem Thore** der Stadt London sich in einen Fiacre gesetzt hätte. London wird von Paris in Ansehung der Größe, der Volksmenge, der Schönheit der Gebäude u. s. weit weit übertroffen. S. 321. **Die beweglichen Güter in Paris sind hundert mahl so viel wehrt, als in London.** S. 322. **Die Gegend um London ist der um Paris so sehr nachzusetzen, als die Hauptstadt von England unter der von Frankreich ist.** Wer so von Paris und London sprechen kann, muß durch Vorurtheile verblendet, oder durch unrichtige Nachrichten hintergangen seyn.

13.

Travels to discover the source of the Nile in the years 1768, 1769, 1770, 1771, 1772 and 1773 in five volumes, by James Bruce of Kinnaird Esq. F. R. S. Edinburgh printed by J. Ruthven for G. G. J. and J. Robinson, Paternoster-row, London 1790. Vol. I. 535 S. Vol. II. 718 S. Vol. III. 759 S. Vol. IV. 695 S. Vol. V. 230 S. 4to.

Muß man denn fünf dicke Quartbände durchlesen, um zu wissen, wo der Nil entspringt, und wird man denn, wenn man diese durchgelesen hat, nichts mehr wissen, als daß hier und auf keinem andern Fleck die Quelle des Nils zu finden ist? Wir thaten an uns die Frage, als wir dieses Werk zuerst ansahen, und vielleicht wird sie auch

von manchem unsrer Leser aufgeworfen werden. Wenn Pater **Pais**, auf dessen und des Abyssiniers **Gregorius** Nachricht von der Entstehung und dem Laufe des Nils man sich bisher am meisten hat verlassen können *), bey dem Anblick der Quelle sich glücklicher schätzt als Cyrus, Cambyses, Alexander der Große und Julius Cäsar, die sich vergebens darnach gesehnt haben, so erkennet man daran den Pater, und Schulmann und Missionar, die ein jeder in seinem Fache recht brauchbare Männer, aber kleine Geister und Pedanten seyn können. Wenn aber Hr. **Bruce**, der in seiner Jugend eine liberale Erziehung unter dem aufgeklärtesten Volke genoß, der sich in Künsten und Wissenschaften Einsichten erwarb, der weite Reisen that, ehe er sich auf die an die Quelle des Nils machte, der das Amt eines englischen Consuls vorher verwaltete, von der Aufsuchung der Quelle des Nils als dem wichtigsten Gegenstande geographischer Untersuchungen spricht, sich selbst und seine ausdauernde Geduld und Unerschrockenheit, um zu dem Haupte des Nils zu gelangen, über die Maßen herausstreicht, und gefunden zu haben glaubt, was seit 3000 Jahren von Königen und Gelehrten auf das eifrigste gesucht und gewünscht worden ist, so können wir unsere Verwunderung darüber nicht verbergen, und wir hätten lieber gesehen, er hätte sein Werk Reisen nach Abyssinien betitelt. Daß der Verf. in dem Lande sich eine geraume Zeit aufgehalten, und die Gegenden, von denen er spricht, als Augenzeuge beschreibt, ist icht allein aus den Zeugnissen glaubwürdiger Engländer, die um eben die Zeit im Oriente gewesen sind, und die Recensent nach Zurückkunft des Verf. im J. 1779 einzuziehen Gelegenheit hatte, sondern auch aus der innern Beschaffenheit des Werks selbst und der Erzählung des Abyssiniers, von der der berühmte **Jones** zu Calcutta in seinen Asiatic researches Nachricht giebt, gewiß. Es muß nur der Werth seiner Beschreibung für die Geographie, und die Glaubwürdigkeit derselben in einzel-

*) Beide stehen in Ludolphi histor. æthiop. L. I. c. 8.

einzelnen Theilen näher geprüft werden. In dem ersten Theile beschreibt er seine Reise nach Nordafrika, Egypten und der Küste von Arabien am arabischen Meerbusen. Der zweite enthält die Geschichte Abyssiniens, aus Originalschriftstellern gesammlet, der dritte seine Reise von Masuah nach Gondar, der Hauptstadt Abyssiniens, und von da an die Quelle des Nils; der vierte seine Rückreise nach Gondar, und endlich nach Europa. Da der dritte Theil ohnstreitig der wichtigste ist, und nicht allein von dem nach des Verf. Meinung großen und wichtigen Ziele der von ihm übernommenen Gefahren und Beschwerlichkeiten, sondern auch von einem sehr interessanten und den Europäern wenig bekannten Lande Bericht abstattet, so glaubt Rec., daß es den Lesern angenehm seyn wird, wenn er die Anzeige des ersten und zweiten Theils auf die des dritten und vierten folgen läßt.

Der Verf. segelte von Zidda (Dschidda) in Arabien nach **Masuah**, einer kleinen Insel an der Küste von Abyssinien. Der hier commandirende Naybe hat sich von dem Bascha zu Dschidda, dem er, so lange die Insel unter türkischer Hoheit stand, einen Tribut bezahlen muste, los gemacht, und giebt für den Firman, den er von der Pforte bekommt, unbedeutende Geschenke. Er hat sich zwar anheischig gemacht, an den König von Abyssinien die Hälfte des Ertrags von den Zöllen abzugeben, indessen pflegt er in Kriegszeiten auch dieses zu unterlassen. Masuah hat gar kein Wasser, und kann seine Lebensmittel blos aus den Gebirgen Abyss. erhalten. **Arkeeko**, eine große Stadt an dem Ende der Bay von Masuah, hat zwar Wasser, aber gleichfalls Mangel an Lebensmitteln. Das flache Land im Rücken beider Städte, **Samhar** genannt, ist eine wahre Wüste, die vom Novembermonat bis in den April von wandernden Stämmen, **Tora**, **Hazorta**, **Shiho** und **Doba** besucht und in den übrigen Monaten verlassen wird, wenn diese Stämme ihr Vieh gegen die Gebirge von Abyss. treiben. Diese gehören zu dem Gouvernement Tigre

und

und Bahar, und es können die Statthalter, wenn sie nur einen Cordon an der Gränze ziehen, ohne Schamhar zu betreten, welches unter dem Naybe zu Masuah steht, die beiden gedachten Oerter aushungern. Als der Verf. in Masuah landete, wollte der Bascha zu Dschidda den Naybe zur Bezahlung des sonst gewöhnlichen Tributs zwingen, und hatte sich an den Statthalter in Tigre gewandt, damit dieser ihm in der Sache beistehen mögte. Von dem Verf. war vorher das Gerücht erschollen, daß ein Prinz, ein Verwandter des Königs von England, kein Kaufmann, sondern ein Reisender, der Länder und Völker besuchen wollte, ankommen würde. Er wurde von Ahmet, einem Minister des Naybe, weil letzterer abwesend war, sehr höflich empfangen. Ahmet wunderte sich über die wenigen Personen, die in seinem Gefolge wären, und Bruce antwortete, sie wären versuchte Soldaten, die von Jugend auf in den Waffen geübt wären. Hier hätten wir gern ein Verzeichniß aller der Bedienten, mit denen der Verf. in Abyss. ankam, gelesen. Eines Bedienten aus Irland wird S. 491. gedacht, aber nur mit den Worten: an Irish servant of mine. Da der Verf. wuste, daß man an seiner Glaubwürdigkeit zweifelte, so wäre jeder Umstand, wodurch sie bestätiget werden konnte, zu benutzen. Durch einen Firman, den er aus Constantinopel bekommen, durch Empfehlungsschreiben, die er aus Cairo, Dschidda u. a. O. mitgebracht hatte, noch mehr aber durch die Versicherung, daß ein englisches Kriegsschiff von 64 Kanonen zu Dschidda auf Nachricht von ihm wartete, und das ihm zugefügte Unrecht durch die Einäscherung der Städte Masuah und Arkeeko rächen würde, verschaffte er sich gleich zu Anfang ein Ansehen, das ihm auf seiner ganzen nachherigen Reise zu statten kam. Der Naybe, der bald nachher aus Arkeeko ankam, ließ es sich gefallen, den Caftan oder die Investitur von der Insel Masuah anzunehmen, und an dem Tage Omar Aga, als Repräsentant des Großherrn, zu heissen. Den Firman nahm er sehr gleichgültig auf. Er

sprach

sprach das Arabische sehr gut, obgleich eigentlich in Masuah ein Dialect von der Sprache zu Tigre geredet wird. Die Einwohner starben an den Pocken in einer fürchterlichen Menge. Tag und Nacht war auf den Straßen Heulen und Klagen. Man warf zuletzt die Todten in die See. Weil der Kranken gar zu viele waren, so mogte der Verf. sich nicht als Arzt ankündigen. Ueber die Abgaben, die er für seine Bagage zu bezahlen hat, ist viel Streit, wodurch seine weitere Reise verzögert wird. Ein Janitscharen-Officier nimmt in Rücksicht auf den Firman den Reisenden in Schutz gegen den Naybe. Der Neffe des Naybe, Ahmet, der zu Arkeeko am Fieber krank lag, wird in 4 Tagen von dem Verfasser geheilt. Endlich kommen Briefe aus Tigre an, worin dem Naybe angedeutet wird, der Reise des Arztes, der an den König aus Arabien gesandt wäre, nichts in den Weg zu legen, sondern sie vielmehr auf das geschwindeste zu fördern. Zu Dschidda hatte sich ein gebohrner Abyssinier, Meticat Aga, zu einem großen Posten empor geschwungen, und war Selictar, d.i. Schwerdtträger des Sheriff von Mecca geworden. Durch diesen Meticat Aga war **Bruce** dem Könige als Arzt bekannt geworden.

Kap. 2. **Masuah**, nach einer Menge Beobachtungen an der Sonne und den Gestirnen, liegt 15° 35′ 5″ nördlicher Breite, und 39° 36′ 30″ östlicher Länge von dem Meridian zu Greenwich. Auf der **Danvilliſchen** großen Karte ist die N. B. 15° 15′ und die Länge 55° 19′ vom Meridian zu Ferro oder 35° 19′ vom Pariser Meridian. Der Unterschied ist beträchtlich. **Fahrenheits** Thermometer stand im Schatten im October 1769 zwischen 82° und 93°. Die Hitze hatte die Spindel einer stählernen Schraube so sehr angeschwellt, daß sie von der Schraubenmutter beinahe um ein Drittel durchschnitten wurde. Das Siegellack war in den Schachteln flüssiger als Theer geworden. Die dritte Bemerkung zum Beweise der ausnehmenden Hitze in Masuah wollen wir lieber mit des Verfassers eigenen Worten her-

herſetzen: The third (circumſtance) was the colour of the ſpirit in the thermometer which was quite diſcharged and ſticking in maſſes at unequal heights, while the liquor was clear like ſpring-water. Wir begreifen nicht, wie ſich die Farbe von dem flüſſigen Weſen hat trennen, und in der Röhre beſonders anſetzen können, da die Wärme die Verbindung des färbenden Theils mit dem Weingeiſt befördert. Maſuah iſt ſehr ungeſund. Hitzige Fieber raffen eine Menge Menſchen an dem 3ten Tage der Krankheit weg. Die Peruvianiſche Rinde iſt ein trefliches Heilungsmittel. Sie muß aber zu ganz anderer Zeit und auf andere Art eingegeben werden, als in Europa. Sie purgirt, wenn die Krankheit dadurch gehoben werden ſoll. Aderlaſſen iſt von keiner guten Wirkung. Ipecacuanha macht den Kranken matt und vermehrt das Fieber. Tertianfieber iſt auch eine gewöhnliche Krankheit, imgleichen das Schwellen der Mandeln an der Kehle und unter den Armen, Geſchwüre an den Hüften, Lenden und Armen, auch über andere Theile des Körpers. Eine der ſchlimmſten Krankheiten wird von einem Wurm verurſacht, der großen Plage derjenigen, welche ſtehendes Waſſer, es mag nun aus Brunnen gezogen, oder im Sande durchs Graben gefunden werden, zu trinken pflegen. An den Beinen und Armen zeiget er ſich hauptſächlich. Die Einwohner ziehen ihn bey dem Kopfe heraus, und wickeln ihn täglich oder mehrmalen an einem Tage, auf einem Kneul von Seide, oder einem Federſpuhl. Sobald ſie beym Herausziehen einen Widerſtand bemerken, ſo geben ſie nach, aus Furcht, ihn zu brechen. Der Verfaſſer hat ein ſolches über fünf Fuß langes Thier geſehen, das während drey Wochen mit bewundernswürdiger Geduld herausgezogen war. Ja er hat ſelbſt ſolch einen Wurm in Cairo bey ſich getragen. Ungefähr 3 Zoll von dem Wurm wurden in der erſten Woche auf einem Stück roher Seide gewunden. Der Wurm wurde durch Unvorſichtigkeit des Wundarztes zerriſſen, und der Verfaſſer erſt in Marſeille geheilt.

heilt. Die Elephantiasis soll von dem Aussatz ganz verschieden seyn. Sie besteht in einem Schwellen des Fußes von dem Knie an unterwärts, woraus beständig Flüssigkeit rinnet. Dem Verf. fehlte es nicht an Gelegenheit, einen Patienten von der Art beinahe 2 Jahre lang in Gondar zu sehen, und doch muß er sich entschuldigen, daß er die Krankheit nicht besser beschreibt. Zu den Ursachen der Krankheiten in Abyss. zählet der Verf. die Abwechselung von sechsmonatlichen Regen mit einem stets heiteren Himmel und brennender Tageshitze, worauf doch beständig kalte Nächte folgen, die selbst in der grösten Hitze fortdauernde Kühle der Erde, die sogar den Fußsohlen empfindlich ist, die leichte Kleidung der Vornehmern, die in einem Mußlinhemd besteht, und die Nacktheit der Geringern, die auch in der Nacht unbedeckt liegen. Auf diese Beschaffenheit des Klima werden einige Regeln gegründet, wornach sich die Reisenden zu verhalten haben. In Masuah hörte der Verf. einige Sänger von Azab, die ganz schwarz waren, und Wollhaar hatten. Sie sprachen zwar Arabisch und Tigre, konnten aber in keiner dieser beiden Sprachen singen. Die Importen des Orts sind von der arabischen Küste, blaue baumwollene Zeuge von Surat, scharlachene eben daher, unter dem Namen Kermis, feine Zeuge von verschiedenen Märkten in Indien, grobe weißbaumwollene Zeuge von Yemen, ungesponnene Baumwolle in Ballen eben daher, venetianische Glasperlen, Krystall, Trink- und Spiegelgläser, und Kohol oder rohes Antimonium. Die 3 letzten Artikel kommen in großer Menge von Cairo, erst in den Kaffeschiffen nach Dschidda, und alsdann von da in kleinen Fahrzeugen nach diesem Hafen. Auf altes Kupfer kann auch viel gewonnen werden, und es wird auch importirt. Die Galla und alle Stämme gegen Westen von Gondar tragen Armenbänder von diesem Kupfer. Von den Banianen, die sonst die vornehmsten Kaufleute in Masuah waren, sind jezt nur noch sechs. Sie sind Silberschmiede, die Ohrringe und andere Zierrathen

für

für die Frauen im Lande machen, und probiren Gold. Sie ernähren sich nothdürftig. Arkeeko besteht aus ungefähr 400 Häusern, wovon sehr wenige von Leim, die übrigen von grobem Grase, gleich Schilf, gebauet sind. Des Naybe's Haus ist von der letztern Art, und von den übrigen nicht unterschieden.

Kap. 3. Von Arkeeko gieng die Reise über den Berg Taranta nach Dixan. Diesen Berg hält der V. für einen der höchsten in der Welt, (one of the higheſt in the world, so spricht der Verf. von ihm S. 64. und doch soll der Bernhardsberg in der Schweitz größer seyn S. 125. Ist dieses nicht Widerspruch?) dessen Gipfel sich in den Wolken verbirgt und nur bey hellem Wetter gesehen wird. Er macht die Gränzscheidung von zwey entgegengesetzten Jahrszeiten. An der östlichen Seite oder nach dem rothen Meere hin ist die Regenzeit vom Oktober bis April, und an der westlichen, oder Seite von Abyssinien, ist trübes, regnichtes und kaltes Wetter vom May bis Oktober. Ahmet holte die Reisenden den andern Tag ein und gab ihnen statt der 4 Bedienten, die Naybe für sie gemiethet hatte, um die Bagage zu tragen, vier andere. Er gab ihnen auch die Anweisung, nicht über Dobarwa, welcher Ort dem Naybe gehört, nach Gondar zu gehen, obgleich dieser Weg sonst der leichteste sey, sondern über Dixan, welcher Ort ihm unterworfen sey, und wo man sich ihrer annehmen würde. Den ersten und zweiten Tag waren sie südwärts gegangen, erst über eine Ebene, darauf durch einen Wald von Acacienbäumen. Sie wandten sich alsdann westwärts durch eine Oeffnung in den Gebirgen, die in der Regenzeit durch die sich mit großer Gewalt herunterstürzenden Ströme gemacht wird. Ob es gleich im November war, so war es doch von 10 Uhr V. M. bis 2 Uhr N. M. außerordentlich heiß. Die Shiho, welche die Gebirge herunterkommen, um ihr Vieh in der Ebene an der See, wo in den Monaten Oktober und November Gras wächst, zu weiden, sind von allen an der Seeküste lebenden

Hor-

Horden die schwärzesten. Durch die Veränderung ihres Aufenthalts bekommen sie eine Neigung zum Stehlen und zur Gewaltthätigkeit, obgleich sie an sich feige sind. Sie waren insgesamt gekleidet. Sie haben keine Zelten noch Häuser, sondern leben entweder in Hölen in den Gebirgen unter Bäumen, oder in kleinen Hütten von dickem Gras, dem Schilfe ähnlich. Die dem Verf. begegneten, waren ungefähr 50 Manns- und mehr als 30 Weibspersonen. Sie hatten Lanzen in der Hand, und ein Messer in dem Gürtel, der die Beinkleider aufhielt. Sie hatten viele Ziegen und anderes Vieh bey sich. Sie fragten nach Brod, das sie mit einem arabischen Worte benannten, und da sie in ihrer Sprache kein Wort für Brod haben, so schließt der Verf. daraus, daß sie Ichthyophagi (Fischfresser) sind. Die Hazorta sind die Nachbaren von den Shiho, aber nicht so zahlreich wie diese, leben in beständiger Feindschaft mit dem Naybe, und sehen wie neues Kupfer aus. Sie schlachten kein Zugvieh, das sie in großer Menge ziehen, sondern nähren sich von der Milch. Sie leben entweder in Hölen oder Hütten, die wie Käfige aussehen, mit einer Ochsenhaut bedeckt sind, und nur zwey Personen enthalten können. Die Weibspersonen von der bessern Art tragen Armbänder von Kupfer, Glasperlen in ihren Haaren, und eine gegerbte Haut, die um ihre Schultern geschlagen ist. Die Nation scheint nicht viele Neugierde und also wenige Fähigkeiten zu besitzen. Am vierten Tage kamen die Reisenden bis Tubbo, wo die Berge sehr steil waren, und viele jähe Felsen und Abgründe bildeten. Die Bäume waren stark belaubt und gaben vielen Schatten. Sie waren mit Vögeln besetzt, die eine unendliche Mannigfaltigkeit von Farben zeigten, aber keine Stimme von sich gaben. Andere Vögel, die den europäischen ähnlicher zu seyn schienen, gaben Töne von sich, die doch von den europäischen sehr verschieden waren. Unter den Bäumen waren viele Sycamoren, die mit Feigen belastet waren. Die Hazorta wissen sich aber dieser nicht zur Nahrung zu bedienen. Sie hauen die Zweige von allen Bäumen ab,

die sie mit ihren Axten abreichen können, und wenn keine Zweige mehr abzuhauen sind, so gehen sie mit ihrem Vieh nach einer andern Gegend, wenn gleich noch hinlängliches Gras vorhanden seyn sollte. Unzählige Heerden von Antelopen, und kleine Rebhüner bezeugten keine Furcht vor den Reisenden. Am fünften Tage wurde der Anfang mit Ersteigung des Berges Taranta gemacht. Die Transportirung der Fernröhren, des Zeitmessers (time-keeper) und eines dreyfüßigen Quadranten machte die meisten Schwierigkeiten. Letzterer wurde von 8 Menschen getragen, wovon immer 4 mit einander abwechselten. Mit vieler Beschwerlichkeit, und nicht ohne die Füße und Hände an den schroffen Felsen verletzt zu haben, erreichte man die Hälfte des Berges. Der Verf. sagt, man habe ½ Stunde nach 2 Uhr N. M. (at half post two o' clock in the afternoon) den Berg zu ersteigen angefangen (S. 76.) und man sey um 2 Uhr N. M. (about two o' clock in the afternoon) bis beinahe an die Hälfte gekommen. Ein auffallender Widerspruch, der manchem unverzeihlich zu seyn scheinen wird! Es war eben so schwer, die fünf Esel, welche man bey sich hatte, hinauf zu bringen, als die ihnen abgenommene Ladung, welche, so wie die Instrumente, hinaufgetragen wurde. Diese Esel dienten *nicht* zum reiten; denn der Verf. und also auch die, welche in seinem Gefolge waren, machten die ganze Reise zu Fuße, wie der Verf. S. 121. ausdrücklich versichert. Er schiebt daselbst die Schuld auf den Naybe; allein in der sehr weitläuftigen Erzählung seiner Verhandlungen mit dem Naybe findet man keine Spur, daß er um Maulesel für seine Reise angehalten hat und daß sie ihm abgeschlagen sind. Hätte wirklich Metical Aga diesen Mann als Arzt zum Könige von Habesch geschickt, so würde dieser wohl dafür gesorgt haben, daß er nicht auf eine so beschwerliche Art, worüber die Einwohner bis zu Thränen gerührt wurden (S. 121.), die Reise unternommen hätte. Den Tag darauf erstieg man die andere Hälfte des Berges, die noch rauher, steiler und schlüpfriger war als die erste. Füße,

Kniee,

Kniee, Hände und Gesichter wurden durch das viele Klettern, Fallen, und Halten an den Dorngebüschen blutig. Der obere Theil ist mit Gehölzen von Virginia- oder Beeren tragenden Cedern, in der Landessprache Arze genannt, (wir finden also auch hier den biblischen Namen für Ceder) besetzt. Auf dem Gipfel des Berges ist ein kleines Dorf, Halai, das erste, was der Verf. sah seit seiner Abreise von Masuah. Die Einwohner sind nicht schwarz, sondern von einer dunkeln Farbe, die ins gelbliche fällt. Das Haupt ist unbedeckt, an den Füßen tragen sie Pantoffeln. Ein Ziegenfell bedeckt die Schultern, ein Stück baumwollen Zeug den mittlern Theil. Das Haar ist kurz und kraus, nicht von Natur, sondern durch Kunst. Die Männer haben in ihren Händen 2 Lanzen und ein großes Schild von der Haut eines Stiers. Alle Arten von Zugvieh sind hier in großer Menge. Kühe und Ochsen von außerordentlicher Schönheit. Die Kühe sind vorzüglich schön, ganz weiß, mit langen Lappen, die vom Halse bis an die Kniee herunter reichen; ihr Haar ist so weich wie Seide. Die Schaafe sind groß und insgesamt schwarz. So sind sie auch durch die ganze Provinz Tigre. Anstatt der Wolle haben sie Haare, welches allen Schaafen zwischen den Wendezirkeln eigenthümlich ist. Das Haar ist aber glänzend und sanft. Die Ziegen sind gleichfalls sehr groß, aber nicht wild noch langhaaricht. Die Ebene oben auf dem Berge war mit Weizen besäet, der gemähet werden konnte, obgleich die Erndte noch nicht angegangen war. Die Aehren waren rein, von einer guten Farbe, aber nicht so groß wie in Egypten. Der Weizen stand nicht dick und die Halme waren nicht über 14 Zoll hoch. Die Nacht war ausserordentlich kalt. Der Thermometer stand des Mittags auf 61° und um 6 Uhr Abends auf 59°, der Barometer um dieselbe Zeit $18\frac{1}{2}$ französ. Zoll. Der Verf. tödtete einen Adler, der 6 Fuß 10 Zoll von einem Flügel zum andern maß. Die Cedern, welche auf der Spitze des Taranta hoch und schön waren, nahmen an der Westseite, wo man heruntersteig, an Größe ab und arteten in Gebüsche aus.

Am achten Tage der Reise kam die Karawane nach Dixan, der ersten Stadt in Abyssinien, so wie Halai das erste Dorf ist. Dixan liegt auf einem Hügel, der einem Zuckerhut ähnelt. Unten ist ein Thal, das den Ort wie ein Graben umgiebt. Der Weg windet sich in einer Spirallinie nach der Spitze hinauf, bis er sich in den Häusern endiget. N. B. 14° 57′ 55″ O. L. von Greenwich 40° 7′ 30″ Der Verf. fand an Hagi Abdelcader, dem er von Ahmet empfolen war, einen warmen Freund, der ihn gegen die unbilligen Forderungen seines ihm von dem Naybe mitgegebenen Führers in Schutz nahm. In der Stadt, die gut bevölkert ist, wohnen Mohren und Christen. Der einzige Handel, der von beiden getrieben wird, ist der Verkauf junger Kinder. Die Christen bringen die von ihnen gestohlnen Kinder nach Dixan, wo sie von den Mohren in Empfang genommen und nach einem gewissen Markte in Masuah gebracht werden, um von da nach Arabien oder Indien geschickt zu werden. Die Priester in der Provinz Tigre, zu Axum, und die in dem Kloster Abba Garima, und um den Felsen Damo, haben an diesem Handel Theil und werden darin von dem Gouverneur begünstiget, dem sie eine gewisse Anzahl von Flinten für ein Dutzend oder Schock Sklaven bezahlen müssen. Der Verf. erläutert diesen Handel durch eine merkwürdige Begebenheit, die sich zu seiner Zeit zutrug, und worüber von Masuah aus in Gondar Klage geführt wurde. Da wir uns vorgenommen haben, blos die zur Geographie gehörigen Sachen auszuheben, und das, was historischen Inhalts ist, so viel es unbeschadet der Geographie geschehen kann, zu übergehen: so verweisen wir in Ansehung dieser Erzählung auf das Buch selbst oder auf andere Recensionen. Man kann 500 Sklaven annehmen, die jährlich von Masuah nach Arabien exportirt werden. 300 davon sind Heyden und kommen von dem Markte zu Gondar, die übrigen 200 sind Christenkinder, die geraubt sind, und deren in Zeiten der Hungersnoth wol noch viermal so viele verkauft werden.

Kap. 4. Gleich hinter Dixan ist die Gränze des Gebiets, welches der Naybe von Tigre pachtet, und welches in der Provinz des Baharnagash, die Midre Bahar heißt, liegt. Saloome, der bisherige Wegführer, war verabschiedet, und die Bedienten des Königes, welche sich auf ihrem Grund und Boden befanden, eigneten sich nunmehr ein gewisses Ansehen zu. Von diesen königlichen Bedienten lesen wir hier zum erstenmal. In Hadawi, einem Dorfe von nicht mehr als 80 Häusern, wohnt der Baharnagash, der von dem Gouverneur in Tigre abhängig ist, und die Unternehmungen des Naybe beobachten muß. Der Baharnagash war der erste Abyssinier, den der Verf. zu Pferde sah. Sein Gesicht war olivenfarbig oder vielmehr dunkler, sein Kopf ganz abgeschoren, mit einer Decke über ihm. Er trug ein paar kurze Beinkleider, und den gewöhnlichen groben Gürtel, worin sein Messer steckte. Füße und Arme waren bloß. Das gewöhnliche Gewebe von baumwollen Zeug, welches weder neu noch rein war, war um ihn geschlagen. Der königliche Bediente zwang ihn, dem Reisenden eine Ziege und 50 Kuchen Teffbrodt zu schicken. *) Der Verfasser kaufte sich hier ein Pferd, und da er aus Arabien Sattel und Zeug mitgebracht hatte, so konnte er sich als ein vollkommener Reuter equippiren, welches ihm auch bey vielen Gelegenheiten von Nutzen war, und wodurch er zuerst die Aufmerksamkeit des Königes auf sich zog, (S. 98.) Wir glaubten aber, daß Metical Aga's Briefe den König schon vorher von der Person und den Geschicklichkeiten des Hrn. Bruce unterrichtet hätten. Von Hadawi an wurde man mehr Kornfelder gewahr, die mit Weizen, Gersten, Teff, Tocusso, Sesam und Nook, woraus Oel gemacht wird, besäet waren. An dem Flusse Belezat, der in den Mareb oder Astusaspes der Alten fällt, mußte der Verf. wegen eines Zolles, oder Abgabe, dergleichen fünf zwischen Masuah und Adowa sind, und die

*) Was für eine Getreideart Teff sey, kann aus Ludolphs histor. æthiop. L. I. c. 9. §. 2. und des Verf. 5. Bandes Appendix erlernt werden.

von allen Passagiers gehoben wird, sich einen Tag aufhalten. Er sprach, weil ihn der König hatte kommen heissen, aus einem hohen Tone, und bezahlte nur 5 Stück blau baumwollenes Zeug von Surat, à ¾ Pataka, und 1 Stück weisses ditto, werth 1 Pataka. Da der Zoll in den Händen gewisser Pächter ist, die nach Gutdünken, nicht nach einer bestimmten Tariffe, die Reisenden taxiren, so sind hier oft die Reisenden vielen Plackereien und Betrügereien ausgesetzt. Von Belezat gieng es wieder Berg an, worauf das Dorf Noguet stand. Die Erndte (am 1. Decemb.) war zu Ende, und das Teff wurde von Ochsen ausgetreten. Zu Kella, dem letzten Platze, wo Zoll zu entrichten war, wollte man kein Geld, sondern Waare haben. Glasperlen und Spießglas waren der Maaßstab. Bey den Glasperlen kömmt es sehr darauf an, ob sie modisch sind, die himmelblau gefärbten, und die gelblichen, wurden damals am meisten geschätzt. Als eine Schachtel von diesen Glasperlen geöffnet wurde, fielen alle Weiber, die bey Hunderten aus den benachbarten Dörfern herbeygelaufen waren, darüber her, und suchten sie an sich zu reissen. Honig, Butter, Mehl und Kuchen, wurden dafür, und für Kohol, große Nadeln, Ziegenfelle, schlechte Scheeren, Scheermesser, und Feuerstahle an die Reisenden hingegeben. Kella liegt 14° 14′ 34″ N. B. Die Reise gieng, wie gewöhnlich, bergauf, bergab, und über verschiedene Flüsse, wovon auch einige fischreich waren. Der Fluß Mareb trennt Tigre und das Land des Baharnagash von einander. Der Rieberaini, nicht weit von Adowa, macht das Land durch seine Ueberströmung sehr fruchtbar, und gewähret ein beständiges Gras, weswegen sich hier auch die Karawanen gerne aufhalten. An dem Ufer dieses Flusses wird auch zwey bis dreymal des Jahrs geerndtet. Je näher man an die Hauptstadt von Tigre, Adowa, kömmt, desto besser ist das Land angebauet.

Kap. 5. Adowa hat 300 Häuser, die, weil ein jedes Haus mit Hecken und Bäumen eingeschlossen ist, einen großen Platz einnehmen. Das Haus des Gouverneurs unter-

unterscheidet sich von den übrigen nur durch die Größe. Es hat mehr das Ansehen eines Gefängnisses, als eines Pallastes. In und um dasselbe sind mehr als 300 Gefangene, wovon einige auf 20 Jahre eingeschlossen sind, größtentheils um Geld von ihnen zu erpressen. Die meisten von ihnen stecken in Käfigen, wie wilde Thiere, und werden auch nicht anders behandelt. Der Verf. wurde von Janni, einem abyssinischen Christen, sehr wohl empfangen, der ihn in ein wohl meublirtes Zimmer führte, und ihm selbst die Füße waschen wollte, eine Ceremonie, die man in Abyssinien an denen ausübet, die von Cairo kommen, oder von welchen man glaubt, daß sie nach Jerusalem gewallfahrtet haben. Während der Mahlzeit wollte der Wirth, ob er gleich eine Menge Bedienten um sich hatte, sich nicht setzen. Die Marienkirche und eine andere, Kedus Michael, sind vor der Stadt. Ungefähr 9 Meilen nördlich ist **Bet Abba Garima**, eins von den berühmtesten Klöstern in Abyssinien. Das grobe baumwollen Zeug, was zu Adowa fabricirt wird, wird über ganz Abyssinien statt Silbermünze gebraucht. Die Häuser sind von groben Steinen, die mit Leim statt Mörtel gekittet sind. Die Dächer haben die Form von Kegeln, und sind von einem schilfartigen Grase, das etwas dicker, als Weizenstroh ist, gemacht. Die **Falascha**, oder Juden, genieſſen das ausschlieſſende Vorrecht Strohdächer zu machen. Die Gegend von Riberaini bis Adowa ist die einzige im ganz Tigre, welche einen Boden hat, worauf Korn wachsen kann. Das übrige in der ganzen Provinz ist ein einziger Fels. Man erndtet das neunte, fast niemals das zehnte Korn. Das Zugvieh durchzieht die Gebirge. Die Hüter stecken das Gras und die Gebüsche an, ehe der Regen fällt, und eine erstaunende Grünigkeit folgt unmittelbar. Ganz Tigre ist gebirgig. Aber nicht die Höhe der Gebirge, (denn der Verf. hält den **St. John Pind de Port** unter den Pyrenäen viel höher, als den Lamalmon, und den Bernhardsberg unter den Alpen höher als den Tarante) ist so merkwürdig, als die Anzahl, und die ausserordentliche Gestalt,

die sie dem Auge darbieten. Einige davon sind flach, schmal, und viereckig, oder dick, die kaum Grund genug zu haben scheinen, um den Winden zu widerstehen. Andere gleichen Pyramiden, andere Obelisken oder Prismen, andere, (und diese sind die sonderbarsten von allen) Pyramiden, die auf ihre Spitzen gestellt sind, mit ihrer Base nach oben gekehrt. Wäre es möglich, daß sie von Anbeginn so hätten gebildet werden können, (welches aber nicht der Fall ist) so würden sie den angenommenen Begriffen von der Schwere widersprechen. Wir haben die ganze Stelle von den Gebirgen hier angeführt, damit der Leser davon selbst urtheilen möge. **Ludolph**, der die zu seiner Zeit bekannten Nachrichten von Abyssinien gesammlet hat, beschreibt die Berge ausnehmend hoch, gedenkt auch ihrer besondern Form, aber nicht, daß sie wie umgekehrte Pyramiden erscheinen. Es ist doch zu bedauren, daß der Verfasser, der mit Barometern über den Berg gieng, wenn wir anders seinen eigenen Worten trauen dürfen, keinen Versuch machte, vermittelst derselben die Höhen zu messen; Felle werden in Tigre gefärbt. Im Färben ist man noch sehr unerfahren. Die Pflanze, genannt Suph, ist die einzige, welche man gebraucht, und diese giebt eine gelbe Farbe. Um eine blaue Kante an ihren baumwollenen Zeugen zu erhalten, pflegen sie die blauen Fäden aus dem Marowt oder blauen Suratzeuge auszuziehen, und alsdann mit dem Faden, den sie mit Suph gefärbt haben, einzuweben. Von dem zerstörten Kloster der Jesuiten zu Fremona, 2 Meilen nordwestlich von Adowa, stehen noch die Mauern. Adowa N. B. 14° 7′ 57″. Auf der Reise nach Gondar kam der Verfasser über die Ebene, wo Axum die ehemalige Hauptstadt von Abyssinien, wenigstens nach der gewöhnlichen Meynung, stand. Die Ruinen sind groß, aber nur von öffentlichen Gebäuden. Die Hieroglyphen, welche **Poncet** auf den 40 Obelisken bemerkte, sind nach des Verfassers Behauptung weiter nichts, als Schnitzwerke, oder eingehauene Verzierungen im Gothischen Geschmack. Er hat einen noch aufrecht stehenden Obelisk in Kupfer stechen

lassen.

lassen. Wir müssen gestehen, daß wir gegen seine Aechtheit, viele Zweifel haben. Der Verfasser ist hier auch in seinem Texte gar zu kurz. Er gebraucht auch Pyramiden und Obelisken als völlig synonymisch (S. 130.) Er spricht daselbst von einer Pyramide, deren Face gegen Süden gerichtet ist. Auch hier scheint sich ein Nichtkenner zu verrathen. In der Kirche zu Axum ist ein Christuskopf, dem Vorgeben nach von Lucas gemahlt, welches Gemählde bey wichtigen Gelegenheiten, vornämlich in einem Kriege mit den Mohammedanern und Heyden, von der Armee herumgetragen wird. Die jetzige Stadt Axum (N. Br. 14° 6′ 36″) steht am Fuß eines Hügels, hat ungefähr 600 Häuser. Man verfertiget hier grobes baumwollen Zeug und das beste Pergament von Ziegenfellen, womit sich die Mönche beschäftigen. Hierauf folgt eine weitläuftige Digression über **Hieron. Lobo** und dessen Englischen Uebersetzer, **Johnson. Lobo's** Reisen werden ein Haufen von Fabeln, voll von Unwissenheit und Stolz gescholten. Wie man doch so leicht anderer Fehler aufdecken kann! Der Verfasser hat an so vielen Stellen des Buchs dafür gesorgt, daß man ihn für hochmüthig, eitel und prahlerisch halten muß. Den Ruhm eines großen Gelehrten verdienet er auch nicht. Seine astronomischen Observationen wollen wir für wahr gelten lassen. In der Naturkunde, Physik, Arzeneywissenschaft, und Sprachkunde, scheint er uns, wir müssen es nur gerade heraus sagen, keine solche Kenntnisse erworben zu haben, daß er den gelehrten Reisenden beygezählt zu werden verdiente. Wie weit muß er nicht z. E. einem **Kämpfer** nachgesetzt werden. Ein solcher Mann hätte andere Reisende mit Schonung behandeln sollen. Recensent ist versichert, daß er von dem Hrn. **Bruce** auf das glimpflichste urtheilt, und seinen kühnen Entschluß, Abyssinien zu durchreisen, so sehr bewundert, als es nur geschehen kann. Doch wir kehren von unserer Digression zum Tagebuche des Verf. zurück. Der Weg wurde von Axum aus angenehmer, und war mit einer Menge grünender Gesträuche, insbesondere verschiedenen Gattungen von

Jasmin besetzt, welche einen lieblichen Geruch verbreiteten. Eine Kuh wurde von 3 Reisenden, die nicht zur Gesellschaft des Verfassers gehörten, auf den Rücken niedergeworfen. Einer hielt den Kopf, die andern schnitten ein paar Stücke Fleisch aus dem Hintertheil des Thieres, größer als die Beafstraks zu seyn pflegen, befestigten die Haut über den ausgeschnittenen Stücken mit ein paar Nadeln, legten ein Pflaster von Thonerde auf die Wunde, brachten das Thier wieder auf die Beine, und trieben es darauf weiter fort. Der Verfasser sah den ganzen Vorgang nur unvollkommen, und wußte damals noch nicht, daß das ausgeschnittene rohe Fleisch das vornehmste Ingrediens der Festgelagen der Abyssinier sey. Es wurde ihm zwar nach seiner Zurückkunft in England gerathen, diesen Umstand, weil er vielen unmöglich und unglaublich zu seyn scheinen würde, mit Stillschweigen zu übergehen. Er hält es aber für seine Pflicht, zu gestehen, daß sich die Abyssinier vom Fleische lebendiger Thiere nähren, und daß er selbst verschiedene Jahre hindurch solche widrige und viehische Nahrung, wofür er sie selbst ausgiebt, zu sich genommen habe. Auf der Ebene Mai Shum an dem Ufer eines klaren fliessenden Stromes brachte ihm ein Bauer ein Geschenk von seinen Gartenfrüchten, Zwiebeln, Garlik und Pumpkins, und er befreyete ihn dafür von wilden Schweinen, die seinem Garten vielen Schaden zufügten und deren er fünfe erlegte, wovon eines 6 Fuß 9 Zoll groß war. Der Verfasser getrauete sich aber nicht davon zu essen, weil Schweinfleisch von den Abyssiniern aufs äußerste verabscheuet wird. Die Gegend um Selechlecha, welche von **Poncet** mit der Provence verglichen wird, wird von dem Verfasser gleichfalls reizend und angenehm beschrieben.

Kap. 6. Die Provinz **Sire** erstrecket sich von Axum bis an den Fluß Tacazza. Die Stadt **Sire** (N. B. 14° 4′ 35″, O. L. 38° 0′ 15″) ist größer als Axum. Die Häuser sind von Thon mit Strohdächern. Die hier fabricirten groben baumwollen Zeuge werden statt baaren Geldes in Tigre angenommen, und gelten eine Drachme, den zehnten Theil

von

von einer goldenen Wakea, oder beynahe einem Reichsthaler. Die Breite ist 1 $\frac{3}{4}$ Yard. Auſſer dieſen vertreten Glasperlen, Nadeln, Kohol und Weyhrauch, zu Zeiten, die Stelle von Münzen. Faulfieber ſind hier ſehr gewöhnlich. Von Sire aus wurde das Land flach und eben. Am 25ſten Dec. paſſirte der Verfaſſer den Fluß Tacazze N. B. 13° 42′ 45″ bey Dagaſchahah. Wenn man alles Land gegen Oſten von dieſem Fluſſe **Tigre**, und das gegen Weſten von dem Tacazze bis an den Nil, Gojam, und die Agows, **Amhara** nennet, ſo geſchieht dieſes in Hinſicht auf die Sprachen, die hier geredet werden, indem in jenem Lande die Sprache Tigre oder Geez, in dieſem die Amhariſche Sprache geſprochen wird. Auſſer dieſen finden ſich aber noch verſchiedene andere Dialecte in beyden Diſtricten. Die Ufer des Tacazze ſind mit Tamariſken beſetzt, hinter welchen noch andere hohe und ſchlanke Bäume wachſen, wovon wenige jemals ihr Laub verlieren, und mit Früchten und Blumen oder Blättern das ganze Jahr geziert ſind. Der Bohabab = Baum, in der Amhariſchen Sprache Dooma, iſt der größte Baum in Abyſſinien, verlieret ſein Laub, hat eine Menge Zweige, und eine Frucht, die an Geſtalt den Melonen nicht unähnlich iſt. Während der Regenzeit vom März bis Novemb. iſt es tödtlich an dem Ufer dieſes Fluſſes zu ſchlafen. Die vielen Fiſche locken eine Menge Krokodile herbey, die ſehr kühn ſind. Es giebt hier auch viele Hippopotami, die man des Nachts ſchnarchen oder heulen hören konnte. In den Gebüſchen halten ſich Löwen und Hyänen auf, die durch den Geruch der Mauleſel und Pferde herbeygezogen wurden. Die Reiſe wurde durch die Provinz Samen fortgeſetzt. Sie war durch die Kriege des Ras Michael, welcher einen Rebellen Faſil kürzlich geſchlagen hatte, verwüſtet. Die jungen Weiber zu **Tabelaque** verkauften an die Reiſenden Mehl und andere Lebensmittel gegen Kohol, Weyhrauch und Glasperlen. Sie waren weniger ſchwarz, länger und ſchöner als die zu Kella. Ihre Naſen waren flacher, als man ſie bisher geſehen hatte. Sie machten harte Bedingungen im Handel,

und

und waren nur in Ertheilung ihrer Gunstbezeugungen freygebig. **Gauza**, dem Ansehen nach eine große Stadt, bestehend aus mehrern Dörfern, liegt zwischen sonderbar gebildeten Bergen, nicht weit vom Fl. Angari, wird meistens von mohammedanischen Kaufleuten bewohnt und ist die Niederlage des Handels zwischen Masuah und Gondar. **Zu Addergey** (N. B. 13° 24′ 56″ O. L. 37° 57′) bey dem kleinen Fl. Mailumi, hatte die Gesellschaft viel Ungemach von Hyänen, Löwen und großen schwarzen Ameisen, deren Biß schmerzhafter ist, als der von Scorpionen, auszustehen. Es wurde hier auch Zoll gefordert.

Kap. 7. Der darüber mit dem Shum geführte Streit wird nach Gewohnheit des Verf. sehr weitläuftig erzählt. Wenn die angeführten Reden wirklich mit den Worten und in der Ordnung gehalten sind, so lernet man daraus den Character derer, mit denen der Verf. es zu thun hatte, kennen. Zur Kenntniß des Characters der Nation selbst ist dieses lange noch nicht hinlänglich. Wer wird es aber für wahrscheinlich, ja sogar für möglich halten, daß der Verf. allenthalben die eigenen Worte und die Folge der Gedanken der Redenden beybehalten und nirgend etwas hinzugethan oder abgenommen haben sollte? Das gesamte Werk des V. bestehet größtentheils aus der Erzählung seiner Verhandlungen mit den Einwohnern, aus weitläuftigen Unterredungen, die er mit ihnen oder sie unter sich gehalten haben, aus den Nachrichten von dem, was sich während seines Aufenthalts zugetragen hat, aus Digressionen in alte Geschichte und Geographie, die der Kenner ihm wol alle, mit Ausnahme des 2ten Theils, geschenkt hätte. Wir wollen diesen nicht allen Werth absprechen; wir getrauen uns aber doch, das Neue für Erd- und Völkerkunde in diesem Werke auf nicht gar viele Bogen zu bringen; und dieses Neue indictum ore alio müßte nun wol wieder gesichtet werden, ehe man den reinen Ertrag für Geographie erhielte. Nicht weit von dem Dorfe und Berge Debra Tun sind die Gebirge **Waldubba**, wo viele Mönche ein beschauliches Leben führen. In diese ungesunde, heisse und gefährliche Gegend

gend begeben sich auch viele, die in Ungnade gefallen sind. Die Mönche werden sehr geschätzt, für Propheten und Wunderthäter gehalten, und wiegeln das Volk in unruhigen Zeiten auf. Denen aus dieser Gegend, mit welchen der Verf. in Gondar und um Koscam bekannt wurde, konnte man nicht viele Enthaltsamkeit nachrühmen. Die Mönche zu Waldubba erhalten bisweilen Besuch von Frauenzimmern, die unsern Nonnen nicht unähnlich sind, und mit denen der Umgang nicht blos geistlicher Art ist. Der Verf. sah nicht weit von Dippebaha, in einer angenehmen Ebene, verschiedene Mönche und Nonnen von Waldubba, die paarweise giengen und sich Lebensmittel aus Dobarke geholt hatten. Die Männer waren schlecht gekleidet, und hatten viele Rohheit und Stolz in ihrem Gesichte. Die Weiber waren noch mehr belastet als die Männer. Am Berge Lamalmon muste die Bagage abgeladen und auf den Schultern der Reisenden hinaufgetragen werden. Die Mauleſel konnten kaum frey hinauf gehen. Nach 2 Stunden Arbeit kamen Thiere und Menschen ganz ermüdet auf eine kleine Ebene Kedus oder St. Michael. Sie ist am Fuße eines steilen Felsen, wo sich die Westseite des Lamalmon endiget. Ueber diesen Felsen ergiessen sich 2 Ströme, welche niemals versiegen. Der Thermometer stand im Schatten auf der Ebene 76°. Als wir S. 184. lasen, daß der übrige Theil des Lamalmon perpendicular wie eine Wand sey, erwarteten wir nicht S. 188. zu finden, daß er, ob er gleich steil und voll Gebüsche war, in einer Viertelstunde erstiegen sey. Auf dem Gipfel war eine Ebene zur Weide und zum Kornfelde. Eine Menge Ströme stürzen sich zu allen Seiten herunter. Man pflüget, säet und erndtet in allen Jahrszeiten, und der Landmann muß sehr saumselig seyn, der nicht dreymal Erndte hält. Der Verf. füllte hier eine Röhre mit Queckſilber, die 20 $\frac{7}{8}$ engl. Zoll hoch stand. Die Einwohner dieser Gebirge legen sich auf den Landbau, und sind die einzigen Töpfer und Maurer in Abyssinien. In dem Töpferhandwerk sind sie sehr geschickt, und stehen daher in dem Rufe, Zauberer zu seyn. Von hieraus wurde

das

das Holz selten, und man bedient sich statt des Brennholzes Küh- und Mauleſel-Mist, der an der Sonne gedörret ist. Salz ist von Addergerey aus die curſirende Münze für größere Artikel, als Schaafe und anderes Vieh, Kohol und Pfeffer für geringere, als Mehl, Butter, Federvieh u. ſ. Zu Schimgora Zuggan fragte man zuerſt nach rothem baumwollen Zeuge von Surat. Je näher man der Hauptſtadt kam, deſto theurer wurden die Victualien. Woggora ist die letzte Provinz, wodurch man kommt, die sehr fruchtbar und angebauet ist, weil ihre Producte in Gondar zu Markte gebracht werden, deren Einwohner aber sehr arm sind. Woggora wird auch von großen Ameiſen, und vielen Ratzen und Mäuſen geplagt, die das Korn verzehren. Hiezu kommt die ſchlechte Regierung.

Kap. 8. Der Verfaſſer kam am 15. Febr. zu Gondar an. Er war am 10ten November 1769 von Maſuah abgereiſet, hatte alſo über 3 Monate auf dieſer Reiſe zugebracht. Bey ſeiner Ankunft war weder der König noch der Vicekönig oder Statthalter von Tigre, Michael, in der Stadt. Auch waren die Griechen, denen der Verfaſſer empfohlen war, abweſend. Seine Bekannten unter den Mohren wieſen ihm ein Haus in dem Mohriſchen Theile der Stadt an, der aus ungefähr 3000 Häuſern beſteht. Mehl, Honig und ſolche Eßwaaren, die Mohammedaner und Chriſten gemeinſchaftlich genieſſen, konnte er zu ſeiner Nahrung gebrauchen. Nur mußte er ſich des Fleiſcheſſens enthalten, weil das Eſſen von Fleiſch, das von Mohammedanern geſchlachtet war, als eine Abläugnung der chriſtlichen Religion angeſehen ſeyn würde. Als er hier im Propheten Enoch las, den er zu Adowa erhalten hatte, und Wemmer und Ludolphs Wörterbücher vor ihm lagen, (ſollte er dieſe Bücher ſogleich am Abend ſeiner Ankunft zur Hand genommen haben?) erhielt er einen Beſuch von Ayto Aylo, einem ſehr angeſehenen Chriſten, dem er empfohlen war, und der ſich nicht wenig über die Fertigkeit, womit er die Tigreſprache redete, verwunderte. Von dieſem Mann wurde er bald darauf zu der Königinn Iteghe, nach ihrem

Pallaſte

Pallaste in Koscam geführt, wo ein Patient an den Blattern krank war. Die Königinn erkundigte sich nach Jerusalem, dem heil. Grabe, Calvarienberg u. s. und der Religion, welcher er zugethan war. Den Kranken glaubte man durch Alfanzereyen der Priester curiren zu können. Er gieng aber verloren. Der Verfasser mußte daher seinen Aufenthalt zu Koscam, im Pallaste der Königinn, nehmen, wo ihre Kinder und Kindeskinder die Blattern hatten. Vorher hatte er sich neue Kleider machen, sein Haar abschneiden, kräuseln und parfümiren lassen. Er war also ein vollkommener Abyssinier geworden. Das Glück war ihm in seinen Curen, wobey er sich genau an die Vorschrift, die ihm sein Freund, D. **Russel** zu Aleppo, gegeben hatte, hielt, günstig, und verschiedene Kinder der königl. Familie wurden bald wieder hergestellet. Er genoß der Gnade der Königin Itegghe und ihrer Tochter Ozoro Esther. Das Oberhaupt der Priester in dem königlichen Pallaste, Abba Salama, der ihn für einen Jesuiten gehalten hatte, machte er sich durch eine gescheute Antwort auf eine theologische Frage, wie viele Naturen in Christo sind, zum Freunde. Als der König angekommen, wollte er ihn nicht gleich zu sich kommen lassen, und da ihm der Statthalter Michael dieses abrathen will, so sagt er, daß der Fremde Briefe sowohl an den König, als an den Statthalter, hätte, (würde sich nicht der König anders verhalten haben, wenn das, was S. 105 u. a. St. behauptet wird, daß ihn der König eingeladen hätte, wörtlich zu verstehen wäre?) Michael, der von einer Expedition gegen die Galla zurückgekommen war, ließ 2 von ihren Heerführern, die er gefangen hatte, die Augen ausreissen und aufs Feld treiben, um in der Nacht von den Hyänen aufgefressen zu werden. Der Verf. nahm sich ihrer an, **beide wurden wieder hergestellet**, (erhielten also ihre Augen wieder?) und von ihnen erfuhr er viele Nachrichten ihr Vaterland betreffend. Die Patienten, die er unter Christen und Muhamedanern hatte, haben den V. nicht unbelohnt gelassen. Dat Galenus opes, mag es auch in Abyss. heissen. S. 220 wird eines

einzigen

einzigen gedacht, der dem Verf. keine Erkenntlichkeit bewiesen hat. In der Beschreibung des öffentlichen Einzuges in Gondar, den der König und der Gouverneur, an der Spitze eines zahlreichen Gefolges, gehalten haben, wird die Kleidung des letztern (S. 219.) und vom Könige nur sein Turban beschrieben (S. 221). Der Mund des Königes war bey der ersten Audienz, die für ihn und seine Begleiter so langweilig war, als nur irgend eine in Europa seyn kann, bedeckt, wurde aber entblößt, und konnte sich aufthun und sprechen, da die meisten von denen, die zu gleicher Zeit zur Audienz gelassen waren, ihren Abtritt genommen hatten. Eine Menge alberner Fragen über Jerusalem, Indien, Pferde und Schiessen, wie weit der Verf. mit seinen Fernröhren in den Himmel sehen könnte u. f., wurden nun vorgelegt, und wiederholt, wenn die Antwort nicht deutlich gewesen war. Der Verf. muste sich dieses gefallen lassen; denn er war wegen seiner Geschicklichkeit in der Arzneykunst, im Reiten und Schiessen, und um den Nachstellungen der Priester nicht ausgesetzt zu seyn, die nun nicht mehr als Aerzte am Hofe zu Rathe gezogen wurden, an einem Hofe, wo man Gold den Aerzten anzubieten pflegte (S. 226.), zum Baalomaal, d. i. Kammerjunker und Befehlshaber der Kokob-Cavallerie ernannt. Die Griechen musten, auf Befehl ihres Patriarchen aus Cairo, den Hr. Bruce aus Cairo mitgebracht hatte, den König versichern, daß Hr. Bruce ein ganz anderer weisser Mann wäre, als die Griechen, die insgesammt Unterthanen der Türken und Sklaven wären, daß er ein freier Mann und unter einem freien Volke geboren sey.

Kap. 9. Bey einem Souper zankt sich der Verf mit einem andern Kammerjunker, und es kommt zu Thätlichkeiten, worin der Verf. die Oberhand hat. Wegen einer Vermählung in der königl. Familie, wird einige Tage hinter einander in der ganzen Stadt geschmauset. Der gemeine Mann wurde mit rohem Ochsenfleisch gemästet, und dem Verfasser wurde bey der Tafel des Ras mit Meet, Hydromel, scharf zugesetzt. Die Weiber hielten auch unter

sich

sich Bacchanalien. Die verheiratheten aßen, tranken und rauchten, wie die Männer. Die Ausschweifungen waren so anhaltend und heftig, daß sich der Europäer keine Vorstellung davon machen kann, und die Schamhaftigkeit erlaubte dem Verf. nicht, sie zu beschreiben. Der in dem vorigen Kap. gedachte Streit mit seinem Collegen hätte für den Verf., in einem Lande, wo alle Fremde gehaßt werden, von übeln Folgen seyn können.

Die nun folgenden 3 letzten Kapitel dieses Buches enthalten des Verfassers Beobachtungen über die Geographie, Staatsverfassung, Sitten und Gewohnheiten des Landes.

Kap. 10. **Geographische Eintheilung Abyssiniens in Provinzen.** Die Eintheilung in **Tigre** und **Amhara** beruhet auf dem Unterschied der Sprachen und ist weder geographisch noch historisch richtig. Seitdem die Türken von dem festen Lande in Abyssinien vertrieben sind, wird Masuah von einem Naybe regiert, der ein Mohammedaner ist. Für die Hälfte der Einnahme von dem Zolle in Masuah bewilligte ihm der König die kleine, dürre Provinz Samhar, die von einem schwarzen Hirtenvolk bewohnt wird, und sich von Hamazan gegen Norden bis an den Fuß des Berges Taranta gegen Süden erstrecket. Er hat sich aber durch Bestechung in den Besitz der beyden großen Gränzstädte **Tipan** und **Dobarwa** gegen eine unbedeutende Summe, die er jährlich bezahlt, zu setzen gewußt. Die Provinz Tigre, dicht an Masuah, hat den Fluß Mareb gegen Osten, den Fluß Tacazze gegen Westen zur Gränze. Sie ist 120 Meilen breit von O. gegen W. und 200 lang von N. gegen S. Alle Waaren, die über das rothe Meer geführt werden sollen, müssen durch Tigre, und der Statthalter kann sich die besten davon für seinen Handel aussuchen. Die stärksten männlichen, die schönsten weiblichen Sclaven, das feinste Gold, die größten Elephantenzähne, gehen insgesamt durch seine Hände. Das Feuergewehr, das seit vielen Jahren in Abyssinien entschieden hat, und aus Arabien kömmt, kann nicht anders als mit seinem

den nach Gunst ausgetheilt, manchmal an arme Edelleute gegeben, damit diese durch Erpressungen vom Volke reich werden und ihr Vermögen wieder ergänzen mögen. Begember liegt aber der Hauptstadt so nahe, und schickt ihr beständig so viele Lebensmittel, daß diese Provinz nur Edelleuten von Stande und Character, die eine gute Anzahl Truppen und in guter Ordnung auf den Beinen halten können, anvertrauet wird. **Amhara** wird von den Flüssen Bashilo und Geshan eingeschlossen, lang von O. nach W. 120 Meilen, breit etwas mehr als 40, gebirgig, und voll von Adlichen. Die Männer werden für die schönsten und tapfersten in Abyss. gehalten. Mit den gewöhnlichen Waffen, der Lanze und dem Schilde, sollen sie einer nochmal so großen Anzahl Soldaten aus irgend einem andern Theile des Königreichs überlegen seyn. **Walaka** liegt zwischen den Flüssen Geshan und Samba, ist ungesund, obgleich fruchtbar. Südlich davon ist das obere **Shoa**. Diese Provinz hat jezt einen Souverain, der Walaka, welches ihm auch gehörte, den Galla überlassen hat, die sein Land auf sein eigenes Begehren von allen Seiten umgeben haben. Es ist voll von den tapfersten Reutern, die unter allen Abyssiniern am besten ausgerüstet sind. Der Souverain ist aber doch ein Freund des Königes von Abyss. und unterstützt ihn mit Gold und Truppen. **Gojam** von NO. gegen SO. ist ungefähr 80 Meilen lang, und 40 breit, flach und Weideland. Die wenigen Berge darin sind sehr hoch, und größtentheils an dem Ufer des Nils südwärts, der die Provinz umgiebt. Hier sind viele Heerden von Vieh, welches das größte in dem Hochlande von Abyss. ist. Die Einwohner werden für keine gute Soldaten gehalten, das Land ist aber sehr volkreich. Die Jesuiten hatten sich in vielen Klöstern niedergelassen, und werden nirgends so sehr verabscheuet, als hier. Die Mönche sind vom heil. Eustathius-Orden, und sehr geneigt in Religionssachen Händel anzufangen. **Damot** liegt SO. von Gojam, ist begränzt durch den Fluß Temei gegen O. durch den Gult gegen W.

man überhaupt von stehenden Seen behauptet, daß ihr Wasser abnehme) heißt Atte Kolla, d. i. königliche Provision oder Unterhalt, weil der Ertrag der Provinz für die Hofhaltung bestimmt ist. Der Vorsteher derselben hat einen einträglichen Posten, wird aber nicht unter die großen Reichsbeamten gezählt, und sitzet nicht im geheimen Rathe. **Kuara**, südwärts von Dembea, ist sehr gebirgig und gränzt an die schwarzen Heiden, oder Shangalla, die Gongas und Gube genannt werden, die Macrobii der Alten. Die Provinz ist ungesund, hat aber einen Ueberfluß an Gold, wiewohl dieses nicht hier, sondern in der Nachbarschaft unter den Guba, Naba und Shangalla producirt wird. Kuara bedeutet Sonne, und Beja (d. i. Atbara, und die angränzenden niedrigen Theile von Sennaar, dem Lande der Schafhirten) Mond in der Sprache der Shangalla. Die Namen zeugen von dem alten Aberglauben dieses Volkes. Die schwarzen Heiden, genannt **Ganjar**, bewohnen die niedrige Gegend von Kuara, nahe an Sennaar. Sie sind größtentheils beritten, und nähren sich von der Jagd und dem Plündern der Araber in Atbara und Fazuclo. Sie stehen unter dem Befehle des Gouverneurs in Kuara. Dieser Gouverneur ist einer von den vornehmsten Staatsministern, und weil er des Königs Stelle vertritt, so werden ihm Sendick, oder Standarten, und Nagareet, oder Pauken, vorgetragen. Seine Pauken sind von Silber, und er hat die Erlaubniß sie beym Marsche durch die Hauptstadt schlagen zu lassen, welches kein anderer Gouverneur thun darf. **Nara**, **Res el Feel**, **Tchelga**, und bis nach **Tcherkin** liegen an der Gränze und werden von Mohammedanern bewohnt. Das Gouvernement wird gemeiniglich einem Fremden anvertrauet, oft einem Mohammedaner, welcher Religion der Vicegouverneur allemal zugethan ist. Die Truppen, welche hier gehalten werden, vertheidigen die freundschaftlich gesinnten Araber und das Hirtenvolk, die mit Abyss. in einem Bündnisse stehen, gegen die Araber in Sennaar, ihre Nachbaren, wodurch sie auch be-

der von vornehmen Soldaten an Festtagen getragen wird, in Kupfer stechen lassen. Es ist dieses das 3te Kupfer in dem 3ten Bande. Das erste stellt den Haven zu Masuah vor, das zweyte den vorhin erwähnten Obelisk zu Arum, das vierte den Mikeas oder Nilmesser. Gewiß nur wenige Kupfer, wenn man den dreyjährigen Aufenthalt des Verf. in Gondar, und seine Geschicklichkeit im Zeichnen, die er in der Einleitung zum ersten Theil rühmt, in Erwägung zieht! Was von andern behauptet ist, daß am Krönungstage ein goldener Ring seinen Ohren angelegt, ein gezogenes Schwerd ihm in die Hand gegeben wird, und das ganze Volk vor ihm niederfällt und ihn anbetet, wird von dem Verf. geläugnet, der diese Ceremonie dem Genius des Volkes nicht angemessen findet. Ehmals sah man nichts von seinem Gesichte noch übrigen Theilen seines Leibes, die Füße ausgenommen. Er sitzt auf einer Art von Balkon, und hat Jalousien und Gardinen vor sich. Er bedeckt auch jetzt noch sein Gesicht bey Audienzen, öffentlichen Gelegenheiten und auf dem Richterstuhle. Wenn über Hochverrath gerichtet wird, so sitzt er auf seinem Balkon, und spricht, durch ein Loch in der Seite desselben, zu einem Bedienten, genannt Kalhatze', die Stimme oder das Wort des Königs. Durch diesen schickt er seine Fragen oder sonstige Erinnerung an die Richter, welche an der Tafel sitzen. Der König geht regelmäßig in die Kirche. Es darf aber keiner mit ihm hineingehen, weil er alsdann zu Fuße ist, ein paar Kammerbedienten ausgenommen, die ihn unterstützen. Er küsset die Schwelle und Seitenpfosten der Kirchthüre, die Tritte vor dem Altar, und alsdann geht er zurück. Bisweilen wird Gottesdienst gehalten, bisweilen ist keiner. Es gilt ihm aber beides gleich viel. Er reitet auf einen Mauleſel die Stuffen des Audienzsaales hinauf, und steiget unmittelbar auf der Fußdecke vor seinem Throne ab, die bisweilen von dem Mauleſel verunreiniget wird. Ein Bedienter, der Serach Massery genannt wird, knallt mit einer langen Peitsche vor der Thüre des Pallastes, jeden Morgen, noch ehe der Tag anbricht. Durch dies Getöse werden die Hyänen und andere wilde Thiere verscheucht. Dadurch wird auch das Aufstehen des Königs angezeigt, der jeden Morgen nüchtern auf dem Richterstuhl sitzt,

und nachher um 8 Uhr frühstücket. Sechs Edelleute werden von dem Könige selbst zu Baalomaal oder Kammerjunkern gewählt. Vier davon sind beständig bey ihm. Ein siebenter, der über diese gesetzt ist, genannt Azeleffa el Camis-ha, hat die Garderobe unter seiner Aufsicht. Diese Bedienten, die schwarzen Sklaven und einige andere verrichten die häuslichen Dienste bey ihm, und gehen auf eine vertrauliche Art mit ihm um, die den übrigen Unterthanen unbekannt ist. Bey Berathschlagungen über Staatssachen sitzt der König in einer Art von Kasten, der Tafel, woran die Minister sich versammelt haben, gegenüber. Die jüngsten machen mit Ablegung ihres Votums den Anfang; sie heissen Shalake, und sind die Obersten der Haustruppen. Die andern sind die großen Kellermeister, welche für das königl. Getränk zu sorgen haben. Drittens kömmt der Badjerund oder der Aufseher des Zimmers in dem Pallast, welches das Löwenhaus heißt. Auf diesen folgt der Aufseher des Bankethauses. Alsdann der Lika Magwaß, der vor dem König vorhergeht, um das Zudrängen abzuwehren. Im Kriege, wenn der König auf dem Marsche ist, reitet er beständig um ihn herum in einer gewissen Entfernung, und hält seinen Schild und seine Lanze. Zu des Verf. Zeit trug der König Schild und Speer selber. Kein Prinz hat im Kriege sein Leben verloren, bis die Europäer nach Abyss. gekommen sind. Die Gewohnheit, den König in der Schlacht zu schonen, ist auch jetzt noch nicht ganz abgekommen. Die Insignia, woran er erkannt wird, sind ein weisses Pferd mit kleinen silbernen Schellen an seinem Kopfe, weisses feines Seidenzeug oder Mußlin, gemeiniglich letzterer, einige Zoll breit, um den obern Theil seines Hauptes über das Haar gebunden, mit einem doppelten Knoten, hinten, wovon die Enden auf den Rücken herunter hängen oder in der Luft herum flattern. Auf den Lika Magwaß folgt der Palambaras, alsdann der Fit-Auraris, der die Stelle eines General-Adjutanten zu bekleiden scheint (S. 400.), alsdann der Gera Kasmati und der Kanya Kasmati, deren Namen von dem Range oder der Ordnung bey dem Lagern abgeleitet werden, indem Kanya und Gera rechts und links bedeuten. Alsdann der Dakatin Belletana Gueta oder der Unterkammerherr, dann der Hatze Azaze, der

Secre-

Secretair für die königlichen Befehle, dann die Azages zur Rechten und zur Linken, oder Generäle, dann der Rak Maſſery, dann der Baſha, dann der Kaſmati von Damot, von Samen, von Amhara, und endlich zuletzt von Tigre, vor welchem ein goldener Becher auf einem Kiſſen ſtehet, aus welchem er allein zu trinken das Recht hat (S. 374). Er heißt Nebrit, weil er Gouverneur von Arum iſt, oder Aufbewahrer des Geſetzbuches, welches daſelbſt vorhanden ſeyn ſoll. Auf den Gouverneur von Tigre folgt der Acab Saàt oder Beſchützer des Feuers und vornehmſter geiſtlicher Bedienter des königlichen Hofſtaates. Daß dieſer den König beym Eſſen bedient, wie einige ſagen, hat der Verf. nicht gefunden. Der König ſpeißt nie öffentlich und nur in Gegenwart von Sklaven, und alsdann wird er ſich gewiß vor Ausſchweifungen in Acht nehmen. Auf den Acab Saat folgt der Hofmarſchall, alsdann der Betwudet oder Ras. Endlich erklärt der König ſeine Meynung, welche entſcheidend iſt, und die er an die Tafel ſchickt, von dem Balkon wo er ſitzt und durch den vorhergenannten Beamten Kalhatze. Der Verf. vergleicht darauf einige Gewohnheiten der Perſer mit denen die in Abyſſ. üblich ſind. Hätte er doch nur mehr und richtiger und ſchärfer von Abyſſ. ſelbſt beobachtet! Die Vergleichung dieſes Landes mit andern, entweder ältern oder neuern, hätte er andern überlaſſen können. Uns iſt es hier lediglich um Abyſſ. zu thun, und wir wollen daher, mit Hinweglaſſung der, unſerer Meinung nach, übel angebrachten Vergleichung (wie oft findet man nicht dieſelben Gebräuche bey verſchiedenen Nationen, ohne daß daraus weiter etwas gefolgert werden kann?) das, was zu den Sitten Abyſſ. gehört, ausheben. Die Adoration des Königs iſt gewöhnlich, ſo oft man vor ihm erſcheinet. Sie beſteht in einer Proſtration, Niederwerfung auf den Boden. Man fällt erſt auf die Kniee, alsdann auf beyde flache Hände, beugt Haupt und Leib auf den Boden, bis das Haupt die Erde berührt. Wenn man eine Antwort erwartet, ſo muß man in dieſer Lage bleiben, bis der König, oder jemand auf Befehl des Königs, das Aufſtehen gebietet. Wenn der König ausreitet, oder in ſeinen Zimmern zu Hauſe jemand zu ſich läßt, ſo iſt ſein Kopf und ſeine Stirne ganz bedeckt; eine von ſeinen Hän-

den decket den Mund, so daß nichts als seine Augen gesehen werden. Die Füße sind auch bedeckt. Vor den königl. Thüren und Fenstern wird vom Morgen bis in die Nacht ein lautes Geschrey nach Gerechtigkeit in einem winselnden Klageton und in so viel Sprachen, als man nur sich ausdrücken kann, erhoben, damit den geführten Beschwerden abgeholfen werde. In einem Lande, das so schlecht regiert wird, und so oft in Kriegen verwickelt ist, kann es nie an Menschen fehlen, die mit Grund über Unrecht klagen können. Aber man hält hier so stark auf diesen Gebrauch, daß, wenn während der Regenmonate sich keiner, der wirklich Klagen vorzubringen hätte, dem Pallaste nähern will, Leute ausdrücklich dazu bestellt werden, die ein solches Geschrey machen, weil man in dem närrischen Wahne stehet, daß dieses zur Ehre des Königs gereiche. Die Klagen endigen sich immer: Rete o Jan hoi, laß mir Gerechtigkeit wiederfahren. Der Verf. glaubt, daß dieses den Grund zu der bekannten Fabel von Prete Janni gelegt habe. Der König trägt sein Haar lang. Wenn er auf dem Marsche die Krone auf dem Haupte hat, so darf niemand etwas, am wenigsten von weisser Farbe, auf seinem Kopfe tragen, ausgenommen die Muhammedaner, die einen weißen Turban, und die Priester, die einen von Muślin tragen. Sonst pflegten die Könige auf einem goldenen Stuhle zu sitzen. Er ist aber jetzt nur vergoldet und hat viel von seiner vorigen Herrlichkeit eingebüßt. Es ist Hochverrath sich auf dem Sitze des Königs nieder zu setzen. Wer sich dieses zu thun unterstände, würde sogleich in Stücken gehauen, wenn man ihn nicht als einen Wahnwitzigen laufen ließe. Keiner von der königl. Familie, der körperliche Gebrechen oder Mängel hat, darf den Thron besteigen. Unglückliche Prinzen werden daher bisweilen verstümmelt, damit sie zur Regierung unfähig werden. Die königl. Edicte fangen an: Höret, was der König zu euch saget. Jagdpartien sind nicht selten, kein Unterthan darf aber auf ein Wild losgehen, bis der König seine Lanze darnach geworfen hat. Die Könige haben absolute Gewalt, in Civil- und Kirchensachen. Das Land und die Personen ihrer Unterthanen sind ihr Eigenthum, und jeder im Lande Gebohrner ist ihr Sklav. Was er mehr ist, ist er durch die Gnade des Kö-

nigs.

nigs. Die nächsten Verwandten des Königs werden um nichts besser geachtet. Es giebt verschiedene Arten Brod in Abyss. einige von verschiedenen Arten von Teff, andere von Tocusso. Die Brode sind auch in der Güte verschieden. Der König ißt Weizenbrod, aber nur von dem Weizen, der in Dembea wächset, und daher königliche Provision genannt wird Die Könige heyrathen so viele Weiber als sie wollen, die aber nicht alle Königinnen sind. Nur eine davon wird insbesondere als Königin geehrt und trägt die Krone. Sie heißt Jteghe. Der König spatziret niemals, und setzt den Fuß ausser seinem Pallaste niemals auf den Boden. Wenn er vom Pferde oder Mauleſel herunter steigen will, so ist ein Bedienter mit einem Stuhle da, worauf er sich gleich niedersetzen kann. Er reitet in die Antichamber bis an den Fuß seines Throns, oder zu dem Stuhl, der ihm in der Alcove seines Gezelts zurechtgesetzt ist (S. 282.). (Aber vorher hatte der Verf. gesagt, daß der König zu Fuße in die Kirche geht, S. 262. Ist dies nicht ein Widerspruch?) Peinliche Verbrechen werden oft vom Könige selbst entschieden. Die Todesstrafe wird selten gleich zum erstenmal anerkannt. Es wird auf das bisherige Leben des Verbrechers Rücksicht genommen. Wenn der König ins Feld zieht, so begleiten ihn 6 Richter, vor welchen die Rebellen, welche man ergriffen hat, sogleich auf der Stelle bestraft werden. Goldene Ketten, Schwerdte und Armbänder werden von dem Könige, vornämlich zur Belohnung ausgezeichneter Kriegsdienste, verschenkt. Der Verf. bekam selbst eine goldene Kette von dem Könige nach seiner Aussöhnung mit Guebra Mascat. Ein Fremder von Ansehen, der sehr empfolen ist, keines Geldes bedürftig ist, und nicht von der Regierung in Ansehung seines täglichen Unterhalts abhänget, bekommt gemeiniglich ein oder mehr Dörfer, die ihm die Artikel, deren er benöthiget seyn mag, liefern müssen. So erhielt der Verf. als königl. Bedienter die Dörfer, die mit seiner Stelle verbunden waren. Eines mit Namen Geesch, wo die Quelle des Nils entspringet, von ungefähr 18 Häusern, wurde ihm auf sein Nachsuchen von dem Könige gegeben. Er hätte ein besseres erhalten können, um ihn mit Honig zu versehen. Der Gefangene, wenn ihm in peinlichen Sachen sein Urtheil gefället

ist

ist, wird nicht ins Gefängniß zurückgeschickt, welches man für grausam hält, sondern er wird weggebracht, um sogleich die Sentenz an ihm zu vollziehen. Die Lebensstrafen sind die Kreuzigung, das Schinden bey lebendigem Leibe, wovon ein merkwürdiges Exempel bey des Verf. Hierseyn vorkam, die Steinigung, die gegen Fremde, welche man Franken nennet, in Religionssachen ausgeübt wird. Die katholischen Priester, die man daselbst neulich entdeckt hat, wurden zu Tode gesteiniget, und ihre Körper liegen noch zu Gondar in offenen Plätzen, mit den Haufen Steinen, die ihren Tod verursacht haben, bedeckt. Ferner gehört zu diesen Strafen, das Ausreissen der Augen, das den Rebellen wiederfährt, und auf eine plumpe Art mit einer Zange geschieht. Die Leichname der Verbrecher, die Hochverrath, Mord oder Gewaltthätigkeit auf den öffentlichen Straßen verübt haben, werden selten begraben. Die Straßen von Gondar sind mit Stücken von dergleichen Leichnamen bestreut, wodurch die wilden Thiere in solcher Menge zur Nachtzeit in die Stadt herbeigelockt werden, daß man kaum in der Nacht gehen kann. Die Hunde pflegten bisweilen Stücke von menschlichen Leichnamen ins Haus zu bringen, um sie daselbst mit desto größerer Sicherheit zu verzehren. So unangenehm dieses auch dem Verf. war, so muste er es doch geschehen lassen. Die Abyss. liefern niemals in der Nacht Schlachten. Sie gebrauchen nicht Papyrus als Schreibmaterial, sondern schreiben auf Häuten. Sie essen und trinken nicht mit Fremden, und brechen oder reinigen ein jedes Gefäß, von irgend einer Gattung, woraus ein Fremder gegessen oder getrunken hat. Die Weibspersonen sind in dem Genuß sinnlicher Vergnügungen durch keine Gesetze eingeschränkt. Sie haben freylich den Grundsatz, daß, wenn sie heyrathen, sie Eheweiber Eines Mannes seyn sollten; pflegen sich aber nicht daran zu kehren, sondern darüber, wie über andere Pflichten, in Gesellschaften zu raisonniren und zu lachen. Das Kind tritt in den Stand des Vaters, ohne auf den Stand der Mutter Rücksicht zu nehmen. Das Kind des Königs, das er mit einer Negerin erzeugt hat, sie mag mit Gelde bezahlt oder im Kriege gefangen seyn, hat so viel Recht zur Thronfolge, als was er mit einer Frau aus der vornehmsten Familie im Reiche erzeugt hat. Es wird den Männern zur Schande angerechnet, wenn sie zu Markte gehen, um etwas

was einzukaufen. Sie dürfen nicht Wasser tragen noch Brod backen, waschen aber die Kleidung für beiderley Geschlechter, und werden darin nicht von den Weibern unterstützt. Die Männer tragen die Last auf den Köpfen, die Weiber auf den Schultern. Kalbfleisch wird nicht gegessen, obgleich Kuhfleisch für eine Delikatesse gehalten wird. Wilde oder Wasservögel, und Gänse werden auch nicht gegessen. Das Land der Agows ist ein Honigland. Die Einwohner nähren sich nicht allein davon, sondern ihre Handlung, ihr Tribut, den sie an den König bezahlen, und die Nahrung, die ein großer Theil der Hauptstadt zu sich nimmt, besteht in Honig und Butter, wovon die bessere Classe des Volks, wenn sie kein Fleisch essen, lebt. Das Land, bringt von selbst Lupinen hervor, deren Blüthe Nahrung für die Bienen ist, weil sie aber dem Honig einen bittern Geschmack giebt, so pflegt die Pflanze oft ausgerodet zu werden. Eine festliche Mahlzeit, womit man sich während der Regenzeit in Städten und in Dörfern zu ergötzen pflegt, ist von dem Verf. umständlich beschrieben, aber von der Art, daß die bloße Erzählung davon, einem europäischen Magen das Fleischessen auf einige Tage verleiden kann. Die Gesellschaft setzt sich an einen langen Tisch im Speisesaal; denn Tische und Bänke sind durch die Portugiesen eingeführt worden. Vorher bedienten sie sich der Ochsenhäute, die auf dem Boden ausgebreitet waren, wie es jetzt noch im Lager und auf dem Lande geschieht. Eine Kuh oder Ochse, auch wol mehrere, werden, je nachdem die Gesellschaft zahlreich ist, vor die Thüre gebracht, mit gebundenen Füßen. Die Haut unter dem Halse wird so tief eingeschnitten, bis man zu dem Fett gelangt, so daß einige Blutstropfen herausfallen. Man glaubt durch diese Vergiessung dem mosaischen Gesetze Genüge geleistet zu haben, und das Thier wird beym Leben gelassen, bis es ganz lebendig aufgefressen ist. Zwey oder mehrere fallen darüber her, trennen die Haut von dem fleischigen Theil, und schneiden alsdann das Fleisch bey dem Hintertheil ab, in großen viereckten Stücken, ohne Knochen oder große Blutvergiessung. Das Gebrülle des Thiers ist das Signal für die Gesellschaft, sich an die Tafel zu setzen. Statt der Schüsseln werden einem jeden Gaste runde Kuchen, die aus ungesäuertem Brode von Teff gemacht sind, und keinen widerlichen Geschmack haben, vorgelegt, ungefähr zweimal

so

so groß als ein Pfannkuchen, und etwas dicker und zäher. Drey oder vier Kuchen werden oben aufgelegt für die Person, deren Platze gegenüber sie hingesetzt sind. Unter diesen liegen 4 oder 5 vom gewöhnlichen Brode und von schwarzer Art. Diese sind für den Herrn um sich die Finger daran zu wischen, und werden nachher von dem Diener als Brod zu seiner Mahlzeit gegessen. Zwey oder drey Bedienten kommen alsdann herein, jeder mit einem Stück Ochsenfleisch in der bloßen Hand, welches sie auf die Teff-Kuchen legen, die wie Teller die Tafel hinunter gesetzt sind, ohne Tischtuch oder sonst etwas unter ihnen. Alle Gäste haben alsdann Messer in ihren Händen, die Männer die langen krummen, wovon sie in Kriegszeiten allerhand Gebrauch machen; die Weiber, kleine Taschenmesser von der schlechtesten Art, wie sie zu Birmingham das Stück für einen Pfenn. gemacht werden. Die Gesellschaft ist so gereihet, daß ein Mann zwischen zwey Frauenzimmern sitzt. Der Mann mit seinem langen Messer schneidet ein dünnes Stück ab, das man in England für ein gutes Beef-Steak halten würde, indem man die Bewegung der Fibern noch deutlich und in dem Fleische lebendig sehen kann. Kein Mann von Stande füttert sich selbst oder rührt sein Mahl an. Die Weiber schneiden das Fleisch in Stücken, die etwas kleiner sind als Würfel. Sie legen diese auf Stücke von Teffbrod, und bestreuen sie stark mit schwarzem oder Cayenne-Pfeffer und Steinsalz, worauf sie sie mit dem Teffbrode zusammenrollen. Der Mann läßt sich diesen so angefüllten Kuchen von seiner Nachbarinn ins Maul stopfen; je vornehmer der Mann ist, desto größer muß auch das Stück seyn, das ihm eingesteckt wird. An dem grösseren Geschrey, das er beym Kauen macht, erkennt man seine feinere Lebensart. Ein Sprichwort bey ihnen sagt: „Bettler und Diebe essen schmale Bissen, und ohne Lärm zu machen". Wenn er mit dem einen Bissen fertig ist, so bekömmt er von der andern Nachbarinn einen andern, und dieses dauert fort bis er satt ist. Er trinkt nicht eher, als bis er seine Mahlzeit gehalten hat. Ehe er damit anfängt, macht er ein paar Rollen, von einerley Ingredienzen mit denen die er selber genossen hat, und steckt sie seinen beyden Nachbarinnen zu gleicher Zeit in den Mund. Er trinkt darauf aus einem langen schönen Horn. Die Damen essen bis sie satt werden, alsdann trinken alle zusammen: Vive la Joye & la Jeuneſſe! Viel Munterkeit und Scherz gehet alsdann herum, ohne mit Bitterkeit und übler Laune vermischt zu seyn. Während dieser ganzen Zeit blutet das unglückliche Schlachtthier, aber nur wenig, draussen vor der Thüre. So lange sie das Fleisch von den Knochen abschneiden können, lassen sie die Lenden, oder die Theile, wo die Pulsadern sind, unberührt. Endlich fallen sie auch über diese her, und bald nachher wird das Thier, welches sich verblutet, so zähe, daß die Cannibalen, welche das

übrige

übrige zu verzehren haben, es sehr schwer finden, das Fleisch von den Knochen mit ihren Zähnen wie Hunde herabzuziehen. In demselben Saale, wo man dem Bacchus huldiget, wird auch der Venus geopfert. Wenn ein verliebtes Paar den Sitz auf der Bank verlassen hat, um sich unter derselbigen zu belustigen, so halten die zwey nächsten Männer ihr Gewand gleich einem Schirme, über die beyden, die die Bank verlassen haben. Sie glauben auch, es sey so unanständig, in der Stille der Liebe zu pflegen, als stillschweigend zu essen. Wenn das Paar seinen Sitz wieder eingenommen hat, so wird seine Gesundheit ausgebracht, und das Exempel, was es gegeben hat, befolgt. Die Damen sind grösstentheils aus angesehenen Familien, und sie und ihre Liebhaber führen den Namen Wordage, der dem italiänischen Cicisbei entspricht. Die Abyssinier pflegen monatlich 3 Tage zu laxiren. Die Heirathen werden nach beiderseitiger Uebereinkunft ohne weitere Form geschlossen, werden wieder aufgelöset, wenn beide oder ein Theil darauf besteht, und eben so oft wieder erneuert, wenn die Partien damit zufrieden sind. Der Verfasser sah in der Gegenwart der Königinn zu Kosram eine vornehme Dame und 7 Männer, die alle Ehemänner von ihr gewesen waren, und wovon keiner damals sich ihren Gemahl nennen konnte. Wenn Eheleute sich trennen, so vertheilen sie auch die Kinder. Der älteste Sohn kann von der Mutter zuerst ausgesucht werden, und die älteste Tochter von dem Vater. Ist nur eine Tochter da, und die übrigen Kinder sind Söhne, so wird sie dem Vater übergeben. Wenn ein Sohn da ist, und die übrigen Kinder Töchter sind, so gehöret er der Mutter zu. Sind die Zahlen noch ungleich nach der ersten Auswahl, so werden die Kinder durchs Loos vertheilt. Der Unterschied zwischen legitimen und illegitimen Kindern findet gar nicht statt, vom König bis auf den Bettler. Wenn der König heirathen will, so wird folgende Ceremonie dabey beobachtet: Er schickt einen Azage in das Haus der Dame, der ihr anzeigt, es sey des Königs Wille, daß sie sogleich sich nach dem Pallaste begebe. Sie ziehet sich die beste Kleidung an und gehorchet. Es wird ihr darauf ein Zimmer in dem Pallast angewiesen, und ein Haus, wo sie sich eins aussuchet, gegeben. Wenn sie zur Iteghe erhoben wird, so ist dieses einer Ehe am ähnlichsten. Denn einer von den Richtern, es mag nun am Hofe oder im Lager seyn, muß in der Gegenwart des Königs erklären, daß der König seine Magd zur Königinn erkohren habe. Die Krone wird ihr alsdann aufgesetzt, sie wird aber nicht gesalbt. Da die Krone, in Ansehung der Familie, erblich, in Absicht der Person wahlfähig ist, und Polygamie verstattet wird, (aber nur blos dem Könige oder auch andern? Wir müssen gestehen, daß wir hierüber keine Auskunft bey dem Verf., wenigstens nicht hier, wo man sie zu erwarten berechtiget war, gefunden haben) so mußten sich die

Erben

Erben nothwendig vermehren, und daher viele Streitigkeiten entstehen. Um diesen auszuweichen, werden die Erben in einer guten Gegend auf einem hohen Berge eingeschlossen, und auf öffentliche Unkosten unterhalten. Sie werden im Lesen und Schreiben, aber blos darin, unterrichtet; 750 (Ellen oder Stück oder Ballen?) Tuch sie zu kleiden; 3000 Unzen Gold, welches 30000 Thalern oder Kronen gleich ist, giebt der Staat zu ihrem Unterhalte her. Mit diesen Prinzen verfährt man hart, und in Kriegszeiten werden sie bisweilen getödtet. Der zu ihrem Unterhalt ausgesetzte Fond wurde zu des Verf. Zeit so schlecht verwaltet, daß versichert wurde, es seyn einige vor Hunger und Kälte gestorben. In dem benachbarten Königreich Sennaar oder Nubia sind die Prinzen noch übler daran. Sobald der Vater gestorben ist, so werden die Collateral-Erben und ihre Descendenten, die man nur habhaft werden kann, umgebracht. Eben dies geschieht auch in den von Schwarzen bewohnten Staaten in der Wüste, westlich von Sennaar, in Dar Fowl, Sale und Bagirma. Die königliche Armee war, nach des Verf. Meinung und zu seiner Zeit, nie über 26000 Mann stark, die durch Desertion und andere Ursachen bald zu 16000, größtentheils aus der Provinz Tigre, herunter schmolz. Der Verf. glaubt auch nicht, daß ein König von Abyss. zu irgend einer Zeit 40000 Mann auf die Beine gebracht hat, seine Haustruppen ausgeschlossen. Ihre Fahnen sind von Seide, und für Infanterie und Cavallerie verschieden. Die Haustruppen des Königs bestehen aus 8000 Mann, wovon 2000 Flinten führen, und die Stelle von Bogenschützen vertreten. Bogen sind seit 100 Jahren abgeschafft, und werden nur von den Waito Shangallo, und andern barbarischen und unbedeutenden Nationen gebraucht. Die Truppen werden in 4 Compagnien getheilt, eine jede unter einem Officier, genannt Shalaka, welcher Titel einem Obersten entspricht. Je 20 haben einen Officier, je 50 einen 2ten und je 100 einen 3ten; d. i., je 20 haben einen Officier, der sie commandirt, aber unter dem Commando eines andern steht, der die 50 commandirt. Funfzig Mann haben also 3 Officiere, 100 6, und 500 30, über die der Shalaka ist. Solch ein Corps wird Bet genannt, das ein Haus oder Zimmer bedeutet, weil ein jedes den Namen eines der königl. Zimmer führet. Z. E. ein Zimmer hat den Namen Anbaha-Bet, oder Löwenhaus und ein Regiment, das diesen Namen hat, hat die Aufsicht über das Zimmer, und muß bey dem Zimmer oder dem Theil des Pallastes, wo es ist, Dienste thun. Ein anderes heißt Jan-Bet oder Elephantenhaus, welchen Namen ein anderes Regiment führet. Ein anderes heißt Werk Sacala oder das güldene Haus, das seinen Namen einem andern Regimente giebt, u. s. f. Vier Regimenter, die vielleicht niemals 1600 Mann ausmachten, hängen allein von dem

dem Könige ab, und bestehen, wenigstens die Officiere, aus Ausländern. Ihnen ist die Person des Königs, wenn sie im Felde erscheint, anvertraut. Wenn der König seine Volljährigkeit erreicht hat, so sind sie 4 bis 5000 stark, und fallen dem Lande, wegen ihrer grossen Privilegien, zur Last. Wenn die königliche Gewalt schwach ist, so werden sie aus Furcht oder Jalousie im incompleten Zustand erhalten, welches der Fall zur Zeit des Verf. war. Drey Proclamationen werden, ehe der König ins Feld rückt, bekannt gemacht. Die erste ist: „kaufet eure Maulesel, haltet euren Mundvorrath bereit, und bezahlet eure Bedienten, denn nach dem oder dem Tage werden die, welche mich hier suchen, nicht finden." Die zweite erfolgt ungefähr eine Woche nachher, oder nachdem die Nothdurft sie erfordert. Sie ist: „Hauet die Kantuffa in den 4 Theilen der Welt nieder, denn ich weiß nicht wohin ich gehe". Die Kantuffa ist ein fürchterliches Dorngebüsch, das den König und den Adel auf ihrem Marsche sehr aufhält, indem sich ihre langen Haare, und das baumwollene Gewand, womit sie bekleidet sind, darin verwickeln. Die dritte Proclamation lautet so: „Ich habe mein Lager an dem Angrab oder Kasha aufgeschlagen. Wer sich nicht daselbst mit mir vereiniget, den will ich sieben Jahre lang bestrafen". Der Verfasser vergleichet diesen Termin mit dem Jubeljahr der Hebräer, erinnert sich aber nicht daran, daß dieser 50 Jahre enthielt. Der Regen hört am 8 Sept. auf. Eine ungesunde Zeit folgt, bis er am 20sten Oct. wieder anfängt. Er fährt alsdann ununterbrochen fort, bis an den 8. November. Alle epidemische Krankheiten haben mit diesem Regen ein Ende, und alsdann setzen sich die Armeen in Bewegung.

Kap. 12. **Religions-Zustand. Beschneidung. Ausschneidung.** In keinem Lande sind mehr Kirchen als in Abyssinien. Man sieht selten weniger als 5 oder 6 Kirchen auf einmal, und wo die Aussicht nicht durch Berge gehindert wird, welches hier gemeiniglich der Fall ist, wohl fünfmal so viel. Sie haben ihren Ursprung Vermächtnissen zu verdanken, wodurch man begangene Sünden wieder gut machen will. Der König läßt auch viele bauen. Die Kirchen sind allemal an fliessendem Wasser erbauet, um der Reinigungen und Abwaschungen willen, die man nach dem levitischen Gesetze beobachtet. Man wählet schöne Hügel dazu, die mit Cedern besetzt sind. Die Kirchen sind alle rund, laufen oben spitzig zu, wie Kegel. Um die Kirche stehen hölzerne Pfeiler oder Stämme von Cederbäumen, 8 Fuß von der Mauer unter dem Dache, welches so weit über die Mauer geht. Diese Colonnade dienet zu einem Spatziergang in regnigtem oder heissem Wetter. Inwendig sind verschiedene Abtheilungen. In der ersten setzt man sich nieder und betet. In derselben ist ein Viereck, das durch einen

Vorhang oder Gardinen getheilt wird. Der Theil, der dem Allerheiligsten des jüdischen Tempels entspricht, ist so schmal, daß nur Priester allein hineingehen können. Man gehet barfuß in die Kirche, kann aber frey herumgehen, wenn man rein ist, d. i. seit 24 Stunden sich nicht mit einem Frauenzimmer vermischt, noch todte Körper berührt hat. In dem Falle muß man bey den Cedern stehen bleiben. Wenn man die Schuhe vor der Kirche auszieht, so steht zu rathen, daß man einen Bedienten dabey stehen läßt, weil sie sonst, wenn sie nur irgend etwas werth sind, von den Priestern oder Mönchen gestohlen werden. Bey dem Eingang küßt man die Schwelle und die beiden Thürpfosten, sagt sein Gebet in der Kirche, und wenn dieses geendiget ist, gehet man wieder heraus und der Gottesdienst hat ein Ende. Die Kirchen sind mit Gemälden angefüllt, die auf Pergament gemalt sind. Sie sind schlechter als die elendesten Schmierereyen, die man in den englischen Wirthshäusern antrifft. Die Gemälde, wovon viele in Cairo verfertiget werden, stellen Heilige vor, z. E. den heil. Georg mit seinem Drachen, den Demetrius der mit einem Löwen ficht. Der Verf. sah eine Art von Miniaturgemälde auf der vordern Seite der Mütze des Priesters, der zu Adowa das heil. Abendmahl austheilte, worauf Pharao, auf einem Pferde sitzend, und sich in das rothe Meer stürzend, vorgestellt wurde, mit vielen Flinten und Pistolen, die auf dem Meer um ihn herumschwammen. Alle erhobene Arbeit ist aus der Kirche verbannt und würde für Abgötterey angesehen werden. Sie haben auch kein Kreuz an der Spitze ihrer Standarten, weil es einen Schatten werfen würde. Der Abuna ist der Patriarch der Abyssinischen Kirche, und sie wissen wenig von dem koptischen Patriarchen zu Alexandria. Kein Eingebohrner wird zu einem Abuna erwählt, durch welche Verordnung man einen Mann von Gelehrsamkeit für diese Stelle hat erhalten wollen. Er geht an Gallatagen, oder wenn er um eine Gnade anzusuchen oder eine Klage vorzutragen hat, nach Hofe, wird aber, wegen seiner kleinen Intrigen, Unwissenheit, Geldgeiz und Unentschlossenheit wenig geachtet. Seine vornehmste Verrichtung besteht im Ordiniren der Diaconi, wozu er Erwachsene und Kinder macht. Mit einem kleinen eisernen Kreuz in seiner Hand, und nachdem er zwey oder drey Zeichen gemacht hat, bläset er sie mit seinem Munde zwey oder dreymal an, und sagt dabey die Worte: „So mögen sie Diaconi seyn". Fast sollte man glauben, der Verf. schriebe eine Satyre auf die englische Klerisey. Eben so leicht, und auf dieselbe spielende Art werden von dem Abuna Mönche gemacht. Wenn Priester ordinirt werden, so müssen sie geschickt seyn ein Kapitel in dem heil. Marcus zu lesen, in einer Sprache, wovon der Abuna nicht ein Wort versteht. Sie geben ihm darauf ein Salzfaß, ungefähr 6 Pfenn. Engl. werth, für die

Ordi-

Ordination. Der Itchegue ist das Haupt der Mönche überhaupt, vorzüglich derer von Debra Libanos. Das Haupt der andern Mönche, genannt die von St. Eustathius, ist der Vorsteher des Klosters Mahebar Selasse, nicht weit von Kuara und den Shangalla. Der Itchegue wird von den beyden Oberpriestern ordinirt. Er ist in unruhigen Zeiten von mehrerer Erheblichkeit als der Abuna. Die Mönche leben nicht in Klöstern, sondern in abgesonderten Häusern um die Kirche, und jeder baut den Theil des Eigenthums an, das sie in Grundstücken haben. Den Priestern ist ihr Unterhalt ausgeworfen, und sie verrichten keine Handarbeit. Ein Verwalter, der ein Weltlicher ist, erhebt die Einkünfte, die den Kirchen gehören, und vertheilet unter den Priestern die ihnen gebührende Portion. Der V. läßt sich darauf in eine Erläuterung des Abyss. Glaubensbekenntnisses ein. Wir können ihm hierin nicht folgen, und übergehen auch die Ceremonie des Besprengens mit Wasser, das mit der Taufe nicht zu verwechseln ist und wovon er am Feste der Erscheinung zu Adowa Augenzeuge war. Bey der Taufe der Erwachsenen und Kinder bedienet man sich der Einsetzungsworte. Das Kind wird in reines Wasser getaucht, worin vorher eine geringe Quantität Olivenöls in der Figur eines Kreuzes gegossen ist. Bey dem Abendmahl wird ungesäuertes Brodt und Weintrauben, die mit der Schaale gepreßt sind, in einem Löffel gereicht. Zu Dreeda, 30 Meilen SW. von Gondar wird vortreflicher starker Wein gemacht. Man findet aber keinen sonderlichen Geschmack an Wein und pflanzt ihn nicht an andern Oertern. Den Communicanten werden nach Verhältniß ihres Ranges große oder kleine Stücke Brodt in den Mund gesteckt. Der Priester steckte einst in Gegenwart des V. einem Vornehmen ein so großes Stück in den Mund, daß diesem das Wasser aus den Augen lief und er es kaum zu kauen im Stande war, welches er auf eine so unanständige Art und mit so vielem Geräusch that, als wenn er zur Tafel gesessen hätte. Der V. schließt aus Unterredungen, die er mit Priestern gehalten hat, daß sie die Lehre von der Transsubstantiation verwerfen. Die Beschneidung wird mit einem scharfen Messer oder Scheermesser verrichtet ohne eine Zerreissung mit den Nägeln, noch irgend eine religiöse Ceremonie dabey vorzunehmen. Sie ist auch nicht an ein gewisses Alter gebunden, und die Operation geschieht gewöhnlich von einem Frauenzimmer. Die Falascha verrichten sie mit der Spitze eines scharfen Steins oder mit einem Messer, oder mit ihren Nägeln, daher sie diese auch sehr lang wachsen lassen; und am achten Tage. Einige benachbarte Nationen, die Galla, Shangalla, die Agows zwischen Lasta und Begemder, und bey Damot, imgleichen die Gafat beschneiden nicht. Die Abyssinier in Tigre begnügen sich nicht damit die Vorhaut abzuschneiden, sondern (wir wollen lieber des V. eigene Worte hersetzen)

ſetzen) they cut the whole away, ſcrotum and all, and bring this to their ſuperiors as a token they have killed an enemy. Bisher mag der Leſer über manche allem Anſchein nach übertriebene, wenn nicht ganz erdichtete Erzählung gelacht haben. Bey dieſer wird er aber über das Zumuthen, ſolche Ungereimtheiten glauben zu ſollen, ſich entrüſten. Eine Art von Beſchneidung, Exciſion, wie der V. ſie nennet, amputation of the redundancy, findet auch beym Frauenzimmer ſtatt, in Egypten, Arabien, in dem ſüdlichen Theil von Afrika, bey den Abyſſ. Gallas, Agows, Gafats und Gongas, noch ehe ſie mannbar ſind, ungefähr im achten Jahre ihres Alters. Die Abyſſ. zerfetzen ſich, wenn nahe Verwandten ſterben, das Geſicht an den Schläfen. Sie bedienen ſich bey der Zeitrechnung des Sonnenjahres. Sie fangen das Jahr, wie alle öſtliche Nationen, (darin hat der V. offenbar Unrecht) mit dem 29ſten oder 30ſten Auguſt an. Von Erſchaffung der Welt bis auf die Geburt Chriſti zählen ſie 5500 Jahre, mit Weglaſſung der 8 Jahre, welche die Griechen noch hinzuſetzen. Sie machen Gebrauch von der goldenen Zahl und den Epakten in ihren kirchlichen Jahrrechnungen. Sie beſtimmen auch die Zeit nach den vier Evangeliſten, die des Jahrs in ihren Kirchen vorgeleſen werden. Von der Abenddämmerung, Nagge, wird des Tages Anfang gerechnet. Ihre Berechnungen ſind aber insgeſamt ſehr unzuverläſſig. Bisher haben wir das fünfte Buch des V. mehr excerpirt als angezeigt. Bey der Anzeige der übrigen werden wir weit kürzer ſeyn können.

Vermiſchte Nachrichten.

Aus Briefen von London, den 28. May. Es werden von hieraus zwey Schiffe, zur Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt, abgeſandt, welche von der Hudſonsbay aus ins Südmeer gehen ſollen.

Eben iſt eine neue Weltkarte von ſechs Blatt hier fertig geworden, wovon bald nähere Nachricht gegeben werden ſoll.

Druckfehler:

S. 262. Z. 15. anſtatt poſt leſe man paſt.
— 270. — 6. anſtatt Beafſtraks leſe man Beafſteaks.

Annalen

der

geographiſchen und ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaften,

herausgegeben

von

E. A. W. Zimmermann,

Herzogl. Braunſchw. Hofrath, Profeſſor der Mathematik und Naturlehre, Mitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

Erſter Jahrgang, 1790. Viertes Stück.

Braunſchweig,
bey dem Herausgeber, und in Commiſſion in der Cruſiusſchen Buchhandlung zu Leipzig.

Inhalt des vierten Stücks.

1. Bruce's Travels to the Source of the Nile. Vol. III. S. 297.
- - - - - - - - - Vol. IV. — 308.

2. W. L. Krafts Heyraths- Geburts- und Sterbeliſten von St. Petersburg, von 1781 bis 1785. = = = = — 333.

3. J. C. W. Voigt Mineralogiſche und Bergmänniſche Abhandlungen, 1. und 2ter Theil. = = = = = — 348.

4. Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen, des 12ten Bandes 2te Abtheilung: Filſon Reiſe nach Kentucke. = = — 352.

5. Toaldo Tavole di vitalità. = = = = = — 354.

6. Hamburgiſcher Schifferkalender für das Jahr 1790. = — 355.

7. Bridel Etrennes Helvétiennes et patriotiques pour l'an 1790. = = = = = = = = = = — 356.

8. Memoirs and travels of Mauritius Auguſtus Count de Beniowsky, Vol. I. II. = = = = = — 358.

In der Recenſion dieſes Werks leſe man den Namen Aphanaſia, wie er da ſteht, nicht Athanaſia, wie man ihn unter dem am Ende des Hefts beygebrachten Druckfehler geändert findet.

9. Journal hiſtorique du voyage de Mr. de Leſſeps. P. I. & II. = = = = = = — 379.

Kurze Nachrichten.

Da ich nur gerade beym Schluß dieses vierten Hefts, von einer litterarischen Reise aus England über Holland zurückkomme, so bleibt mir kaum Platz für folgende hieher gehörige Neuigkeiten.

Die Societät für die Beförderung der Entdeckung des innern Afrika, fährt mit Eifer fort, mit ansehnlichen Unkosten Nachrichten darüber einzuziehen. Der erste Band ihrer Proceedings of the Association for promoting the Discovery of the interior Parts of Africa, 1790. gr. 4. enthält zwey sehr wichtige Reisenachrichten zweyer von ihr abgesandten kundigen Männer, Ledyard's und Lucas. Beide suchten von Norden aus durch die Caravanen ins Innere zu dringen, und erhielten sehr schätzbare Nachrichten über alle die Länder, welche von den Caravanen besucht werden, als Fezzan, Tonibut, Cashnah, Gonjah u. a., die man sonst blos den Namen nach kennt. Diese Nachrichten hat Hr. Beanfoy in dem hier angeführten Werke nicht nur aufs beste eingekleidet, sondern sie durch eine treffliche Charte von dem berühmten Geographen Indiens, Hrn. Rennel, noch nutzbarer gemacht. Ich bin so glücklich gewesen, von diesem wichtigen Werke, welches nicht käuflich zu haben ist, durch die Güte des Verfassers ein Exemplar zu erhalten, und werde daher im nächsten Hefte nicht nur eine Anzeige davon liefern, sondern auch in der Crusius'schen Buchhandlung eine getreue Uebersetzung davon veranstalten.

Die Untersuchungen wegen Abschaffung des Sclavenhandels haben in England sehr wichtige Nachrichten, Afrika betreffend, zuwege gebracht. Alle diese, welche gleichfalls nicht für Geld zu erhalten stehen, da sie blos für das House of Commons gedruckt sind, habe ich jetzt vor mir; überdies befinde ich mich im Besitz fast aller dahin gehörigen Charten und Nachrichten, bin auch in der Lage, von Männern, welche lange in dortigen Ländern gewohnt haben, noch mehrere einzuziehen. Aus allen diesen bin ich gewillet ein Ganzes zu machen, welches die Geographie und Menschenkunde von ganz Afrika begreifen soll. Hievon werde ich nächstens eine umständlichere Anzeige geben.

Der berühmte Alexander Dalrymple, Geograph der ostindischen und Hudsonsbay-Gesellschaft, arbeitet an einer allgemeinen Charte der Nord-Polarländer. Er zeigt darin, daß die Forbischer Straße ganz und gar nicht an der Ostküste von Grönland, sondern gegen die Hudsonsbay zu suchen sey. Ferner beweiset er durch die letzten Nachrichten der Cap. Duncan und Johnstone, daß die bisher für erdichtet gehaltene Entdeckungen der de Fonte und Fuca sich größtentheils bestätigt finden.

Hoffentlich wird es meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich in dem folgenden Stücke dieser Annalen den Anfang mit meinen Reisebemerkungen mache. Es soll dies übrigens keine Reisebeschreibung seyn, wo der Leser jedes Wirthshaus, jeden Postillon kennen lernt und zum Theil bezahlt, sondern diese Bemerkungen sollen nur einzelne Theile der Cultur und physicalischen Beschaffenheit der von mir gesehenen Länder durchgehen und mit andern vergleichen. In dem sechsten Stück der Annalen werde ich die Geschichte der geographischen Wissenschaften fortsetzen.

Den 13. Jul. 1790.

Zimmermann.

Nur für diejenigen, welchen die umständlichere Ankündigung dieser Annalen nicht bekannt worden ist, zeige ich hier an, daß diese Zeitschrift sich auch auf alle mit der Geographie und Statistik genau verwandte Wissenschaften erstrecken, und die neuesten Produkte davon anzeigen wird. Es kommen daher hier vor, die mathematische, physikalische, alte und neue politische Geographie, auch die Statistik, eben wie alle wesentliche Werke, welche den Handel, die Produktenlehre, die politische Rechenkunst, die Cameralwissenschaft, die Manufacturen, die Forstwissenschaft u. s. w. betreffen; ferner alle Arten von Karten, Aussichten, Topographien, astronomischen Ephemeriden, Reisenachrichten. Endlich werden kernhafte Auszüge aus den, zu den angeführten Kenntnissen gehörenden Abhandlungen, der Denkschriften aller Akademien, sobald sie jedesmal erscheinen, darin geliefert werden. Was die kurze Geschichte der geographischen Wissenschaften anlangt, so sind nun vier Haupttheile der mathematischen Geographie beendigt. In dem folgenden Stücke werde ich auf ähnliche Weise die physikalische Geographie folgen lassen und die Herren Professoren **Bruns** und **Sprengel** haben gütigst die Geschichte der alten und neuen politischen Geographie und der Statistik hierbey übernommen: allein die große Summe der noch anzuzeigenden rückständigen Werke, sowohl der deutschen als der ausländischen, erfordert, daß wenigstens das 4te und 5te Stück lediglich den Recensionen gewidmet bleibe.

Der Jahrgang dieser deutschen Annalen, der aus 12 Stücken, jedes zu 6 Bogen, bestehen wird, kostet für die Subscribenten, auf Druckpapier, $3\frac{1}{2}$ Thlr., den Louis d'or zu 5 Thaler; auf Schreibpapier aber 4 Thaler; ohne Subscription hingegen auf Druckpapier 4 Thaler. Die Subscription steht dauernd offen, nicht nur bey mir, sondern auch bey dem Herrn Rector **Lichtenstein** in Hamburg, bey hiesigem Fürstl. Postamte, bey Hrn. Postsecretair **Wolf** in Frankfurt am Mayn und bey mehreren Postämtern Deutschlands, wie auch in Commission bey der **Crusius**schen Buchhandlung in Leipzig. Ich muß aber ersuchen, nach Empfang des ersten Stücks jedes Jahrgangs, die Zahlung für den ganzen Jahrgang einzusenden, da ich mich auf den Verkauf einzelner Stücke, wegen der großen Kosten, nicht einlassen kann. Wer für zehn Exemplare unterzeichnet, erhält das eilfte frey. Die Annalen werden bis Helmstädt, Cassel, Hannover und Leipzig postfrey gesandt.

Die Namen der von neuem hinzugekommenen Subscribenten werden dem folgenden Hefte vorgedruckt.

E. A. W. Zimmermann,
Hofrath und Professor in Braunschweig.

Annalen der Geographie und Statistik.

Viertes Stück.

I.

Bruce's Travels to the Source of the Nile. Vol. III.
Fortsetzung.

Das sechste Buch der Reisen, welches mit dem fünften den 3ten Band ausmacht, erzählt die Reise des Verfassers von Gondar nach der Quelle des Nils in 19 Kapiteln. Der Verfasser wird Gouverneur von **Ras el Feel**, da ein königlicher Prinz, den er von den Blattern curirt hatte, wegen der ungesunden Lage der Landschaft nicht dahin reisen darf. An seiner Stelle wird aber ein getreuer Freund von ihm auf seinen Vorschlag dahin geschickt, worüber er sich herzlich freuet, weil der Ort nicht weit von Sennaar liegt und er sich schon lange vorgenommen hatte, nicht über Masuah, sondern Sennaar zurück zu kehren. **Fasil**, der, als der Verfasser landete, die Waffen gegen seinen Herrn, den König, ergriffen hatte, war bey Fagitta von Ras Michael, dessen schon mehrmalen gedacht ist, geschlagen. Er hatte sich aber wieder gesetzt, und die königlichen Bundesgenossen überwunden. In Gondar machte man daher zu einem neuen Feldzug Anstalt. Der Verf., der um die Zeit krank geworden war, hatte die Erlaubniß erhalten, nach Emfras, einer Stadt, 20 Meilen südwärts von Gondar, zu gehen, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Er bekam Geschenke an Gold, die er jezt nicht mehr, wie er zu Anfang gethan hatte, ausschlug. Die Königinn schickte sie durch ihre Bediente an seine Bediente,

damit sie die Unkosten der Haushaltung damit bestreiten könnten. Nur suchte sie ihm das Projekt, die Quelle des Nils zu besuchen, als ein fantastisches und chimärisches auszureden. Von Gondar wird noch folgendes nachgeholt. Die Stadt liegt auf einem Hügel, der oben eine beträchtliche Ebene hat. Sie enthält 10000 Familien in Friedenszeiten. Die Häuser sind von Thon, und die Strohdächer haben die in den tropischen Regenländern gewöhnliche Kegelform. In dem westlichen Theile der Stadt ist der königliche Pallast, ein Quadrat mit Thürmen an der Seite von derselben Figur. Er war sonst vier Etagen hoch, und man hatte von hier eine trefliche Aussicht gegen Süden bis an den See Tzana. Jezt ist ein großer Theil davon in Ruinen, da er durch Feuersbrunst sehr gelitten hat. Indessen ist noch viel Platz in den beyden untersten Etagen, und der Audienzsaal 120 Fuß lang. Der Pallast war von Maurern aus Indien und von solchen Abyssiniern gebaut, die von den Jesuiten in der Architectur unterrichtet waren, ohne Christen zu werden. Eine Reihe von Königen vermehrte ihn mit vielen Zimmern aus Thonerde aufgeführt. Um den Pallast und die daran stoßenden Gebäude ist eine steinerne Mauer, 30 Fuß hoch, die im Umfange 1½ englische Meilen hat. Der Hügel, worauf die Stadt steht, ist mit einem tiefen Thale umgeben, das 3 Ausgänge hat. Die Flüsse Tasha und Amgrab, wovon der erstere die Südseite, der zweyte die NNO Seite umgiebt, vereinigen sich an dem Fuße des Hügels, ¼ Meile südwärts von der Stadt. (Und in eine so wohl verwahrte Stadt sollten sich jede Nacht so viele Thiere einschleichen können, wie oben gesagt ist?) An der andern Seite des Flusses, Gondar gegen über, ist eine große Stadt, von Mohammedanern bewohnt, worin gegen 1000 Häuser. Sie sind insgesamt sehr thätige und arbeitsame Leute, und haben die Aufsicht über die königliche und adeliche Bagage und Feldequipage. Sie schlagen Zelte auf und ab mit verwundernswürdiger Behendigkeit. Sie laden und führen die Maulesel und Bagage, und formiren ein besonderes

Corps

Corps unter eigenen Officieren, haben aber nichts mit dem Fechten zu thun. Gondar liegt N. B. 12° 34′ 30″ O. L. 37° 33′ 0″. Auf dem Wege nach Emfras kam der Verf. über eine feste gute Brücke von 4 Bögen, dergleichen man in diesem Lande selten antrift, die über den Mogetch geschlagen war. Die Haasen, die er unterwegens antraf, durfte er, weil sie von den Abyssiniern für unrein gehalten werden, nicht anrühren. Desto angenehmer waren ihm, der eine geraume Zeit von rohem Kuhfleisch, Butter und Honig gelebt hatte, die Perlhüner von derselben Art, wie man sie in Europa hat, wovon er ein Schock erlegte. In dem Dorfe Tanguri wohnen hauptsächlich Mohammedaner, die an der Westseite des Nils in großen Karavanen tief nach Süden unter die verschiedenen Districte der Galla gehen, denen sie Glasperlen, große Nadeln, Kohol, oder Stibium, Myrrhen, grobes Tuch, das in Begember gemacht ist, und Stücke von blauen baumwollen Zeuge aus Surat, genannt Marowti, zuführen. Sie sind gemeiniglich fast ein Jahr abwesend und bringen Sklaven, Civet, Wachs, Häute, Cardomum und Ingwer, welcher letzterer aber doch aus einer noch mehr südlichen Gegend von Narea kömmt, zurück. Emfras N. Br. 12° 12′ 38″ O. L. 37° 38′ 30″ auf einem steilen Hügel, wozu der Aufgang sehr steil ist. Die Häuser, an der Zahl 300, sind in der Mitte des Hügels, und über ihnen die Gärten, oder vielmehr Felder, voll von Bäumen und Gebüschen, aber ohne einige Ordnung. Man kann von diesem Orte den See Tzana, und noch darüber hinaus, sehen. Dieser See ist von O nach W 35 Meilen breit, hat aber nicht allenthalben gleiche Breite, seine Länge von N nach S. 49 Meilen. In den dürren Monaten vom October bis März nimmt er sehr an Größe ab. Die Abyssinier sagen, daß in dem See 45 bewohnte Inseln sind. Der Verfasser giebt aber ihnen das Zeugniß, daß sie große Lügner sind, und glaubt, daß deren nur wohl eilfe seyn mögten. Es währte nicht lange, so erreichte der König selbst mit seinen Truppen, um den Agows zu Hülfe zu kommen, diese Gegend, und der Verfasser folgte ihm von

Emfras, seinen Weg gegen Süden nehmend. In dem See Tzana sind viele Nilpferde, die, wenn sie am Ufer sind, sehr scheu und aufmerksam, und schwer zu erschiessen sind. Wo der Reb in den See fließt, N. Br. 12°, ist ein Dorf Waito, wo Heiden leben, die von den Abyssiniern ganz getrennt sind und verabscheuet werden. Sie nähren sich von Krokodilen- und Nilpferd-Fleisch, haben einen höchst unangenehmen Geruch, eine häßliche Farbe, sind sehr mager, und sollen oft von Läusen aufgefressen werden. Sie reden eine Sprache, die von den in Abyssinien üblichen verschieden ist. Von hier besuchte der Verfasser den 3ten Cataract des Nils, die beyden andern sind an der Westseite des Sees. Jener Cataract oben, oder der 3te, ist nicht weit von dem Ausfluß des Nils aus dem See Tzana. Die Brücke darüber besteht aus einem Bogen, ungefähr 25 Fuß breit, wovon die beyden Enden auf festem Felsen ruhen. Von dem Geländer waren nur Bruchstücke übrig, und die Brücke schien auch oft wieder reparirt, und Versuche, sie einzureissen, gemacht zu seyn. Der Nil ist zwischen zwey Felsen eingeschlossen, und rinnt in einem tiefen Bette mit großem Ungestüm und Geschwindigkeit. Man erzählte dem Verfasser, daß die Krokodile eine halbe Meile vor dem Cataract wieder umzukehren genöthiget wären. Der Fall ist ungefähr 40 Fuß hoch, und die Breite des Wassers, das durch Regen sehr angeschwellt war, betrug ½ Meile. Das Getöse war fürchterlich, und der Schaum von dem sich herunter stürzenden Wasser sehr dick und weit ausgebreitet. Der Verfasser schwimmt über den Nil, aber nicht bey dem Cataract, sondern näher bey dem See, und begiebt sich darauf nach Tsoomwa, 12 Meilen davon. Durch den gefallenen Regen vom 22sten May an, war das weitere Fortkommen sehr erschwert, und durch die durchgezogenen Heere das Land verwüstet. Die königliche Armee findet sich genöthiget nach Gondar zurück zu kehren, und geht auf diesem Rückzug um den See Tzana herum. Der Verfasser war fast beständig bey der Armee. Fasil wird wieder zu Gnaden aufgenommen und zum Gouverneur

von Agow, Maitscha, Gojam und Damot ernannt. Der ganze Feldzug wurde von einem königlichen Historiographus beschrieben, und der Verfasser versichert aus dessen Bericht und seinen eigenen Erfahrungen seine Erzählung verfertiget zu haben, woraus aber für die Geographie wenig Gewinn geschöpft werden kann, die Namen und Lage einiger unbedeutenden Oerter und Flüsse um den See Tzana ausgenommen. Der König glaubt aber auch in Gondar nicht sicher zu seyn, und bricht nach Tigre auf. Der Verfasser blieb in Gondar, und machte den Rebellen, die sich der Stadt bemächtiget hatten, Gusho und Powussin, seine Aufwartung. Am 27sten Octob. 1770 tritt der Verfasser aufs neue eine Reise von Gondar an, um zu der Quelle des Nils zu gelangen. Seinen Quadranten, Zeitmesser und Fernröhre, die er eine Zeitlang auf der Insel Mitraha auf dem See Tzana in Sicherheit gebracht hatte, nahm er mit. Er gieng diesesmal um die W Seite des Sees Tzana. Von den Bedienten und Gefährten, die ihn auf der Reise begleiteten, ist nichts gesagt. Zu Fortbringung des Quadranten wurden 4 Mann, und der übrigen Instrumente noch zwey Mann gebraucht. **Gorgora**, eine Halbinsel, ist eine von den gesundesten und schönsten Gegenden des Landes. Ausserhalb dieser leiden die Einwohner viel von bösartigen Fiebern. Unterwegens stößt der Verf. auf Fasil, bey welchem ein Mann mit einem blauen seidenen Faden um den Hals stand, woran der Verf. ihn für einen Christen erkannte, weil keine andere, als Christen, den zu tragen pflegen. Als Fasil ihm Pferde zu seiner Reise schickte, bemerkte er, daß die Abyssinier mit bloßen Füßen reiten, und nicht den Fuß in den Steigbügel setzen, aus Furcht beym Stürzen des Pferdes den Fuß zu verrenken, sondern die große Zähe in einen eisernen Ring setzen, den sie zwischen dieser und der zweyten Zähe fest halten. Fasil, als er den Verfasser sprach, ließ sich seine Haare kämmen und parfumiren, hatte ein feines weisses baumwollenes Gewand um den mittlern Theil seines Leibes, womit auch seine Lenden und Füße bedeckt waren; seine

Brust, Nacken und Schultern waren ganz bloß. Der Verfasser machte ihm schöne Geschenke, und Fasil belohnte ihn dafür mit Agow Geesh, und war ihm zu der Reise dahin behülflich. Unterwegens werden seine Bedienten von den wilden Galla, die niemals weisse Menschen gesehen hatten, in Furcht gesetzt, aber nicht beleidiget. Der Befehlshaber dieser Galla wusch sich, nachdem er sich gebadet hatte, mit geschmolzenem Unschlitt. Sein Haar war schon vorher gesalbt, und in dasselbe wurden die Gedärme eines Ochsen, die nicht gereiniget zu seyn schienen, geflochten. Er hatte auch ein Paar davon wie ein Halstuch um den Hals geschlagen, die bis an die Spitze seines Magens herunter hiengen. Der Verf. konnte vor Gestank des Bluts und der Gedärme bey diesem Wilden nicht aushalten, der nur ein Handtuch um seine Hüften gegürtet hatte. Eine ähnliche Beschreibung findet man im 4ten Th. Das gelindeste, was man hierzu sagen kann, ist: sit fides penes auctorem. Uebrigens war der Galla lang und schmal gewachsen, hatte ein scharfes Gesicht, eine lange Nase, kleine Augen und erstaunend große Ohren. Er hatte nichts standhaftes noch gebieterisches in seinem Blicke, sondern schien vielmehr Gedankenlosigkeit und Dummheit zu verrathen. In der Provinz Maitscha kennet man keinen grössern Feind als die Blattern. Die Krankheit pfleget sich nur einmal in 15 oder 20 Jahren einzustellen. Wenn sie sich gezeigt hat, so pflegen die Nachbaren das inficirte Haus anzustecken, und die, welche dazu gehören, sämtlich zu verbrennen. Der Verfasser glaubt, daß die Grausamkeit sich mit der Bösartigkeit der Blattern entschuldigen lasse, die für das Land weit verderblicher sind, als die Pest. Kelti, ein Fluß, der in den Nil fällt, hat gute Fische. Die Abyssinier bekümmern sich aber nicht viel um diese Nahrung. Die Vornehmern essen einige Arten davon in der Fastenzeit, der größere Haufen wird aber durch die misverstandenen Stellen in dem Levitischen Gesetze davon zurückgehalten. Sie sind überdem ausserordentlich faul und haben keine Netze. Sie haben auch nicht die Geschicklichkeit

keit, die doch andere Wilde besitzen, Angel und Angelschnüre zu machen. Als der Verf. über den Fluß Aroessi gesetzt hatte, kam er nach Roo, einem freyen schattigen Platze, wo die benachbarten Völker von Goutto, Agow und Maitscha Markt halten, und Häute, Honig, Butter, und alle Arten von zahmen Vieh verkaufen. Die Agows bringen auch aus dem angränzenden Shangalla Gold. Alle Märkte in Abyssin. werden, wie dieser, auf dem Felde unter freyem Himmel und unter schattigen Bäumen gehalten. Ein jeder, so lange er da ist, wird von der Regierung gegen alle Gewaltthätigkeit beschützt. Die Hin- und Rückreise unternimmt ein jeder auf eigene Gefahr. Aus dem Lobe, das einem Heerführer eines Stammes der Galla ertheilt wurde, daß er auf seinen Einfällen keine Weiber, auch nicht einmal die schwangeren, tödte, muthmaaßt der Verfasser mit Recht, daß die gegenseitige Gewohnheit unter den Galla herrschend sey. Dieser Heerführer ersuchte ihn, ihm das Tischtuch zu schenken (denn auch dieses führte der Verfasser bey sich, und ließ es durch seine Bedienten bey der Mahlzeit anlegen und abnehmen) um es um seinen Kopf zu wickeln, und denselben gegen die Sonnenhitze zu beschirmen. Die Goutto welche an jener Seite des Flusses Issar wohnen, sind mehr civilisirt, und werden besser regiert als die Galla. Die Sprache der Agow und die Amarische sind hier hauptsächlich üblich, obgleich weiterhin auch die Falaschische gesprochen wird. Die Einwohner sind reicher und wohnen besser, als die in Maitscha. Ihr Land ist voll von zahmen Vieh, von der größten Art, ausserordentlich schön, und von allen Farben. In einigen Stellen ist der Honig vortrefflich, obgleich er durch die Lupinen einen bitterlichen Geschmack bekömmt. Die Acaciabäume geben einen erquickenden Schatten, und überhaupt gehört dieses Ländchen unter die schönsten im ganzen Orient. Wilder Haber wächset zu einer so großen Höhe, daß Pferd und Reuter darin verborgen bleiben kann. (Der Verfasser der Voyages à Bambouc behauptet ein gleiches von dem daselbst wachsenden Getreide.) Die Einwohner

machen keinen Gebrauch davon. Die Kuchen, welche der Verfasser von dem Habermehl backen ließ, fanden bey den Abyssiniern keinen Beyfall. Der Kelti macht die südliche Gränze von Maitscha. In diesem Lande wird der nördliche Theil am meisten angebaut. Der Pflug ist ganz aus Holz gemacht, mit keinem Eisen daran. Die Furche ist daher sehr klein, und der Pflug berührt nicht die Wurzel der Bäume. Gegen Süden von Kelti ist Viehzucht. Eine Menge Pferde werden hier gezogen. Denn die Galla sind entweder alle Reuter, oder befassen sich mit der Viehzucht. Der Assar ist der größte Fluß, den Nil ausgenommen. Er ist breit 170 Yards und 2 Fuß tief und läuft in einem steinigten Bette. Er hat auch einen Cataract, den der Verfasser 20 Fuß hoch und 80 breit schätzte. Am 2ten Novemb. erreichte er das Ufer des Nils, und vergnügte sich nicht wenig daran, daß die Einwohner die große Hochachtung für den Nil noch beybehalten haben, keinen über den Fluß reiten liessen, auch nicht zugeben wollten, daß jemand seine schmutzige Kleidung darin abwüsche, sondern verlangten, daß die Reisenden die Schuhe auszögen. Der erste Fall des Nils ist ungefähr 16 Fuß hoch, und 60 Yards (S. 572 Hier muß wol Fuß gelesen werden.) breit. Der zweyte ist noch geringer, ausser welchem es noch verschiedene andere giebt. Am 5ten Nov. erreichte der Verfasser endlich den Endzweck seiner Reise, und kam an die Quelle des Nils. Er handelt sehr weitläuftig von den Bemühungen der Alten, sie aufzufinden, und weil der zu Anfange der Recension des 3ten Th. angeführte Peter Paez dem Verfasser die Ehre, die Quelle des Nils gesehen zu haben, streitig machen könnte, so hat er gegen die Aechtheit der Erzählung dieses Missionairs, die Athan. Kircher aufbewahret hat, allerhand Einwürfe, wovon uns einige sehr schwach zu seyn scheinen, gemacht. Der Quellen sind eigentlich drey, die dicht neben einander stehen, und ihr Wasser in einem Bache vereinigen, der ungefähr 2 Zoll im Diameter hat. Das Wasser ist klar und gut, hat keinen Geschmack, und ist sehr kalt, ob es gleich am Mittage

eines

eines sehr heissen Tages war, als der Verf. davon trank, und keine Bäume die Quelle beschatten. Die N. Br. der vornehmsten Quelle bestimmt der Verfasser auf 10° 59' 25" und die O. L. 36° 55' 30". Die Breite ist von der auf der Haseschen und Danvilleschen Karte bemerkten, nicht sehr verschieden Fahrenheits Thermometer stand am 6ten Novemb. des Morgens 44°, des Mittags 96°, bey Sonnenuntergang 46°. Der Nil durchläuft den südl. Theil des Sees Tzana, ungefähr 7 Leagues, und behält die Farbe seines Stroms, unvermischt mit dem Seewasser. Er geht an der WSeite hinein, und aus der OSeite heraus, nicht wie S. 645 aus einem Versehen gesagt wird, an der WSeite heraus. Von hier drehet er sich gegen Süden um das Königreich Gojam und kömmt seiner Quelle auf 62 Meilen wieder nahe. Hier ist er sehr tief und reissend. Die Galla setzen über ihn zu jeder Zeit, indem sie entweder schwimmen, oder sich auf Ziegenhäute setzen, die zu Blasen gemacht sind, oder auf schmalen Flössen stehen, die auf Häuten mit Wind angefüllet liegen, oder sich am Pferdeschwanz festhalten. Auf letztere Art pflegen die Abyssinischen Weiber, die den Armeen nachfolgen, die Flüsse zu passiren. Der Nil arbeitet sich durch die hohen Berge, welche nicht weit von den Gongas sind, und stürzet 280 Fuß herunter. (Sollte dies seine Richtigkeit haben, so wäre wohl dieses der höchste Wasserfall in der Welt.) Zwey andere Wasserfälle folgen bald darauf, obgleich mit jenem nicht zu vergleichen. Die hohe Kette von Bergen erstreckt sich noch weit westwärts in Afrika hinein. Sie sind stark bewohnt von heidnischen Völkern, und hängen gegen Osten vom Nile mit dem gebirgigen Kuara zusammen. Dieses Land kennet man von allen Ländern in Afrika am wenigsten. Viel Gold und viele Sklaven kommen daher. Das Gold wird von den Strömen in der Regenzeit herunter gewaschen, und wenn diese aufhört, in kleinen Kügelchen nachgesucht, die sich unter den Wurzeln, Zweigen, Gras, oder wodurch sie sonst aufgehalten werden können, angesetzt haben. Dies ist das feine Gold von Sennaar, welches man

Tibbar nennt. Der Verf. folgt darauf dem Nil in seinem Laufe, und handelt von der Lage der Insel Meroe, wobey wir uns nicht aufhalten können. Wir überschlagen auch das 15te — 18te Kap., worin er die Ursache der Ueberschwemmung des Nils bestimmt, den Satz, daß Egypten dieser Ueberschwemmung seinen Ursprung zu verdanken hat, bestreitet, von dem Nilmesser, und der Möglichkeit, den Lauf des Nils zu ändern, handelt. An der Quelle des Nils liegt Geesh, das der König dem Verf. geschenkt und Fasil ihm gelassen hatte. An dem Pferde, das vor der Gesellschaft vorher getrieben wurde (eine Gewohnheit, deren oft Erwähnung geschieht, und die in der Hochachtung für den Geber den Grund hat. So ist es z. E. in Abyss. Hochverrath, wenn sich jemand auf des Königs Pferd setzen wollte) hatte man bemerkt, daß sie zu Fasils Parthey gehörte. Fasil schickte auch bald nachher Befehl, daß die Herrschaft des Dorfes dem Verf. übergeben werden sollte. Es kam auch Mundprovision von eben diesem Galla an. Jedes Jahr, sobald das Hundsgestirn erscheint, wird an der vornehmsten Quelle von einem Priester in Gegenwart der Häupter der hier herum wohnenden Stämme eine junge Kuh, die nie trächtig gewesen ist, geopfert. Der Kopf wird in die Quelle getunkt, alsdann in die Haut gewickelt, nachdem man diese mit dem Quellwasser vorher besprengt hat. Das Aas wird in Stücke zerschnitten nach Anzahl der Stämme, und unter dieselben ausgetheilt. Man trinkt bey dem Schmause nichts als Nilwasser, und die Gebeine werden auf dem Platze, wo man sitzt, gesammlet und zu Asche verbrannt. Nachher wird der eingewikkelte Kopf in eine Höle gebracht, wobey gewisse Ceremonien, die sehr geheim gehalten werden, üblich sind.

Der Nil entspringt in dem Lande der Agows. In Absicht der Zahl gehören sie zu den vornehmsten Nationen in Abyss. Sie können 4000 Reuter und eine große Menge Fußvolk ins Feld stellen, waren aber sonst noch weit mächtiger. Gondar und die benachbarte Gegend ist in Anse-

hung

hung des Unterhalts von den Agows abhängig, die ununterbrochen in Caravanen, 1500 Mann stark, Vieh, Honig, Butter, Wachs, Weizen, Häute und dergleichen mehr nach der Hauptstadt bringen. Anstatt des Contingents zur Armee ist man mit ihnen um einen gewissen Tribut übereingekommen. Um die Butter auf dem langen Wege vor dem Zerfließen zu bewahren, vermischt man sie mit der Wurzel eines Krauts, genannt Mamoco, den Carotten an Gestalt nicht unähnlich. Salz würde vielleicht nicht dieselbe Wirkung haben. Ueberdem wird Salz statt Silbermünze beym Goldumwechseln gebraucht. Der Verf. brachte vielen Samen von dieser Pflanze nach Europa und verschenkte ihn an die königlichen Gärtner. Die Agows haben auch Handel mit den wollhaarigten Shangalla, die die angeführten und viele andere Bedürfnisse, die die Agows aus der Hauptstadt mitbringen, gegen Elephantenzähne, Rhinoceroshörner, Gold in kleinen Kügelchen und sehr feine Baumwolle nehmen. Die Agows würden von diesen Gütern noch weit mehr erhalten, wenn sie die Handlung auf eine ehrliche Art trieben, und nicht bisweilen, um Sklaven gefangen zu führen, in das Land der Shangalla einfielen. Da das Land der Agows hoch liegt, so ist das Klima temperirt und gesund. Die Sonnenhitze ist unerträglich. Im Schatten und im Hause genießt man eine kühle Luft, die durch den beständigen Wind befördert wird, obgleich man hier nur 10° von der Linie entfernt ist. Die Agows leben, des guten Klimas ungeachtet, nicht lange. Sie leben selbst in Elend und Armuth, da ihre Produkte kaum hinreichend sind die Taxen, Tribute und andere Impoſten, womit sie beschwert sind, zu bezahlen. Die Kleidung ist von Häuten, die sie auf eine besondere Art zu gerben und zuzubereiten wissen. Sie tragen sie während der Regenzeit, die hier sehr lange anhält. Die jüngern sind fast ganz nackend. Die verheyratheten Weiber führen ihre Kinder auf dem Rücken mit sich. Unfruchtbarkeit ist unter ihnen unerhört. Sie fangen an Kinder zu gebähren vor dem eilften Jahre. Sie heyrathen gemeiniglich um

dieſes Alter und ſind ſchon 2 Jahre vorher mannbar. Sie hören auf Kinder zu gebähren, ehe ſie dreißig ſind, ob es gleich Ausnahmen giebt. Der Tribut wird in Honig oder Gold bezahlt. Der Verfaſſer lebte hier auf eine prächtige und wohlthätige Art. Er hatte als Arzt für den Beyſtand, den er geleiſtet hatte, keine Belohnung genommen. Drey Tage hinter einander hatte er täglich eine Kuh für die Armen und Nachbaren ſchlachten laſſen. Eine Menge Geſchenke waren von ihm ausgetheilt.

Bruce's Travels to the Source of the Nile, Vol. IV.

Hr. **Bruce** kehrte an derſelben Seite des Sees nach Gondar zurück, ob er gleich nicht immer denſelben Strich hielt, und dieſesmal noch etwas näher an den See kam. Er verließ Geeſh am 10ten Novemb. 1770. Es iſt doch merkwürdig, daß er auch auf dieſer Reiſe von den Mohammedanern, die in Delakus am Nil wohnen, rühmt, daß ſie ein handelndes, mäßiges, geſcheutes und fleißiges Volk ſind. Die **Gogue** waren die wildeſten und am wenigſten zur Gaſtfreundſchaft geneigt. Sie wollten die Reiſenden nicht einmal in die Häuſer kommen laſſen. Das eigentliche **Maitſha** wird gegen W. durch den Nil, gegen S. durch den Fl. Jemma, die Provinz Damot und Gojam, gegen O. und N. durch den Abay oder Nil und den See begränzt. Nach einer andern Bedeutung, die in Büchern vorkommt, iſt es ein langer Strich an der WSeite des Nils, der bey Sankraber gegen N. anfängt, und gegen W. durch die Agows begränzt wird. Maitſha wird von 99 Shums regiert, und iſt ein Anhang von der Bedienung des Butwedet, dem es 2000 Unzen Goldes bezahlt. Die Hauptſtadt iſt Ibaba, wo ein kleines Haus oder Pallaſt für den König iſt. Die Stadt giebt in Größe und Reichthum Gondar nicht viel nach, und täglich wird Markt gehalten. Das Land umher iſt das angenehmſte und fruchtbarſte in ganz Abyſſ. Am 19ten Nov. kam der Verf. in Gondar wieder an. Während ſeiner Abweſenheit war ſein Haus

geplün-

geplündert worden. Er gieng dem Könige, der, nachdem die Zeiten ein wenig ruhiger geworden waren, nach seiner Residenz zurückkehrte, entgegen. Auf der Rückkehr wurde ein Shum und sein Sohn, weil sie die Kantuffa auf der Heerstraße nicht hatten abhauen lassen, und des Königs Kleidung sich darin verwickelt und ihn selbst halb entkleidet vielen Zuschauern dargestellt hatte, gehangen. Ein paar Geistliche, die auch Rebellen gewesen waren, wurden gebunden mit den Händen auf den Rücken vor dem Könige niedergeworfen, und nachher den Gerichten übergeben. Ungefähr 30 Bänkelsänger, die bey dem Einzuge auf den Statthalter Michael Satiren gesungen hatten, weil der Abuna, der vornehmste Priester im Lande, den König in den Bann gethan hatte, wurden von den Reutern des Statthalters in Stücken gehauen. Ein vornehmer Geistlicher, der den Abuna bewogen hatte, den König zu excommuniciren, wurde nach gehaltenem Gerichte, worin blos Weltliche saßen, gehangen. Viele und sehr grausame Executionen wurden über die Rebellen verfügt. Der Verf. war es überdrüßig, ein Zuschauer von so vielem Blutvergießen zu seyn, und wünschte die Erlaubniß zu haben, abzureisen. Der Befehlshaber der Galla von Angot, der um diese Zeit nach Gondar kam, ritt eine Kuh, hatte nur kurze Beinkleider an, die nicht die Hälfte seiner Hüften bedeckten, war übrigens ganz nackend, hatte in seine Haare Kaldaunen von Ochsen geflochten, die auch um seinen Hals geschlungen waren *). Der König saß auf einem elfenbeinernen Stuhle, als er dem Galla Audienz gab, konnte aber vor Gestank und Lachen seinen Sitz nicht behalten, sondern lief davon. Der Galla, als er den leeren Stuhl sah, setzte sich darauf nieder, wurde aber mit Schlägen davon und aus dem Zelte gejagt. Ein Zwerg sollte diesen Galla vor den Damen machen; er wollte sich aber nicht

*) Dergleichen Mährchen hat man auch von den Hottentottischen Weibern erzählt. Vaillant aber versichert, daß die vermeintlichen Eingeweide ein Gewebe von Binsen, woraus Matten gemacht werden, oder zerschnittenes Leder von Ochsen sind, das durch hölzerne Hammer eine Rundung bekommen hat.

nicht dazu verstehen. Er war ein Mann, der die Bibel, die Concilienſammlungen, die Werke des Johann Chryſoſtomus und Anderer von dergleichen Art las. Der Galla brachte dem Könige große Hörner, die von Stieren unter der Linie ſind. Die Größe der Hörner, von welcher der Verf. nach ſeiner Gewohnheit unglaubliche Dinge erzählt, ſoll von einer Krankheit, der dieſe Thiere in dem heißen Klima unterworfen ſind, herkommen. Der Verf. erhielt aus Shoa ein Manuſcript, worin das Leben der erſten Könige in Shoa von einem beinahe gleichzeitigen Schriftſteller in der alten Geez-Sprache beſchrieben war. Eine neue Rebellion nöthiget den König, Gondar zu verlaſſen und zu Felde zu ziehen. Er liefert den Rebellen drey Schlachten, die der Verf. weitläuftig beſchreibt und noch überdem hat in Kupfer ſtechen laſſen. Er kommt nach Gondar und iſt dieſesmal gnädiger in Beſtrafung der Rebellen. Der Verf. läßt ſich von Metical Aga zu Mecca durch ſeinen Bedienten Empfehlungsſchreiben an angeſehene Leute in Sennaar bringen; denn er war entſchloſſen, aller abſchreckenden Nachrichten ungeachtet, die er von daher erhalten hatte, ſeinen Rückweg nach Europa durch Nubien und Egypten zu nehmen. Auſſer einer goldenen Kette verſichert der Verf. kein Gold aus Abyſſ. mitgenommen zu haben. Er verſah ſich zu der bevorſtehenden Reiſe mit einer hinlänglichen Anzahl Mauleſel, ſeine Inſtrumente und Bagage zu tragen. Er hatte noch außerdem zwey Lieblingspferde, die er mit nach Hauſe nehmen wollte.

Er verließ Gondar den 26. Dec. 1771, und hatte nur zwey Griechen, wovon einer ſein Bedienter war, einen dritten, der beynahe blind war, einen alten Janitſchar, der mit dem Abuna nach Abyſſ. gekommen war, und einen Copten, der die Geſellſchaft zu Sennaar verließ, nebſt einigen gemeinen Kerls, die auf die Thiere Achtung geben mußten, zu ſeinen Gefährten auf dieſer langen und mühſeligen Reiſe. Die Kemmont, welche Holz fällen und Waſſer nach Gondar bringen, und von den Abyſſiniern

ſehr

sehr verabscheuet werden, waren eine Secte, die mit den Falasha viele Aehnlichkeit hatten, wurden darauf getauft, haben aber ihre alte Gewohnheiten größtentheils beybehalten. Sie halten nichts auf Gebet, noch andere Art von Gottesdienst. Wenn sie von dem Markte oder einem andern öffentlichen Platze, wo sie irgend jemand, der von ihrer Sekte unterschieden ist, berühret haben mögen, zurückkommen, so waschen sie sich vom Kopfe bis zu Fuß, weil sie dergleichen Leute für unrein halten. Sie enthalten sich aller Arbeit des Sonnabends, und bleiben an diesem Tage zu Hause; des Sonntags aber mahlen sie Korn, und unternehmen ähnliche Arbeit. Die Ohrringe der Weiber sind denen, die die Beduinen in Syrien und Palästina tragen, nicht unähnlich. Ihre Sprache ist bis auf einige kleine Abweichungen mit der der Falasha übereinstimmend. Sie essen keine Fische und können sie kaum ansehen. Sie haben, ihrem Vorgeben nach, diesen Abscheu, weil Jonas von einem Fische verschlungen ist. Zu Tcherkin, N. W. von Gondar, trifft der Reisende am 2ten Jan. 1772. (weil der Verf. selten die Entfernung in Meilen angiebt, so muß man sie nach den Tagereisen muthmaaßlich berechnen) ganz unvermuthet verschiedene Damen und Herren der königlichen Familie aus Gondar an, die mit dem Prinzen Ayto Confu zur Jagd hieher gekommen waren. Man jagte Elephanten, Rhinoceros und Büffelochsen. Was der Verf. als Beweis der Liebe einer jungen Elephantin für eine Mutter erzählt, wird vielleicht von einigen bezweifelt werden, scheint uns aber doch nicht das unglaublichste zu seyn, was er erzählt. Zu Tcherkin, N. B. 13° 7′ 35″, ist alle Sonnabende ein Markt, worin rohe Wolle, Vieh, Honig und grobes Baumwollenzeug verkauft wird. Von diesem Orte gieng der Weg durch ausserordentlich dickes Gehölze, und Dörfer, die von Elephantenjägern bewohnt sind.

Die Landschaft Sancaho liegt an der Gränze Abyss. die Stadt hat 300 Häuser, und ist von Baasa, einer Art Shangalla, bewohnt, die sich zur Mohammedanischen Religion

gion bekehrt haben, und stehet unter Ras el Feel. Ein Zimmer eines Elephantenjägers war mit Elephantenköpfen und Rumpfen, mit Gerippen von Rhinoceros und Nilpferdeköpfen, und mit verschiedenen Köpfen der Giraffa geziert. Löwenhäute waren statt Fußdecken auf dem Boden des Zimmers ausgebreitet, und Gimbaro, (so hieß der Elephantenbändiger) stand an dem Ende des Zimmers aufrecht und nackend, hatte nur ein schmales Tuch um die Mitte, der größte Mann, den der Verfasser je gesehen hat, vollkommen schwarz, mit platter Nase, dicken Lippen und Wollhaar. Der Verf. erhielt von ihm 2 starke Kameele, 30 Leibbrode von Dura, 4 von Weizen u. s. Er versichert, daß die Hörner der Giraffa inwendig hohl sind, wie Buffon gemuthmaaßt, Hasselquist aber zweifelhaft gelassen hatte, weil er nur die ausgestopfte Haut einer Giraffe gesehen hatte. Löwenfleisch wird hier gegessen, so wie dieses auch von einigen Beduinen-Stämmen in der Barbarey geschieht. Die Shangalla wohnen an der NNW und NOSeite von Abyss. in einer Ausdehnung von ungefähr 60 Meilen. An zwey Orten, zu Tchelga und Ral el Feel, haben Fremde den Raum, den die Shangalla einnehmen, durchschnitten, und sich daselbst niedergelassen, um die Shangalla in Ordnung zu erhalten. Ral el Feel oder Hor Cacamoot theilet diese wollhaarige schwarze Nation in zwey Theile, wovon der eine Theil westlich unter Kuara an Fazuclo, einen Theil des Königreiches Sennaar, und auch an das Land der Agows stoßt. Diese Shangalla handeln mit Gold, welches sie in der Erde finden, wohin sich Ströme von den Bergen gestürzt haben. Denn Bergwerke giebt es nirgend in diesem Lande, und das Gold wird auch auf keine andere Art gefunden. In Abyss. wird gleichfalls kein Gold gefunden und aus keinem andern dahin gebracht, als aus diesem. Die andere Nation an der Gränze von Kuara hat Ras el Feel gegen Osten und ist ungefähr drey Tagereisen von Cacamoot. Die Eingebohrnen heissen Ganjar, eine zahlreiche und furchtbare Nation von Jägern, einige Tausend zu Pferde stark. Sie sind die natürli-

türlichen Feinde von Ras el Feel, und es geschehen häufig Einfälle von beiden Seiten. Ihr Anführer heißt Sheba, d. i. der alte Mann. Seine Residenz wird von den Einwohnern Cashumo, von den Abyss. in Kuara Dendy Rolla, genannt. Der Statthalter zu Ras el Feel, Yasine, ein Freund des Verf., lebte mit den benachbarten Arabern und andern Nationen in gutem Vernehmen, wodurch der Verf. in den Stand gesetzt war, seine Reise von hier nach Sennaar fortzusetzen. Denn sonst würde es unmöglich gewesen seyn, mit dem Leben davon zu kommen. Der Verf. hatte auch, als er noch in königl. abyssinischen Diensten war, mit dem Shek zu Beyla, der auf dem Wege, den der Verf. nun nehmen wollte, wohnte, über Pferde, die von hieraus nach Abyssinien verkauft werden, correspondirt, ihm auch durch Yasine Arzneymittel gegen die Steinschmerzen, womit er geplagt war, geschickt. Hor Cacamoot, wo Fahrenheits Thermometer im Schatten den 1. März um 3 Uhr N. M. 114°, Sonnenaufgang 61°, Sonnenunterg. 82° stand, liegt N. B. 13° 1' 33". Er verließ diesen Ort am 17. März und gieng gegen NNW. auf Teawa zu. Als die Gesellschaft am 18ten ein klares wohlschmeckendes Flußwasser antraf, füllte sie damit ihre Schläuche oder Girbes, die aus einer an den Ecken sehr künstlich zusammen genäheten Ochsenhaut bestehen. Ein solcher Schlauch enthält gegen 60 Gallons (1 Oxhoft) und 2 davon gehen auf eine Kameelladung. Die Girbes werden mit Fett beschmiert, um das Durchseigen des Wassers und dessen Ausdünstung, welche durch die Hitze der Sonne auf die Girbes gewirkt wird, zu verhindern.

Auf der Gränze von Ras el Feel, zu Surf el Shekh, nahm der V. von seinem Freunde Yasine Abschied. Gleich am ersten Tage zu Quaicha wurden die Reisenden von Löwen und Hyänen angegriffen. Die Daveina Araber sind die Herren oder vielmehr Tyrannen dieser Gegend und sind, nebst dem großen Wassermangel, die Ursache, daß sie unangebauet ist. Der Boden ist zwar sandig, aber

mit Bäumen bewachsen, und könnte also noch besser genutzt werden. In Raschid bemerkten die Reisenden, daß die Zweige der Gebüsche mit weissen und rothen Conchylien, die man turbines zu benennen pflegt, besetzt waren, die durch das schärfste Auge von den Conchylien derselben Art, die in großer Menge aus Westindien, insbesondere St. Domingo, gebracht werden, nicht unterschieden werden können. Der Verf. muthmaaßt, daß die Conchylien in dem Salzwasser, welches man in dieser Wüste findet, ausgebrütet werden. Raschid ist eine angenehme Gegend mitten in einer unbewohnten fürchterlichen Wüste, voll von Bäumen, die ihre Zweige weit ausbreiten, und mit Blüthe und Früchten beladen sind, und von wilden Rehen. Die Gesellschaft war in der grösten Eile auf der Flucht vor dem heissen Winde Samum, den der Verf. Simoom schreibt, hier angekommen, und alle, den Verf. ausgenommen, fielen entkräftet von den giftigen Dünsten, die sie eingesogen hatten, auf die Erde krank danieder, den Verf. ausgenommen, der sich wachend erhalten konnte. Am 21sten bemerkte man, daß die Schläuche kein Wasser mehr enthielten, obgleich der Anschein das Gegentheil zeigte. Zum guten Glück kam man den folgenden Tag an eine reiche Wasserquelle, wobey ein lederner Eimer und Strick von Stroh lag, um das Wasser heraus zu ziehen. Der Verf. hatte die Vorsicht, sein Gesicht, Hände, Füße und das Innere des Mundes zu waschen, ehe er von dem Wasser trank. Seine Reisegefährten folgten aber nicht einem so vernünftigen Beispiele. Von Tcherkin war bis hieher, bis Imgellalib, ein sehr dicker weit ausgebreiteter Wald gewesen, der aber keinen Schatten gab. Die Jäger, um des Jagens willen, und die Araber, um die Fliegen zu zerstören, hatten alles trockene Gras und Gesträuche angesteckt, und obgleich das Feuer, welches von Osten nach Westen mit der grösten Geschwindigkeit sich verbreitet hatte, nicht Zeit genug gehabt hatte, die Bäume zu verbrennen, so waren doch viele verwittert und alles Laub war abgefallen, nur nicht an den Stellen, wo Dörfer gewesen waren,

ren, und sich noch Wasser befand. Hier hatten noch viele Bäume ihr Laub, und wegen ihrer Höhe und weil das Unterholz hinweggenommen war, ihr volles Grün, und ihre Aeste waren weit ausgebreitet. Das Liegen unter ihnen war aber doch wegen der großen Sonnenhitze und der auf dem Boden ausgestreueten Dornen sehr unbequem. Am 23sten kamen sie zu Teawa, N. B. 14° 2' 4'', an, dem vornehmsten Dorfe und der Residenz des Scheikh von Atbara, ungefähr 65 Meilen von Hor Cacamoot. Die Deveina Araber, die in Zelten leben, hegen einen tödtlichen Haß gegen alle Araber, die in Dörfern wohnen, und haben, wenn sie Gelegenheit hatten, die Atbara Araber verjagt und zerstört. In Teawa waren ungefähr 25 Reuter und 12 Feuergewehre, die in schlechter Ordnung waren und noch schlechter gehandhabt wurden. Der übrigen Einwohner mogten 1200 seyn, nackte, elende, verächtliche Araber, die so wie alle in Dörfern wohnende Araber weit weniger Muth als die Zeltenbewohner haben. Der Verf. wird dem Scheikh vorgestellet, der ihn einige Wochen aufhielt, um 2000 Piaster von ihm zu erpressen, weil er in der Meinung war, daß der Verf. wenigstens 2000 Unzen Gold außer andern Kostbarkeiten bey sich führte. Der Verf. wuste durch seine Geschicklichkeit in der Arzneykunst, wovon der Scheikh und dessen Frauen die gute Wirkung erfuhren, durch seine Unerschrockenheit und Klugheit, den Schlingen, die man ihm legte, zu entgehen. Aus dem, was in Teawa vorgefallen ist, wo sich der Verf. eine geraume Zeit dem Scheikh widersetzte und ihn in seinem eigenen Hause zu erschiessen drohete, noch mehr aus des Verf. eigenen Worten S. 385, muß man schliessen, daß er eine gute Anzahl von beherzten Leuten, die in den Waffen geübt waren, um sich hatte. Dieses können wir nicht wohl mit der Liste von Reisegefährten, die er oben gegeben hat und die wir aus ihm excerpirt haben, reimen. Zu Teawa ist eine Manufaktur von groben Baumwollenzeug, von der Größe der Handtücher in England; es kursirt wie Silbermünze über ganz Atbara. Mahalac, eine schlechte Kupfer-

münze, wird für Waaren von geringem Werthe gebraucht. Der Handel ist ein Tauschhandel. Salz wird gegen Korn, Kameele gegen Salz umgesetzt. Der Werth der Güter ist veränderlich, je nachdem davon viel oder geringer Vorrath ist.

Der Verfasser reiste von hier am 18ten April, und nahm seinen Weg nach **Beyla**, erst über eine wüste, öde, sandigè Ebene, ohne irgend ein lebendiges Geschöpf, ohne Wasser und Gras. Von den Arabern, vor denen sich einige seiner Kameeltreiber fürchteten, wird bemerkt, daß sie gegen Sonnenuntergang angreifen, wenn sie wegen ihres Sieges zweifelhaft sind, und daß sie den Angriff früh am Tage wagen, wenn sie zu siegen hoffen, damit sie alsdann den Feind noch verfolgen können. In Beyla N. B. 13° 42′ 4″ wurden die Reisenden von dem Scheikh sehr gütig aufgenommen, der Zucker, Weizenbrodt, Reis u. s. aus Sennaar zu ihrer Erfrischung hatte kommen lassen, und sich über ihre Rettung aus den vielen Gefahren, womit sie zu kämpfen gehabt hatten, von Herzen freuete. Da der Scheikh den Verfasser als Arzt um Rath fragte, so wollte er durchaus keine Geschenke von ihm annehmen. In der Ebene bey Beyla sind viele große Bäume in Reihen gepflanzt und durch hohe Hecken mit einander verbunden, nach europäischer Art, welche ein Gehege ausmachen, worinn Vieh gehalten werden kann. Dieses hatte man aber nach Dender aus Furcht vor den Fliegen getrieben. Es ist hier kein anderes Wasser, als was aus tiefen Brunnen gezogen wird. Große Pflanzungen von indianischem Korn sind rings um die Stadt. Die Einwohner leben in beständiger Furcht vor den Daveina Arabern zu Sim Sim, 40 Meilen SO von ihnen, und von einer andern mächtigen Völkerschaft Wed abd el Gin, d. i. Sohn der Sklaven des Teufels, welche gegen SW von ihnen wohnen, zwischen dem Dender und dem Nil. Beyla ist eine andere Gränzstadt von Sennaar gegen die Seite von Sim Sim. Zwischen Teawa und Beyla an der Sennaarseite, und zwischen Ras el Feel, Nara und Tchelga an der abyssinischen Seite

ist

ist alles wüste und verheert, indem die Araber nur das Wasser, aber keine Dörfer daselbst lassen, damit sie und ihre Heerden, wenn das Gras wächst und die Gruben oder Brunnen mit Wasser angefüllt sind, hieher kommen mögen. Nachdem die Reisenden Baherie, 9 Meilen SW hinter Beyla zurückgelegt hatten, so kamen sie an das Ufer des Rahad und schlugen ihre Zelten in der Nachbarschaft der Araber, Cohala, auf, welcher Stamm seinen Wohnort nicht verändert, in Hütten lebt, dem Mek (Melek, Könige von Sennaar) zinsbar ist, und alle Auflagen und Taxen bezahlet, die die Regierung in Sennaar von ihnen verlangt. Der Rahad macht viele Krümmungen. Er entspringt nicht weit von Tchelga, läuft zwischen Kuara und Sennaar, trennet Abyss. von Nubien, und bildet mit den Flüssen Atbara, Astaboras oder Tacazze, und dem Nil, eine vollkommene Insel, die vorher nur eine Halbinsel war. Er scheint alle Bäche aufzufangen, die von dem hohen Lande in Abyss. in die Mitte dieser Halbinsel hinuntergehen mögten und verursachet wahrscheinlich den großen Wassermangel daselbst. So lange er in Abyss. fließt, heißt er Schimfa. Er fällt in den Nil zu Habharras, 38 Meilen N von Sennaar. Das Land an dem Fl. Dender wird angebauet. Ungefähr 4 oder 5 Meilen von der Hauptstadt cantoniren die heydnischen Nuba in den Dörfern, die insgesamt Soldaten des Königs von Sennaar sind. Sie sind aus Fazuclo und den südlichen Provinzen auf den Gebirgen Dyre und Tegla entweder gekauft oder mit Gewalt genommen. Da ihnen Pflanzörter gegeben und Waffen anvertrauet werden, so kommt ihnen keine Lust an davon zu laufen, sondern sie führen ein häusliches und ordentliches Leben. Sie scheinen eine bessere Gattung von Negern zu seyn, als die aus Bahar el Aice sind, d. i. diejenigen, aus welchen die Junge oder das Gouvernement von Sennaar bestehen. Sie haben Wollhaar und flache Nasen wie andere Negern und reden eine angenehmere und lieblicher tönende Sprache, als gemeiniglich Negern reden. Obgleich der Mek und ihre Herren zu Sennaar Mohammedaner seyn wollen, so haben

sie doch nie versucht, diese Nuba zu bekehren. Sie unterhalten vielmehr auf ihre Kosten in jedem Dorfe eine gewisse Anzahl heydnischer Priester, die wie Soldaten bezahlt werden und der Religion dienen müssen. Sie beten den Mond an und bezeugen ihre Freude durch Bewegung der Füße und Hände bey Erscheinung des Neumonds. Der Sonne scheinen sie keine besondere Verehrung zu erweisen. Sie verehren einen Baum und einen Stein, der in ihrem Vaterlande ist. Ihre Priester schienen einen großen Einfluß über sie zu haben, aus Furcht, nicht aus Liebe. Diese Dörfer heissen Dahera, welches wol so viel ist als Dashrah, ein Name, den man den Kalyben in der Barbarey giebt, die in Hütten auf den Bergen leben. Sie mögen sehr gern Schweinefleisch essen und besitzen große Heerden davon. Die Nuba sind nicht beschnitten. Sie werden selten Mohammedaner; die Kinder treten gemeiniglich zu dieser Religion über. Der Mek unterhält ungefähr 12000 davon in der Nähe von Sennaar, um die Araber im Gehorsam zu halten. Sie sind ruhig und begehen selten Diebstähle. In der großen Ebene, die sie bewohnen, ist kein anderes Wasser, als Brunnenwasser. Einer, der zu des Verf. Zeit gereiniget wurde, war 8 Fathoms tief. Materialien zum Brennen, Holz, Torf u. s. sind gar nicht da. Sie essen aber das Fleisch nicht roh, sondern machen mit dem Stroh von dem Getreide Dora und dem Mist der Kameele Ofen unter der Erde, worin sie Schweine braten auf eine reinliche und nicht unangenehme Art, indem sie die Haut daran lassen, bis sie vollkommen gebacken sind. Unterweges hatten die Reisenden fürchterliche Sturmwinde und Wolkenbrüche auszustehen. Ein Kameel wurde davon in die Höhe gehoben, und in ziemlicher Entfernung von der Stelle niedergeworfen und sehr beschädiget. Selbst der standhafte Bruce mußte der Gewalt des Windes nachgeben, wurde auf sein Gesicht geworfen und bekam eine blutige Nase. Basbach, der letzte Ort vor Sennaar und nur $2\frac{1}{2}$ Meilen davon nach SSW liegt an dem östlichen Ufer des Nils. Die Nuba

und

und Einwohner zu Sennaar essen Krokodilenfleisch. Der Verf. kostete es niemals; es schien ihm mit Congor Aal einige Aehnlichkeit zu haben.

Am 29sten Apr. erhielt er Erlaubniß durch die Boten, die ihn auf der Reise begleitet und seine Ankunft dem Minister und Könige angezeigt hatten, in die Stadt zu kommen. Die Reisenden wurden in ein Haus, das dem Minister Scheikh Adelan gehörte, geführt. Den Tag darauf muste der V. dem Könige aufwarten. Der Pallast ist sehr geräumig, eine Etage hoch und von Thon. Der König war in einem kleinen Zimmer, nicht 20 Fuß ins Gevierte, dessen Boden von breiten Quadratziegeln mit einer persischen Decke belegt waren. Tapeten aus demselben Lande hingen an den Wänden. Der König war sehr leicht bekleidet, war so weiß als ein Araber. Als der Verf. dem Könige seine Geschenke brachte, ließ sich dieser die Haare mit Elephantenfett beschmieren, weil, wie er sagte, man darnach stark, und die Haut glatt würde. In einem Nebenzimmer wurde er von seinen Bedienten ganz nackend mit Wasser begossen, welches daselbst statt des Badens gewöhnlich ist. Scheikh Adelan war in Ungnade gefallen, und hielt sich zu Aira, $3\frac{1}{2}$ Meilen von Sennaar, auf. Der Verf. gieng dahin zu Fuß, wo er 400 vortrefliche Pferde, die nebst den sehr wohl bewaffneten Reutern dem Scheikh gehörten, in Augenschein nahm. Er überlieferte an ihn, wie er es vorher auch bey dem Könige gethan hatte, die von dem Scherif zu Mecca und Ali Bey ausgefertigten Empfehlungsschreiben. Der Verf. fand an ihm einen offenen Mann, konnte aber von ihm nicht viele Hülfe zu seinem weitern Fortkommen erwarten. Von den Arabern in Aira lernte er, daß verschiedene Stämme Araber im Monate May durch die Fliegen genöthiget werden, in die nördlichen sandigen Ebenen, fern von den tropischen Regen, zu wandern, bis der Regen aufhört. Für diese Erlaubniß muß ein Tribut in Kameelen, Gold oder Sklaven bezahlt werden. Von dem Kaufmann, an den er von

Metical Aga und dem englischen Mäkler in Dschidda empfohlen war, der ein geborner Maroccaner war und sich eine Zeitlang in Cairo, Dschidda und Mocha aufgehalten hatte, bekam er gute Worte, auch einige Erfrischungen; konnte aber, als er Geld von ihm verlangte, wozu er durch die mitgebrachten Briefe berechtigt war, wenig von ihm erhalten. Weil der König gehört hatte, daß der Verf. ein Arzt war, so wurde dieser nach Hofe gerufen, um den Damen des Königs Rath zu geben, die fast an jedem Theile des Körpers zu leiden versicherten. Von den drey Königinnen war die, welche die Favoritin zu seyn schien, über 6 Fuß lang und unproportionirlich dick. Sie hatte die Gestalt einer Negerin, einen goldenen Ring in der Unterlefze, die dadurch heruntergezogen wurde, so daß die Zähne bloß waren, und Ohren, die bis an die Schulter herunter-hiengen, und mit großen goldenen Ringen geziert waren. Der Verf. ließ diese Damen zur Ader. Ein andermahl gab er ihnen und ihren Kammerfrauen Vomitive ein. Die Damen pflegten sich, wenn sie dem Verf. ihre Klagen vorbrachten, ganz zu entblößen, verlangten aber auch einmal den weissen Doctor im Deshabille zu sehen, welches er in Ansehung der Schultern und Brust geschehen ließ. Die weisse Haut fand nicht vielen Beyfall, und sie wurde als etwas unnatürliches und als eine Krankheit angesehen.

Wir übergehen, was der Verfasser von der Geschichte des Landes anführt, und bleiben bey dem stehen, was auf die Verfassung und Sitten eine Beziehung hat. Der älteste Sohn folgt dem Vater in der königlichen Würde, und die Brüder des regierenden Herrn werden aus dem Wege geschafft. Das weibliche Geschlecht ist von der Regierung ausgeschlossen. Die Prinzessinnen haben keine gewisse Einkünfte, und werden wie Töchter von Privatpersonen angesehen. Die königliche Familie stammte von Negern ab, und behält die schwarze Farbe, wenn die Mütter von derselben Art sind. Wenn der König mit einer arabischen

Frau

Frau Kinder zeuget, so muß die schwarze Farbe des Vaters der weissen der Mutter nachstehen, und das Kind wird weiß. Hingegen wird ein Araber, der weiß ist, wenn er eine Schwarze heyrathet, weisse Kinder zeugen, wiewohl diese Erfahrung Ausnahmen leidet. Die Araber vermischen sich während der Sommermonate gern mit Negerinnen, weil ihre Haut sehr kühle seyn soll. Dem ungeachtet sah der Verf. keinen schwarzen Araber in Sennaar. [Allein selbst nach dem, was der Verf. kurz vorher gesagt hatte S. 468, müssen weisse Kinder in einer solchen Ehe producirt werden. Wie kann er sich also wundern, daß die Nachkommen eines solchen Arabers nicht schwarz sind?] Die Kinder in und um der Hauptstadt sterben so geschwinde, daß bald alle Menschen aussterben würden, wenn sie durch die Sklaven, die aus den gegen Süden liegenden Ländern gebracht werden, nicht ersetzt würden. Die Männer sind stark und groß, leben aber nicht lange, woran ihre Ausschweifungen in der Liebe, die sie von Kindheit an begehen, Schuld seyn mögen. Ob sie gleich Mohammedaner sind, so machen sie sich kein Bedenken daraus, ihre Sklavinnen zu verkaufen, nachdem sie mit ihnen Kinder gezeugt haben. Der König selbst soll sich dieser Gewohnheit schuldig machen, wovon man in andern mohammedanischen Ländern keine Spur findet. Einmahl in seinem Leben muß der König mit eigener Hand ein Stück Land pflügen und besäen. Er heißt daher Baady, d. i. Landmann oder Bauer, ein Name, der allen Königen eigen ist. Keine Pferde, Maulesel, Esel, oder andere Lastthiere, setzen ihr Geschlecht fort und behalten kaum das Leben in Sennaar, oder viele Meilen um Sennaar. Hünervieh, Hunde, Katzen, Schaafe, Rinder können nicht das ganze Jahr hier aushalten. Sie werden alle halbe Jahre in die sandigen Gegenden getrieben. So viele Mühe man sich auch giebt, so sterben sie doch allenthalben, wo die fette Erde um die Stadt ist, während der ersten Regenzeit. Einige Könige haben versucht, Löwen sich anzuschaffen; man hat aber ihr Leben nicht über den ersten Regen hinaus verlängern kön-

nen. Sennaar, N. Br. 13° 34′ 36″ O. L. 33° 30′ 30″, liegt an der Westseite des Nils. Der Boden ist hoch genug, zu verhindern, daß der Nil, wenn er austritt, nicht in die Stadt kommt. Die Stadt ist sehr volkreich, und die Häuser der Vornehmen sind 2 Stockwerk hoch. Die Dächer sind flach und mit einem Geländer versehen, welches merkwürdig ist, weil die Dächer innerhalb den Wendezirkeln sonst eine Kegelform haben. Die Häuser sind von Thon, mit Stroh vermischt, woraus zu schliessen ist, daß die Regengüsse hier nicht sehr heftig sind. Daß der Boden für die Fruchtbarkeit der Menschen und des Viehes so nachtheilig ist, mag von seiner großen Fettigkeit herkommen. Die Unfruchtbarkeit höret auf, wenn man sich in die sandigen Gegenden begiebt. Das Erdreich ist für die Vegetabilien sehr fruchtbar und trägt hundertfältig Früchte. Die Produkte sind Dora, die Hauptnahrung der Einwohner, und Weizen und Reis, welche, selbst in gesegneten Jahren, pfundweise in Sennaar verkauft werden. Das Salz, dessen man sich bedienet, wird aus der Erde um Sennaar, vornämlich zu Halfaia, gewonnen. Zwölf Meilen NW von Sennaar, in den Dörfern Shaddly, sind Gruben tief in die Erde gegraben, und inwendig mit Thon ausgelegt, worin in wohlfeilen Zeiten Korn aufbewahret wird, das, wenn eine Theurung eintritt, in der Stadt und im Lande um einen billigen Preis verkauft wird. Dörfer, worin Soldaten liegen, sind über die ganze unermeßliche Ebene ausgebreitet, und die Soldaten bewachen das Korn, welches blos Dora ist. In den Gruben, welche in bestimmten Entfernungen von einander gegraben sind, sammlet sich das Regenwasser, das den Arabern von grossem Nutzen ist, wenn sie zwischen dem angebauten und sandigen Lande reisen. Die Fliegen verfolgen die Araber nicht über die nördliche Gegend von Shaddly. Die Gegend um Sennaar ist zu Ende des August und zu Anfang des Septembers sehr angenehm. Statt eines wüsten, öden Landes, das man im Maymonate hier sah, war das Korn schon emporgekommen, und die ganze Ebene war ein grü-

nes

nes flaches Feld, mit großen Seen durchschnitten, und mit Gruppen von Dörfern hin und wieder geziert, die durch die kegelförmigen Dächer der Häuser so vielen Lägern glichen. An den Ufern des sich durch die Ebene schlängelnden Nils weideten viele Heerden von Vieh, die ganz neulich von den Arabern als Zoll erhoben waren, welche mit dem Rest ihres Viehes sich nun so weit als möglich von der Stadt und ihren Einwohnern entfernen. Man kleidet sich zu Sennaar im blauen Suratzeuge, genannt Marowty, das von dem Nacken, ohne denselben zu bedecken, auf die Füße herunter geht. Bey dem Frauenzimmer ist auch der Nacken bedeckt, und weiter ist kein Unterschied in der männlichen und weiblichen Kleidung. Die Männer haben einen Rasch um die Mitte. Männer und Weiber, selbst die Vornehmeren, gehen baarfuß im Hause. Ausserhalb den Häusern tragen sie eine Art von hölzernen Pantoffeln, die mit Schellen geziert sind. Wenn es sehr heiß ist, so lassen sie sich Eimer von Wasser an den bloßen Leib giessen, anstatt sich zu baden. Personen beyderley Geschlechts salben sich, wenigstens einmal des Tages, mit Kameelfett, untermischt mit Civet, um die Haut glatt zu machen, und gegen den Ausschlag zu bewahren. Aus Furcht vor diesem pflegen sie, ob sie gleich ein reines Hemd alle Tage anziehen, des Nachts in einem Hemde, das in Fett getunkt ist, und ihnen statt der Decke dienet, zu liegen. Sie legen sich auf einer Ochsenhaut nieder, die gegerbt ist und durch das beständige Schmieren weich gemacht, und kühlend geworden ist, wenn gleich ein Geruch dadurch verursacht wird, der durch kein Waschen gehoben werden kann. Außer Dora, wovon die Aermeren Brodt oder Mehl, und die Reichen einen Pudding machen, über den sie Milch und Butter giessen, essen sie Ochsenfleisch, theils gebraten, theils roh. Das Vieh ist das größte und fetteste in der Welt und überaus fein. Das Fleisch, das gewöhnlich auf dem Markte feil ist, ist Kameelfleisch. Die Leber und Ribbe dieses Thiers werden im ganzen Lande roh gespeiset. Dies ist die Sitte in allen Ländern der Schwarzen gegen

Westen.

Westen. Schweinefleisch wird auf dem Marktplatze nicht verkauft, aber von allen öffentlich gegessen. Beamte, die Mohammedaner seyn wollen, essen es heimlich.

In dem Königreiche Sennaar sind drey Statthalterschaften. Die erste ist zu Elaice, der Hauptstadt des Landes, wodurch der Bahar el Abiad fließt, welcher, in mehrere Arme getheilt, eine Menge Inseln umgiebt, auf denen Dörfer gebauet sind, die zusammengenommen El Aice heissen. Die Einwohner sind Fischer und haben Böte wie Canoes. Ein Verwandter des Mek von Sennaar ist Statthalter zu Elaice, und er darf niemals seinen Posten verlassen oder nach Sennaar kommen. Die zweite Statthalterschaft ist Kordofan. Die Einnahme besteht hauptsächlich in Sklaven, die man aus Dyre und Tegla erhält. Kordofan liegt an der Gränze von Dar-Fowr, einem wo möglich noch mehr barbarischen Lande als Sennaar, von Schwarzen bewohnt. Die dritte ist Fazuclo, begränzt gegen Westen durch den El aice, gegen O durch den Nil, gegen S. durch die Berge von Fazuclo, wo die großen Wasserfälle sind. Die vornehmste Einnahme ist Gold. Die Kriegesmacht um Sennaar, die Hauptstadt, besteht aus 14000 Nuba, die nackend streiten und keine andere Waffen haben, als einen kurzen Spieß, und einen runden Schild führen. Außer diesen sind noch 1800 Reuter mit Panzern versehen und blos mit einem breiten sklavonischen Schwerdte bewaffnet. Wenn man das Gewicht und die Stärke der Reuter und Pferde erwäget, so mögte man behaupten, daß diese Cavallerie, von der sich nur ein Augenzeuge einen Begriff machen kann, eine jede andere nochmal so große Anzahl Reuter zu Boden werfen würde. Die Hitze in Sennaar ist außerordentlich. Das Thermometer steigt im Schatten bis zu 119°. Nach dem Grade des Thermometers richtet sich aber nicht die Wirkung der Sonne auf den Körper oder die Farbe der Haut. Ganze Nationen von Schwarzen leben unter 13° bis 14° N. B., da 10° davon gegen Süden die Menschen weiß sind, wovon man

an den Galla ein Exempel hat. Wenn Fahrenheits Thermometer zu Sennaar auf 70° bis 78° steigt, so ist es daselbst kühl, wenn auf 79° bis 92°, so ist es mäßig; von da an beginnt es warm zu werden. Die Krankheiten sind Dysenterie oder Blutlauf, der, je nachdem er mit dem Anfang oder Ende der Regenzeit, wenn das schöne Wetter sich wieder einstellt, anfängt, tödtlich ist, abwechselnde Fieber, die die Dysenterie begleiten oder endigen, Epilepsie, Pocken, die bisweilen 12 oder 15 Jahre ausbleiben. Die schwarzen Weiber sowohl als die arabischen, die Nuba, Yuba und die Sklaven, welche von Dyre und Tegla kommen, sind seit undenklichen Zeiten mit einer Art von Blatterbelzen bekannt, die sie Tishteree el Jidderee, d. i. Kauf der Pocken, nennen. Die Weiber verrichten die Operation, wenn es trocken und dürre ist. Der Handel zu Sennaar ist unbedeutend. Es sind keine Manufakturen da, und blaues Baumwollenzeug von Surate findet den meisten Absatz. Von dem Könige und dem Kaufmanne, an welchen der Verf. empfohlen war, verlassen, muste er seine goldene Kette, die er aus Abyss. mitgebracht hatte und die aus 184 Gliedern bestand, verkaufen, um seine Reise fortsetzen zu können. Diese wurde am 5ten Sept. angetreten.

Am 16ten kam der Verf. zu Herbagi an, einem Dorfe, wo sich ein arabischer Prinz, Wed Ageeb, aufhält, der ein Unterthan von der Regierung zu Sennaar ist. Er bezahlt an den Mek den Tribut, den er von den Arabern, die in den entfernten Gegenden des Königreichs bis an das rothe Meer wohnen, einhebt. Der Tribut, den die Araber, welche der Fliegen wegen nach den sandigen Gegenden Sennaar vorbey flüchten, bezahlen, wird von dem ersten Minister, oder dem, der die Truppen in dieser Hauptstadt commandirt, eingehoben. Die Einnahme ist beträchtlich, und bringet mehr ein als alle übrige zusammen genommen. Nach der Berechnung des Verf. zahlte ein Stamm, dergleichen es wenigstens zehne gab, die mit Scheikh Adelan sich abfinden mußten, für die Kameelinnen

nen 250000 Pf. Sterl. an diesen Scheikh. Noch sechsmal so viele mußten den Tribut an den zu Habagi residirenden Prinzen erlegen, nach derselben Proportion, wie er zu Sennaar entrichtet wird, die ausserordentlichen Summen, welche er für sich nimmt, ungerechnet; für die Kameele muß auch eine Taxe erlegt werden, welche aber in Vergleichung mit jener gering ist. Auf die Weise bringen wir eine Summe von 15 Mill. Pf. Sterl. heraus, welche die wandernden Horden an den König von Sennaar bezahlen müssen. Wer wird hierbey nicht ausrufen, daß sie unglaublich sey! Der Verf. schreibt auch hier so, wie oft, dunkel und verworren, und wir müssen daher mit Verweisung auf S. 506 den Leser bitten, selbst nachzurechnen. Habagi liegt N. Br. 14° 30'. Er fand hier eine gute Aufnahme und ein Empfehlungsschreiben von Adelan. Am 19ten stieß er in dem Dorfe **Kamely** auf eine Karavane, die aus Egypten und zuletzt von Chendi kam, und die Nachricht brachte, daß Ali Bey abgesetzt, Mahomet Abu Dahab an seine Stelle zum Bey ernannt sey, und daß die Wege durch die Bischareen und Abou Bertran, die einen Theil der Karavane abgeschnitten hätten, sehr unsicher gemacht wären. Bey **Gidid** war eine Fähre über den Nil, auf welcher man von Osten nach Westen übersetzte. Den Kameelen werden Stricke an dem Hintertheile angebunden, welche von zwey Leuten gehalten werden. Ein Dritter hält den Halter am Kopfe, so daß die Kameele, wenn sie schwimmen, das Boot mit fortziehen. Viele Kameele starben durch diese Behandlungsweise, oft aus Bosheit der Fährleute. Zu **Halifoon**, war die nächste Station. Nicht weit davon ist **Halfaia**, N. B. 15° 45' 54" O. L. 32° 49' 15", eine große, schöne und angenehme Stadt, die ganz von Thon gebauet ist, hat 300 Häuser und ernähret sich hauptsächlich von einer Manufaktur von sehr schlechtem Baumwollenzeuge, genannt Dimour, das in den niedern Theilen von Atbara statt kleiner Münze ist. Bey **Gerri**, N. B. 16° 15' endigen sich die tropischen Regen. Der Ort besteht aus 140 Häusern, wovon keines über ein Stockwerk

hoch

hoch ist, zierlich und wohl gebaut, mit flachen Dächern. Die Akaba von Gerri sind ein Bergrücken von nackten rothen Steinen, worauf kein Gras wächst. Hajar el Assad ist die Gränze des Gebiets des Wed Ageeb, welches von einer großen Ausdehnung ist, und des Mek von Chendi. Man pflegt hier im September zu säen, und zwar Dora, und im November zu erndten. Zu Sennaar fällt die Saatzeit im Jul. und die Erndte in den September. Daran ist die Verschiedenheit der Höhe des Nils an beiden Oertern Schuld. Gleich hinter Hajar el Assad findet man statt der sandigen Wüste große Strata von purpurnem, rothem und weissem Marmor, imgleichen von Alabaster. Diese Steinarten, welche sich in Oberegypten bis auf 10° erstrecken, scheinen hier ihren Anfang zu nehmen. Zu Halfaia und Gerri fängt die schöne Pferderace an, die über die ganze Welt berühmt ist. Sie scheint sich von den arabischen Pferden, die in den Ebenen von dem wüsten Arabien gegen Süden von Palmyra und Damascus von dem Stamme der Mowalli und Annecy, 36° N. B., am vortreflichsten sind, merklich zu unterscheiden. Die Länder also, wo die besten Pferde gezogen werden, liegen zwischen dem 20° und 36° N. B. und zwischen 30° O L. von dem Meridian zu Greenwich, (von welchem durchgehends die Länge bey dem Verf. berechnet ist) und dem Euphrat. In dieser Ausdehnung ist Fahrenheits Thermometer zur Nachtzeit niemals unter 50° und bey Tage unter 80°, ob es gleich des Mittags bis 120° steigen kann. Das nubische Pferd hat vor allen andern, auch wegen seiner Gelehrigkeit und anscheinenden Zuneigung gegen Menschen den Vorzug. Die Pferde in Halfaia und Gerri erreichen nicht die Größe, welche sie in Dongola haben, wo die Pferde unter 16 Hand hoch selten sind. Sie werden ausnehmend fett vom Fressen des Dora, sie essen nichts grünes, als die kleinen Wurzeln des Grases, die an dem Ufer des Nils zu finden sind. Sie werden an den Vorderfüßen mit einem baumwollenen Stricke gekoppelt, und haben, wenn sie essen und trinken, einen Zaum an, der von dem, der ihnen beym Reiten angelegt wird, verschie-

verschieden ist. In Arabien werden keine Hengste, in Nubien keine Stuten geritten.

Chendi oder Chandi N. Br. 16° 38′ 35″ O. L. 33° 24′ 45″ ist ein großes Dorf, die Hauptstadt des dazu gehörigen Districts, der von der Sittina, der Schwester von Wed Ageeb, nach Absterben ihres Gemahls, regiert wird. Man hält die Weiber hier für die schönsten in Atbara und die Männer für die feigsten. Als der Verfasser in Chendi keinen angesehenen Hybeer, d. i. einen Wegführer, der den Karawanen den Weg zeigt, der die Oerter, wo man Wasser finden kann, genau kennet, vor den Gegenden, wo der Samum wehet, warnen kann, und der mit irgend einem mächtigen Stamme von Arabern in Verbindung stehet, durch dessen Beyhülfe er den Reisenden Sicherheit verschaffet, bekommen konnte, erbot sich ein gemeiner Araber, ihn nach Barbar und von da nach Egypten zu bringen. Er war zu Daroo am Nile, 20 Meilen jenseits Syene oder Assouan, nach Cairo hin, zu Hause. Am 20. Okt. vertraute sich der Verf. diesem Wegweiser, der auch von der Sittina ermahnet wurde, seinen Reisegefährten gut zu bedienen. Auf dem Berge Gibbainy sind Ruinen, dergleichen der Verfasser, seitdem er zu Axum in Abyss. gewesen war, nicht gesehen hatte. Sie bestehen aus Haufen von zerbrochenen Piedestalen, einigen Stücken von einem Obelisk mit Hieroglyphen, die fast ganz ausgelöscht waren. Die Araber versicherten, daß sich diese Ruinen noch weit erstreckten, und daß eine große Menge von Statüen, sowohl Menschen als Thieren, jene größtentheils von einem schwarzen Steine, daselbst ausgegraben wären. Der Fl. Tacazze ist die Gränze zwischen Atbara und Barbar. Der Hauptort in Barbar, obgleich nur ein kleines Dorf, ist Goos, N. B. 17° 57′ 22″ O. L. 34° 20′ 30″, 15 Meilen von der Vereinigung des Nils und des Tacazze. Fahrenheits Thermometer stand am 28sten Okt. Mittags 111°. Die Einwohner beklagten sich über eine Augenkrankheit, Tischah, die sich oft mit Blindheit endiget, und die dem Simoom

und

und dem durch die Wüste geweheten feinen Sande vermuthlich zuzuschreiben ist. Von hier an gehet die Reise durch die Wüste, ohne weiter auf einen bewohnten Ort zu kommen, bis man Egypten erreicht. Die Gesellschaft bestand aus neun Personen: Jsmael, dem türkischen Janitschar, zwey griechischen Bedienten, ausser Georgis, der beynahe blind und unbrauchbar war, zwey Kameeltreibern, die aus Barbar gebürtig waren, dem Wegweiser Jdris, und dessen Verwandten, der in Barbar zu ihm gestoßen war, nebst dem Verfasser. Fünf oder sechs nackte Leute von Tukorory gesellten sich noch zu ihnen, an dem Platze, wo frisches Wasser eingenommen wurde, obgleich das Uebel, das dadurch entstehen könnte, vorauszusehen war. Am 9ten November brach die Caravane von Gooz auf. Man versah sich mit 1½ Oxhoft Wasser, und Brodt, das von Dora gebacken und zu Staub zerrieben wird, um es in Schläuchen von Ziegenfellen fortzubringen. Das Brodt hat einen säuerlichen Geschmack, den es dem Wasser, wenn es damit vermischt wird, mittheilt. Eine Handvoll wurde davon in eine halbe Bouteille, mit Wasser angefüllt, gethan, und eine gleiche Quantität Wasser wurde auch 2 Stunden vor Mittag und eine Stunde nach Mittag gegeben. Mehr Provision konnte wegen der geringen Anzahl der Kameele nicht mitgenommen werden. Der Verfasser hatte zwar einen Compaß bey sich (S. 550.), doch finden wir nicht, daß die Wegweiser sich darnach, sondern nach Hügeln, Felsen, Bäumen u. s. richten. Die Reisenden giengen zu Fuß, und hatten ihre Schuhe so abgenutzt, daß der brennende Sand die Füße verletzte. Als sie 21 Meilen Nordwärts von Assa Nagga N. Br. 19° 30′ gegangen waren (der Verf. bemerkt nicht S. 553. wie diese Distanz gemessen ist. Es ist auch an sich unwahrscheinlich, daß von 7 Uhr Morgens bis 1 U. Nachm. ein so weiter Weg zurückgelegt sey. Ueberdem wird sehr selten die Entfernung in Meilen angegeben), sahen sie eine Anzahl bewundernswürdig großer Säulen von Sand in einer gewissen Entfernung von einander, die bisweilen sehr geschwinde,

bisweilen majestätisch langsam sich bewegten, und die Reisenden in nicht geringe Furcht, von ihnen bedeckt zu werden, setzten. Gegen Mittag schienen sie mit einem starken Nordwinde auf die Karavane loszugehen, und eilfe davon postirten sich an ihrer Seite in einer Entfernung von 3 Meilen. Die größten davon schienen 10 Fuß im Diameter zu haben. Wir haben zwar manche übertriebene Beschreibung des Samums gelesen, der Verfasser hat aber in Erzählung wunderbarer Geschichten seines Gleichen nicht. Andere mögen, wenn sie den Verfasser nicht gerade zu für einen Lügner erklären wollen, die Ursachen seiner Täuschung aus optischen Gründen zu erklären sich bemühen. Einst, als Jsmael, der die Wache über die Wasserschläuche hatte, eingeschlafen war, öfnete einer von den Tocorury einen bisher noch ungeöfneten Schlauch, und verschüttete dabey so viel Wasser, daß man den andern Morgen kaum ein Viertel darin vorfand. Den Samum, den der Wegweiser zu rechter Zeit bemerkte, um die Reisenden zu ermahnen, mit ihrem Gesichte auf die Erde zu fallen, und den Mund an die Erde zu halten, beschreibt der Verf., der ihn mehrmalen gesehen und erfahren hatte, als einen von SO kommenden Nebel, färbig, wie der purpurne Theil des Regenbogens ist, aber nicht so zusammengedrückt und dick, noch nicht 20 Yards in der Breite, und 12 Fuß hoch von der Erde. Er bewegte sich sehr geschwind, und der Verfasser war kaum mit seinem Gesichte nach Norden auf die Erde gefallen, als er die Hitze des Samum an seinem Gesichte fühlte. Drey Tage hinter einander war man durch ein Land gereiset, wo nicht die mindeste Pflanze zu sehen war, das gänzlich wüste, und dem sich bewegenden Sande Preis gegeben war. Zu Chiggre, N. Br. 20° 58′ 30″, wurden die Schläuche wieder mit Wasser angefüllt. Ein Bischareen, der sie hatte bestehlen wollen, (denn so wenige Mittel zu seinem Unterhalt der Reisende auch in diesen Sandwüsten antrift, so lauren doch tausende von Arabern an den hin und wieder befindlichen Wasserquellen, um ihm einen gewissen Tod zu bereiten) ward gefangen mit hinweggeführt,

und

und seine Weiber nebst einem Kinde, nebst einiger Provision, in der Wüste gelassen. Dem Gefangenen versprach man, wenn er den Weg getreu anzeigte, ein Geschenk am Ende der Reise, und eine freie Rückkehr zu seiner Familie. Die Reise war aber für Menschen und Vieh sehr ermüdend, und beyder Kräfte wurden durch den sich oft einstellenden Samum fast gänzlich erschöpft. Der Verfasser war genöthiget viele Naturalien und andere Sachen wegzuwerfen. Die fünf Kameele, die noch übrig waren, schienen auch die Reise nicht viel länger mehr aushalten zu können. Der Janitschar und Georgis wurden so krank, daß sie wechselsweise auf einem Kameel reiten mußten. Am 17ten konnten die Kameele nicht aus der Stelle gebracht werden. Zwey davon wurden geschlachtet. Man nahm so viel Fleisch mit, als man anstatt des Brodtes zur Nahrung gebrauchen wollte, und aus dem Magen eines jeden dieser Kameele erhielt man vier Gallons Wasser, wobey sich der gefangene Araber sehr geschickt bewies. Ein Kameel hat in seinem Magen ein großes Behältniß für Wasser, und es ist gewiß, daß dieses Thier 14 bis 16 Tage leben kann, ohne Wasser zu sich genommen zu haben.

Am 29sten kamen endlich die Reisenden vor Assouan oder Syene an. Der Janitschar gieng sogleich in die Stadt, wo er Kameraden antraf, die ihn zum Aga führten. Yagoube (denn diesen Namen, der der orientalische für James, Jakob, ist, führte der Held der Reisebeschreibung im Oriente) wurde mit seiner ganzen Gesellschaft nach dem Schlosse des Aga gebracht. Der Aga machte ihm das Compliment, daß er um einen Fuß länger sey, als irgend einer, den er bisher gesehen hatte. Nach 5 oder 6 Tagen ersuchte er den Aga, ihm 6 oder 8 Kameele zu leihen, um die Bagage, die er zu Saffieha, wo die Kameele umgekommen waren, 40 Meilen von Syene, gelassen hatte, abzuholen. Er erhielt Dromedaren und vier Stallknechte des Aga, trat die Reise zur Nachtzeit an, und kam gegen Tages Anbruch auf den Platz, wo sein Quadrant und die

ganze Bagage war. Alles wurde in der gröſten Geſchwindigkeit auf 5 Kameele, die noch überdem einen Reuter hatten, aufgepackt und nach Syene gebracht. Der Verf. hatte Kreditbriefe, und es fehlte ihm alſo nicht an Gelde. Der Wegweiſer wurde verabſchiedet und reichlich belohnt. Der Aga ließ ſich einige Zeichnungen des Verf. zeigen und betrachtete ſie mit Wohlgefallen.

Am 11ten Dec. gieng Hr. Bruce den Nil herunter, und am 10ten Jan. 1773 kam er in Cairo an. Er hat alſo auf der Reiſe von Gondar hieher über ein ganzes Jahr zugebracht. Der Bey Abu Dahab machte ihm reiche Geſchenke, worunter auch eine Geldbörſe war, die der Verfaſſer großmüthig ausſchlug. An deren ſtatt erſuchte er den Bey, daß er den Engländern, die zu Dſchidda von dem Sherif zu Mecca ſeit einiger Zeit ſehr ungünſtig behandelt, und mit vielen Abgaben belaſtet würden, die Erlaubniß geben mögte, mit Vorbeyſeglung des Hafens zu Dſchidda, mit ihren Waaren aus Indien gerade in Suez zu landen. Der Verf. ſchloß mit dem Bey einen für die Engländer vortheilhaften Vergleich, wodurch, ſtatt 18 pro Cent Abgaben und groſſer Geſchenke, 8 p. C. Zollgebühren und kein Geſchenk accordirt wurden, und ſchickte noch überdem den Firman und einen Brief des Verf. auf eigene Koſten nach Mocha. Es wurde auch dieſer neue Weg von den Engländern verſucht. Der Verf. prahlt nicht wenig damit, daß die Oſtindiſche Compagnie und die Brittiſche Regierung durch ſeine Vermittelung ein Privilegium genießt, das für das Publikum und einzelne Mitglieder deſſelben ſchon von ſehr beträchtlichem Nutzen geweſen iſt. Der Verf. hat den Brief, den er in dieſer Angelegenheit an die von Bombay und Bengalen nach Dſchidda ſegelnden Brittiſchen Capitains ſchrieb, und die Inſtruction, die die Entreprenneurs der unmittelbaren Handlung auf Suez für den Factor und den Schiffer ausgefertigt haben, beygefügt. In dieſer Inſtruction wird des Hrn. Bruce mit Ruhm gedacht. Er ſcheint aber mit dieſem Lobe noch nicht zufrie-

den

den gewesen zu seyn. Das ganze Projekt ist auch, wie bekannt ist, schon lange wieder aufgegeben. Der Verf. schiffte sich zu Alexandria ein, und kam nach einer Fahrt von 3 Wochen glücklich in Marseille an. Diesem Bande ist ein genaues Verzeichniß der Wetter-Beobachtungen, die der Verf. fast an jedem Tage des Jahrs 1770 und während der 5 ersten Monate 1771. in Abyss. angestellt hat, beygefügt. In 6 Spalten wird der Monatstag, die Stunde, die Höhe des Barometers und Thermometers, der Wind, der gewehet hat, und die Beschaffenheit des Wetters angegeben. Wir müssen es andern überlassen, die Aechtheit und Wichtigkeit dieses Verzeichnisses zu prüfen. In diesem Theile ist nicht ein einziger Kupferstich. Die zu dem Werke gehörigen Landkarten sind am Ende des fünften Bandes, ihrer sind nur drey: 1) Karte von Egypten, Abyssinien, dem arabischen Meerbusen und der daranstoßenden arabischen Küste, auf welcher Karte die ganze Reiseroute des Verf. gezeichnet ist. Ein Nachstich dieser Karte mögte wol mehr zu rathen seyn, als eine vollständige Uebersetzung des ganzen Werks 2) Von dem Ursprunge des Nil. 3) Von dem östlichen Afrika, um die Fahrt der Salomonischen Flotte nach Ophir zu zeigen.

2.

Ueber die Heyraths-, Geburts- und Sterbelisten von St. Petersburg, enthaltend die Periode von 1781 bis 1785, von W. L. Kraft, mitgetheilt den 21. Aug. 1788. und abgedruckt in Nova Acta Academ. Scientiar. Imperial. Petropolitanae Tom. IV. Petropoli typis Academ. Scientiar. 1789. 4. pagg. 174 — 208.

Der Verf. hatte in den Acta Academ. für das J. 1782. Th. 1. ähnliche Listen von der Periode 1764 — 1780 mitgetheilt und darüber Betrachtungen angestellt. Er fährt

mit dieser nützlichen Arbeit fort und nimmt dazu einen Zeitraum von den 5 folgenden Jahren, nämlich 1781 — 1785. Er giebt daher Tabellen 1) von Heyrathen, Geburten und Todesfällen überhaupt; 2) von den jährlich geschlossenen Ehen, worin die Ehen zwischen Junggesellen und Mädgen, zwischen Witwern und Mädgen, zwischen Junggesellen und Witwen, zwischen Witwern und Witwen unterschieden werden; 3) von den jährlichen Geburten, mit Bemerkung der Todtgebornen, worunter auch die vor der Taufe gestorbenen begriffen sind; 4) von den jährlich Gestorbenen, worunter auch die Todtgefundenen aufgeführt, und die Todtgebornen begriffen sind; 5) und 6) von den Gestorbenen männlichen und weiblichen Geschlechts, die nach ihrem Alter geordnet sind; 7) eine reducirte Tabelle, worin bemerkt ist, wie viele von 1000 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts in einem gewissen Alter sterben; 8) eine Tabelle, die die Lebenskraft, welche einem jeden Alter eigen ist, anzeigt, und bey Berechnung der Leibrenten und anderer ähnlichen Institute gebraucht werden kann; 9) und 10) Tabellen von den Gestorbenen beiderley Geschlechts, die nach den Krankheiten, woran sie gestorben, geordnet sind; 11) die beiden letzten Tabellen reducirt, worin bemerkt ist, wie viele von 1000 Manns- und Frauenspersonen an den angeführten Krankheiten oder andern Todesursachen ums Leben gekommen sind; 12) Liste der Gestorbenen nach den Monaten.

Die aus diesen Tabellen gezogenen Resultate sind für die politische Arithmetik und Statistik gleich wichtig. Wir können also nicht umhin, sie hier, wenn nicht ganz, doch grösstentheils mitzutheilen.

I. Ueber den Zustand der Bevölkerung in St. Petersburg in den Jahren 1781 — 1785, angegeben nach einer Mittelzahl.

1. Binnen dieser Zeit waren 1368 Ehen in jedem Jahre.
2. Jährlich wurden 5889 Kinder geboren, 3004 Knaben und 2885 Mädgen.

3. Jähr-

3. Jährlich starben 5162, nämlich 3474 männlichen und 1688 weiblichen Geschlechts.

4. Der jährliche Ueberschuß an Geburten über Todte betrug 727 Personen. 1197 weibl. Geschlechts sind mehr geboren als gestorben, und es starben 470 Mannspersonen mehr als geboren wurden.

II. Vergleichung der Bevölkerung in St. Petersburg, nach der Mittelzahl angegeben, in folgenden 4 Perioden.

	Periode			
Jährlicher Betrag	von 1764 bis 1770	von 1771 bis 1775	von 1776 bis 1780	von 1781 bis 1785
der Ehen	1351	1221	1395	1368
Geburten				
männl. Geschlechts	2592	2639	2898	3004
weibl. Geschlechts	2530	2476	2740	2885
Summe	5122	5115	5638	5889
Todte				
männl. Geschlechts	3036	3244	2752	3474
weibl. Geschlechts	1641	1677	1559	1688
Summe	4677	4921	4311	5162
Ueberschuß an Geburten männl. Geschl.	— 444	— 605	+ 146	— 470
weibl. Geschl.	+ 889	+ 799	+ 1181	+ 1197
Summe	+ 445	+ 194	+ 1327	+ 727

Das Zeichen + zeiget an, daß die Zahl der Gebornen die Zahl der Gestorbnen übertroffen habe, und das Zeichen — bemerket das Gegentheil.

1. In der letzten Periode sind mehr Ehen geschlossen und mehr Geburten erfolgt als in einer der vorigen.

2. Der Ueberschuß der Gebornen in jedem Jahre ist in der letzten Periode wirklich größer gewesen, als in den beyden ersten, aber doch fast um die Hälfte oder wie 5 : 9 kleiner als in der unmittelbar vorhergehenden Periode.

III. Vergleichung der Bevölkerung zu St. Petersburg und Paris in derselben Periode.

In den Memoires de l'Acad. des Sciences à Paris pour l'année 1783. werden die Geburten, Heyrathen und Todesfälle in dieser Stadt von 1771 bis 1784 angegeben. Wenn man die letzte vierjährige Periode nimt, so findet man im Durchschnitt die jährliche Anzahl von Ehen = 5025; Geburten = 19715; Todten = 20230. Bey Vergleichung dieser Zahlen mit den in den Tabellen von St. Petersburg vorkommenden erhält man das wahrscheinliche Verhältniß der Population in St. Petersburg zu der in Paris. Dies Verhältniß ist

in Ansehung der jährlichen Ehen, wie 10 : 36
Geburten, wie 10 : 38
Todten, wie 10 : 39

Das Mittel zwischen diesen 3 Verhältnissen ist 10 : 36. Man kann also mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Bevölkerung in St. Petersburg während dieser Periode sich zu der in Paris verhielt wie 10 : 36, und dieses kömmt auch mit dem Resultate der wirklichen Zählungen überein.

Besondere Anmerkungen.

I. Mittlere Zahl der Einwohner in St. Petersburg und Verhältniß der Zahl der Einheimischen gegen die der Fremden.

1) Um dergleichen Listen, als die vorhergehenden sind, gehörig zu nutzen, ist es nöthig, daß man die Zahl der Lebenden wisse. Durch Zählung, die 1784 auf Befehl der Polizey geschehen ist, hat man in St. Petersburg 192446 Personen, 126827 männl. und 65619 weibl. Geschlechts gefunden, und die Zahl der Gebäude aller Art 3840. In den vorher citirten Pariser Memoires wird behauptet, daß die Bevölkerung daselbst in derselben Periode aus 593070 Menschen bestanden habe. Die Bevölkerung in St. Petersburg ist also zu der in Paris wie 10 : 31. Vorher wurde sie gefunden wie 10 : 36.

2) Eine

2) Eine ziemlich genaue Berechnung ergiebet, daß die Stadt St. Petersburg, so wie sie in 42 Quartiere getheilt ist, und ohne die 3 grossen Wiesenplätze in Anschlag zu bringen, auf einer Fläche von $48\frac{2}{5}$ □ Werften oder einer geographischen Quadrat-Meile *) lieget. Es kommen also 3076 Menschen auf eine □ Werste, 62 □ Sagenen auf einen jeden Menschen, und nach dem, was in der vorigen Anmerkung gesagt ist, 50 Menschen auf jedes Haus.

3) Weil in der Zählung die Einheimischen von den Fremden nicht unterschieden sind, so wird ihr Verhältniß gegen einander durch die Ehen-, Geburts- und Sterbelisten bestimmt. Denen zufolge waren unter den Fremden in St. Petersburg Ehen 1128; geboren 3678; gestorben 3883. Wenn man diese Zahlen mit den respectiven Zahlen der Einheimischen vergleicht, so findet man das Verhältniß in Ansehung

der Ehen = 51 : 10,
Geburten = 70 : 10,
Todten = 57 : 10.

Das mittlere Verhältniß dieser drey ist wie 59 zu 10. Man kann also mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß man während dieser Periode 59 Russen gegen 10 Fremde in St. Petersburg zählte, und daß in der Total-Bevölkerung von 192446 Seelen, es 164556 Russen und 27890 Fremde gegeben habe, und folglich 144 Fremde unter 1000 Einwohnern gewesen sind **). In der vorhergehenden Periode

*) Der Flächeninhalt der Stadt wird zu 5048 Desantinen und 738 Quadrat-Sagenen angegeben. Eine Desantine enthält 2400 Quadrat-Sagenen, nämlich einen Inhalt von 80 Quadrat-Sagenen in die Länge, und 30 in die Breite.

**) Es kann von Nutzen seyn, wenn man den Zustand der Heyrathen, Gebornen und Gestorbenen einer jeden fremden Nation oder Religion insbesondere weiß, die sich in dieser Stadt niedergelassen haben. Was durch die Registratur der verschiedenen Kirchspiele für die 5 Jahre von 1781 bis 1785 hat herausgebracht werden können, enthält folgende Tabelle.

	Ehen	Geborne	Gestorbene
Teutsche Lutheraner	701	2116	2139
— — Reformirte	31	103	81
Franzosen Reformirte	10	52	41
— — Katholiken	151	453	475
Finländer	128	610	737
Schweden	86	223	321
Engländer	17	90	75
Holländer	2	20	9
Armenier	2	11	5
Summe	1128	3678	3883

hat man 125 Fremde unter 1000 Einwohnern gefunden. Es scheint also, daß sich ihre Anzahl nachher vermehrt habe in dem Verhältniß wie 11 zu 10.

II. Vermuthliche Fruchtbarkeit.

1) Die mittlere Zahl der Ehen ist für jedes Jahr gewesen = 1368. Das Verhältniß zur Zahl der Bevölkerung oder das Maaß der vermuthlichen Fruchtbarkeit ist gewesen = $\frac{1}{140}$ das heißt, unter 140 Personen ist jedes Jahr eine Ehe geschlossen, oder von 70 Personen hat sich jedes Jahr eine verheyrathet. Diese vermuthliche Fruchtbarkeit ist ausserordentlich klein, und um ein ansehnliches geringer als in der vorhergehenden Periode, wo sie gewesen ist = $\frac{1}{126}$. Ja in dieser letzten Periode ist sie in Petersburg unter den Fremden gewesen = $\frac{1}{142}$, und in Paris = $\frac{1}{118}$. Wenn also gleich diese Periode vor den andern durch die größere Zahl der Heyrathen auf eine vortheilhafte Art sich auszuzeichnen scheint, so ist doch die vermuthliche Fruchtbarkeit geringer gewesen in dem Verhältniß wie 126 zu 140 Eine solche Veränderung, die bey einer der vornehmsten Quellen der Bevölkerung Statt gefunden hat, würde, wenn sie z E. durch die Tabellen einer ganzen Provinz bewährt gefunden wäre, die Aufmerksamkeit der Regierung verdienen; denn wenn die wirkliche Fruchtbarkeit = 4,3 und die allgemeine Sterblichkeit = $\frac{1}{32}$ ist, wie dieses der Fall in der letzten Periode gewesen ist, so ist aus der in der vorigen Abhandlung gegebenen Berechnung klar, daß die Verminderung der vermuthlichen Fruchtbarkeit von $\frac{1}{126}$ zu $\frac{1}{140}$ in der allgemeinen Fruchtbarkeit eine Verringerung von $\frac{1}{29}$ zu $\frac{1}{32}$ verursachet, und dadurch die Verdoppelung der Bevölkerung auf beynahe ein ganzes Jahrhundert zurücksetzet.

2) Die Zahl der Wittwen, welche wieder geheyrathet haben, ist in dieser Periode, so wie in den vorigen, viel größer gewesen, als die Zahl der Wittwer, die eine zweyte Ehe eingegangen sind, in dem Verhältniß von 7:5; welches um so merkwürdiger ist, weil an allen andern Orten gerade das Gegentheil statt findet.

III. Wirk-

III. Wirkliche Fruchtbarkeit.

1) Die wirkliche Anzahl der Geburten war im Durchschnitt für jedes Jahr = 5889, worunter 3004 männl. und 2885 weiblichen Geschlechts waren. Das Verhältniß dieser Zahl zu den Ehen oder das Maaß der wirklichen Fruchtbarkeit war = 4,3, d. i., man rechnete 43 Kinder auf 10 Ehen, welches ohnstreitig eine starke wirkliche Fruchtbarkeit ist. Gewöhnlich ist sie in großen Städten weit geringer, z. E. zu Paris war sie in der letzten Periode nur = 3,9 so daß auf 10 Ehen nur 39 Kinder kamen. Der Unterschied ist sehr beträchtlich. Ein Land von 500000 Personen, wo die kleinste vermuthliche Fruchtbarkeit = $\frac{1}{140}$ ist, wird 1429 Kinder jedes Jahr mehr haben, wenn die wirkliche Fruchtbarkeit von 3,9 auf 4,3 gestiegen ist.

2) In der gesammten Zahl der Geburten von 29445 Kindern, waren 15020 Knaben und 14425 Mädgen. Diese beyden Zahlen verhalten sich zu einander wie 104 : 100. Es wird also auch während dieser Periode die wichtige Bemerkung bestätiget, die man zu jeder Zeit und aller Orten gemacht hat, daß in einer jeden großen Anzahl von Geburten die Zahl der Knaben die der Mädgen übertreffe, in dem Verhältniß von 104 oder 105 zu 100.

3) In den Petersburger Tabellen werden keine Geburten von Zwillingen aufgeführt. Die Sache verdient indessen, daß man darauf Rücksicht nehme.

IV. Allgemeine Fruchtbarkeit.

1) Die jährliche Anzahl der Geburten ist im Durchschnitt, während einer Periode von 5 Jahren, gewesen 5889. Das Verhältniß zur Bevölkerung, oder das Maaß der allgemeinen Fruchtbarkeit war = $\frac{1}{33}$, d. i., auf 33 Einwohner kann man jährlich eine Geburt rechnen. Diese allgemeine Fruchtbarkeit ist um ein beträchtliches geringer, als sie gewöhnlich in großen Städten zu seyn pflegt. Zu Paris war sie in derselben Periode = $\frac{1}{30}$, und zu St. Petersburg in der vorhergehenden = $\frac{1}{31}$. Sie war also während der letzten Periode kleiner als in der vorigen, nach dem Verhältniß von 94 : 100, und dieses ist der verminderten vermuthlichen Fruchtbarkeit zuzuschreiben, die ich vorher bemerkt habe.

2) Das

2) Das Maaß der allgemeinen Fruchtbarkeit bestimmt den Factor, mit welchem die Anzahl der Geburten zu multipliciren ist, um die Zahl der Einwohner zu bekommen, deren Zählung nicht so oft wieder vorgenommen werden kann, als es das politische Interesse erforderlich macht, den Zustand der Bevölkerung in Erfahrung zu bringen. Die Bestimmung dieses Factors für ganze Statthalterschaften, oder für das ganze Reich, ist ohne Zweifel ein, für die politische Arithmetik von Rußland, sehr wichtiger Umstand. Man kann in dieser Hinsicht aus den Petersburger Tabellen keinen Schluß aufs ganze machen. Man müßte Tabellen von ganzen Provinzen haben, um hierin zu einiger Gewißheit zu gelangen.

V. Allgemeine Sterblichkeit.

1) Die jährliche mittlere Zahl der Gestorbenen war = 5162, worunter 3474 männl., 1688 weibl. Geschlechts waren.

2) Das Verhältniß dieser Zahl zur Bevölkerung, oder das Maaß der allgemeinen Sterblichkeit war also = $\frac{1}{37}$, d. i., von 37 Personen starb jährlich eine, oder 27 von 1000.

3) Diese Sterblichkeit ist ausserordentlich klein und für eine so große Stadt beyspiellos. Zu Paris war das Maaß der Sterblichkeit für dieselbe Periode = $\frac{1}{29}$, d. i., von einer gleich großen Zahl von 1000 Lebenden verlor Paris jährlich 35, dahingegen in St. Petersburg nur 27 starben.

4) Man hat keinen Grund die Genauigkeit der Tabellen in Zweifel zu ziehen, wie dieses in der vorigen Abhandlung gezeigt ist.

5) In jedem Jahre dieser Periode hat die Anzahl der Geburten die der Gestorbenen übertroffen. Die mittlere Zahl der Geburten ist zu der der Gestorbenen = 114 : 100.

In der Periode von 1764 bis 1770 war sie = 109 : 100.
— — — 1771 — 1775 — = 104 : 100.
— — — 1776 — 1780 — = 130 : 100.
— — — 1781 — 1785 — = 114 : 100.

Das Verhältniß des Ueberschusses an Geburten gegen die Gestorbenen war also in der letzten Periode geringer als in der vorhergehenden = 7 : 15. Diese Verminderung hat

ohne

ohne Zweifel in den hitzigen epidemischen Krankheiten ihren Grund, die in den Jahren 1783, 84, 85, viele Mannspersonen weggerafft haben. Man findet übrigens auch in andern großen Städten, daß die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen übersteiget. Obgleich, z. E. in der letzten Periode, sich das Gegentheil in Paris ereignet hat, so weiß man doch, vermittelst einer mittlern Berechnung von 14 Jahren, daß die mittlere jährliche Zahl der Geburten die der Gestorbenen übertrift, in dem Verhältniß von 103 : 100.

6) Der jährliche Ueberschuß an Gebornen in der letzten Periode ist der größern Anzahl der gebornen Personen des andern Geschlechts zuzuschreiben. In der jährlichen mittleren Anzahl von 1562 Gestorbenen sind 3474 männl. und 1688 weibl. Geschlechts. Es ist also, in Ansehung des männl. Geschlechts, die jährliche mittlere Anzahl von Geburten geringer als die der Gestorbenen, nach dem Verhältniß von 86 : 100, dahingegen in Ansehung des weibl. sie größer gefunden wird, nach dem Verhältniß von 171 : 100.

7) Die mittlere jährliche Anzahl der gestorbenen Mannspersonen übertrift die der gestorbenen Frauenspersonen nach dem Verhältniß von 206 : 100. Dieses ausserordentlich große Verhältniß, welches das in der vorigen Periode übersteiget, wo es = 184 : 100 war, hat in der weit größern Anzahl von Mannspersonen in St. Petersburg, indem die 1784 vorgenommene Zählung beweiset, daß man daselbst 193 männl. gegen 100 weibl. Geschlechts zählte, in der größern Sterblichkeit der Mannespersonen, von dem 20 Jahre an, und insbesondere, was die letzte Periode anbetrifft, in den hitzigen epidemischen Krankheiten von 1784, 85, seinen Grund.

VI. Besondere Sterblichkeit für jedes Alter.

1. Anzahl der todtgebornen Kinder.

1) In der gesammten Summe der Gebornen 29445 während der letzten Periode zählte man nur 52 todtgeborne Kinder. Es waren also deren nur 17 unter 10000, oder weniger als 2 unter 1000 Gebornen. Unsere Listen zeigen, daß dieses Unglück, von Periode zu Periode, seltener wird.

In

In der Periode von	waren todtgebohrne Kinder unter 1000 Geburten	unter 1000 Todten
1764 bis 1770	10	10
1771 — 1775	7	7
1776 — 1780	3	4
1781 — 1785	weniger als 2	2

In dieser Periode merkt man, so wie in den vorigen, einen auffallenden Unterschied bey den beyden Geschlechtern. Bey einer gleichen Anzahl von Geburten männlichen und weibl. Geschlechts hat die Anzahl der todtgebornen Knaben die der Mädgen übertroffen, nach dem Verhältniß von 13:6.

2) Die ausserordentlich kleine Anzahl der todtgebornen-Kinder zu St. Petersburg, man mag sie mit der Zahl der Geburten oder Gestorbenen vergleichen, ist ein Paradoxon, das fast beyspiellos ist. Man muß eines von beyden annehmen: entweder die Listen sind in diesem Stücke nicht genau, und müssen inskünftige genauer eingerichtet werden, oder die russische Nation, sogar in einer ihrer größten Städte, genießet eines gewissen Vorzuges in Absicht auf die Population. Ursachen, die in der vorigen Abhandlung angeführt sind, verstatten nicht, daß man ein Mißtrauen in die Tabellen setzet, und diese leiden auch durch die von der letzten Periode keinen Widerspruch. Es scheinet, daß dieser Vorzug der Leichtigkeit, womit die russischen Mütter gebären, zuzuschreiben sey. Die Listen der letzten Periode zeigen einstimmig mit denen der vorhergehenden, daß in St. Petersburg von 1000 Wöchnerinnen nur 8 ein Opfer der Geburtsschmerzen werden.

2. Sterblichkeit der neugebornen Kinder.

1) Das Maaß der besondern Sterblichkeit des ersten Jahres des menschlichen Lebens ist während der letzten Periode so beschaffen gewesen, daß von 1000 neugebornen und lebendig in die Welt gekommenen Kindern 201 gestorben sind, ehe sie das erste Jahr vollendet haben. Es hat also die Sterblichkeit des ersten Lebensjahres ein Fünftel der Geburten weggenommen, anstatt daß sie in den vorigen Perioden mehr als ein Viertel geraubet hat. Die Sterblichkeit dieses

ses Alters ist also in dieser Periode merklich vermindert, und in die gewöhnlichen Gränzen eingeschränkt worden. Der Unterschied, den man bey den verschiedenen Geschlechtern hierin bemerkt, ist in der letzten Periode auffallend groß gewesen. Von 1009 neugebornen Knaben sind in dem ersten Jahre nur 147 gestorben, anstatt daß 310 Mädgen von demselben Alter gestorben sind. Das Verhältniß der beyden Zahlen zu einander ist wie 10:21. In den vorigen Perioden war es 10:14.

2) So beruhigend auch der Anblick ist, den die Listen der letzten Periode uns in diesem Stücke verschaffen, so zeigen doch die von den vorigen Perioden, daß die Sterblichkeit dieses Alters, wenn sie gleich geringer ist, als andrer Orten, doch daselbst viel stärker ist, als sie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur seyn sollte. Man weiß die allgemeinen Ursachen der Sterblichkeit der Kinder in dem ersten Jahre des Alters. Das Interesse des Staats erfordert es, die besondern und lokalen ausfindig zu machen. Tabellen von ganzen Provinzen des russischen Reichs könnten, in Absicht auf die Verschiedenheit des Klimas, der Sitten, der Nahrung und der Gewohnheiten der Einwohner über diesen wichtigen Gegenstand ein glückliches Licht verbreiten.

3. Sterblichkeit der Kinder.

1) Die Tabellen beweisen die starke und gesunde Constitution der russischen Nation, und die größere Lebenskraft, welche ihr die Natur ertheilt zu haben scheint. Von 1000 einjährigen Kindern endigen 803 das 15te Jahr und nur 197 sterben in diesem Zeitraum. Eine so große Lebenskraft ist vielleicht ohne Beyspiel. Die Hälfte der Gebornen in St. Petersburg ist in dem Alter von 25 Jahren noch am Leben, anstatt daß anderer Orten sie vor dem 10ten Jahre schon ins Grab gesunken ist, ja in London sogar vor dem 5ten.

2) Diese so geringe Sterblichkeit für die Kinder ist den Knaben noch weniger nachtheilig als den Mädgen. Von 1000 Knaben, die 1 Jahr alt sind, sterben nur 161 ehe sie das 15te Jahr beschlossen haben, anstatt daß von eben so vielen einjährigen Mädgen 289 der Natur die Schuld entrichteten. Die Sterblichkeit der Mädgen, welche in dem ersten Jahre

des Lebens die Sterblichkeit der Knaben übertrifft, nach dem Verhältniß von 21 : 10, übertrifft sie auch in dem Zeitraume zwischen dem ersten und 16ten Jahre, nach dem Verhältniß von 18 : 10. Die Hälfte aller gebornen Mannspersonen verlängert ihr Leben beynahe bis in das Alter von 30 Jahren, anstatt daß die Hälfte der gebornen Frauenspersonen vor dem Alter von 15 Jahren schon gestorben ist.

4. Sterblichkeit der Männer und Greise.

1) Auf eine so starke und vortheilhafte Lebenskraft, welche sich bey den Kindern zeiget, folget auf einmal nach dem 15ten Jahre, und hauptsächlich nach dem Eintritt ins 20ste Jahr, eine große Sterblichkeit, die eine traurige und plötzliche Veränderung bewirket. Es liegt der Regierung ob, davon die Ursachen zu erforschen. Unsere Tabellen beweisen, daß sie, allgemein genommen, groß ist. Von 1000 Personen, die 20 Jahre alt sind, beschließen nur 178 das 60ste Jahr, und 822 werden in dieser schönen Lebensperiode weggerafft, folglich 278 mehr als in andern Ländern gemeiniglich geschieht, und 102 mehr, als sogar in London sterben, obgleich sich diese Stadt vor andern großen Städten durch die größere Sterblichkeit bis ins 60ste Jahr des Lebens unterscheidet (Süßmilch, Th. 2. S. 348.) Diese, im Allgemeinen, große Sterblichkeit, ist dem männl. Geschlechte noch weit nachtheiliger als dem weibl. Von 1000 Männern, die 20 Jahre alt sind, sterben in der angeführten Lebenszeit 865, anstatt daß von eben so vielen 20jährigen Frauenspersonen nur 695 in derselben Zeit ein Raub des Todes werden. Das Verhältniß dieser beyden Zahlen ist beynahe wie 10 : 13.

2) Unsere Tabellen zeigen, daß diese große Sterblichkeit plötzlich nach einer großen Lebenskraft eintritt. Die Sterblichkeit in den Kinderjahren ist in dem Zeitraume von 10 bis 15 Jahren so klein, daß nur einer von 47 männlichen, und eine von 29 weibl. Geschlechts stirbt. Sobald dieser Termin vorbey ist, so ändert sich die Sache auf einmal. In dem Zeitraum vom 20sten bis zum 25sten Lebensjahre ist die Sterblichkeit so groß, daß in diesem Zeitraum von 5 Jahren einer von 9 Manns- und eine von 13 Frauens-

personen

personen stirbt. Die Sterblichkeit des männl. Geschlechts, welche vom 10ten bis 15ten Lebensjahre geringer war als die Sterblichkeit des weiblichen, ungefähr nach dem Verhältniß von 3:5, wird auf einmal größer als diese, = 3:2. Die Tabellen beweisen endlich, daß diese starke Sterblichkeit, vermittelst der hitzigen und auszehrenden Krankheiten, ihre Verheerungen anrichtet.

3. Aus diesen Bemerkungen kann man schon von selbst den Schluß machen, daß die Anzahl der Greise in St. Petersburg sehr klein ist. Von 1000 neugebornen Kindern erreichen nur 3 das 90ste Lebensjahr, und die Wahrscheinlichkeit, diesen Lauf zu vollenden, ist für das männliche Geschlecht noch geringer als für das weibliche, nach dem Verhältniß von 2 zu 5.

4. Unterdessen giebt es doch in dieser kleinen Anzahl der Greise einige, welche das äusserste Lebensziel der Menschen erreichen. Denn in der Periode von 1781—85 sind sechs Personen, die über 100 Jahre alt geworden sind.

VII. Stärke der Krankheiten und Zustand der öffentlichen Gesundheit.

1. Die Krankheiten, welche in der letzten, so wie in den vorhergehenden Perioden die größte Sterblichkeit verursacht haben, sind Entzündungen, (Pleuresie,) hitzige Fieber und Auszehrung. An diesen Krankheiten sind mehr als $\frac{5}{7}$ von allen, die das Leben eingebüßt haben, gestorben.

2. Unter den Kindern haben Jammer und Pocken am meisten gewütet. Jammer hat jährlich 204 Kinder, (110 Knaben, 94 Mädchen) das ist, den 29sten Theil aller Gebornen getödtet. Die natürlichen Pocken haben 208 Kindern, (101 Knaben, 107 Mädchen) das Leben geraubt. Diese Krankheit ist in vielen andern Städten weit tödtlicher als in St. Petersburg. Gewöhnlich bringt sie den 14ten Theil aller Gebornen ums Leben, in St. Petersburg aber hat sie während der letzten Periode nur den 28sten Theil getödtet. Indessen ist aber doch während der letzten Periode diese Epidemie noch bösartiger gewesen, als während der vorigen, da nur der 35ste Theil daran gestorben ist. In den 5 Jahren der letzten Periode haben die natürlichen Pocken 1045 Kin-

dern das Leben geraubt. Wahrscheinlich ist die Anzahl aller mit dieser Krankheit behafteten, während dieser Periode, noch 7mal so groß gewesen, oder 7315. Es würden nur 22 gestorben seyn, nach dem Verhältniß von 3 : 1000, wenn sie inoculirt gewesen wären, und es würde 1023 Kindern das Leben gerettet seyn, wenn die seit 1768 getroffene Anstalt der Kaiserinn mehr genutzt würde.

3. Wenn man die Mittelzahl nimmt, so sind binnen der letzten Periode jährlich 7 Personen durch Unglücksfälle umgekommen. In der ganzen Periode von 5 Jahren sind 138 Personen, nämlich 108 männlichen, 30 weibl. Geschlechts, verunglückt.

4. Die mittlere jährliche Anzahl der todtgefundenen Personen beträgt 47; (43 männl., 4 weibl Geschlechts). Sie ist also um beinahe 3mal kleiner gewesen als in den vorigen Perioden. Im J. 1781 ist sie ausserordentlich groß gewesen. In der Periode hat man deren überhaupt 239 gefunden, wovon 217 Manns- und 22 Frauenspersonen waren.

5. In den Monaten Sept. Octob. und Novemb. sind die wenigsten gestorben. Die Sterblichkeit hat sich nachher vermehrt, und ist, ohne nachzulassen, den Monat Febr. in etwas ausgenommen, bis in den Monat May immer höher gestiegen, da sie am gefährlichsten gewesen ist, von welcher Zeit an sie sich bis in den October verringert hat. Von 1000 Personen sind in der letzten Periode gestorben

283 im Frühjahr 262 im Sommer 216 im Herbst 239 im Winter	Es sterben also im Winter nicht so viele Menschen zu St. Petersburg als im Sommer.

VIII. Fortgang der Bevölkerung zu St. Petersburg.

1. Den Zustand der Bevölkerung von St. Petersburg, während der 4 auf einander folgenden Perioden lernt man am besten aus dem Verhältniß des jährlichen Ueberschusses an Gebornen zu der ganzen Anzahl der Lebenden kennen. Dieses Verhältniß ist für die 3 ersten Perioden in der vorigen Abhandlung gegeben, und wird für die 4te durch die geschehene Zählung bestimmt. Es ist folgendes:

für

für die Periode von	Der jährliche Ueberschuß der Gebornen über die Todten verhält sich zu der gesammten Anzahl der Lebenden wie
1764 bis 1770	10:3568 oder 28:10000
1771 — 1775	10:8173 oder 12:10000
1776 — 1780	10:1317 oder 76:10000
1781 — 1785	10:2647 oder 38:10000

Die Zahlen 28, 12, 76 und 38 stellen also gewissermaßen die Grade eines politischen Thermometers vor, welcher uns die Grade der Stärke der Bevölkerung zu St. Petersburg zu erkennen giebt. Folgende Schlüsse lassen sich hieraus ziehen:

a) Die Stärke der Bevölkerung der Stadt St. Petersburg ist zwischen 1771 — 1775 am schwächsten gewesen.

b) Am stärksten war sie in der Periode von 1776 — 1780.

c) Die mittlere Stärke der Bevölkerung während der 4 Perioden war von 38 Graden, d. i. der mittlere jährliche Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen verhielt sich zur gesammten Zahl der Lebenden, unter welcher der Ueberschuß statt findet, wie 38:10000.

d) Der Raum der Veränderung, oder der Raum zwischen der kleinsten und der größten Stärke der Bevölkerung war 64 Grade. Die stärkste verhielt sich zu der schwächsten wie 6:1. Dadurch wird die Wirkung sehr thätiger Ursachen angezeigt, wovon die eine den Thermometer in der Periode von 1771 — 1775 zum sinken brachte, und die andere sie in der unmittelbar folgenden gleich wieder in die Höhe hob.

2. Dieselben Folgerungen ergeben sich, wenn man die Verdoppelung der Population für jede der 4 Perioden berechnet. Durch diese Berechnung entstehen folgende Resultate:

Die Stärke der Bevölkerung ist in der Periode	so groß gewesen, daß sie verdoppelt seyn würde nach
1764 — 1770	247 Jahren.
1771 — 1775	578 ——
1776 — 1780	91 ——
1781 — 1785	183 ——

Wenn man die mittlere Stärke der Bevölkerung zum Grunde legt, die wir auf 38,5 berechnet haben, so daß der jährliche Ueberschuß der Geburten über die Todten zu der Totalsumme der Lebenden ist wie 38,5 : 10000 oder wie 1 : 260, so findet man, daß die Stärke der Bevölkerung zu St. Petersburg, vermittelst einer mittlern Berechnung von 22 Jahren, so beschaffen ist, daß, wenn sie fortdauerte, die Bevölkerung sich nach 180 Jahren verdoppelt haben würde.

3.

Mineralogische und Bergmännische Abhandlungen, herausgegeben von Johann Carl Wilhelm Voigt, Herzogl. Sachs. Weimarischen Bergsecretär ꝛc. 1ster Theil. Leipzig 1789. 228 Seiten in 8vo. Mit einer petrographischen Karte und Kupfern.

2ter Theil. 1789. 352 S. Mit einem Kupfer.

Herr Voigt, der sich durch seine mineralogischen Reisen und Schriften zu einem unserer ersten Gebirgskenner heraufgeschwungen hat, pflegte sonst kleine Aufsätze mineralogischen Inhalts in Journale zu vereinzeln. Diese werden in Zukunft unter obigem Titel erscheinen, um so mehr, da derselbe das Thüringer Wald-Gebirge nach und nach zu bereisen gedenket, auch hierdurch Gelegenheit erhält, mineralogische Arbeiten von andern Verfassern mit einzuflechten. Eine kurze Anzeige der in diesen beiden Bänden enthaltenen Abhandlungen wird hinlänglich seyn einen Beweis der Wichtigkeit des Werkes zu geben. Im 1sten Theile ist die mineralogische Beschreibung des Ehrenberges bey Ilmenau, Seite 1 — 44. von dem Herausgeber, jedem Geologen um so merkwürdiger, da in diesem eigentlichen niedrigen Berge fünf Grund-Gebirgsarten, als Granit, Grünstein oder Sienit, Hornblendeschiefer, Porphyr und Thonschiefer 18 mal mit einander abwechseln, und selbst der Granit bald als die älteste, bald als die jüngste Gebirgsart

art erscheinet. Achtzehn verschiedene Muster dieser Gebirgsarten sind bey dem Verfasser für 2 Rthlr. zu bekommen. S. 45 -- 98, Reise ins Meiningische Oberland; S. 99 -- 140, Schreiben über die jetzige Streitigkeit über die Entstehung des Basaltes. Beyde von Ungenannten, letzteres launig, aber mit sehr viel wahrer Einsicht, wie diese Materie bearbeitet werden müßte. S. 148 — 163. Beschreibung der Torfstechereien bey Frosa und Schadeleben, desgleichen von der Torfarbeit auf dem Brocken, vom Herausgeber. Sie enthält eine sehr deutliche Nachricht von allen dabey vorkommenden Handgriffen. Der Graf von Wernigerode soll den Torf auf dem Brocken stechen und verkohlen lassen, nicht aus Mangel am Holze, sondern um einer geringern Classe von Unterthanen Unterhalt zu verschaffen. Recens. kann hier anzeigen, daß diese Torfarbeit seit 1788 ganz eingestellet ist, nicht weil im Wernigerödischen Holz genug vorhanden ist, (denn den dortigen Forsten steht in Betracht des Hüttenhaushalts wirklich ein Mangel bevor), sondern weil die Torfkohlen viel theurer als anzukaufende Holzkohlen waren, und bey dem Schmelzen gar keine, bey dem Frischen unbedeutende Wirkung thaten. — S. 164 -- 197. Ueber von Lehmanns Schrift, der Basalt betitelt; von Lehmann behauptet, daß der Basalt mit dem Trapp die größte Aehnlichkeit habe, und gründet hauptsächlich hierauf seine Meinung, daß er Neptunischen Ursprungs sey. Hr. Voigt giebt eigentlich in dieser Abhandlung eine weitläuftige Recension obiger Schrift mit ausführlichen Beleuchtungen und Zurechtweisungen. S. 198 — 228 vermischte Aufsätze und Auszüge aus Briefen ꝛc. Bey Ilmenau ist in 30 Jahren Zeit auf einem Teichdamme, der von keinen Fluthen überschwemmet werden konnte, ein 6 Zoll dickes Torflager entstanden. — Das Braunkohlenlager bey Kaltnordheim ist wahrscheinlich in einem stehenden Landsee entstanden, indem man zwischen den Holzstämmen calcinirte Gartenschnecken angetroffen, aber nirgends eine Spur von Meergeschöpfen. — Unter der Stadt Ilmenau waren ehemals 3 Teiche zum Betriebe des Berg-

baues angelegt. Der Damm des mittlern Teiches, vor dem das Wasser 28 Fuß hoch stand, war nur zum Theil aufgetragen; an der einen Seite vertrat ein hervorspringender Granitfels die Stelle des Dammes. Dieser Granitfels ist durch das stete Anspühlen der Wellen so verwittert, daß der Teich durch denselben durchgebrochen, der aufgesetzte Damm aber unverletzt geblieben ist.

Zweyter Theil. Seite 1 — 144. **Voigts** Tagebuch einer mineralogischen Reise in die nordwestlichen Gegenden des Thüringer Waldgebirges. Ist bey aller Wichtigkeit keines Auszuges fähig. Recens. muß hiebey den Wunsch äussern, daß eine Karte dieses merkwürdigen Gebirges jedem Leser sehr willkommen seyn würde, um so mehr, wenn sie so eingerichtet wäre, daß man in dieselbe alle petrographische Nachrichten, die Hr. **Voigt** und seine Freunde über dasselbe mittheilen werden, in dieselbe eintragen könnte. Die verschiedenen Höhen der Kuppen in dieser Gebirgskette könnten leicht mit dem Barometer gemessen werden. — S. 145 — 190. Erklärung gegen des Hrn. Inspektors **Werner** Antwort, auf des Herausgebers Einwendungen, wider die gemachte neue Entdeckung, mit welcher Hr. **W.** die bisherigen Beobachtungen über die Vulkanität des Basalts zu widerlegen glaubte. — S. 191 — 238. Ueber des Hrn. J. Werner Schlußanmerkung, welche die weitere Ausführung seiner Antwort enthält. Beyde vom Hrn. **V.** Die Ursache zu diesem Zwiste ist den Lesern aus den Intelligenzblättern Nr. 57 und 60 der allgemeinen Litteratur-Zeitung von 1788, auch aus dem 9ten Stück des Bergmännischen Journals von eben d. J. bekannt. Ein in der Expedition der Zeitung eingeschlichener Fehler, wodurch Hrn. **V.** Aufsatze das Wort **Berichtigung** hinzugefüget wurde, veranlaßte sie. Gegen die Empfindlichkeit des H. **W.** gebrauchte Hr. **V.** fast durchgängig viele Mäßigung. Und wirklich Gelehrte sollten sie allenthalben gebrauchen, besonders so bald es auf Aufklärung in den Wissenschaften ankömmt. Hr. **V.** beweiset jezt, daß die von Werner gemachte

machte Entdeckung vom Scheibenberger Hügel, daß auf dem Gneuß, Schichten von Quarzsand, darüber Thon, auf diesem Wacken und über dieser Basalt liege, und sämtliche Schichten vom Basalt angerechnet bis herunter auf den Gneuß wirklich in einander übergingen, gar nicht für das Entstehen dieser Gebirgsarten im Wasser zeugten, indem sonst alle Bestandtheile derselben zugleich im Wasser coexistiret haben müßten, und so wie eine Schicht fast gefüllet gewesen wäre, in dem Wasser eine Veränderung hätte vorgehen müssen, wodurch eine andere Verbindung der Bestandtheile hätte können hervorgebracht und auf diese Weise eine andere Gesteinart hätte können gefüllet werden. In der Zwischenzeit hätten dann die Uebergänge entstehen müssen. Nachher widerlegte derselbe die von Wernern gemachten Einwendungen, so daß dem Herausgeber kein Zweifel gegen die Vulkanität der Basalte übrig zu bleiben scheint. Recens. glaubt, daß bisher in diesem Streite noch immer etwas aus Vorliebe für einmal gefaßte Meinungen geredet wird; und daß, nach Analogien zu schliessen, Basalt eben sowohl auf dem nassen als trocknen Wege entstanden seyn mag; so wie es bekannt ist, daß die Bleyglanze, Kupferkiese, welche auf Gängen brechen, wohl auf dem nassen Wege entstanden seyn mögen, aber auch sich sogar krystallinisch bey der Verschmelzung derselben regeneriren. S. 239-326. Beytrag zu einem mineralogischen Idiotikon. Ein wirklich nützliches Unternehmen, wodurch man, wenn es fortgesetzt wird, endlich in den Stand kommen wird, die so verschiedenen Ausdrücke im mineralogischen und metallurgischen Fache zu verstehen. S. 327—352. Vermischte Aufsätze, Auszüge aus Briefen ꝛc. Hierunter die von V. gemachte Beobachtung an einer alten Mauer auf dem Kiffhäuser-Berge, daß daselbst zwey sich schräg durchkreuzende Klüfte in zwey fest eingemauerten aneinander stoßenden Steinen entstanden sind, ohne die ganzen Steine zu durchreissen, besonders merkwürdig.

4.

Frankfurt und Leipzig. Bibliothek der neuesten Reiseschreibungen, des XIIten B. 2te Abtheil. 1789. 8. und mit dem besondern Titel: Reise nach Kentucke, von John Filson. Leipzig 1790.

Kentucke, ein Strich Landes am Flusse Ohio, 250 engl. Meilen lang, 200 breit, wurde 1754. zum erstenmale von einem weissen Menschen besucht, erhielt um 1776 die ersten Anbauer und hat jetzt schon über 30,000 Einwohner. Die vor uns liegende Beschreibung dieses ungemein fruchtbaren Landes ist sehr ordentlich und scheint zur Absicht zu haben, denjenigen, die sich daselbst niederlassen wollen, die ersten Kenntnisse seiner Beschaffenheit zu geben. Er gehört zur Provinz Virginien, und liegt im 38sten Gr. nördl. Breite. Jede von seinen drey Grafschaften, Lincoln, Fayette und Jefferson ist außer dem Ohio noch von acht Flüssen bewässert, von denen die stärkern in dem grösten Theile des Jahrs schiffbar, und die sämtlich fischreich sind. Sie sowohl als auch die Beschaffenheit des Bodens werden hinlänglich und ausführlich beschrieben, und besonders die Oerter bezeichnet, wo Mühlen angelegt werden können. Die Luft ist gemäßigt und gesund, der Winter unbedeutend. Die Producte werden nach den Naturreichen aufgezählt, aber nur kurz. Ausser dem Zuckerrohr und Caffeebaum haben die Ufer ein hier nicht benanntes Rohr, das für das Vieh ein vortrefliches Futter ist. Man findet Gegenden, wo der Acre 50—60, ja sogar zuweilen 100 Scheffel gibt; der Durchschnitt ist 30 Scheffel Weizen und Roggen. Eisen und Bleyerze sind da; edlere Metalle hat man noch nicht entdeckt. Der Cat-Fisch wiegt über einen Centner, die Lachse auf 30 Pfund. Unter den Vögeln ist die Schnepfe mit dem elfenbeinernen Schnabel merkwürdig. Ungeheure Heerden von Büffelochsen weiden in dem Rohre; auch die hineingebrachten europäischen Thiere haben sich erstaunlich vermehrt, welches um desto mehr zu verwundern ist, da die Wilden im Anfange, und besonders im americanischen

canischen Kriege, die Heerden so oft zu Grunde richteten. Die Flüsse Kentucke und Dirk fliessen in einem Ufer, das bis zur Oberfläche des Wassers 3 – 400 Fuß tief ist. Das Land hat viel Salzquellen und mehrere unterirdische Seen. Die ungeheuren Knochen eines vierfüßigen Thiers, die man bekanntermaßen in der alten und neuen Welt in der Erde antrifft, ohne bisher darüber einig zu seyn, welchem Thiere sie gehören können, trifft man auch hier an. Der Verf. verwirft die Meynung, daß sie Elephantenknochen wären, und schreibt sie einer fleischfressenden ausgerotteten Thierart zu. Nachricht, wie das Eigenthumsrecht erworben wird. Handlung. Aus Mangel einer eingerichteten Schiffahrt, wozu der V. Vorschläge thut, ist sie noch beschränkt und beschwerlich, aber so vortheilhaft, daß sie mit 100 pro Cent Gewinn verkauft wird, ohngeachtet der Transport von 40 Tonnen Kaufmannswaaren von Philadelphia bis zum Fällen des Ohio 1600 Pf. Sterl. kostet. Zur Einrichtung einer bessern Schiffarth verlangt der Verf. als eine nothwendige Bedingung, daß die Floridas in americanischen Händen seyn müßten; und nimt mit einer Art von ruhigem Zutrauen es für gewiß an, daß es einmal so seyn werde. Als Anhang ist hinzugefügt: 1) Begebenheiten des Colonels **Boon**. Er war der erste, welcher sich in Kentucke niederließ und daselbst unter entsetzlichen Gefahren ein paar Jahre, getrennt von seiner Familie, einsam lebte, ohne daß wir den Grund dazu finden können. Der americanische Krieg entstand damals, und Hr. Boon commandirte gegen die Wilden. Die Auftritte, die er beschreibt, dünken uns nicht schrecklicher, als die Erzählung der Einbrüche leichter Truppen bey den Armeen der gesittetsten europäischen Nationen. 2) Rathsversammlung der Piankashaws, um Frieden mit den americanischen Staaten zu schliessen. Man findet dergleichen Beschreibungen auch in andern Büchern. 3) Verzeichniß der indianischen Stämme an den Gränzen der N. A. Staaten, und kurze Beschreibung derselben.

5.

Padua. Tavole di vitalità composte da D. Giuseppe Toaldo, Prepolito della SS. Trinità, Professore e Accademico di Padoua. Gedruckt bey Conzatti in Padua, und zu finden in Venedig bey Storti. 1788. 4 Bogen 4to.

Herr Toaldo hat, mit Hülfe einiger Freunde, aus vielen Todtenregistern in Padua und Chiozzo und in mehrern Dörfern, größtentheils in der Trevisaner Mark, die Sterbejahre von mehr als 50000 Gestorbenen gezogen, und die Anzahl der in jedem Jahre des Alters Verstorbenen in sechs Tafeln gebracht. Die Gestorbenen in fünf Dörfern der Bergdistricte, und in sechs Dörfern des flachen Landes nehmen die beyden ersten Tafeln ein, die Verstorbenen in den Städten sind in der dritten enthalten; eine ziemliche Anzahl Mönche, und eine kleinere von Nonnen, stehen in der vierten und fünften, und eine Anzahl Verstorbene aus den dortigen Judengemeinen in der sechsten. Jede dieser Tafeln enthält die Verstorbenen nach dem Alter, welches sie erreicht haben, die Summe der Verstorbenen rückwärts gerechnet, also die Anzahl der Lebenden von dem nebenstehenden Alter, und die wahrscheinliche Lebensdauer von jedem Jahre an zu rechnen, das ist die Zeit, nach welcher die in jedem Jahre Lebenden zur Hälfte gestorben sind. In der Columne der Gestorbenen jedes Jahres sind viele Ungleichheiten, besonders wenn das Alter eine runde Zahl ist, so daß z. E. für die Jahre 49, 50, 51, die Gestorbenen in den Bergdistricten 26, 215, 44 sind. Die Ursache ist leicht zu finden. Noch eine Tafel enthält die Zahl der Gestorbenen in den Städten mit der Zahl des Alters multiplicirt. Diese Tafel kann so, wie sie ist, nichts helfen. Herr Toaldo hätte, da er so viele Mühe sich gegeben hat, auch noch die Summe der Lebenden von jedem Alter und darüber, jenen Tafeln beyfügen sollen, um daraus die mittlere künftige Lebenszeit für jedes Alter zu finden. Es wird genug seyn, aus den sechs ersten Tafeln die wahrscheinliche Lebensdauer von 10 zu 10 Jahren auszuziehen.

Alter	Bergdistrict		Flaches Land		Städte		Mönche		Nonnen		Juden	
	J.	M.	J.	M.	J.	M.					J.	M.
0	4	11	6	2	5	11	—	—	—	—	46	0
1	41	0	34	8	43	0	—	—	—	—	60	0
10	46	6	41	0	48	8	—	—	—	—	60	2
16	42	7	37	7	44	0	50	2	53	1	54	7
20	40	0	34	8	40	3	46	3	49	10	50	8
30	31	0	28	2	31	6	37	1	40	2	40	10
40	24	5	20	6	25	3	28	7	31	0	33	0
50	16	11	14	2	18	10	20	6	23	0	25	1
60	10	5	10	11	11	10	13	4	16	1	15	8
70	5	5	5	2	8	4	7	6	9	9	10	5
80	2	1	3	9	3	0	4	2	4	6	5	1
90	2	0	1	0	2	0	3	4	4	0	0	11

Daß Mönche und Nonnen vor andern ein dauerhaftes Leben haben, fällt hier sehr in die Augen: doch werden sie hierin, und selbst die Nonnen, von den Juden übertroffen, bey welchen auch die geringe Sterblichkeit ihrer neugebornen Kinder sehr auffallend ist. Die Summe aller gestorbenen Juden ist nach der Tafel 1245, darunter 253 Kinder unter einem Jahre. In den Bergdistricten, auf dem flachen Lande und den Städten war die Zahl aller Gestorbenen 13107, 21154, 10859; und die Zahl der gestorbenen Kinder unter einem Jahre 5024, 6488, 3588. Oder es sind unter 100 Gestorbenen hier 38, 30, 33 Kinder unter einem Jahre gewesen, da bey den Juden nur 20 waren. Toaldo schreibt die merklich große Sterblichkeit der Christenkinder dem Gebrauche zu, die neugebornen Kinder, auch bey der rauhesten Witterung, oft schlecht verwahrt, in die Kirche zur Taufe zu tragen. Nach der von Lambert berechneten Tafel der Sterblichkeit sind unter 100 Gestorbenen 26 Kinder unter einem Jahre.

6.

Hamburg. Bestimmung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann zur täglichen Berichtigung des Orts des Schiffes in

in See nach Länge und Breite anwendbar ist; für alle Tage des Jahrs 1790. Herausgegeben von der Hamburgischen Commerz-Deputation. 8 Bogen. 4to.

Auch mit dem Titel: Hamburgischer Schifferkalender für das J. 1790.

Der Kalender enthält, außer dem gemeinen, den Sonnenlauf in Absicht auf den Aequator, nebst der mittlern Zeit, zur Zeit des wahren Mittages, und dem Halbmesser der Sonne: ferner den Mondslauf, (Durchgang durch den Meridian, Rectascension, Declination, nebst der Veränderung von 12 zu 12 Stunden, die Horizontalparallaxe, die Mondwechsel, den Planetenstand von 10 zu 10 Tagen, und die Entfernungen des Mittelpunctes des Mondes von der Sonne und verschiedenen Sternen von 3 zu 3 Stunden. Hierauf folgt ein Verzeichniß der Rectascension und Declination von 60 der vornehmsten Fixsterne, die am bequemsten sind, die Breite zur Nachtzeit zu bestimmen. Ein Anhang enthält Nachrichten von einigen neuen den Seemann interessirenden Charten. Dieser Schifferkalender ist bequem und wohlfeil eingerichtet: nur sollte ein Kalender, der auf dem Schiffe gebraucht werden soll, nicht anders als auf festem Schreibpapier gedruckt werden.

7.

Der achte Jahrgang der Etrennes Helvétiennes et Patriotiques pour l'an 1790 ist zu Lausanne bey Vincent, in 16, mit einem niedlichen Kupfer [Schloß Chillon am Genfer See] erschienen, und vermehrt die Verdienste, welche sich der Verfasser, Herr Bridel, Pfarrer an der französischen Kirche zu Basel, um das Publikum, durch die ersten Jahrgänge erworben hat. Niemand wird diesen kleinen Kalender aus der Hand legen, ohne nicht dem Verf. für

für die angenehme, mannigfaltige und belehrende Unterhaltung zu danken. Die vorzüglichsten Aufsätze sind: Briefe, auf einer Reise durch Graubündten geschrieben; sie machen begierig nach der ganzen Sammlung, welche aber, leider! durch einen Zufall verloren gegangen ist. Geschichte der helvetischen militairischen Gesellschaft; sie entstand 1779 zu Schinznach; sie hält jezt ihre Versammlungen den zweyten Montag und Dienstag nach Pfingsten, und zwar zu Aran; ihr Präsident ist der Brigadier Frieß aus Zürich. Sitzung der helvetischen Gesellschaft zu Olten, im Jahre 1789; man nahm sechszehn neue Mitglieder, und zwey Deutsche zu Ehrenmitgliedern auf. Schreiben aus Rom über einige Schweizer-Künstler, die sich jezt zu Rom aufhalten; die Wahl des Modells zu Geßners Denkmal wird getadelt. Ausser diesen vier größern Aufsätzen enthalten diese Etrennes auch noch viele kleinere Notizen, Anekdoten, Gedichte und dergleichen. Folgende Anekdote macht Basel und der Dankbarkeit der Juden Ehre. Die Bauern im Sundgau und Elsaß nöthigten im Julius des vergangenen Jahrs durch ihre Plünderungen und Grausamkeiten einige hundert Juden, Haus und Hof zu verlassen und sich nach Basel zu flüchten. Basel nahm sie nicht allein in Schutz, sondern verpflegte sie auch unentgeldlich, so lange sie sich im Gebiet des Kantons aufhielten. Lavater, der sich damals auf einem Landgute bey Basel befand, schrieb eine kleine Schrift, die er drucken, und das aus dem Absatze vieler hundert Exemplare gelösete Geld unter diese arme Vertriebene austheilen ließ. Als sie endlich, nach gestillter Unruhe, wieder in ihre Heimath zurückkehren konnten, ließen sie durch einen ihrer gelehrtesten Rabbiner ein Gebet verfertigen, und beschlossen, daß dieses Gebet an jedem Sabaths-Tage, gleich nach dem Gebete für den König, in ihren Synagogen für Basel und für seine edle, wohlthätige Einwohner gebetet werden sollte.

8.

London. Memoirs and travels of Mauritius Augustus Count de Beniowsky; written by himself translated from the original manuscript; in two volumes 1790. 4to. Vol. I. 2 Alph. 8 Bog. 4½ B. Kupfer.

Der Herausgeber dieser lehrreichen und unterhaltenden Reisebeschreibung ist Herr William Nicholson. Er hat einen ausführlichen Vorbericht vorausgeschickt, worinn er erzählt, wie er das französische Original-Manuscript erhalten hat, und welchen Grad der Glaubwürdigkeit die Erzählung verdiene. Was das erste anbetrifft, so bekam es Hr. N. von dem unter den Gelehrten bekannten Herrn J. Hyacinth von Magellan; den eine den Geist völlig schwächende Krankheit abhielt, sie heraus zu geben, welches bey der genauen Bekanntschaft dieses Gelehrten mit dem Grafen Beniowsky ein großer Schade für das Werk war. In Absicht des zweyten fühlt auch, wie es scheint, Hr. N. daß die Erzählung allerdings viel romanhaftes enthalte, ohngeachtet man mit ihm gestehen muß, daß sie nicht gegen die innere Wahrscheinlichkeit anstößt. Daß aber allenthalben so richtige innere Evidenz herrsche, wie Hr. N. behauptet, mögten wir nicht mit ihm sagen, besonders, was die genaueren Umstände der Flucht des Grafen aus Kamtschatka betrifft, deren Erzählung uns allerdings ein wenig aufgeputzt zu seyn scheint. Die Hauptsache, nemlich die gewaltsame Losmachung aus der Kamtschatkischen Verweisung, ist indessen durch die Briefe aus Canton, die Hr. N. vor dem ersten Theile hat einrücken lassen, hinlänglich bewiesen. Einige Erläuterungen und Aufklärungen, die der Herausgeber aus Cooks letzter Reise und aus eignen Schlüssen hinzuthut, verdienen gleichfalls Aufmerksamkeit. Die Genauigkeit, mit der Hr. N. bey allem diesem verfährt, ist nachahmungswürdig. Der erste Theil der Erzählung bis an des Grafen Eintritt in Sibirien ist aus seinen Memoiren ausgezogen, von da an (S. 53.)

spricht

spricht er in der ersten Person, und seine Worte sind beybehalten. Der Hr Moritz August von Beniowsky, ungrischer und polnischer Magnat, war 1741 gebohren. Sein Vater war General der Cavallerie in kayserl. Diensten. Er widmete sich eben diesem Stande, und diente in der kayserl. Armee im 7jährigen Kriege, bis 1758, da ihn sein Onkel, der Starost Beniowski, nach Litthauen rief, dessen Güter er erbte. Sein väterliches Vermögen entrissen ihm seine Brüder, und er verlohr den Proceß gegen sie, wegen seiner Hitze, die ihn zu Thätlichkeiten verleitete. Von einer Seereise, die er darauf vornahm, wurde er von den Conföderirten, 1767, zurückgewiesen, und nahm von dieser Zeit an einen wichtigen Antheil an dem innern Kriege in Polen. Er war einer der Generale der conföderirten Armee, und alle seine Unternehmungen waren mit Erfolg begleitet. Sie werden hier ausführlich erzählt, und sind ein schöner Beytrag zur Geschichte dieses Krieges. Der Graf hielt sich noch in Polen, als die Potoczkysche und Pulawzkysche Parteyen schon durch ihre Uneinigkeiten Gelegenheiten zu ihrem Untergange gegeben hatten. Er hielt es mit der letzten. Sein durch Desertion und beständige Angriffe schon sehr geschwächter Haufen wurde bey dem Dorfe Szuka von den Russen völlig aufgerieben, und er fiel nach schwerer Verwundung in die Hände der Feinde. Nach seiner Erzählung, behandelten die Russen ihn und alle Mitgefangenen mit einer Grausamkeit, die die Erbitterung, welche in den Herzen der Polen gegen die Russen wohnt, nur gar zu gut erklärt. Die menschenfreundlichen Gesinnungen einzelner Personen gaben ihm zuweilen Erquickung, und retteten ihm das Leben. Doch behielt er ein kurzes Bein, welchen Umstand man erst beyläufig bey des Grafen Aufenthalt in Japan erfährt; aber er ist nicht unbemerkungswürdig, bey dem äusserst mühvollen und thätigen Leben, das der Graf in der Folge selbst beständig wählte. Er wurde nach Casan gebracht, aus welchem Orte er den 7ten Novemb. 1769 glücklich entwischte, da der Aufruhr in den dortigen Gegenden andem war auszubrechen, und man die

polni-

polnischen Gefangenen mit in die Verschwörung ziehen wollte. Auf dieser Flucht war der Major Wynbladth, ein Schwede von Geburt, sein Begleiter, und von der Zeit an ein beständiger Theilnehmer seines Schicksals. Sie kamen zwar glücklich zu St. Petersburg an, aber hier wurden sie entdekt und gefangen genommen, als sie eben ein holländisches Schiff besteigen wollten. Gegen das Versprechen des Grafen von Panin wurden sie nach Sibirien gesandt. Er fand auf dieser Reise eine weit menschlichere Behandlung. Am 20sten August 1770 kam er zu Jakutszk an, woselbst er mit dem Chirurgus Hofmann, Major Wynbladth und verschiedenen andern den ersten Entwurf machte, aus Kamtschacka zu entwischen. Da sie aber diesen Chirurgus bey ihrer Abreise hinter sich lassen mußten, und der Mann gleich darauf starb, so waren sie in der größten Gefahr, durch die nachgelassenen Schriften desselben, gleich anfangs verrathen zu werden, wenn sie nicht die Geschicklichkeit gehabt hätten, ihren betrunkenen cosakkischen Führer die Briefe des Gouverneurs von Jakutszk zu entziehen und andere unterzuschieben. Kurze Beschreibung des Hafens Ohorzk. Die Schiffkunde des Grafen rettete das Schiff, das sie von diesem Orte nach Kamtschatka brachte, in einem heftigen Sturm. Dieses gab ihm eine gute Aufnahme, als er den 2ten Dec. daselbst und in der Stadt Bolsorezky Ostrog ankam. Aber der Zustand der Verwiesenen ist an und für sich erschrecklich. Sie bekommen nichts von der Regierung, sondern sie müssen selbst so viel durch die Jagd oder auf andere Art verdienen, daß sie ihr Leben erhalten können. Dabey verbietet ihnen ein tyrannisches Gesetz Peters I. ein Eigenthum zu besitzen, und ein Exilirter, dem sein Fleiß oder das Glück einiges Vermögen giebt, sieht sich daher den beständigen Erpressungen und Räubereien der Soldaten der Garnison ausgesetzt, die ihm wegnehmen was sie wollen. Denn es ist die schreckliche Strafe des Hungertodes darauf gesetzet, wenn ein Verwiesener sich an einem Bürger oder Soldaten thätlich vergreift. Die Verwiesenen sind ehrlos, und Umgang.

oder irgend eine nicht nothwendige Einlassung mit ihnen, ist beschimpfend. Die nachfolgende Erzählung beweiset indessen, daß diese Gesetze nicht in ihrer ganzen Strenge gehalten werden; denn man findet, daß die Einwohner sich nicht allein viel mit den Exilirten einlassen, sondern es wird auch ein Beyspiel von einem bewaffneten Widerstande erzählt, den sie ungestraft thaten. Der Graf dachte von Anfang an darauf, seinen Vorsatz, sich aus der Verweisung loszumachen, ins Werk zu stellen. Er ließ sich deswegen in eine enge Verbindung mit Hrn. Crustiew, einem Exilirten, ein, der in dem kleinen Dorfe, worin ein Theil der Exilirten, nicht weit von der Stadt, wohnte, ein großes Ansehn hatte. Er vertraute sich diesem Manne, wie es scheint, sehr schnell und etwas unvorsichtig, wurde aber nicht von ihm hintergangen, sondern Crustiew blieb die gröste Stütze einer geheimen Verbindung, die nunmehr sogleich geschlossen wurde, und in welche man allgemälig immer mehrere aufnahm. Der Graf hatte das Glück, daß ihn der Gouverneur der Festung Nilow zum Unterrichte seiner Kinder in der französischen und deutschen Sprache annahm, und das noch größere, daß er dem Kanzler und dem Hetmann der Cosacken half, ungemein große Summen im Schachspiele von den dortigen Kaufleuten zu gewinnen. Er machte sich diesen Vorgesetzten der Regierung dadurch nicht nur unentbehrlich, sondern brachte auch ansehnliche Summen zusammen, die ihm für seinen Theil des Gewinns zufielen. Der gute Fortgang, den die Kinder des Gouverneurs machten, erwarb ihm die Freundschaft ihrer rechtschaffenen Mutter, die von ihrem dem Trunk ergebenen und brutalen Mann öfters zu leiden hatte. Er erhielt Erlaubniß, eine öffentliche Schule in der Stadt anzulegen. Die jüngste Tochter des Gouverneurs, Aphanasia Nilow, verliebte sich in ihren Lehrmeister, und hielt diese Leidenschaft nicht geheim. Die große Anhänglichkeit dieser Familie an ihn, gab ihm bey seinen Mitverschwornen, die ihn gleich anfangs zu ihrem Oberhaupte erklärt hatten, ein entscheidendes Ansehen; aber er kam auch dadurch gleich anfangs

in große Lebensgefahr, da der Kaufmann Esulosnikow, dessen Schiffsarbeiter er in seine Verschwörung zu ziehen versucht hatte, ihn mörderisch anfiel, und der Kaufmann Casarinow, dem er starke Summen im Schach abgenommen hatte, ihn und des Gouverneurs Familie vergiften wollte. Es ist zu verwundern, daß dieser letzte nicht härter als mit Gefängniß und Einziehung seines Vermögens gestraft, und in der Folge auf des Grafen Fürbitte wieder losgelassen wurde. Einer der Mitverschwornen hatte Casarinow das Geheimniß verrathen; aber der Kaufmann fand bey seiner Anklage keinen Glauben, und der Graf ließ den Verräther in der nächsten Nacht tödten. Aphanasia's Liebe vermogte ihren Vater, den Grafen unter dem Vorwande, daß er ein kaiserliches Schiff gerettet und die gegen die Mitglieder der Regierung vorgehabte Vergiftung entdeckt hätte, in Freyheit zu setzen und ihn mit seiner Tochter zu verloben. Aber diese genaue Verbindung erregte den Argwohn der Mitverschwornen gegen ihn und der Graf mußte sich mit Lebensgefahr bey ihnen rechtfertigen. Er überredete den Gouverneur, daß er gewillet sey, in der Landschaft Lopattka einen Anbau zu machen, und erhielt von ihm die Lossprechung aller Verwiesenen, die in dieser neuen Colonie sich anbauen wollten. Die anscheinenden Vorkehrungen, die man zu diesem Anbau machen mußte, erleichterten die Ausführung des Plans zur Entweichung nicht wenig. Der Gouverneur und der Cosacken Hetmann waren verblendet durch Entwürfe, die sie zu ihrer künftigen Größe machten.

Ein Tagebuch einer Reise, die der Graf mit seinem vorgeblichen Schwiegervater in das Land machte, unterbricht die Erzählung. Wir lernen dadurch verschiedene kleine Oerter von Kamtschatka kennen. Man findet hier auch eine Beschreibung des Landes, die der Graf für den Gouverneur aufsetzte, welcher sie als seine eigne Arbeit nach St. Petersburg senden wollte. Die Natur hat demselben alles versagt, was dem Menschen in einem bessern Clima zu einem angenehmen Leben nothwendig dünkt.

Nach

Nach des Grafen Meinung ist es unbrauchbar zum Ackerbau, außer wo der Boden mit Mergel gedünget werden kann. Eben so wenig ist es zur Viehzucht geschickt, und er versichert, daß er im J. 1771, da er die Reise durch das Land machte, nur fünf Kühe und zwey Ochsen in ganz Kamtschatka gefunden habe. Der Winter ist so heftig, daß die Schildwachen auf den Posten erfrieren. Er dauert 9 Monat, und die Erde ist nur vom Julius bis im September mit Grün bekleidet. Der beständige Schnee thut den Augen großen Schaden und viele Einwohner sind schon vor dem 40sten Jahre blind. Es producirt Eisen, Kupfer und Bergcristall, hat aber nur Nadelnholz und Birken. Der Cedernsamen wird auch hier als eine Delikatesse gegessen und von den Weide- und Birkenrinden Brod gebacken. Der von der Pflanze Ninowaya destillirte Branntewein ist ein wahres Gift, und doch läßt ihn die Regierung verfertigen, weil sie ein kleines Einkommen davon hat. Die starken und thätigen Hunde, die man bekanntermaßen zum Ziehen braucht, sind ein vorzügliches Produkt des Thierreichs, das übrigens nur aus Pelzthieren besteht. Die Bären sind häufig. Viele Amphibien, besonders Biber. Die Beschreibung von den Einwohnern und Oertern ist nur kurz; sie ist zwar S. 276. fortgesetzt, aber auch da nicht ausführlich. Die 3 Hauptörter sind Bolschoreczkoy Ostrog, Nischney Ostrog, Botscha, und der Hafen Peter Paul. Ehemals wurde die Zahl der Einwohner auf 70,000 Menschen angeschlagen; der russische Despotismus hat so gut gewirket, daß der Graf 1771 nicht mehr als 15963 Einwohner nach einer speciellen Zählung finden konnte, unter denen 11,000 Kamtschadalen und 1600 unglückliche Exilirte waren. — Die Verschwornen kamen in große Gefahr durch einen ihrer Mitglieder Stephanow, der sich auch in des Gouverneurs jüngste Tochter verliebt hatte, verrathen zu werden. Der Graf ließ ihn nicht hinrichten, weil er der Verwandte des Hrn. Panow, eines der Häupter der Verschwörung, war. Sie beredeten den Commendanten des kaiserlichen Packetboots Peter Paul,

sich mit ihnen in Unterhandlungen einzulassen, unter dem Vorwande, einen Schleichhandel nach den neuen Colonien zu unternehmen, und waren hinlänglich gerüstet, Gewalt zu gebrauchen. Aber der Argwohn gegen sie nahm jezt auch sehr zu, und die Verräthereyen wurden zahlreicher. Selbst Aphanasia erfuhr ihres Bräutigams Vorhaben durch einen Mitverschwornen, der in ihre Kammerjungfer verliebt war. Aber sie verrieth ihn nicht, sondern entschloß sich vielmehr ihm zu folgen. Endlich wurde auch der Kanzler davon durch Ismailow, einen seiner Anverwandten, unterrichtet; aber der Graf wußte sich so wahrscheinlich zu entschuldigen, daß Ismailow eine Zeitlang für einen falschen Angeber gehalten wurde. Endlich häuften sich die Beweise gegen ihn so stark, daß man beschloß, sich seiner Person zu bemächtigen. Gewarnet von Aphanasia, kam er nicht in die Festung; ein Detaschement, das abgesandt wurde, ihn mit Gewalt aus dem Dorfe der Exilirten zu hohlen, wurde zurückgeschlagen, und der Graf bemächtigte sich des Forts, wobey der Gouverneur sein Leben verlohr. Er wandte eine Blokade, womit ihn der Hetmann und die zusammengezogenen Truppen zu bezwingen dachten, dadurch glücklich ab, daß er drohete, ihre Frauen und Kinder, die er in eine Kirche hatte einsperren lassen, zu verbrennen, ließ das Packetboot mit allen Reichthümern, die er im Fort vorfand, und mit hinlänglichen Lebensmitteln beladen, und verließ endlich das Ufer von Kamtschatka glücklich den 11ten May in Begleitung der getreuen Aphanasie, die jetzt erfahren hatte, daß er verheyrathet war, und sich dennoch entschloß, ihn nun als ihren Vater anzusehen, und in Mannskleidern zu begleiten. Das Schicksal des armen Mädchens, das man nun ganz aus den Augen verliehrt, interessirt, und das Betragen des Grafen gegen sie ist nicht ohne Tadel. Aber es ist schwer, politische Größe ohne Verbrechen, oder wenigstens ohne Begehung großen Unrechtes zu erhalten.

Einschaltung einer kurzen Nachricht von 16 Expeditionen, die von 1728 bis 1768 ostwärts von Kamtschatka

unter

unternommen wurden. Die Angaben sind so kurz, daß man keinen großen Unterricht daraus nehmen kann. Die mehrsten waren unglücklich: der V. hat die Notizen aus den Schriften der Kanzley genommen. Er hatte eine Charte von den östlichen Theilen von Nordasien aufgenommen; aber sie ist nicht in die Hände des Herausgebers gekommen und die Erklärung derselben ist nur mager. Kurze Beschreibung von zwölf Aleuthischen Inseln. Ihre Lage ist genau angegeben; aber Hr. Nicholson fürchtet mit Recht, daß der Graf keinen neuen und genauen Quadranten gehabt habe. Diejenigen, die höher liegen als 60 Grad, sind nicht bewohnt. Beschreibung der Kuriliſchen Inseln. Der Verf. sagt ausdrücklich, daß er für ihre Genauigkeit einstände, da er den besten Nachrichten in dem Archive gefolgt wäre. Besonders lobt er die Angaben eines Hrn. Lsorni, der vor 25 Jahren einen ausschliessenden Handel dahin geführt hat. Die 3 nordlichsten Inseln gehören zu Kamtschatka; die übrigen sind unabhängig. Die südlichste liegt 45 Gr. nördlicher Breite. Er nennt sie Good Hope; sie ist 30 Leagues lang, und hat auf 4000 Einwohner. Diese Insulaner kleiden sich auf chinesische Art, und sind civilisirt. Beschreibung der Inseln Jedzo. Der Verf. versichert die Treue seiner Beschreibung, und da diese Inseln so wenig bekannt sind, so verdient sie viele Aufmerksamkeit, ohngeachtet sie nur kurz ist. Er nennt 6 derselben, die vom 45° 6′ bis zum 41° 30′ liegen. Die Einwohner sind ein völlig civilisirtes Volk; der König, der über alle Inseln herrscht, wohnt auf Lumadschir Idzon. Die südlichste Insel Martzumai Idzon ist von den Japanesern erobert, denen übrigens die Einwohner hinlänglichen Widerstand thun. Die Inseln produciren edle Metalle und haben Perlenfischereyen. Die Einwohner lieben die europäischen Produkte, sogar die groben russischen. Kurze Angaben über einen Theil der nordöstlichen Küste, in der Gegend der Mündung des Flusses Amur, den die Koreer Segalin nennen. Journal der Reise von Kamtschatka nach Canton oder eigentlich nur bis zu der Insel Usmay Ligon. Der Graf

verließ Kamtschatka den 12ten May 1771. Er hatte 96 Menschen bey sich, unter denen 9 Frauenspersonen waren. Ein böses aufrührerisches Volk, die dem Graf heftig fühlen liessen, wie schwer es hält, eine Autorität auf lange Zeit aufrecht zu erhalten, die nicht gesetzmäßig erlangt ist. Sie nöthigten ihn anfangs nordwärts zu gehen, in der Meynung, auf diese Art leichter festes Land zu erreichen. Von großer Unterstützung war es ihm, auf dieser beschwerlichen und gefahrvollen Reise, auf welcher er viele nordl. Inseln berührte, die Freundschaft eines gleichfalls von den Russen entflohenen Freybeuters, mit Namen Ochotyn, zu erhalten, der sich auf der Berings-Insel festgesetzt hatte, und mit vielen Chefs auf den herumliegenden Inseln alliirt war. Er kam bis zum 65° 20' nordl. Br., da ihn denn seine Besatzung selbst bat, umzukehren. Ein schrecklicher Aufruhr beraubte ihn des größten Theils des Wassers und Branntweins, und die Besatzung kam auf einem unbekannten Meere in die offenbarste Gefahr zu verdursten. Die Entdeckung einer wasserreichen und fruchtbaren Insel rettete sie. Aber da einige glaubten, daß sie Beweise von Gold und Diamanten auf dieser Insel entdeckt hätten, so entstand eine neue Verschwörung, an der der größte Haufen Antheil nahm, und die dahin zweckte, daß sie auf dieser Insel bleiben wollten. Er bewegte sie, wieder zu Schiffe zu gehen, in der Absicht, daß sie sich von irgend einer japanischen Insel Weiber mit Gewalt holen wollten. Als sie aber nach einer kurzen Fahrt diese Inseln erreichten, so fanden sie auf der Insel Nigou eine so gute Aufnahme und einen so vortheilhaften Handel, daß sie ihre Absicht völlig vergaßen. Die Beschreibung dieser Aufnahme, die so ganz verschieden von demjenigen ist, was die Holländer von der allgemeinen Abneigung der Japanesen gegen die Europäer und der Strenge ihrer Behandlung derselben verbreitet haben, ist eine der interessantesten Erzählungen dieser Reisebeschreibungen. Nur ist sie nicht ausführlich genung und läßt sehr viele Fragen unbeantwortet, die der aufmerksame Leser

thun

thun wird. Der Graf unterredete sich mit dem Ulikamsy oder Unterkönige dieser Insel, durch Hülfe eines Bonzen, der holländisch sprach. Das Schiff blieb an der Küste dieser Insel vom 28sten Jul. bis zum 2ten Aug. Auf den übrigen Küsten wurde er indessen nicht so freundschaftlich empfangen. An der Küste von Ximo hatten sie ein Gefecht mit einem Schiffe, das kaserl. Revenüen an Bord hatte. Sie nahmen das Schiff, dessen Werth der Graf nach europäischen Preisen auf 3 - 400,000 französ. Pfunde anschlug. Das Packetboot bekam gleich darauf einen Leck, welches den Grafen nöthigte bey der Insel Usman Ligon beyzulegen, die man glücklicher Weise antraf. Da ein Sturm nahe war, so ging der Graf auf der japanesischen Jolle vor dem Schiffe vorauf, weil der Eingang in den Hafen gefährlich war. Aber das Meer warf die Jolle um, und er rettete sich mit der größten Lebensgefahr durch Schwimmen. Das Schiff wurde in dem Hafen auf eine Sandbank festgesetzt. Hier endigt sich der erste Band. Die beygefügten Kupferstiche enthalten zuerst einige Plane von den Gefechten, die der Graf in Polen mit den Russen hatte, und die zu unbedeutend sind, als daß sie zum Unterrichte dienen könnten. Ferner Charten von verschiedenen Bayen, die das Schiff besuchte, und Aussichten von einigen Inseln aus freyer Hand gezeichnet. Zuletzt einen japanesischen Zug. Wir hätten für dieses alles (die eigentlichen Charten ausgenommen) freylich lieber eine genaue Charte von der Küste von Kamtschatka und den Inseln des nordlichen Archipelagus gehabt.

Der zweyte Theil der **Beniowskyschen** Reisebeschreibung fängt mit der Erzählung seines Aufenthalts auf der Insel Usmay Ligon an. Die Bewohner derselben waren von einem portugiesischen Jesuiten, der 1749 dahin gekommen war, zum Christenthum bewogen. Sie waren ein civilisirtes Volk. Der Graf traf einen unter ihnen an, der etwas Portugiesisch sprach und durch den er sich verständlich machen konnte. Sie nahmen ihn mit unendlicher Güte und Unterstützung auf. Man nöthigte ihn, sich mit einem

jungen Frauenzimmer zu verloben, welches die Tochter des Jesuiten Ignatius und einer sehr eifrigen Christin war. Denn der Pater hatte auf der Insel sich von seinem Gelübde der Keuschheit dispensirt, und des Grafen Braut hatte noch zwey Schwestern. Er verfuhr, nach seiner Erzählung, sehr bescheiden gegen sie; da aber der vertraute Umgang zwischen unverheyratheten Personen beyderley Geschlechts auf der Insel nicht für sündlich gehalten wurde, so waren seine Begleiter nicht so enthaltsam. Die Insulaner waren so sehr mit ihm zufrieden, daß sie ein Bündniß mit ihm machten, in welchem er versprach wieder zu ihnen zurück zu kommen, und eine Colonie unter ihnen zu errichten. Der Graf meinte dieses an seiner Seite sehr ernstlich, und er drückt verschiedene male seinen Kummer aus, daß ihn Pflicht und Liebe für seine Familie genöthigt hätte, ein hochschätzungswerthes Volk zu verlassen, dem Europa's Laster und Verderbtheit noch völlig unbekannt waren. Sechs von der Besatzung des Schiffs blieben auf der Insel. Das Schiff verließ seinen Lauf etwas, um die Insel Formosa zu besuchen. Er fand bey einer der Nationen, die diese Insel bewohnten, eine freundschaftliche Aufnahme durch die Vermittlung eines Spaniers von Manilla, der unter ihnen wohnte. Mit einer andern führte er Krieg, und verlohr darin einen seiner wackersten Officiere Wasili Panow. Auch die Weiber fochten auf der feindlichen Seite. Der Huapo, oder König der freundschaftlich gesinnten Nation, schloß mit ihm ein Bündniß, worin er versprach ein bewaffnetes Corps europäischer Truppen nach Formosa zu bringen, um die Schinesen von der Insel zu vertreiben. Der König verhieß ihm dafür die Abtretung einer Provinz sogleich, und die Abtretung seines ganzen Reichs, wenn die Schinesen vertrieben wären. Der Graf stand ihm bey in einem Kriege gegen den K. Hapuasingo, einem Tributmann der Schinesen, und überwand denselben völlig; er widerstand auch hier den reizvollen Einladungen, sich auf der Insel anzubauen, ließ nur einen von seinen Cameraden daselbst zurück, theilte die von Huapo erhaltenen Geschenke

sehr

sehr edel unter den andern aus, und setzte seinen Weg nach Schina fort. Der Verf. lobt die Fruchtbarkeit der Insel Formosa, welche die Schinesen Tu-ä-U-ä und die Eingebohrnen Pacrasimba nennen. Viele Districte geben eine zwiefache Erndte, an Reiß und Korn. Das Thierreich ist sehr ergiebig an Schlachtvieh und Fischen, und die Berge enthalten Gold, Silber, Zinnober, weisses und rothes Kupfer und Steinkohlen. Man bauet Seide, und sammlet Baumwolle. Das Land ist unter 8 Fürsten getheilt, von denen 3 den Schinesen unterworfen sind. Die Einwohner sind civilisirt, ausser auf der östlichen Küste, überall aber ein weibisches, indolentes Volk. Die Weiber leben im Harem verschlossen, in den wohlgebauten Häusern der Vornehmen. Es giebt keine Wirthshäuser, sondern die Formosaner üben noch die Gastfreyheit der Alten aus. Sie handeln nur mit Japan und Schina. Die Herrschaft ihrer Regenten ist uneingeschränkt, und ihre Unterthanen haben durchaus nichts eignes, sondern alles Land gehört dem Könige. Mit der Indolenz, die ihnen der Verf. Schuld gibt, stimmet es nicht überein, daß er ihre Kriegsverfassung als sehr gut eingerichtet und regelmäßig beschreibt. Wir übergehen einen etwas schwärmerisch entworfenen Plan zur Errichtung einer Colonie auf dieser Insel. Der Aufenthalt des Grafen zu Macao war unangenehm und hatte die widrigste Wirkung. Ihm geschahen Vorschläge von Franzosen, Holländern und Engländern, die seine gemachten Entdeckungen zu nutzen wünschten. Da er die ersten annahm, so erkauften die Engländer einen Theil der Besatzung seines Schiffs. Der schon im ersten Theil erwähnte Russe Stephanow war Urheber dieser und zehn vorhergehender Verschwörungen gegen den Grafen, der ihm mit unendlicher Geduld jedesmal verzieh. Die Verschwornen verfehlten ihres Zwecks, sich seiner Papiere zu bemächtigen. Sogar der Major Wyndblath gehörte zu dem Complot. Sehr viele von des Grafen Begleitern starben zu Macao am Fieber, unter andern Aphanasie, die hier zum ersten und letzten male wieder genannt wird. Von einem erstaunlichen

Reichthum, den er aus Kamtschatka mit sich genommen hatte, war ihm jezt wenig übrig. Seine Begleiter unterwarfen sich doch seinem Befehle sämtlich wieder. Stephanow wurde mit 4000 Piastern abgefunden, er ging in holländische Dienste. Mit den übrigen schiffte er sich auf 2 französische Kriegsschiffe ein, und kam über Isle de France nach Frankreich. Es ist für einen theilnehmenden Leser eine unangenehme Unterlassungssünde, daß man seit der Abreise von Macao kein Wort weiter von diesen seinen Begleitern findet, und auf keine Art von ihrem fernern Schicksale unterrichtet wird, da doch Leute darunter sind, für welche die Erzählung des Grafen Hochachtung einflößt. Er selbst erhielt in Frankreich ein Infanterie-Regiment, und wurde bestimmt auf der Insel Madagascar ein Etablissement anzulegen, worauf er sich ungern einließ, weil er die großen Schwierigkeiten vorher sahe, die diese Unternehmung begleiten müßten. Er zweifelte noch mehr an einem glücklichen Erfolge, als er sah, daß derselbe völlig von dem guten Willen der Beamten der Insel Isle de France abhängen würde, als an welche er wegen des beträchtlichsten Theils seiner Ausrüstung und Unterstützung verwiesen war. Indessen ging er von Orient ab, und kam den 22sten Sept. 1773 in Isle de France an. Anstatt daß er hier die versprochene Unterstützung finden sollte, erklärten ihm der Gouverneur de Ternay und der Intendant de Maillard geradezu, daß sie keine Unternehmung unterstützen würden, die den Vortheilen der Insel Isle de France schnurstracks zuwider sey, und handelten dieser Erklärung von Anfang bis Ende gemäß. Anstatt also Unterstützung zu erhalten, verweigerte man dem Grafen selbst das Nöthwendigste. Da er Ursache hatte zu verzweifeln, daß sein Aufenthalt auf Isle de France irgend eine Abänderung hierin bewürken würde, so verließ er die Insel den 1sten Febr. 1774, nachdem er sein Corps höchst mittelmäßig aus seinem eignen Vermögen versorgt hatte. Er kam den 14ten Jun. zu Madagascar an, und fand ein vorauf gesendetes Detaschement in den elendesten Umständen. Seine erste Niederlas-

sung

fung war an der Bay Antougil in der Provinz Antimaro, und dem Fort Ludwigsburg. Die Nationen, die diese Gegend bewohnten, waren die Saphirobai und Siloulout, unter einem über mehrere Nationen regierenden König, mit Namen Hiavi. Der Graf legte noch hin und wieder feste Posten und kleinere Anbaue an, besonders auf der Insel Aiguillon, auf der sogenannten Gesundheits-Ebene und an mehr andern Orten. Der Verf. giebt nun eine ausführliche und nicht unangenehme Erzählung von den Mühseligkeiten und Schwierigkeiten, die er bey diesem Anbau auf jedem Schritt antraf, und unter denen seine Standhaftigkeit und Ausdaurung doch nicht erlag, bis er sah, mit welcher Undankbarkeit und gänzlicher Verabsäumung man ihn, von Seiten des Ministeriums in Frankreich selbst, begegnete. Das Clima auf der Insel war den Europäern höchst schädlich; ein beträchtlicher Theil seiner Leute starben, die übrigen, und er selbst, wurden von häufig wiederkommenden Fiebern mitgenommen und ausgezehrt. Die inländischen Nationen dachten auf das feindseligste gegen die Franzosen, und wurden durch Emissarien von Isle de France noch mehr aufgehetzt. Der Graf kam schlecht ausgerüstet nach der Insel, man gab ihm durchaus keine fernere Unterstützung von Isle de France; seine ohnedem schlecht versorgten Magazine wurden von ungetreuen Beamten, die ihm der Intendant von Isle de France aufgedrungen hatte, bestohlen. Diese Leute versagten ihm den Gehorsam und stifteten Meutereyen unter seinen Soldaten an. Er hatte keine Arzney, und seine Wundärzte waren ungeschickte Leute. Der Mangel an europäischen Waaren machte die Handlung mit den Eingebohrnen weit weniger wichtig als sie hätte seyn können. Es gehörte mit in den Plan und in die Instruction des Grafen, daß er den Handel einzelner französischer Kauffahrer unterbrechen sollte, aber er sahe sich bald genöthigt ihn zuzulassen, da er dadurch allein seine Magazine mit Waaren füllen konnte. Aber die Theilung des Gewinns mit diesen Kaufleuten war davon die natürliche Folge. Der standhafte Kampf, den der Graf diesen Uebeln entgegen

gen setzte, und durch welchen er den mehrsten obsiegte, verdient Bewunderung. Er gewann die Liebe seiner Soldaten und Officiere in einem hohen Grade. Mit einem abgematteten kranken Körper, schlecht bekleidet, schlecht unterhalten, weigerten sie sich niemals, die mühseligen und beschwerlichen Dienste zu vollstrecken, die der Graf von ihnen foderte. Er brachte es theils durch Krieg, theils durch kluge Behandlung dahin, daß er verschiedene Nationen und ihre Chefs völlig gewann, und zu seinen Bundesgenossen gegen andere feindlich gesinnte machte. Unter andern bewürkte er, daß verschiedene Provinzen die grausame Gewohnheit abschafften, Kinder, die mit einem Leibesfehler, oder an einem für unglücklich gehaltenen Tage, gebohren wurden, zu tödten. Die Weiber standen ihm darin bey, und legten den Eyd darüber vor seiner Gemahlin ab, die darzu ausdrücklich von Isle de France hergehohlt wurde. In dem Anfange des folgenden Jahrs ereignete sich ein Umstand, der wieder zu dem Characteristischen der Erzählung des Verf. gehört, nemlich zu dem Wunderbaren, wovon man mehr in seinem Lebenslaufe, als in dem wahren Lebenslaufe irgend eines andern Menschen findet. Eine alte Sclavin, die 50 Jahr auf Isle de France in der Leibeigenschaft gelebt, und jetzt den Grafen nach Madagascar begleitet hatte, breitete aus, daß sie zuverläßige Merkmale an dem Grafen entdeckt hätte, daß er der Sohn der Tochter von Rosandrien, Ampansarane Ramini Larizon, sey, die ihre Mitsclavin gewesen wäre. Das Geschlecht der Ramini war das herrschende auf Madagascar gewesen, besonders hatte es aber über die mächtige Nation der Sambariven regieret. Es war vor Kurzem ausgegangen, und die Anhänglichkeit der Sambariven verursachte, daß sie auf das Vorgeben der alten Negerin, die, nach des Grafen Erzählung, durch seine Aehnlichkeit mit ihrer Mitsclavin und durch einen Traum zu ihrem Glauben gebracht war, und aus Ueberzeugung sprach, horchten, und Untersuchungen anstellten, ob er zu ihrem alten Königsstamme gehörte. Die ersten guten Folgen von dieser vermeintlichen königl.

Abstam-

Abstammung war die Gewinnung der Freundschaft und Zuneigung der Sambariven, die ihm in den Kriegen gegen die Saphirobai, Seclaves und andre Nationen sehr nützlich war. Die ersten wurden völlig aus ihrer Provinz getrieben, die den Sambariven eingeräumet wurde. Wir überschlagen die Geschichte dieser kleinen Kriege völlig. Im Junius 1776 erhielt der Graf endlich Nachricht, daß der französische Hof ihm in dem Schiffe Sirene Ammunition, Provision und Geld zum Handel schicke. Aber gleich darauf kam auch die Nachricht, daß diese Corvette bey Isle de France Schiffbruch gelitten hätte, und zu Grunde gegangen sey. Es gehörte ein sehr fester Character dazu, bey einem Falle dieser Art nicht zu verzweifeln. Im August sandten viele Nationen eine feyerliche Gesandtschaft an ihn, die ihm melden mußte, daß sie seine Abkunft von dem Geschlechte der Ramini anerkenneten, und erbötig wären ihn zu ihrem Ampansarabe oder König zu ernennen, wenn er die französischen Dienste aufgeben wollte. Zugleich erklärte ihm der beträchtlichste Theil von seinen Officieren und Soldaten, daß sie gewillt wären bey ihm auf der Insel zu bleiben, im Fall er die Vorschläge der Einwohner annähme. Die feyerliche Unterhandlung des Grafen mit den Oberhäuptern der Nation, zur Uebernehmung der Gewalt eines Ampansacabe, ging dann am 17ten Aug. vor sich, doch behielt sich der Graf vor, daß er dem Könige von Frankreich verpflichtet bleiben wolle, bis er seine Entlassung völlig erhalten hätte. Dieser Fall trat bald ein, denn am 21sten Sept. kam die Fregatte Consolante nach Madagascar, an deren Bord sich die Herren von Bellecombe und Chevreau als königl. Commissarien zur Untersuchung des Zustandes des französischen Anbaues, und des Verfahrens des Grafen befanden. Seine Anklagen hatten mehr Gehör gefunden als die Beschwerden, welche er über die ihm widerfahrnen Mishandlungen geführt hatte. Die Commissarien hatten Befehl sich seiner Person zu bemächtigen, welchem er dadurch auswich, daß er sich weigerte an Bord ihres Schiffes zu kommen. Sie begaben sich auf sein Ehrenwort zu ihm ans Land, und

legten

legten ihm 25 Fragen zur Antwort vor, die hier nebst der Beantwortung eingerückt sind, und aus welchen man sehen kann, worin die Beschuldigungen gegen den Grafen bestanden haben. Seine Antworten sind eben so deutlich und genugthuend als bescheiden. Er hörte nach der Ueberlieferung dieser Beantwortung nichts weiter von den Commissarien, indem die Consolante nach einer andern Gegend der Insel ging. Sie weigerten sich, die Niederlegung des Commandos des Grafen anzunehmen, und er ließ sich von der Besatzung bereden, es noch auf kurze Zeit zu behalten. Der Graf giebt zu verstehen, daß man französischer Seite den Plan entworfen habe, die Insel mit Gewalt zu bezwingen, welches er, theils bey den mit den Insulanern geschlossenen Tractaten für ungerecht gehalten habe, theils als eine unmögliche Sache ansehen müsse. Nachdem er endlich das Commando völlig niedergelegt hatte, so wurde er am 10ten October feyerlich zum Ampansacabe erklärt. Er beschreibt die dabey vorgefallenen Umstände und die Ceremonien weitläuftig. Die Weiber schwuren seiner Gemahlinn den Unterwerfungs-Eyd, unterschrieben Hiavi, König in Osten; Lambuin, König in Norden; Raffangur Rosandrian oder Oberhaupt der Sambariven, und eine beträchtliche Anzahl Große. Der Graf legte der Versammlung des Volks einen Plan einer Constitution und die Formirung eines Reichs und eines immerdauernden Raths, Provinzial-Versammlungen u. s. w. vor, der gebilligt und sogleich in Ausübung gebracht wurde. In den Rathsversammlungen wurden einige von den Europäern mit angestellt, die zu ihm getreten waren. Hierauf erklärte er seinen Vorsatz, selbst nach Europa zu reisen, um der Nation einen wichtigen Alliirten und Handlungsaussichten zu verschaffen, entweder Frankreich oder einen andern Staat. Es war vergeblich, daß seine neuen Unterthanen, besonders ein alter einsichtsvoller Chef der Sambariven, Raffangur, ihm vorstellten, daß er seinen Tod suchen wollte. Es scheint, des Grafen Ehrgeitz sey dadurch zu stark beleidigt worden, daß man in Frankreich seine großen Bemühungen verkannte, und er glaubte

seiner

seiner Sache so gewiß zu seyn, daß er nur Gelegenheit haben dürfte sie gehörig vorzustellen, um ihre Gerechtigkeit darzuthun. Der wirklich wackere Mann überlegte nicht, daß Muth, Standhaftigkeit und Gerechtigkeit gleichwohl nicht immer über die Intrigue eines käuflichen und verderbten Hofes siegen. War die Stellung, in der er sich auf der Insel Madagascar befand, wirklich so, als er erzählt, so war es gewiß der fehlerhafteste und der Klugheit am wenigsten gemäße Schritt, daß er sie verließ, um sich den übeln Begegnungen der Minister in Frankreich auszusetzen. Er hörte aber auf keine dieser eben so vernünftigen als freundschaftlichen Vorstellungen, sondern verließ Madagascar den 14ten December. „Meine Gefühle, sagt er selbst, waren, als ich an Bord stieg und ein Volk verließ, das mich liebte, das mir anhing und dem mein ganzes Herz gehörte, schneidender als ich sie jemals bey den schrecklichsten Leiden in meiner tyrannischen Verweisung in Sibirien empfunden hatte."

Die eigentliche Erzählung hört hier mit der 282sten Seite auf, und es folgen einige abgesonderte Stücke, auf welche zum Theil in der Erzählung selbst verwiesen ist. Sie sind 1) Ein Protocoll über die Verhandlungen eines Kriegsraths, der gehalten wurde, als der Graf Beniowsky seinen Tod bey einem heftigen Fieber fürchtete. Es beweiset die redliche und weise Sorgfalt des Grafen für sein Etablissement. 2) Ein dergleichen vom 1sten April 1771, wegen der kritischen Stellung, worin sich damals das Etablissement befand, verlassen von dem französischen Ministerium und dem Gouvernement auf Isle de France. 3) Die dem Grafen von der Commission vorgelegten Fragen nebst der Beantwortung. 4) Bemerkungen über die Krankheiten auf Madagascar. Die europäischen Ankömmlinge werden fast durch die Bank mit hitzigen Fiebern, die mit heftigen Verirrungen des Verstandes, und selbst mit Convulsionen begleitet sind, angegriffen. Von 367 Mann, die der V. mit sich hatte, blieben nur etwa 50 verschont, die schon lange in Ostindien gewesen waren. Sie waren sehr

häufig

häufig tödtlich. Der Verf. beschreibt die Verfahrungsart der Wundärzte dabey und seine eigne. Jene gaben viele Brechmittel, da die Natur selbst Neigung zum Brechen zeigte. Er ließ zur Ader, purgirte und beförderte die Ausdünstung durch schweißtreibende Mittel. Dieses war, wie er sagt, die Methode der Insulaner, und er fand sie weit wirksamer, als das Verfahren der Wundärzte. Uebermäßiges Fleischessen, der zu häufige Genuß zu schnell kühlender Getränke, und die bösen Ausdünstungen aus den morastigen Gegenden der Insel sind die Ursachen dieser Krankheiten. Die morastigen Gegenden werden durch den Reißbau erhalten und vermehrt. 5) Betrachtungen über die Anlegung einer Colonie auf Madagascar, auf die Grundlage einer Allianz gebauet. Der Graf glaubt, man würde dazu etwa 3 Millionen franz. Pfunde und 4000 Menschen in 10 Jahren brauchen. Die Einfuhr einer solchen Colonie würde seyn, Tücher, (300,000 Stück jährlich) Zeuge, Branntewein, Gewehre und Munition, Messer, Brille, (100,000 Stück jährlich, eine unbegreiflich hohe Angabe) Töpfergeräth, Galonen und Tressen, Handwerkszeug u. dgl. Der Graf glaubt damit in den ersten beyden Jahren einen Gewinn von 8 Millionen franz. Pfunde zu machen. Die Ausfuhr besteht in Häuten, Bauholz, Gummi, Wachs, Honig, (Reiß ist hier nicht genannt, auch nicht Sclaven. Der Verf. mißbilligt den Anbau des ersten, und den Verkauf der andern) und in der Folge Caffee, Zucker, Indigo, Pfeffer, Seide. Auch wird dadurch eine Handlung mit der Küste von Africa eröfnet werden, die äußerst vortheilhaft ist. Der Staat genoß schon ausserdem damals den Tribut von einigen Provinzen, der zu 430000 Livr. angeschlagen werden konnte. Civilisation und Cultur könnte dieses alles vermehren. Madagascar hat in Ueberfluß Eisen- und Kupferbergwerke, und Holz genung für den Gebrauch derselben. Dieses dient auch zum Schiffbau, wozu sich Pech und Hanf vorfindet. Die Insel hat schöne Häfen und die Einwohner lieben die Schiffahrt. Es würde sehr schwer halten, einen

feind-

feindlichen Angriff auf die Insel mit Glück zu unternehmen, wenn sich nur einige feste Posten auf derselben befänden, und die Insulaner erfahrne europäische Officiere hätten. Ein regulaires Corps von 20,000 Mann ließe sich sehr bald aufrichten, und diese würden im Stande seyn, einen jeden Versuch, den ein Corps abgematteter und erschöpfter Europäer wagen wollte, zu vereiteln. Es ist kein Einwurf gegen die Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, eine Colonie daselbst anzulegen, daß alle bisherige Versuche deshalb misglückt sind. Das ungerechte, habsüchtige und grausame Verfahren derjenigen, denen die Führung dieser Geschäffte bisher aufgetragen sind, klärt die Ursachen des widrigen Erfolgs genug auf. 6) Statistische Bemerkungen über Madagascar. Die Insulaner beten ein höchstes Wesen an, das sie Zanhare nennen, welches Schöpfer der Welt heißt. Sie bringen ihm Opfer, haben aber weder Tempel noch Götzenbilder. Es ist erdichtet, daß sie dem Teufel Opfer brächten. Sie glauben eine Fortdauer, und zwar nur eine glückliche, ihrer Seele, und göttliche Belohnungen oder Strafen schon in diesem Leben. Ihr Eyd wird sehr heilig beobachtet. Ehemals erkannte die Insel die Nachkommenschaft der Linie Ramini für ihre Ampansacaben und höchsten Beherrscher. Der letzte starb vor mehr als einem halben Jahrhunderte. Recensent mußte lächeln, als er las, daß der Graf sehr ernsthaft hinzuthut: „Aber die Insulaner erkannten einen Erben dieses letzten Ramini von weiblicher Seite, und stellten im J. 1776 den Titel eines Ampansacabe wieder her.“ Er ruft das Volk in einer allgemeinen Versammlung zusammen, die Cabar heißt, und die Schlüsse derselben sind Gesetze. Die nächsten nach ihm sind die Rosandrian, seine Lehns- und Tributleute, über welche er auch das jus mortuarium ausübt. Drey von denselben haben nach Ausgang der Ramini den königlichen Titel angenommen. Auf sie folgen die Voadziri, Oberhäupter mehrerer Dorfschaften; auf diese die Lohavohids, Chefs einer Dorfschaft;

nach denselben die Ondzatzi, freye Leute, Unterbeamten, Ombiasses, gelehrte Leute, Aerzte, Wahrsager, Künstler und Krieger; endlich die Ampurias oder Sklaven. Die Zahl der Rosandrians schätzt der V. auf 38, der Voadziri auf 287. Die Produkte, wovon die Einwohner leben, sind: Ochsen, Schafe, Ziegen, und sehr viel Flügelwerk, Reis, Hirse, Mais und dergl. Der Boden bringt auch Zucker, Toback, Indigo, Caffee und Pfeffer hervor. Reissende und giftige Thiere giebt es gar nicht; wohl aber Wildpret (was für Arten, wird nicht gesagt), auch Fische. Ihre Häuser sind von Holz, aber bequem und bewundernswürdig reinlich innerlich. Frost und Schnee ist unbekannt und die Hitze ist nicht so unerträglich als unter der Linie, da die Nächte kalt sind. Einerley Sprache herrscht auf der ganzen Insel. Es würde ein zu rasches Unternehmen seyn, den Ursprung des Volks und seine Abkunft zu bestimmen. Jetzt besteht es aus 3 völlig von einander verschiedenen Stämmen. Die ersten, Zafe Ibrahim, zeigen nur blos durch die Beschneidung und ihre jüdischen Namen, daß sie von Abraham abstammen; der zweyte Stamm, Zafe Ramini, ist nach einigen in den Händen der Ombiasses befindlichen Büchern, seit 600 Jahren auf der Insel; der dritte, Zafe Canambu, ist arabischer Abstammung, noch jung und ohne Ansehn. 7) Eine Probe eines solchen Geschichtsbuchs der Zafe Ramini. 8) Noch etwas von den Häusern, Dörfern oder Städten. Sie sind mit Pallisaden umgeben, und oft sehr fest. Die Häuser der Vornehmen sind groß, und oft mit Geschmack und Schönheit gebauet. 9) Abschriften der Briefe des französischen Ministeriums. Sie wären noch mancher Bemerkung fähig, wenn dieser Auszug nicht schon zu lang gerathen wäre. 10) Vorschläge, die der Graf dem brittischen Ministerium zur Anlegung einer Colonie auf Madagascar gethan hat. Wir sehen aus derselben, daß er nach seiner Rückkunft nach Frankreich großen Verfolgungen von Seiten des Ministeriums ausgesetzt gewesen

wesen ist. Er ging darauf in kaiserl. Dienste, die er nach 2 Jahren wieder verließ, um in Großbrittannien Unterstützung zu seiner Unternehmung auf Madagascar zu suchen. Er starb aber, ehe er hier oder irgend sonst wo Hofnung dazu hatte. — Die Kupfer, die diesem Theile beygefügt sind, bestehen größtentheils in Charten von Gegenden von Madagascar. Wir freuen uns, daß wir gelesen haben, daß Herr Forster eine Uebersetzung dieser Reisebeschreibung besorgen will.

9.

Journal historique du voyage de M. de Lesseps, Consul de France, employé dans l'expedition de M. le Comte de la Perouse en qualité d'interprête du Roi; depuis l'instant où il a quitté les frégates françoises au port Saint-Pierre et Saint-Paul du Kamtschatka jusqu' à son arrivée en France le 17. Octobre 1788. à Paris de l'imprimerie royale 1790. P. I. pagg. 280. P. II. 380.

Damit man nicht in der Erwartung dieses Buches getäuscht werde, und mehr darin zu finden vermeine, als darin enthalten ist, so müssen wir gleich zur Erläuterung des Titels erinnern, daß von der Seereise des auf Entdeckungen ausgegangenen französischen Seefahrers Perouse nichts mehr darin gesagt ist, als daß er mit seinen Fregatten am 6ten Sept. 1787. in dem Haven St. Peter und Paul in Kamtschatka ankam, und am 29sten dem Herrn Lesseps wichtige Depeschen zustellete, die er nach Paris bringen sollte. Weil die Jahrszeit keine Reise zu Wasser von dem gedachten Hafen oder Bolscheretzkoi nach Ochotzk verstattete, überdem auch keine Fahrzeuge in den beyden Häfen waren, so mußte er die Reise dahin zu Lande machen. Diese Reise macht den Inhalt des ersten und mehr als die Hälfte des zweyten Theils aus. So bald der Verfasser im Stande war, geschwinde seine Reise fortzusetzen,

war er seines Auftrags, die ihm anvertrauten Depeschen mit der größten Schnelligkeit an Ort und zur Stelle zu bringen, eingedenk, und die Beschreibung der Tour von Moskau nach Versailles füllet nur 2 Seiten. Wer Steller, Kraschenninikow und Capitain King gelesen hat, wird freylich in dieser Beschreibung nicht viel neues antreffen. Die Schuld, daß der eine Reisende nicht viel mehr sieht und beobachtet, als sein Vorgänger, liegt an dem traurigen und rauhen Lande, wovon gehandelt wird. Da indessen Hr. Lesseps sich eine geraume Zeit in dem Lande aufhalten, und den größten Theil desselben durchreisen mußte, auch Gelegenheit hatte mit den benachbarten Nationen umzugehen, so findet man hier nicht blos Bestätigung, sondern auch Erweiterung der schon bekannten Nachrichten. Der angenehme Vortrag wird die Leser beständig unterhalten, wenn gleich das Erzählte nicht immer gleich unterrichtend seyn sollte.

Herr Lesseps war so glücklich, an dem Kasloff, Commandanten von Ochotzk und Kamtschatka einen sehr gefälligen Mann anzutreffen, und da dieser nach Ochotzk reisen wollte, so hatte Lesseps von dem Hrn. Perouse den Rath bekommen, in seiner Gesellschaft zu reisen. — S. 9. Hr. Kasloff hat einen Plan entworfen, aus St. Peter und Paul, wo jezt nur 5 bis 6 Häuser stehen, und die Besatzung aus 40 Soldaten oder Kosaken besteht, eine Stadt zu machen. Das Hospital, dessen die Cookische Reise erwähnt, liegt in Ruinen. Am 7ten Oktober reiste der Verfasser nach Paratunka. In seiner Gesellschaft war auch der aus der Cookischen Reise bekannte unglückliche Iwaschkin. Die Vermuthung des Hrn. Forster, daß diesem betagten Unglücklichen mit einer Versetzung nach Ochotzk oder gar nach Jakutzk, die, wie aus dieser Reise erhellet, ihm vorgeschlagen ist, wenig gedient seyn mögte (s. Forsters Uebersetz. S. 414. 4to.) findet sich hier bestätiget. Er hat sich entschlossen, die wenige Lebenszeit, die ihm noch übrig ist, unter den Kamtschadalen zuzubringen. — S. 25.

In

In dem südlichen Theile der Halbinsel sind alle Jurten oder unterirdische Wohnungen eingerissen, damit die Einwohner sich allmählig den russischen Bauern nähern mögen. Der Verfasser traf deren noch verschiedene in dem nördlichen Theile an. Bey Natschikin besuchte er die warmen Bäder, die von Hrn. Kasloff mit bequemen Wohnungen für die Gäste versehen sind, und von beyden genauer untersucht wurden. Das Wasser enthält keine fixe Luft, noch Eisen, noch Kupfer, sondern Vitriolsalz, oder wenigstens Vitriolsäure, die mit Kalkerde verbunden ist. Von Paratunka aus hatte man sich der Pferde zur Reise bedient. Sie wurde jezt auf Fahrzeugen, die den Fluß Bolschaia Reka hinunter giengen, fortgesetzt. Am 18ten Oktob. kam er zu Bolscheretzkoi an. Die Galiote, die jedes Jahr von Ochotzk mit Lebensmitteln und andern Waaren für Kamtschatka abgeschickt wird, war vor dem Hafen Bolscheretzkoi gescheitert, und obgleich der Verfasser und Hr. Kasloff nicht ohne Gefahr sich dem Wrack näherten, so konnte doch nichts davon gerettet werden. Der Verfasser mußte sich bis an den 27. Januar 1788 hier aufhalten, weil die Schlittenfahrt, deren er sich mit dem Hrn. Kasloff bedienen wollte, um nach Ochotzk zu kommen, nicht eher veranstaltet werden konnte. Er hatte also Zeit, sich nach dem Orte und dem Lande, worin er war, zu erkundigen. In Bolscheretzkoi sind mit Inbegriff der Soldaten oder Kosaken, deren im Ganzen 60 bis 70 seyn mögen, 2 bis 300 Menschen. Die Soldaten ziehen auf die Wache, reinigen die Wege, bessern die Brücken, und bringen die Lebensmittel, die von Ochotzk kommen, von der Mündung des Flusses nach dem Fort. Die übrigen Einwohner sind Kaufleute und Matrosen. Die Einwohner, die hier schon den europäischen Nationen näher sind, als an der andern Seite der Halbinsel, sind auch mehr civilisirt. Die Handlung wird durch Commissaire der Kaufleute in Totma, Wologda, Groß Ustiug, und andern Städten Sibiriens geführt. Alle Waaren sind hier zehnmal theurer als in

Moskau. In dem Wachhaus, wo die Canzeley und ein Gefängniß ist, ist auch eine Schule, die unter einem Schulmeister aus Japan stehet, der mehrere Sprachen weiß und von der Regierung bezahlt wird. Hr. Kasloff, und die in seinem Gefolge waren, gaben den Damen verschiedene Bälle und Festins. Diese Damen, Kamtschadalen sowohl als Russen, lieben das Vergnügen. Die Mädchen sind insgesamt sehr zuvorkommend, und haben nichts von der Kälte des Klima an sich. Die meisten Frauenzimmer, die auf den Assembleen erschienen, waren von einem vermischten Geblüt oder russischer Herkunft, sahen hübsch aus, mögen gerne die Gesellschaft unterhalten, singen mit einer lieblichen Stimme, sprechen russisch und kamtschadalisch, beides mit dem der letztern Sprache eigenen Ton, und tanzen polnische und Contretänze. — S. 114. Der große Nutzen, den man von den Hunden hat, ist wol die Hauptursache, warum man nicht auf die Zucht anderer Hausthiere bedacht ist. Im Sommer wird ein großer Theil, (also nicht alle, wie man aus King schliessen mögte, s. S. 441. Uebers.) losgelassen, die sich längst den Seen und Flüssen ihre Nahrung, die in Fischen bestehet, suchen, und nachher zu ihren Herren zurückkehren. Sie haben eine vorzügliche Stärke, obgleich ihre Größe nicht ausserordentlich ist. Es ist fast kein russischer Einwohner oder Eingeborner, der nicht wenigstens fünf Hunde hält. Hunde, männlichen Geschlechts, die nicht kastrirt sind, werden nicht an Schlitten gespannt, weil man sie nicht neben Hündinnen stellen könnte. Unkastrirte werden zur Fortpflanzung des Geschlechts und oft auf den Jagden gebraucht. — S. 128. Die Chamanen (Schamanen) die sich für Zauberer ausgeben, die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Einwohner zu benutzen wissen, und sich zu Aerzten aufwerfen, haben viel von ihrem vorigen Ansehen verloren, welches durch die von den Russen verbreitete Aufklärung bewirkt ist. Aufklärung nimt also in Kamtschatka zu! — S. 130. Weiber haben selten mehr als

10 Kinder. Die gewöhnliche Zahl ist 4 oder 5. Von dem 40sten Jahre an gebären sie nicht mehr. Hebammen sind sehr wenige. — S. 133. Der Protopope, der zu Nischne seinen Sitz hat, stehet unter dem Erzbischof von Irkutzk, wohin sich auch die, welche zu Geistlichen ordinirt werden wollen, begeben müssen. In Kamtschatka sind 8 Hauptkirchen, zu Paratunka, Bolscheretzkoi, Ichinsk, Tigil, Werchnei, Clutcheseskaia, und zwey zu Nischne. [Wir folgen in der Rechtschreibung dieser und anderer Oerter dem Büsching.] Zu dem District Paratunka gehören 7 Ostrogs und die Kurilischen Inseln. In diesen 7 Ostrogs, Paratunka, St. Peter und St. Paul, Koriaki, Natschikin, Apatchin, Malkin und Bolscheretzkoi sind nicht über 400 eingepfarrt, und mit Inbegriff derer auf den Kurilischen Inseln zählet man nicht 620 Christen. — S. 136. Die Kamtschadalen liefern ihre Abgaben an die Kaiserinn in Pelzwerken. Ein jeder Hausvater muß für sich, und seine, sogar unmündigen, Kinder, eine gewisse Anzahl von Rauhwerken, die der ihm aufgelegten Taxe gleich geschätzt wird, herbeyschaffen. Die Taxe mag ungefähr 7 Rubeln betragen, und die Rauhwerke, wie dem Verf. erzählt worden ist, werden nach dem niedrigsten Preise angeschlagen. Wenn man diesen Umstand erwägt, und dabey bedenkt, daß blos von Zobeln mehr als 4000 Felle einkommen, so ersieht man daraus, wie einträglich dieses Land der Regierung seyn muß. Ein jeder Tujon (Beamter) nimt die Abgaben in Empfang und liefert sie an den Schatzmeister. Dem Kamtschadalen wird ein Empfangschein über die abgelieferten Pelze ausgestellt, der von seiner Seite ein jedes Stück, was er einliefert, mit seinem Siegel oder irgend einem andern Zeichen bezeichnet. — Die Engländer erstaunten über das viele baare Geld, was hier cursirte. Hr. Lesseps bemerkt S. 137, daß man fast gar keine Silbermünze unter einem halben Rubel siehet, daß weder Kupfer- noch Papiergeld in diese Halbinsel gekommen ist.

und daß eine große Menge Silbermünzen aus den Zeiten Peters I., Catharina I. und Elisabeth im Umlauf sind, womit man wegen ihres größern innern Werthes einen Handel treiben könnte. — S. 138. Die Commandanten in den Ostrogen, auch die untern Officiere, in Ansehung der obern, können von einander nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Ein jeder hat auch nur über die Einwohner der von ihm abhängenden Oerter zu befehlen. Ein Inspector, genannt Capitan Ispravnik, hat von der Kaiserinn den Auftrag bekommen, jedes Jahr alle Ostroge der Kamtschadalen zu bereisen, Klagen anzuhören, Händel zu schlichten und die Schuldigen zu bestrafen; kurz, Ordnung und Frieden zu erhalten. Als der Verf. sich hier aufhielt, war Hr. Schmaleff, der auch aus der englischen Reise bekannt ist, im Begriff, dieses Amt zu verwalten. Die Halbinsel wird auch nicht ganz auf militairischen Fuß regiert. Es giebt Gerichtshöfe, die Processe und andere Sachen instruiren und darüber urtheilen müssen. Dergleichen sind zu Tigil, Ingiga und Nischne. Sie stehen unter dem Tribunal zu Ochotzk. Zu Bolscheretzkoi stellet eine Art von Gericht, das aus Kaufleuten bestehet, sein Gutachten über Handlungsstreitigkeiten aus. Das Gutachten wird von dem ordentlichen Gerichte, wohin die Sachen durch Appellation gebracht werden, entweder bestätiget oder verworfen. Mit der Knute werden keine Kamtschadalen jetzt mehr bestraft. Haben sie ein Verbrechen begangen, so werden sie geschlagen. Zu dieser Strafe wird oft geschritten, und ein Mißbrauch damit getrieben. Im November 1788. gefroren alle Flüsse, selbst der Bolchaia Reka, welches, wegen seines reissenden Stroms, selten zu geschehen pflegt. Viel Regen ist schädlich, verursachet Ueberströmungen, und verscheuchet die Fische, die vornehmste Nahrung der Einwohner. Im Jahr 1787 war dadurch in allen Dörfern längst der westlichen Küste der Halbinsel eine so große Hungersnoth ausgebrochen, daß sich viele Einwohner nach dem Fluß Kamtschatka,

schatka, der fischreicher ist, begeben hatten. Der Wind war während des Aufenthalts des Verf. zu Bolscheretzkoi W., NW. und NO.; bisweilen wehete er von S. aber selten aus O. Die süd- und westlichen Winde waren fast beständig mit Schnee begleitet. Es verging fast keine Woche, bis in den Januar, ohne daß sich 2 oder 3 heftige Stürme erhoben. Sie kamen gemeiniglich von NW. und dauerten 1, 2, bisweilen 7 oder 8 Tage. Keiner getrauete sich alsdann auszugehen. Der durch den Orkan in Bewegung gesetzte Schnee verursachte einen so dicken Nebel, daß man nicht 6 Schritte vor sich sehen konnte. Da dergleichen Orkane während der Monate Nov. Dec. und Jan. gewöhnlich sind, so muste die Abreise bis zu Ende des Januars aufgeschoben werden.

Am 27sten Jan. 1788. brach die Karavane auf. Sie bestand aus 35 Schlitten, die von Hunden gezogen wurden, und wovon einige mit einem Verdeck versehen waren. Das Journal, was der Verf. auf seiner Reise geführt hat, ist sehr ausführlich, bemerkt die Länge des Weges, der an jedem Tage zurückgelegt ist, die Namen der Oerter, wodurch die Reise gieng, und die Begebenheiten jedes Tages. Wegen der gedachten Hungersnoth unter den Hunden, das ist, wegen Mangels an Fischen für dieselben, waren die Reisenden genöthiget viele Umwege zu machen und sich an die Ostküste zu halten. Am 2ten Febr. gelangten sie zu **Werschnei Ramtschatka** an. In diesem Ostrog sind mehr als 100 Häuser. Außer dem Fluß haben die Einwohner Holzungen und gute Felder, die sie zu nutzen anfangen. Die Kirche ist von Holz. Ein Sergeant, der in einem der Regierung zugehörigen Hause wohnt, commandirt hier. Auf dem Wege von hier nach **Milkoff** war ein Dorf, wo sich Kosaken oder russische Soldaten, zum Anbau des Landes, für Rechnung der Regierung, niedergelassen, und 24 Pferde, ein in der Halbinsel sehr seltenes Thier, bey sich hatten, die für den Feldbau und die Stuterey dienten. In **Machoure** ist der Schamanendienst noch

in großem Ansehen. S. 197. **Nischne**, die Hauptstadt in Kamtschatka, hat 150 Häuser von Holz, in einem schlechten Geschmack, die sehr klein sind, hat 2 Kirchen von einer elenden Bauart, wovon eine in der Stadt ist mit 2 Glockenthürmen, die andere innerhalb des Bezirkes der Festung. Die Festung ist beinahe in dem Center der Stadt. Der Commandant, ein Major, gab eine Fete bey Gelegenheit der Verheyrathung eines Polen in russischen Diensten mit der Nichte des Protopopen; der Ball wurde mit einem Feuerwerk beschlossen. Der Verf. sah hier 9 Japaner, die den Sommer 1787 von den Aleutischen Inseln auf einem russischen Fahrzeuge, das auf den Handel ausgelaufen war, hieher gebracht waren. Sie hatten auf einem japanischen Fahrzeuge, das nach den am meisten südwärts liegenden kurilischen Inseln, des Commerzes halber, segeln wollte, Schiffbruch gelitten, und wurden von den Russen gefangen genommen. Die Reise zur See und das rauhe Klima hatte viele davon aufgerieben. Der sich mit dem Verf. unterredete und ihm diese Nachrichten gab, schien sich über die 8 übrigen eine gewisse Herrschaft anzumaßen. Man wußte von ihm, daß er der Kaufmann war, und die andern Matrosen waren, oder unter seiner Aufsicht arbeiteten. Er besucht sie alle Tage, und trägt viele Sorge für sie, so wie sie an ihrer Seite viele Hochachtung und Ergebenheit für ihn beweisen. Er ist ungefähr 5 Fuß hoch, von einer angenehmen Bildung, hat eine länglichte Nase, und einen Bart, den er oft scheert. Seine Haare trug er sonst auf sinesische Art. Er fürchtet sich vor der Kälte, und trägt unter der warmen Landeskleidung, die man ihm gegeben hat, ein oder mehrere Hemde von Seide am bloßen Leibe, und noch über diese Hemde ein anderes von Leinewand. In dem Hause des Herrn Major **Orleankoff**, wo er wohnt, nimt er sich viele Freyheit aus, die man in Europa für Unbescheidenheit und Grobheit halten würde. Tobak rauchen ist ihm so sehr ein Bedürfniß geworden, daß man nicht ohne Mühe von ihm hat erhalten können, seine

Pfeife

Pfeife bey der Tafel wegzulassen. Sein Verstand ist sehr lebhaft und durchdringend. Er begreift mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit alles was man ihm verständlich machen will. Er scheint überaus neugierig und ein aufmerksamer Beobachter zu seyn. Er soll sich ein Journal halten, worin er alles, was er sieht und hört, aufzeichnet. Das russische spricht er fertig genug, um seine Meinung darin zu erkennen zu geben. Sein Umgang ist angenehm, und die Stimmung seines Gemüths sich beständig gleich, nur ist er zum Mistrauen sehr geneigt. Der Mäßigkeit ist er sehr, so sehr ergeben, daß, wenn er sich einmal entschlossen hat, keinen Branntewein mehr zu trinken, ihn nichts zur Veränderung seines Entschlusses bewegen kann. — S. 230. In Karagui, wo der Verf. zuerst die Koräken kennen lernte, die den Reisenden mit ein paar Rennthieren aus der Gefahr, Hunger zu leiden, halfen, sah der Verf. eine berühmte kamtschadalische Tänzerinn. Sie tanzte mit so vieler Heftigkeit, daß sie sprach- und kraftlos niederfiel. Die Bewegungen ihres Körpers waren lächerlich und revoltirend. Männer und Weiber, alles raucht und kauet hier Toback. Man vermischt ihn mit Asche, um, wie man sagt, ihn stärker zu machen. Dies war der letzte Ort in Kamtschatka. Von Gavenki, dem letzten Ort an der östlichen Seite der Halbinsel, ging die Reise queer über die Wüste nach **Pustaretzk** an der westlichen Seite. Auf dieser Tour brachte man 5 Tage zu. Weil man in Gavenki nur wenige Lebensmittel hatte habhaft werden können: so starben viele Hunde vor Hunger und Müdigkeit, und man muste die Bagage, unter Aufsicht einiger Wegweiser, mitten in der Wüste stehen lassen, um nur Hunde genug vor den unentbehrlichsten Schlitten anspannen zu können. Der ganze Weg von 200 Werften, (denn so viel beträgt die Breite von Kamtschatka) wurde mehr zu Fuß als im Schlitten gemacht, weil man der abgematteten und ausgemergelten Hunde schonen muste.

In Pustaretzk war der Mangel an Fischen noch größer. Die Hunde zerfraßen ihr Geschirr, machten sich los, liefen herum und verzehrten mit Gierigkeit was ihre Zähne zermalmen konnten. Die todt niederfielen, wurden von den lebendigen aufgefressen. Andere, die sich vor Müdigkeit nicht bewegen konnten, erregten ein fürchterliches Geheule. Die zurückgelassene Bagage wurde mit den Hunden des H. Schmalef, der einen andern Weg genommen hatte, und hier zu der Gesellschaft stieß, eingeholt. Hr. Lesseps entschloß sich, sich von dem Hrn. Kasloff zu trennen, und allein die Reise fortzusetzen, weil wegen der Menge der Hunde, die diese beiden Reisenden bisher gehabt hatten, die Herbeischaffung der Lebensmittel erschweret war. Hr. Kasloff schrieb ihm einen Paß, der ihm bis Irkutzk Dienste leisten sollte, und worin alle Officiere und andere Unterthanen der Kaiserinn ermahnet wurden, diesem Courier zu seinem weitern Fortkommen behülflich zu seyn. Zum guten Glück hatte man auch Wallfischfleisch und Fett aufgetrieben, so daß der Gedanke des Herrn Lesseps ausgeführt werden konnte.

Theil. 2. — Am 18ten März reiste der Verf. allein ab. Vor dem unbedeckten Schlitten, worin er saß, waren 7 Hunde gespannt, die er selbst regierte. Der Soldat, der ihm zur Escorte diente, hatte 8 vor dem seinigen. Ein Führer, den man unter den Einwohnern in Pustaretzk ausgesucht hatte, öffnete den Zug, und regierte den Bagageschlitten, worauf die übrigen Sachen des Hrn. Lesseps und der Proviant gepackt waren, und der von 12 Hunden gezogen wurde. Die Tschuktschen, die der Verf. zwischen Kaminar und Ingiga kennen lernte, übertreffen die Koräken an Geistesfähigkeit, haben weit mehr Wißbegierde als diese, und scheinen auch über ihre Reden und die ihnen vorkommenden Gegenstände mehr nachzudenken als diese. Beide Völker haben dieselbe Sprache, nur daß die Aussprache der Tschuktschen sanfter und langsamer ist, als die der Koräken. Die Tschuktschen machen jedes Jahr eine Reise nach Ingiga, an einer Bucht,

die

die mit dem Ochotzkischen Meere zusammenhängt. Sie reisen aus ihrem Lande zu Anfange des Herbstes und kommen zu Ingiga erst zu Anfange des März an. Ob sie gleich in wenigen Tagen ihre Geschäfte endigen, und sich noch der Schlitten zu ihrer Rückreise bedienen können, so kommen sie doch nicht vor Ende des Junius in ihrer Heimath an. Sie bringen Felle von Mardern und Füchsen, und Zähne von Morse, die vortrefliches Elfenbein liefern, und tauschen dagegen ein, große Kessel, Toback, Lampen, Feuergewehr, Messer und andere Eisenfabrikate. Mit dem Feuergewehr wissen sie noch nicht recht umzugehen. Desto geschickter sind sie in Handhabung des Bogens und der Lanze. — S 67. Ingiga, am gleichnamigen Flusse, 30 Werste von seiner Mündung, ist eine Festung, die, um nicht von den Koräken überrumpelt zu werden, stark bewacht wird. Von den 3 Stadtthoren wird nur eins geöfnet. Die Häuser sind von Holz und sehr niedrig, aber die Facaden sehr regelmäßig und nach einem Plan erbaut. Die Einwohner sind 4 bis 500, insgesammt Kaufleute oder Soldaten. Die letzten machen die größte Zahl aus, und gehören zur Garnison, die von einem Major kommandirt wird. Der Handel mit Pelzwerken, vorzüglich von Rennthieren, wird hier stark getrieben. Sie sind hier in einer größern Verschiedenheit und von einer bessern Güte als in Kamtschatka. Die Rennthier-Felle werden gegerbt, und zu Handschuhen und Strümpfen sehr künstlich bearbeitet, ohne daß man sich dabey der Werkzeuge, die die Europäer gebrauchen, bedient. S. 75. Der ansäßigen Koräken sind jetzt nicht mehr als 900, und man glaubt, daß die nomadischen nicht zahlreicher sind. Jene haben alle Laster der asiatischen Nationen, ohne ihre Tugenden zu besitzen, sind betrügerisch, mistrauisch und geitzig. Diese sind offenherziger, dienstfertiger und gutmüthiger. Durch die Bemühungen des Majors fangen sie an, sich um Ingiga niederzulassen, und man zählt schon eilf korakische Jurten. Wer mehr von den Gebräuchen dieser Nation, ihrer Religion, Heyrathen, Leichenbegängnissen wissen will, den verweisen wir auf den Verfasser, S. 71 bis 96. — S. 97. In Rußland bezahlen die Couriere 2 Kopeken jede Meile für jedes Pferd, andere

Reisende

Reisende 4 Kopeken. In Kamtschatka und Sibirien ist es um die Hälfte wohlfeiler. Weil man sich aber in der Halbinsel der Hunde bedient, so werden diese nach Podvods, oder nach einem Gespann von 5 Hunden, bezahlt. Drey Podvods, oder 15 Hunde, werden einem Pferde in Sibirien gleich geschätzt, das ist, eine Kopeke für die Werste, wenn es Couriere sind, und 2 Kopeken, wenn es andere Passagiere sind. Von Ingiga aus reisete der Verf. mit Rennthieren, obgleich man ihm vorhergesagt hatte, daß es gefährlicher und mehr ermüdend seyn würde. Vorher wurde er noch von dem Commandanten, den Chefs der nomadischen Koräken, die er in der Absicht zu sich hatte einladen lassen, vorgestellet und bestens empfohlen. Durch Branntewein, der einem jeden in 3 vollgeschenkten großen Gläsern, die einigemal hintereinander ausgeleeret werden, vorgesetzet wird, kann vieles bey ihnen ausgerichtet werden. In dem Ostrog Ola lernte er die Tungusen kennen. Sanftmuth und Gastfreiheit machen die Hauptzüge in dem Charakter der Tungusen aus. Die Männer sind stark und wohl gebildet. Die Weiber haben zum Theil asiatische Gesichter (ist dieses zu verwundern, da sie in Asien sind? oder glaubt der Verf. schon in Europa zu seyn?) aber nicht die eingedrückte Nase und das große Gesicht der Kamtschadalen und der meisten Koräken. Nach vielen überstandenen Beschwerden und Gefahren, davon die Lesung Schaudern erregt, kam der Verf. endlich in Ochotzk an, am 5ten May.

Er trat bey dem H. Maj. Kokh ab. Da dieser Mann ein geborner Deutscher ist, so muß wol sein Name Koch geschrieben werden. Von Ochotzk segeln viele Schiffe jedes Jahr nach Amerika. Der Kaufmann, der diese Reise unternehmen will, meldet sich bey dem Commandanten, der die Erlaubniß selten abschlägt. Die Ladung des Schiffes wird durch Aktien zusammen gebracht. Die Officiere und Matrosen haben statt der Besoldung einen Antheil an der Schiffsladung, die aus Zeugen, Eisen- und Glaswaaren, Schnupftüchern, Branntewein, Toback und andern von den Wilden geschätzten Artikeln bestehet. Die Fahrt dauert drey, vier, auch sechs Jahre. (Sollten sie so lange ausbleiben?) Die zurückkommenden Schiffe werden stark untersucht, und der Verlust oder Gewinn

unter

unter die Aktionisten vertheilt. Die Waaren, die in Ochotzk nicht verkauft werden, gehen nach Jakutzk, Irkutzk und von da nach Kjachtha, um ihren Weg nach Sina zu finden. Die Garnison begeht nicht mehr solche Ausschweifungen, wie sonst, und ist an bessere Disciplin und Subordination gewöhnt. Die Jakuten, Tunguſen und Lamuten werden auch in besserer Ordnung gehalten, und die ganze Polizey ist nun gut eingerichtet. Billings, ein geborner Engländer, und ehemaliger Reisegefährte des berühmten Cooke, ließ unter Aufsicht seines Lieutnants, Hrn. Hall, zwey kleine Fahrzeuge, auf Kosten der Kaiserinn, ausrüsten, die auf Entdeckungen ausgeschickt werden sollten. Ihre eigentliche Bestimmung war ein Geheimniß, das Herr Lesseps nicht ergründen konnte. Ein anderer Versuch, den er vorher gemacht hatte, auf Fahrzeugen, die er auf dem Flusse Kolyma hatte erbauen lassen, durch das Eismeer und die Kamtschatka-See nach Ochotzk zu segeln, scheint mislungen zu seyn. Der Verf. zweifelt daran, daß die Fahrzeuge, woran damals gebaut wurde, und die sehr große Kosten erfordern, binnen 2 Jahren in See stechen können. S. 227. Der Fluß Ochota, woran Ochotzk liegt, und der sonst am 20sten Mai von Eis befreiet zu seyn pflegt, wurde erst am 26sten seines Eises los. Am 6ten Jun. verließ der Verfasser Ochotzk und reisete zu Pferde nach Jakutzk. Auf dieser Tour wurde er mit den Jakuten bekannt, die große Esser sind, deren Gerichte ihm aber sehr misfielen. Die Zauberer gelten unter ihnen mehr, als in Kamtschatka. Ein paar Fabeln, zum Beweise daß die Jakuten nicht ohne lebhaften Witz und geistreich sind, werden angeführt. In der einen spielen die großen Fische die Rolle, die in den äsopischen Fabeln die Löwen und andere reissende Thiere haben, in der andern wird die Achtung für die Schamanen durch ein Exempel, worin die schlimme Folge einer unterlassenen Achtung gezeiget wird, eingeschärft. Da der Verf. sehr ermüdet zu Jakutzk angekommen war, so miethete er eine Barke, um auf der Lena nach Jakutzk zu gehen. Die meisten Kirchen zu Irkutzk sind von Steinen erbaut. Die Jakuten kommen nur hieher ihrer Geschäfte wegen. Die Einwohner sind fast insgesammt Russen. Die Posten werden nach Stationen gerechnet, und diese sind 30 bis 80 Werſten groß.

Die

Die Exilirten und Verbrecher müssen die Fahrzeuge ziehen, und wechseln mit den Pferden ab. Eine tunguſiſche Horde, auf welche der Verf. unterweges ſtieß, war äußerſt gefällig. Er beſtieg ein Pferd wieder zu Tutura, 370 Werſten von Irkutzk. Zwiſchen Katſchuga und Irkutzk kam er über eine Steppe, die blos von Bratskis (Burâten?) bewohnt wird, einem Hirtenvolke, das ſo viele Aehnlichkeit mit den Tatarn hat, daß es von ihnen abgeſtammt zu ſeyn ſcheinet. In Irkutzk, wo er den 6 Auguſt anlangte, wurde er, ſo wie allenthalben, von dem ruſſiſchen Stadthalter und Officieren mit Höflichkeit überhäuft. Von dem ruſſiſchen Handel mit Sina, in deſſen Geſchichte der Verf. zurückgeht, S. 314. (dergleichen Digreſſionen, die aus Coxe und Pallas und andern ſehr bekannten Büchern genommen ſind, kommen auch ſonſt vor) behauptet er gleichfalls, daß er zu Grunde gegangen iſt. Am 10ten Auguſt verließ er Irkutzk, am 22ſten Sept. war er zu St. Petersburg, und am 17ten October erreichte er Verſailles, das Ende ſeiner Reiſe. Ein paar Atteſtate von den Herren Kasloff und Koch, worin ſie den Herrn Leſſeps, wegen ſeines langen Aufenthaltes in Kamtſchatka und Ochotzk entſchuldigen, nebſt einem Wörterverzeichniſſe aus den Sprachen der Kamtſchadalen, Koräken, Tſchuktſchen und Lamuten macht den Beſchluß. Die beygefügten 2 Karten ſtellen die ganze Reiſeroute des Verf. und Kamtſchatka insbeſondere vor. Auf der letztern iſt die Lage von Bolſcheretzkoi unrichtig angegeben. Der Oſtrog liegt nämlich zwiſchen den beyden Flüſſen. Auf dem Kupfer, das die Schlittenfahrt vorſtellt, ſieht man auch Wohnungen, einen feuerſpeienden Berg, und eine ganze Gegend von Kamtſchatka.

Druckfehler.

S. 361. Z. 32. und wo der Name ſonſt vorkommt, anſtatt Aphanaſia l. Athanaſia.

Annalen

der

geographischen und statistischen Wissenschaften,

herausgegeben

von

E. A. W. Zimmermann,

Herzogl. Braunschw. Hofrath, Professor der Mathematik und Naturlehre, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Erster Jahrgang, 1790. Fünftes Stück.

Braunschweig,
bey dem Herausgeber, und in Commission in der Crußiusschen Buchhandlung zu Leipzig.

Inhalt des fünften Stücks.

1) Lettres de la Princeſſe de Gonzague. S. 393.
2) The ſpaniſh Pretenſions &c. by A. Dalrymple. -- 396.
3) Bruce Travels, Vol. I. -- 401.
4) Le livre rouge, ou Liſte des Penſions ſecretes, ohne Druckort. — 423.
Livre rouge, Paris chés Baudouin. -- 426.
5) Coxe Travels in Switzerland, Vol. I. II. III. -- 429.
6) M. P. Deſcription de la Nigritie. -- 447.
7) de Caluſo de la navigation ſur le Spheroide elliptique. -- 452.
8) Froſſard Cauſe des Negres, Vol. I. & II. -- 454.
9) Bleigh's Narrative of the Mutiny on board the Bounty. -- 460.
10) Proceedings of the Aſſociation for the Diſcovery of Africa. -- 471.
11) Hiſtoire de l' Academie Royale des Sciences de Paris. -- 480.
12) Statement of the facts relative to Nootka Sound. -- 484.
13) Wind- und Regenmeſſer. — 487.
14) Maire Atlas des Royaumes de Galicie et de Lodomerie. -- 488.

Kurze Nachrichten, aus Briefen.

Neapel. Von hier gehen der Abt Fortis und Hr. Dr. Comi nach dem Lago d'Ansanto, um die dortige berühmte Mofete zu untersuchen. Die Salpeterpacht ist endlich vorerst abgeschafft. Cavolini hat nun auch den zweyten Theil seiner schätzbaren Beobachtungen über verschiedene der dortigen Meerthiere bekannt gemacht. (Der Titel des Werks: Memorie sulla generazioni dei Pesci e dei Granchi; der erste Theil kam schon 1787 heraus, da sie beide vor mir liegen, so werden sie nächstens in den Annalen angezeigt werden. Sie enthalten einen Schatz neuer Bemerkungen, und die dazu gehörigen Kupfer sind schön und lehrreich.) Hr. Rizzi Zannoni arbeitet an einem großen Plan von Neapel. (Die ersten 8 Blätter seines treflichen Atlas von dem ganzen Königreiche, die an Genauigkeit und Schönheit die meisten ähnlichen Werke übertreffen, bin ich nun im Stande nächstens genau anzuzeigen.)

Aus der Schweiz. Man kann nunmehro vollständige Sammlungen der Gebirgs- und Steinarten des St. Gothardt für 3 neue Louisd'or bekommen; auch eben dergleichen vom Mont blanc für die Hälfte des benannten Preises. Beide sind nach der vorzüglichen Wernerschen Methode classificirt und beschrieben. Hr. v. Berchem, Secretaire de la Soc. litt. de Lausanne, giebt weitere Nachricht hierüber.

England. Hr. Lopez, Sohn des königl. spanischen Geographen, ist jezt in London und beschäfftigt sich besonders mit der alten Geographie; er hat schon mehrere Bücher des Strabo übersezt und commentirt, wovon er nächstens etwas bekannt machen wird.

Der erstaunliche Reichthum des Kupferwerks auf der Insel Anglesea, und dessen leichte Gewinnung, hat nicht nur schon Vorschläge, ganze Schiffe von Kupfer zu bauen, veranlaßt, sondern auch, die Häuser wohlfeiler als mit Schiefer, mit Kupfer zu decken. (Nächstens werde ich den Aufsatz darüber in den Annalen anzeigen.

Seit einiger Zeit hat das englische Zinn einen neuen ansehnlichen Debit in China, wegen eines sonderbaren Gebrauchs davon, gefunden. Man opfert nämlich dort den Götzen Zinn, das man auf Kohlen vor ihnen verbrennt! und hiezu wird keine unbedeutende Menge verbraucht.

Anzeige.

Der durch seine treflichen astronomischen Beobachtungen berühmte Hr. Oberamtmann Schröter in Lilienthal giebt nun seine selenotopographischen Fragmente zur genauen Kenntniß der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmosphäre, heraus. Sie enthalten viele neue Wahrheiten, die nicht blos dem Astronomen, sondern jedem Naturforscher, ja jedem Liebhaber der Wissenschaften wichtig seyn müssen. Er zeigt auf 43 sauber gestochenen Kupfertafeln die Theile der Mondsoberfläche, die Gebirge und Versenkungen, und fügt diesen eine Erklärung bey, wodurch auch minder sachkundige Liebhaber Gelegenheit erhalten, die dortigen wenig bekannten Naturbegebenheiten kennen zu lernen und zu bewundern. Die anerkannten Talente des Verfassers, und die Merkwürdigkeit der Materie selbst, dienen statt aller Empfehlung. Der Absatz dieses wichtigen Werks ist Hrn. Fleckeisen, Universitäts-Buchhändlern in Helmstädt, aufgetragen und er nimt also Subscription darauf an. Ob er gleich bis jezt nicht genau im Stande ist, den Subscriptionspreis zu bestimmen, so kann er doch voraus sagen, daß die Subscribenten nicht mehr als anderthalb Louisd'or dafür zahlen werden. Wenn man weiß, daß man hiefür etwa viertehalb Alphabet in 4. auf französischem Papier, nebst 42 saubern Kupfern und einer großen Mondkarte, erhält: so muß man sich mit Recht über den billigen Preis wundern. Der nachmalige Ladenpreis ist 12 Thaler.

Für diejenigen, welchen die umständlichere Ankündigung dieser Annalen nicht bekannt worden ist, zeige ich hier an, daß diese Zeitschrift sich auch auf alle mit der Geographie und Statistik genau verwandte Wissenschaften erstrecken, und die neuesten Produkte davon anzeigen wird. Es kommen daher hier vor, die mathematische, physikalische, alte und neue politische Geographie, auch die Statistik, eben wie alle wesentliche Werke, welche den Handel, die Produktenlehre, die politische Rechenkunst, die Cameralwissenschaft, die Manufacturen, die Forstwissenschaft u. s. w. betreffen; ferner alle Arten von Karten, Aussichten, Topographien, astronomischen Ephemeriden, Reisenachrichten. Endlich werden kernhafte Auszüge aus den, zu den angeführten Kenntnissen gehörenden Abhandlungen, der Denkschriften aller Akademien, sobald sie jedesmal erscheinen, darin geliefert werden. Was die kurze Geschichte der geographischen Wissenschaften anlangt, so sind nun vier Haupttheile der mathematischen Geographie beendigt. In den folgenden Stücken werde ich auf ähnliche Weise die physikalische Geographie folgen lassen, und die Herren Professoren **Bruns** und **Sprengel** haben gütigst die Geschichte der alten und neuen politischen Geographie und der Statistik übernommen. Die große Summe der anzuzeigenden interessanten Schriften hat mich genöthiget, diese meinen eigenen Reisenachrichten, den Lesern zu Gefallen, vorzuziehen; ich hoffe indeß mit dem folgenden Stücke den Anfang davon machen zu können.

Der Jahrgang dieser deutschen Annalen, der aus 12 Stükken, jedes zu 6 Bogen, bestehen wird, kostet für die Subscribenten, auf Druckpapier $3\frac{1}{2}$ Thlr., den Louis d'or zu 5 Thaler; auf Schreibpapier aber 4 Thaler; ohne Subscription hingegen auf Druckpapier 4 Thaler. Die Subscription steht dauernd offen, nicht nur bey mir, sondern auch bey dem Herrn Rector **Lichtenstein** in Hamburg, bey hiesigem Fürstlichen Postamte, bey Herrn Postsecretair **Wolf** in Frankfurt am Mayn und bey mehreren Postämtern Deutschlands, wie auch in Commission bey der **Crusius**schen Buchhandlung in Leipzig. Ich muß aber ersuchen, nach Empfang des ersten Stücks jedes Jahrgangs, die Zahlung für den ganzen Jahrgang einzusenden, da ich mich auf den Verkauf einzelner Stücke, wegen der großen Kosten, nicht einlassen kann. Wer für zehn Exemplare unterzeichnet, erhält das eilfte frey. Die Annalen werden bis Helmstädt, Cassel, Hannover und Leipzig postfrey gesandt.

Die Namen der von neuem hinzugekommenen Subscribenten werden dem folgenden Stücke vorgedruckt.

E. A. W. Zimmermann,
Hofrath und Professor in Braunschweig.

Erste Fortsetzung
des
Verzeichnisses der Beförderer
des Jahrgangs 1790
von den
geographisch-statistischen Annalen.

Berlin.

Herr Graf Neal, königl. preuß. Kammerherr.
= = Friederich Nicolai, 12 Exempl.

Braunschweig.

Herr Commissions-Rath Lastrop.
= = Cammer-Rath von Schrader.
Die Schulbuchhandlung, 6 Exempl.

Breslau.

Herr von Hardenberg, königl. preußischer Ober-Berg-Rath und Kammerherr.

Cöthen.

Herr Baron von Veltheim.

Göttingen.

Herr Professor Buhle.
Die Dieterichsche Buchhandlung.

Goslar.

Herr Vice-Berghauptmann von Trebra.
= = Bergschreiber Volkmar.

Haag.

Haag.

Ihre Königl. Hoheit, die Frau Erbstatthalterinn von Oranien.

Ihre Hoheit, Prinzeß Friderike Wilhelmine Louise.

Se. Hoheit, Wilhelm Friedrich, Erbprinz v. Oranien.

Se. Hoheit, Wilhelm Georg Friedrich, Prinz von Oranien.

Herr Prof. Damen.
= = Oberst von Stamfort.
= = Finanz-Rath Tollius.

Halberstadt.

Se. Hochwürden Gnaden, Herr Domherr von Spiegel.

Hamburg.

Zwey Ungenannte.

Hannover.

Herr Consistorial-Rath Heiliger.
= = Uthof.

London.

Se. Excellenz, Herr Graf von Brühl, kursächsischer Gesandter.
Herr W. Coxe, Rector zu Bemerton.
= = Doctor Geddes.
= = C. Hawkins, Esq. M. P.
= = J. Hawkins, Esq.

Reval.

Herr Gerber.
= = Knobloch, russisch-kaiserlicher Hofrath und Doct. Medic.

Riga.

Herr Boserob.
= = Freling.
= = C. Ch. Stoever.
= = Xawerg von Weessienhoff, Fähnrich bey der russ. Garde.
= = N. F. Wendt.

Strasburg.

Herr Saltzmann.

Annalen der Geographie und Statistik.

Fünftes Stück.

I.

Paris, bey Duplain: Lettres de Madame la Princeſſe de G * * [Gonzague] écrites à ſes amis, pendant le cours de ſes voyages d'Italie, en 1779 et années ſuivantes. 1790. 8. zwey Bände.

Die Prinzeſſin von Gonzaga iſt als eine der geiſtreichſten Damen unſers Zeitalters berühmt. Björnſtähl, der ſie zu Rom ſprach, ertheilte ihr ſchon dieſes Lob in ſeinen Briefen. Dieſe Briefe bekräftigen ſein Zeugniß. Sie ſind wirklich auf der Reiſe, in verſchiedenen Jahren, (von 1779 bis 1786) geſchrieben, und erſcheinen daher mit jener Nachläſſigkeit und Freymüthigkeit, mit der man ſeine Gedanken der Nachſicht einer Freundin oder eines Freundes anvertrauet, die ihnen aber vielleicht auch bey fremden Leſern zur Empfehlung werden kann. Sie enthalten keine neue Bemerkungen von Wichtigkeit; wenn die Verfaſſerin ihre Beleſenheit in der alten Geſchichte der berühmten Gegenden Italiens auskramt, geſchieht es zuweilen mit ziemlich oberflächlichen Kenntniſſen: allein ſie führen das Gepräge der Feinheit und Eleganz ihres Geſchlechts, ſie gewähren eine angenehme Unterhaltung, und man lieſet ſie mit eben ſo vielem Vergnügen, als die Briefe eines Dupaty, oder einer Piozzi. Der größte Theil der Briefe iſt in Italien, vorzüglich zu Neapel geſchrieben, und hat dieſes ſchöne Land zum Gegenſtand; einige ſchildern Paris, Lyon, und viele andere, ſonderlich im zweyten Theil, beſchäftigen ſich mit moraliſchen, oder philoſophiſchen, oder

galanten, oder bellettristischen Betrachtungen; verschiedene Briefe sind auch nicht aus der Feder der Verfasserin geflossen, sondern Antworten, oder Komplimente ihrer Correspondenten. Die Verfasserin ging von Nizza nach Genua zu Lande, und schildert diesen romantisch-wilden Weg, den Recens. noch nirgends so umständlich beschrieben fand, mit vieler Wahrheit und vieler Laune. Ihr Urtheil von den Italienern, sonderlich von denen aus der höhern Klasse, ist ziemlich streng. Sie schilt auf die Filzigkeit und Gierigkeit ihrer Wirthe. „Bequemlichkeit, Reinlichkeit, „mehr verlangt der Reisende nicht, sagt sie sehr wahr, „und doch findet er sie so selten!" An einem andern Orte behauptet sie etwas, das Recens. nicht verantworten mag: „Gute Sitten und Tugend sind in Italien, in den ersten „Klassen der Gesellschaft, so fremde Dinge, daß sie fast für „lächerlich gelten. Ich glaube sogar, daß das Wort, „**Tugend**, oder wenigstens ein Ausdruck dafür, ganz „und gar nicht in der italienischen Sprache angetroffen „wird; wenigstens habe ich es gesucht, und nicht finden „können. Nur in den zweyten Klassen der Gesellschaft „sind diese geheiligte und theure Empfindungen nicht ver„loschen. Hier trift man noch in Italien, so wie anderswo, „gute Sitten und Tugend an, als welche viel zu beschei„den sind, um in Pallästen zu prunken." Sie wirft, bey Gelegenheit der **Valentin**-Promenade zu **Turin**, den vornehmen Italienern vor, daß ihnen das angenehme und heilsame Vergnügen des Spatzierengehens unbekannt sey, daß Etikette es ihnen zum Verbrechen mache, sich der Füße zu bedienen, als was nur dem gemeinen Mann erlaubt wäre, und daß sie bey ihrer weichlichen Lebensart, nur die Vergnügungen lieben, welche schaden, und jede Bewegung scheuen. „Fast sollte man glauben, fährt sie fort, daß sie „auch das Denken scheuen, denn das Spatzierengehen reizt „zum Denken, und das ist bey den Italienern schon längst „im Hinsterben." Unterdessen thut sie doch gewissermaßen, bey ihrem Abschiede, dem schönen Lande eine Ehrenerklärung. „Italien", sagt sie, „ist das Land der Frauenzimmer;

„mer; hier werden sie geliebt, geehrt, von den Gesetzen „begünstigt, und die Männer, weit entfernt, eine harte, „tyrannische Herrschaft über sie auszuüben, küssen die Ket„ten, womit wir sie fesseln. Lebe wohl, schönes Italien! „ich verlasse dich zwar, eingewiegt in tiefen Schlummer, „aber du bist glücklicher in deinen Träumen, als andere „Nationen im Drange ihrer Thätigkeit. Schlummere ru„hig; nach so vielen Anstrengungen und Stürmen ist Ruhe „vonnöthen, und wohl erlaubt. Ihr Völker der Erde, „wenn ihr einst so viel Ehre und Ruhm erkämpft haben „werdet, als dieses Volk, dann könnt ihr auch schlummern!" Der Brief über Paris ist einer der vorzüglichsten, allein Recens. zweifelt, ob die Pariser Damen, und die Pariser Philosophen, ihn dafür erkennen mögten. Denn beyde haben nicht Ursach mit den Urtheilen der Verfasserin zufrieden zu seyn. Sie behauptet, die sonst so liebenswürdige französische Nation habe ihr Karakteristisches abgelegt. Man vermisse an ihr, ihre alte Offenherzigkeit, Fröhlichkeit, Frivolität. Sie habe diese Züge, sehr unglücklich, gegen unreife Philosophie, und kalten, ernsten Witz umgetauscht. Man bekomme ein schiefes, linkisches Ansehn, sobald man sein natürliches Wesen ablegt, und jetzt sey ihr Witz nur ein geschminktes, aufgeputztes Ding. — Und das schrieb die Prinzessin 6 oder 7 Jahre vor dem Ausbruch der Revolution! Es scheint also, als ob jenes Uebel des Umsturzes des National-Karacters sich schon von lange her datire. Den Pariser, so genannten, Philosophen hält sie vor, „daß sie eine „Gleichheit einführen müßten, die nicht in der Natur ist, und „deren Grundsätze sie unaufhörlich predigen; sie müßten, „ihres Interesse wegen, die ganze Welt zu einer traurigen „Einförmigkeit verdammen. Diese gelehrte Herren müssen „also weder die Gesetze der Natur, noch der bürgerlichen Ge„sellschaft kennen, sie würden sonst wissen, daß eine solche „Gleichheit nirgends gefunden wird, und nicht gefunden „werden kann. Die Natur selbst gebot Ungleichheit und „auffallende Unterschiede. Man trifft sie in allen ihren mo„ralischen und physischen Erzeugnissen an. Ihr erhabener

„und fruchtbarer Pinsel wechselte, bis ins Unendliche, in „dem Weltgemählde, die Umrisse, Figuren, Farben und „Schattirungen. Sie machte kein so trauriges und ein„förmiges Camaïeu aus demselben, wie diese philosophi„schen Maler aus dem Gemählde der Gesellschaft, durch „den Umsturz der Gesetze machen wollen, welche die Natur „durch ihr Beyspiel vorschrieb. Welcher Abstand, z. B. „in der moralischen Reihe der Dinge, vom Voltaire zum „Dummkopf, und in der physischen, von der schönen Cir„cassierin zum Hottentotten, vom Pferde zum Esel, vom „melodischen Gesang der Nachtigall zum Unglückweissa„genden Gekrächze der Eule u. s. w." Bey der Aeusserung solcher aristokratischen Grundsätze ist es wohl kein Wunder, wenn die Pariser Flugblätter der Prinzessin von Gonzaga, (oder, nach dem berühmten Dekret der National-Versammlung, der Madame Gonzaga) alle Ansprüche auf feinen Ton und Geschmack absprechen. —

Eine deutsche Uebersetzung von diesen Briefen ist unter der Presse.

2.

The Spanish pretensions fairly discussed by Alex. Dalrymple. London 1790. 19 S. 8vo. bey Elmsley.

Da bey der jetzigen Lage der Dinge diese kleine, aber wichtige Schrift, von einem der ersten Geographen, nicht anders als sehr willkommen seyn kann: so machen wir es uns zur Pflicht, sie hier, bis auf unbedeutende Stücke, völlig übersetzt zu liefern. Die Zueignung ist an den König, und in der kurzen Vorrede sagt der Verfasser, daß das gerechte Zutrauen auf die edle Denkungsart der Spanier ihm alle Hoffnung gäbe, sie würden, nach reiferer Ueberlegung, ihre unbillige Kränkungen gegen England einsehen, und mit Ersatz zurücknehmen. Die spanischen Prätensionen, hebt nun Hr. Dalrymple an, sind von zweyerley Art; sie betreffen alle Magellanische Regionen, und alle Länder an der Nordwest-

Nordwest-Seite von Amerika. Ueber Streitigkeiten wegen geographischer Grenzen müssen hauptsächlich Geographen befragt werden; denn, wenn gleich eine Landkarte nicht entscheiden kann, so ist sie ein Zeugniß für Thatsachen; dies ist besonders der Fall bey fremden Karten, wobey die Geographen durch kein Privatinteresse von der Wahrheit abgezogen werden. Die Spanier können nicht einmal das Recht der ersten Entdeckung vorwenden, denn Magellan kam 1520 zuerst an diese Küste, und die Karte von den entdeckten Theilen der neuen Welt, welche sich in der Ausgabe des Ptolemäus, Rom 1505, befindet, sagt ausdrücklich: „Die Portugiesen hätten damals die Küste „bis zum 50sten Grade südlicher Breite geographisch nie„dergelegt, ohne ihr südliches Ende zu erreichen." Da nun dies Buch mit dem Privilegio des Pabstes Julius des 2ten unter dem 28sten Jul. 1506 ans Licht trat: so muß dieß als eine infallible Autorität von Sr. kathol. Majestät anerkannt werden. Der spanische Historiker Herrera *) gesteht, daß die Engländer, indem sie das Ende des Feuer-Landes entdeckten, gefunden hätten, daß dies Land eine Insel sey. Diese Entdeckung des Franz Drake von 1578 ist deutlich in der Weltkarte des le Clerc, die Hondius 1602 heraus gab, angegeben; lange vor der Reise der le Maire und Schouten um Cap Horn. Zwar hat die letzte spanische Reise nach der Magellan-Straße angeführt, daß diese Entdeckung schon 1526 von den Spaniern gemacht sey; indem nämlich einer von dem Geschwader des Loysa, ausserhalb der Straße, von starkem Winde bis unter den 55. Grad südl. Breite fortgeführt sey, und dieser habe bey seiner Wiedervereinigung nur der Flotte gesagt, dort schiene das Ende des Landes zu seyn. Aber wenn man auch dieses Vorgeben unbegränzt annimmt, so sieht man doch, daß dort gar nicht die Rede vom südlichen Landesende war, welches Drake der Königin Elisabeth Insel nannte, und das man gewöhnlich unter dem Namen Cap Horn kennt, da dieses unter 55° 58′ südlicher Breite liegt; wären daher

*) Descripcion de las Indias p. 77. Edit. 160.

die Spanier bis 55° südlicher Breite an die östliche Küste von Terra del Fuego hinunter gegangen: so hätten sie dort des Landes Ende nicht sehen können. Aller Wahrscheinlichkeit nach, befanden sich die Spanier am östlichen Theile des Staten-Landes, wo das Land unter 55° Breite sich zu endigen schien. Oder wären sie (was nicht zu glauben steht) die Straße le Maire passirt, so würde das Land von Terra del Fuego, das an die Succes Bay gränzt, eben so geschienen haben, ob es gleich würklich nicht das Ende ausmacht.

Also blos auf die Entdeckung der Magellan-Straße können die Spanier hier einigen Anspruch machen, da die Portugiesen lange vor Magellan's Reise die östliche Küste von Patagonien entdeckt, und die Engländer die Entdekkung noch vervollkommnet haben! Folglich gehört den Engländern eben so viel exclusives Recht auf diese Schiffahrt, als die Spanier je darauf behaupten können, dadurch daß sie weiter als die Portugiesen gegangen sind. Wären aber die Engländer so thöricht, ein exclusives Recht zu behaupten, südlich von Cap Horn segeln zu dürfen, so würde sie jedermann auslachen.

Es ist offenbar, daß die Spanier 1740 eine Gränzlinie mit den Indianern von Patagonien festsetzten, wodurch sie allen Prätensionen jenseits dieser Linie entsagten; die Linie war ein wenig gegen Süden von Buenos Ayres. Da ich nun gänzlich alle Forderungen, die die Spanier auf eine exclusive Besitzung der magellanischen Gegenden machen können, widerlegt habe: so will ich nun ihre Prätensionen, die Nordseite betreffend, betrachten.

Wie weit die Spanier vor Franz Drake 1579, an der Westküste von Amerika gekommen waren, ist schwer genau zu bestimmen, weil man in dem Buche Arcano del Mare, welches zu Florenz 1661 herauskam, findet, daß einige Karten fälschlich das Cap Mendocin unter 50° nördlicher Breite vorgestellet hatten, und hierin kommen die spanischen

schen Piloten und Franz Drake überein, daß sie es beide in die nördliche Breite von 40° setzten.

Daher konnte man die Frage aufwerfen, ob je die Spanier die nördliche Breite von 40° erreicht hätten? Denn aus dem Herrera sieht man nicht, daß sie behauptet hätten, weiter hinausgesegelt zu seyn. Abraham Ortelius *), Geograph des Königs von Spanien, giebt in der Karte von Amerika 1514. diese Gegenden für unbekannt aus; der letzte Ort, der sich hierauf findet, ist Tuchano, in Quivira, 45° nördl. Br. Quivira war eine Land-Entdeckung und folglich nicht richtig festgesetzt. Franz Drake entdeckte diese Küste 1579 unter 48° nördl. Br.; nicht allein das Arcano del Mare und le Clerc's Karte 1602, sondern fast alle Karten, vorzüglich die von dem französischen Geographen de Lisle 1700, und Robert de Vaugondy 1750, nennen diesen Theil Neu-Albion. Aber Entdeckung, ohne davon Besitz zu nehmen, verdient nicht viel Achtung, sie mögen von englischer oder spanischer Seite gemacht seyn. Auch ist das Publicum für eine Entdeckung nicht einmal Ehre schuldig, wenn die Reisen heimlich gehalten werden; heimliche Besichtigungen verdienen nicht den Namen einer Entdeckung! sie schließt schon Bekanntmachung in sich, denn was der Welt nicht gänzlich soll bekannt gemacht werden, das verdient weit mehr Verachtung, als Ehre und Vortheil.

Seit Franz Drake hat das Publicum nicht eher genaue authentische Nachrichten von Reisen nach dieser Küste erhalten, bis die von den Spaniern 1775 erschienen, worin sie mehrere Häfen von 55° bis 58° nördl. Br. untersuchten, aber keinen Theil zwischen 48° bis 55° nördl. Br. besuchten, so daß die erste öffentliche und authentische Beschreibung von Nootka oder König Georgs Sund un-

*) World encompassed, Edit. 4. 1628. p. 64. Ortelius setzt in seiner letztern Karte Cap Mendocin über 50. Grad nördlich, aber in der neuern spanischen Karte ist es unter den 40 Grad zurückgebracht.

ter 49½° nördl. Br. und den angränzenden Theilen dem Publicum in Cooks letzter Reise 1778 bekannt gemacht wurde.

Ich habe weder der Entdeckungen, die man dem Johann de Fuca 1592, noch der, die man dem Bartholomeo de Fonta 1640 beylegt, gedacht, da die Wirklichkeit von solchen Reisen gänzlich von den Spaniern geleugnet wird *). Im Fall sie wären wahr, (so wie mir dies glaublich ist, ob sie gleich nur unvollkommen und flüchtig erzählt sind) so muß man sie als Besitznehmungen ansehn, die die Spanier verworfen und verlassen haben, die nur durch Adoption englische geworden, ferner blos in dieser Sprache, oder durch Uebersetzung, der Welt bekannt gemacht worden sind, und wobey endlich in der Bekanntmachung, allein! das wahre Recht der Entdeckung gegründet seyn muß.

Unter Nationen, die der Wissenschaften oder der diplomatischen Regeln Europens unkundig sind, kann man keine Freundschaftsschlüsse nach europäischer Sitte machen, sondern blos durch die natürliche und expressive Art, gegenseitig unter sich ihre Namen zu vertauschen; und auf die Weise haben die Engländer in diesem Theile der Welt mit den Eingebornen die stärksten Verbindungen. Da die Entsagungen der Spanier, in Ansehung der Entdeckungen des de Fonta, auf der letzten Seite der Noticia so stark sind, so will ich hier davon einen Auszug liefern.

Der Autor, nachdem er die Nachrichten von den Entdeckungen des de Fonta für untergeschoben erklärt, schließt, auf die Frage: „was für Küsten, Flüsse, Seen, „Provinzen, Nationen und Völker giebts in Nord-Ame„rika vom äussersten Ende Californiens bis gegen Norden, „in einem Raume von 50°, d. h. in der ganzen Strecke „von Amerika, die wir in unserer Karte mit einer punctir„ten Linie einschliessen?" (Nämlich auf der Westküste vom

*) Noticia de California, dem König von Spanien dedicirt, mit der Approbation des Raths von Indien, und allen formellen Freiheiten gedruckt. Madrid 1757. 4to. 3. Band. S. 436.

vom 43° nördl. Br. an.) „ausgenommen was wir auf „der Seite unſers atlantiſchen Oceans kennen, und das „wenige, was uns durch die rußiſche Schiffahrt an der „Südſee zuverläſſiger geworden iſt," mit der Antwort: „Ignoro, neſcio!"

3.

Travels to diſcover the ſource of the Nile in the years 1768 — 1773. by James Bruce of Kinnaird. Vol. I. S. LXXV. 535. 4to.

Als wir von dieſem Werke zu handeln anfingen (im 3ten St. S. 253.) haben wir die Urſachen angeführt, warum wir die Anzeige des 3ten und 4ten Bandes vorangehen ließen. Die Erwartung des Publikums auf die neuen von dem Verf. in Abyſſ. gemachten Entdeckungen war ſo geſpannt, daß ſie nur durch einen vollſtändigen Auszug der Reiſen in dieſes Land, wobey wir gefliſſentlich unſer Urtheil manchmal zurückgehalten haben, konnte befriediget werden. Wir nehmen jetzt den erſten Theil ſeiner Reiſen zur Hand, der mit einer Zuſchrift an den König und einer weitläuftigen Einleitung anfängt. Sehr ſonderbar iſt gleich die erſte Behauptung, daß der Verſuch, zu der Quelle des Nils zu gelangen, der vornehmſte Gegenſtand dieſes Werkes, von uralten Zeiten her alle gelehrte Nationen intereſſirt habe. Was er von ſeinem eigenen Leben erzählt, iſt in der Kürze folgendes: Er hat ſich jederzeit aufs Zeichnen und auf die ausübende Mathematik, insbeſondere Aſtronomie, gelegt. Er wollte, nachdem er von einer Reiſe durch den größten Theil von Europa, vorzüglich Spanien und Portugall, zurückgekommen war, ſich auf ſein angeerbtes Landgut begeben. Er wurde aber von Lord Chatham und andern Großen aufgemuntert, eine mehr thätige Laufbahn zu betreten. Lord Hallifax, mit dem er auch wegen der Reiſe nach der Quelle des Nils geſprochen hatte, verſchaffte ihm die Conſulſtelle in Algier, wohin er mit einem vortreflichen

astronomischen Apparatus, zur Beobachtung des bevorstehenden Durchganges der Venus, ausgerüstet, durch Frankreich und Italien reisete. In Neapel hörte er von Sklaven, die aus der Provinz Constantina losgekauft waren, daß sie in diesem Lande vortrefliche Ruinen gesehen hätten. Zu London hatte er sich von Hrn. Nairne und Blunt eine Camera obscura verfertigen lassen, die nach seinen eigenen Ideen entworfen war, und wovon die, welche jetzt unter dem Namen **Delineator** öffentlich zur Schau getragen wird, eine Nachahmung zu seyn scheint. Eine kleinere, (denn die größere und vollkommnere verlor er in einem Schiffbruch an der Küste von dem alten Cyrenaicum) ließ er nachher aus Italien kommen, die, ob sie gleich schlecht gemacht war, ihm bey Palmyra große Dienste leistete. Als er in Algier war, wohin er von Livorno segelte, war **Luigi Balugani**, aus Bologna gebürtig, ein junger Architekt, während 20 Monate sein Gehülfe, der nachher in Palästina gestorben ist. [Der Verf. versichert, daß dieser Künstler der einzige gewesen ist, den er gebraucht hat, und daß, außer ihm, kein anderer seine architektonischen Zeichnungen auf der Reise angerührt habe. Recensent findet in diesem Geständniß eine Bestätigung dessen, was er um die Zeit der Rückkunft des Verf. in England hörte, daß die von ihm mitgebrachten und an den König für 3000 Pf. Sterl. verkauften Zeichnungen das Werk eines italienischen Zeichners seyn.] Ein einjähriger Aufenthalt in Algier machte ihn geschickt, im ganzen Lande eines Dolmetschers entbehren zu können. Von dem englischen Wundarzt daselbst hatte er in der Medicin und Chirurgie viel gelernt. Von einem griechischen Priester, der in Cypern geboren war, lernte er nicht die griechische Sprache, (denn diese wuste er schon lange vorher **vollkommen**) sondern die Aussprache nach den Accenten und das Neugriechische. Gewisse Privatangelegenheiten veranlaßten ihn, nach Port Mahon zu segeln. Hier schiffte er sich nach Afrika ein, und landete in **Bona**, dem alten **Aphrodisium**, von den Ruinen der Stadt **Hippo Regius** erbauet. Er ging von da wieder unter Segel, sah

in

in der Bay zwischen Cap Carthago und Goletta verschiedene Gebäude und Columnen, die unter Wasser stehen, woraus erhellet, daß die Zerstörung der Stadt Carthago zum Theil von der See herkommt, und daß es also vergebens ist, die Lage dieser alten Stadt auf der Karte darzustellen. In Tunis ertheilte ihm der Bey die Erlaubniß, das Land nach Gefallen zu durchwandern. Er stellte seine Untersuchungen längst dem Fluß Majerda an, bey den Alten Bagrada. Zu Dugga, Thugga, Tucca sah er viele Ruinen, worunter ein großer Tempel nach der korinthischen Ordnung, von parischem Marmor war. Die Säulen sind cannelirt, und der Knauf mit der schönsten Sculpturarbeit geziert. In dem Fronton ist ein himmelan fliegender Adler, mit einer menschlichen Figur auf dem Rücken, die, zufolge den vielen Inscriptionen, die noch vorhanden sind, die Vergötterung des Kaisers Trajan vorzustellen scheint, welchem zu Ehren dieser Tempel von Hadrian, seinem Nachfolger, erbauet ist. Der Verf. hielt sich 15 Tage bey diesen Ruinen auf; die Zeichnung davon ist in seiner noch nicht bekannt gemachten Sammlung. Von diesen Ruinen, die man von Tunis auf einer so anmuthigen und sichern Reise, als von London nach Oxford, erreichen kann, (zu dieser Vergleichung hat wol Shaw aus Oxford die Veranlassung gegeben, der behauptet, daß der Majerda, dem Fluß Isis, verbunden mit dem Cherwell, gleich sey) wuste man zu Tunis nicht das mindeste. D. Shaw bestimmt die Lage des Orts, ohne ein Wort von den Seltenheiten, die er enthält, zu sagen. [Ist es wahr, daß hier noch beträchtliche Trümmer alter Gebäude vorhanden sind, so ist es zu bedauern, daß, des langen Aufenthalts ungeachtet, der Verf. sie so mangelhaft beschrieben hat. Wenn er uns auch nichts von seinen Zeichnungen mittheilen wollte, so konnte und muste er doch, wenn er für einen glaubwürdigen Erzähler gehalten seyn wollte, die Dimension der Ruinen, die Anzahl der Columnen u. s. genau angeben. Warum hat er von den vielen Inscriptionen, die er hier vorfand, nicht eine mitgetheilt. Wie lächerlich, daß die

Inscrip-

Inſcription die Urſache, warum der Tempel erbauet iſt, nur anzugeben ſcheint. Hatte die Inſchrift auf dieſe Urſache eine Beziehung, ſo wird ſie ſie deutlich genug angezeigt haben. Die Excerpte, die wir aus den Reiſen des Verf. ſo ausführlich mitgetheilt haben, werden in dem Leſer ſchon oft die Vermuthung erregt haben, daß die Abſicht des Verf. ſey, das Publikum zu äffen. Sollte ſich dieſe Abſicht durch genaue Prüfung des Werkes noch mehr beſtätigen, ſo wird ſich das Publikum an einem Schriftſteller, der es mit falſchen Nachrichten zu täuſchen ſucht, zu rächen wiſſen.] Von Dugga reiſete der Verf. nach **Reff**, und von da nach **Hydra** oder **Thunodronum** der Alten. Hier wohnen die Araber, die Welled Sidi Voogaſim heiſſen. Die hier befindlichen Ruinen, deren auch Shaw gedenkt, ſollen vortreflich ſeyn. Der Verf. verweiſet ſeine Leſer auf die Zeichnung, die davon in der königl. Samlung iſt. Er verſichert, was Shaw, aus Furcht vor der Ungläubigkeit der Oxforder, wie er behauptet, zu ſagen ſich nicht getrauete, daß die Araber Löwenfleiſch eſſen. Er koſtete das Fleiſch von einem Löwen, einer Löwinn und einem jungen Löwen, 6 oder 7 Monate alt, beſchreibt es aber nicht als ſchmackhaft.

Nachdem er über den Fluß **Myſkianah** geſetzt hatte, kam er in den öſtlichen Theil von Algier, Conſtantina. Er traf den Bey mit einer Armee von 12000 Mann nicht weit von Setenh an, und reiſ'te weiter, nachdem er von ihm Empfehlungsſchreiben erhalten hatte. Von den Kabylen um den Berg Aurez iſt zu dem was **Shaw** in Travels, 4to S. 59. ſagt, aus dem Verf. noch hinzuzufügen: Sie ſind wild und unabhängig. Es erforderte Geſchicklichkeit ſich ihnen zu nähern. Der Stamm hieß Neardie. Ein jeder Stamm hat zwiſchen den Augen ein griechiſches Kreuz, das mit Antimonium gezeichnet iſt. Sie haben Hütten, die von Lehm und Stroh gemacht ſind. Sie geſtanden mit Vergnügen, daß ihre Vorfahren Chriſten geweſen wären, leben mit den Mohren in beſtändigem Kriege und bezahlen

keine

keine Taxen an den Bey. Von des Verf. Unwissenheit oder Uebereilung haben wir S. XXIX. einen Beweis. „Shaw „sagt, daß zu Tezzoute ein zierlicher, runder korinthischer „Tempel, genannt Cubb el Arousah, die Kuppel oder „der Dom der Braut vorhanden sey.“ Shaw in der von Bruce angeführten Stelle nennet es ein Mausoleum. Der Verf. kehrte über Spaitla ins tunesische Gebiet zurück. Da so viele Ruinen in Spaitla noch vorhanden sind, so ist der Verf. zweymal da gewesen. Die Zeichnungen aber sind in der königlichen Sammlung. In dem ganzen Gebiete von Algier und Tunis ist kein Bruchstück der alten Kunst, wovon der Verf. nicht eine Abbildung nach Brittannien gebracht hat.

Bald nach seiner Rückkunft in Tunis entwarf er den Plan zu einer neuen Reise über die Wüste nach Tripolis. Vier Tagereisen von Tunis stieß er auf eine Karavane, die von Fez und Marocco quer über Afrika nach Mecca gieng. Sie bestand aus 3000 Mann und 12 bis 14000 Kameelen. Die Pilgrimme schienen sehr furchtsam zu seyn und führten keine Waffen. Ras Sem ist 5 lange Tagereisen gegen Süden von Bengazi. Die versteinerten Menschen und Pferde, welche nach dem Berichte eines tripolitanischen Gesandten in London hier herum seyn sollten, fand der Verf. zwar nicht, aber doch, daß die wandernden Araber sich mit derselben Legende herumtragen. In Ptolometa schiffte er sich auf einem kleinen Fahrzeuge ein, das nach Lampedosa, einer kleinen Insel bey Creta, segeln wollte, weil die Nachrichten von den innerlichen Unruhen in Afrika ihm das tiefere Eindringen in dieses Land unmöglich zu machen schienen. Das Fahrzeug strandete gleich beym Ausgange aus dem Hafen, und der Verf. rettete mit genauer Noth sein Leben. Zum guten Glück fand er in Bengazi eine französische Schaluppe, deren Capitain er vorher in Algier gekannt hatte, und die mit Korn beladen angekommen war und nach dem Archipelagus oder Morea segeln wollte, um mehr zu holen. In Canea, an der westlichen Seite von Creta, überfiel den Verf. eine gefährliche Krankheit.

Er

Er hatte das Vergnügen, zu Rhodos seine Bücher, die er schon vor geraumer Zeit weggeschickt hatte, vorzufinden. Er segelte darauf nach Castelrosso, einer Insel an der Küste von Caramania. Hier erfuhr er, daß nicht weit von der Küste auf dem festen Lande große Ueberbleibsel alter Gebäude zu sehen seyn. In Cypern hielt sich der Verf. nur einen halben Tag auf. Er eilte auf Sidon zu. Die Excursionen, die er von hier nach dem Libanus und Anti-Libanus machte, werden nicht besonders angeführt. Durch die nachtheiligen Gerüchte, welche man von seinen Reisen in seinem Vaterlande ausgesprengt hätte, wurde der Verf. so sehr aufgebracht, daß es nicht viel fehlte, er wäre zurückgekehrt. Er wurde aber durch den Gedanken, das seinem Könige gegebene Versprechen zu erfüllen, und die Ruinen Palmyra's zu denen, die er in Afrika gezeichnet und in Sicherheit gebracht hatte, hinzuzufügen, auf der gefahrvollen aber nun einmal betretenen Bahn erhalten. Er begab sich nach Tripoli (Tarablus). Hier wird ein Handel mit Kelp bis an die Salzmoräste bey Palmyra getrieben. Der Scheikh von Cariateen, einer Stadt an dem Ende der Wüste, hatte einen Contract mit dem Bascha zu Tripoli in Ansehung dieses Krauts, das in den Seifenwerken gebraucht wird. Von Tripoli reiste er über Latika und Antiochien nach Aleppo. Er erhielt hier den Rath, nicht von der Nordseite auf Palmyra zu gehen. Er gieng also nach Tripoli zurück, fand in Hamah einen Araber, der ihn begleitete, und gieng nach Hassia über den Orontes, und nach Carateen. Hier bestieg er ein Kameel und erreichte in einem Tage und zwey Nächten, ohne zu schlafen, die Ruinen. Hier wurden einige Aussichten der Ruinen gezeichnet, aber keine Messungen derselben vorgenommen, weil letzteres schon von H. Wood geschehen war. Seine Observationen bestimmen die N. B. von Palmyra 33° 58′; O. L. 37° 9′. Der Verfasser reiste auch nach Baalbec. Auch hier wurden Prospekte gezeichnet. Diese nebst den Palmyranschen Zeichnungen befinden sich insgesamt in der königlichen Sammlung. Sie sind,

setzt er hinzu, in ihrer Art das prächtigste Opfer, das je ein Unterthan seinem Herrn gebracht hat. Zu Sidon traf er Briefe und angenehme Nachrichten aus Europa an, die von ihm verschriebenen Instrumente betreffend. Damals mag auch wol der vorhin gedachte Zeichner Bulangani gestorben seyn, obgleich der Verf. nur einmal (S. XII.) seiner erwähnt. Der Vorsatz des Verf., nach Egypten zu gehen, wurde hier völlig beschlossen. Der König von Frankreich Ludwig XV. beschenkte ihn mit einem beweglichen Quadranten, der aus der Militair-Schule zu Marseille nach Alexandrien geschickt wurde.*)

Das Werk selbst, wovon in dem 1sten Bande 2 Bücher, die in Kapitel abgetheilt sind, vorkommen, beginnt mit der Reise von Sidon nach Alexandria. Sie wurde auf einem französischen Schiffe am 15ten Jun. 1768 angetreten. In Cypern wurde dem Verfasser versichert, daß in dem westlichen und waldigen Theile der Insel Elephanten vor nicht gar vielen Jahren gesehen wären. Er landete am 20sten Jun. zu Alexandrien und fand die N. Br. 31° 11′ 32″ (Niebuhr hat 11° 32′) O. L. 30° 17′ 30″. Von hier gieng die Reise zu Lande nach Rosetto, N. Br. 31° 24′ 15″. Daß die Einwohner hier gutmüthiger, weniger gewinnsüchtig, und leichter zu lenken sind, als die in Cairo und Alexandria, konnte der Verfasser nicht finden. Die Gefahr, auf dem Nil von dem Schiffvolk getödtet und geplündert zu werden, schätzt er nicht größer, als die auf der Themse ist. Sobald der Verfasser in Cairo ankam, machte er den Kaufleuten, an die er empfohlen war, seinen Vorsatz bekannt, nach Aethiopien zu reisen. Die Franzosen in Cairo werden sehr gerühmt, und wegen der Lage, worin sie sind, und der vielen Plackereyen, die sie sich müssen gefallen lassen, bemitleidet. Die Mitglieder der Regierung werden wegen

*) Hr. Br. hat ihn bey Nairn und Blunt in London noch bis jetzt zur Schau gestellt, es befindet sich eine lateinische Inschrift darauf, worin gesagt wird, daß er ihn von Ludwig dem XV. bekommen und auf den Schultern mehrerer Männer über die Gebirge Abyssiniens getragen sey.

wegen ihrer Ungerechtigkeit und Tyranney scharf gezüchtiget. Der Verf. ist aufrichtig genug zu gestehen, daß er die Regierungsform nie verstanden hat, und er will sie daher unerklärt lassen, hat aber doch einige Bemerkungen, den Bey und die unter ihm stehenden Obrigkeiten betreffend, gegeben. Der berühmte Ali Bey regierte damals. Da der Verf. astronomische Instrumente mitgebracht hatte und es auch von ihm bekannt war, daß er kein Kaufmann sey, so wurde er, weil, so wie alle Türken, auch der Bey ein großer Liebhaber der Astrologie war, über den Ausgang des Krieges der Türken mit den Russen und andere Staatsangelegenheiten befragt. Das Zutrauen, das der Bey in seine astronomische und noch mehr in seine medicinische Kenntnisse (denn der Bey hatte auch diese zu benutzen gesucht) setzte, gebrauchte der Verf., um sich Empfehlungsschreiben an die Gouverneurs zu Syene, Ibrim und Deir in Ober-Egypten, an den Bey in Suez, Scherif in Mecca, Naybe (Souverain) von Masuah, an den König von Sennaar und seinen zeitigen Minister, zu verschaffen. Die Janitscharen in Cairo empfahlen ihn auch an ihre Mitsoldaten in Egypten. Von dem griechischen Patriarchen bekam er gleichfalls Briefe. Um ganz Cairo, mit Inbegriff der Gärten, kann man in $3\frac{1}{4}$ Stunden auf einem Esel, der den gewöhnlichen Schritt, das ist, über 3 engl. Meilen eine Stunde gehet, reiten. Die Pyramiden in Geeza (Dschise, wie **Gatterer** schreibt in **Weltgeschichte** Götting. 1785. S. 481.) sollen ursprünglich große Felsenmassen gewesen seyn, die auf der Stelle, wo sie stehen, in Stuffen gehauen, und die jetzige Gestalt erhalten haben. Außer **Witten** wird wol keiner dem Verf. darin Recht geben. **Chardin, Greaves, Maillet, Pokok** und **Norden**, Namen, die der Nachwelt theurer seyn werden, als **Bruce**, wenn sie gleich nicht so viele Ebentheuer bestanden haben sollten, wie dieser, behaupten, daß die Pyramiden aus großen Werkstücken von Kalksteinen zusammengesetzt sind.

Zu der Reise auf dem Nil nach Oberegypten bediente sich der Verf. eines Fahrzeuges, das Canja genannt wird, und wovon ein Paar schöne Kupferstiche geliefert sind. Der Verfasser hatte einen großen Quadranten mit Gestell, ein großes Dollondisches achromatisches Fernrohr, und eine, wenn gleich nicht zahlreiche, doch ausgesuchte und kostbare Bibliothek bey sich. Bey **Turra** ist der Nil nur $\frac{1}{4}$ Meile breit. Der Verf. suchte, aber vergebens, die Ruinen von Memphis in der Gegend von Metrahenny und Mohanan. D. **Shaw**, der sie zu Geeza vermuthete, wird bestritten. Zwischen **Metrahenny** und **Halouan** begegnete der Verf. einigen Fischern, die irdene Gefäße, welche zu Ashmounein gemacht werden, und wovon sich 2000 Menschen nähren, nach Cairo zum Verkauf bringen wollten. Bey **Rhoda**, einem Dorfe südlich von Mimet, einer ansehnlichen Stadt, sind die Ruinen von der alten Stadt Antinous, die Hadrian erbauet hat, und die in Columnen eines Säulenganges, von corinthischer Ordnung, einem Triumpbogen u. a. bestehen. In **Reremont**, wo Copten wohnen, sind viele persische Räder, um das Wasser für die Zuckerpflanzungen, die den Christen gehören, aus dem Nil zu ziehen. So wie in Niederegypten der Sykamore ein einheimischer Baum ist, so ist es der Acacienbaum, Acacia vera oder spina Aegyptiaca, in Oberegypten, der mit Palmbäumen hin und wieder vermischt ist. Zu **Tima** gieng der Verf. ans Ufer. Die Stadt ist klein, und wie die übrigen mit Hainen von Palmbäumen umgeben. Die Einwohner waren anfangs scheu, und wurden nachher verträglich. Der Verfasser kaufte einige Münzen, und besuchte Kranke. Zu **Gawa** sind die Ruinen eines kleinen Tempels, wovon noch 3 Säulen an der Facade ganz, und andere in Stücken sind, mit Hieroglyphen bedeckt, versehen. In **Achmim** ist ein Franciscanerkloster zum Behuf der bekehrten oder verfolgten Christen in Nubien. Die Mönche waren gebohrne Italiener, von sehr geringer Herkunft, und insgesamt höchst unwissend. Sie standen bey dem arabischen Prinzen Hamam in Gnaden, und als Aerzte waren

sie auch bey dem Volke beliebt. In der Stadt wird grobes baumwollen Zeug fabricirt, das vielen Umsatz hat. Viel Federvieh wird hier gezogen, und nachher nach Cairo geschickt. Der beste Weizen wächset in dieser Gegend. Frauenzimmer heyrathen selten, wenn sie über 16 Jahre alt sind. Verschiedene schwangere Frauen waren noch nicht eilf Jahr alt. Die Weiber sahen wie Leichname aus, und 16 jährige hatten das Ansehen, das 60 jährige in England haben. Die Ruinen zu Dendera, wovon Norden schweigt, werden, wie die in andern Oertern, im allgemeinen und sehr flüchtig, ohne Bestimmung der Dimension, (an geschmackvolle Beurtheilung ist noch viel weniger zu gedenken) beschrieben. Von diesen und andern Ruinen sagt der Verf. doch nicht, daß er sich Zeichnungen gemacht habe. Die geschickte Hand, deren er sich zu bedienen pflegte, der Italiener Bulangani war gestorben. Dendera N. Br. 26° 10′ Badjura 26° 3′. In Furschout N. Br. 26° 3′ 30″ ist ein Kloster für Franciscaner, die sich um den Verf. wenig bekümmerten. Der Regen, welcher in der Nacht fiel, wurde, weil es in Oberägypten gar nicht regnet, für ein Wunder gehalten, und verursachte allgemeine Bestürzung. Die Ruinen von Theben sind weder so vollständig noch so prächtig, als die zu Dendera. Wird unser Verf. Glaubwürdigkeit genug erhalten, daß sich Reisende auf sein Wort verlassen, und diese Alterthümer aufsuchen werden? Rec. zweifelt daran, so wenig ihm auch die Sache an sich unmöglich zu seyn scheinet. Der Verf. setzt die Zahl der verschiedenen Figuren in den Hieroglyphen, die er gesehen hat, auf nicht mehr als 514 und unter diesen mögen wol viele wegen der ungeschickten Hand der Steinhauer verschieden scheinen. Der Verf. meynt dreyerley Arten Charaktere, die zu gleicher Zeit in Aegypten üblich gewesen, bemerkt zu haben, die Hieroglyphen, Charaktere auf den Mumien, und die Ethiopischen. Er durchsuchte 7 Grabmäler um Theben. In dem des Menes oder Osymandyas fand er an der rechten Seite beym Eingange allerhand Fresco-Gemälde, worunter drey Harfen mit dem Spieler die meiste

Aufmerk-

Aufmerksamkeit verdienen. Er hat zwey davon in Kupfer stechen lassen. Die Entdeckung ist zum Theil schon in Burneys Geschichte der Musik bekannt gemacht, und ist, so viel wir wissen, den Kennern sehr zweifelhaft vorgekommen. Harfe und Spieler sind beide zu modern, als daß wir sie, so wie sie gezeichnet sind, für zuverlässige Copien der Gemälde in dem genannten Grabmale halten könnten. Luxor und das nicht weit davon gelegene Carnac zeigen noch herrlichere Ruinen, als die man in Theben und Dendera sieht. In Luxor sind zwey Obelisken, nicht so groß wie die in Rom, aber gar nicht verstümmelt. Zu Carnac sind Ueberbleibsel von zwey großen Reihen von Sphinxen und eine Anzahl von Termini. In Schekh Ammer schloß der Verf. ein Bündniß mit dem Scheikh der Araber Ababde, der sich anheischig machte, ihn von Kenne oder Cuft nach Cosseir zu begleiten, von welchem Orte er über Dschidda zu Wasser seinen Weg nach Abyssinien nehmen könnte. Denn von hier gerabezu über die Wüste auf Suakem zu gehen, wurde widerrathen. In Syene, wo sich des Verf. Reise auf dem Nil diesmal endigte, wurde er von dem Janitscharen-Aga in Rücksicht auf des Beys Empfehlung sehr höflich empfangen. Die Janitscharen hier und zu Deir und Ibrim jenseits des Cataracts in Nubia halten, mit Hülfe der ihnen gewogenen Araber Ababde, die Bischareen und die zahlreichen arabischen Stämme in der Wüste Sennaar in ziemlich guter Ordnung. Syene liegt in N. Br. 24° 0′45″, O. L., welche der Verf., als er zum zweytenmal sich an diesem Orte aufhielt, berechnete, 33° 30′; also um 3° 14′ mehr nach Osten als Alexandrien. Der Verf. gieng den Nil wieder herunter bis Badjura.

Am 16ten Febr. 1769 brach er mit der Caravane auf von Keime, und kam am 22sten über die thebanische Wüste zu Cosseir an. Einige Türken aus Caramania, die nach Mecca wallfahrten, und bey Alexandria ans Land gestiegen, und auf dem Wege nach Legata, wo sie zu dem Verf. stiessen, übel behandelt waren, wandten sich zu dem Verf.

und erwarteten von ihm als Landsmann Beyhülfe. Die Türken behaupten, daß die Engländer von Cap Dangli, einem District in Caramania, herkommen, und wollen daher, wenn sie in mißlichen Umständen sind, von letztern als Landsleute angesehen werden. Sollte das wol ein Türke jemals behauptet haben? Der Weg gieng über Berge von Porphyr, von Verde Antico, und Granit mit röthlichen Adern, (dieser Zusatz paßt nicht auf Granit) nebst drey- und viereckigten schwarzen Flecken, rothem Marmor u. s. Auf der Reise hatte der Verfasser 10 Bediente, die vollständig bewaffnet waren, ausser Türken und Janitscharen, bey sich. Da die Gebirge von röthlichem Marmor dem Meere nahe liegen, und in einer großen Entfernung gesehen werden können, so läßt sich vielleicht daher der Name **rothes Meer** erklären. **Cosseir**, N. Br. 26° 7′ 51″, O. L. 34° 4′ 15″. Um die Zeit kam eine Caravane aus Syene an, die von 400 Arabern aus dem Stamme der Ababde begleitet wurde. Sie hatte 100 Kameele, die mit Weizen für Mecca beladen waren. Der Verf. machte eine Excursion in einem Bote nach der 3 Meilen von der Küste gelegenen Insel **Dschibbel Siberget**, oder **Zumrud**, d. i. **Smaragdenberg**, wo er keine Smaragde, sondern Stücke von grünem durchsichtigen Krystall, (vielleicht, wie ein Kenner, dem der Recensent auch andere Bemerkungen verdankt, muthmaßet, ist es grüner Flußspath) und keine lebendige Geschöpfe vorfand. Am 5ten April verließ er Cosseir am Bord eines Fahrzeuges, das mit leinwandenen Segeln und von 4 Matrosen unter dem Commando eines arabischen Schiffers regiert wurde. Das Fahrzeug segelte nach dem Ende des Meerbusens, zuerst auf die Jaffateen-Inseln und alsdann auf **Tor**. Die westliche Küste des gesammten Busens ist felsigt und hat mehr Wasser als die östliche. Der Verf. beschreibt den Lauf, den Schiffe, die auf dem arabischen Meerbusen segeln, nehmen müssen. Er war am 9ten zu Tor, einem elenden Dorfe, wo Schiffe, die nach oder von Suez kommen, Wasser einnehmen. Die Gegend führt ihn auf die Untersuchung wegen des Durchganges

ganges der Israeliten durch die Bay, die er durch seinen Machtspruch, daß dieser Durchgang, zufolge der Schrift, ein wundervoller war, und also nicht aus natürlichen Ursachen erklärbar ist, sehr unnöthig macht. Der Name Jam Suph scheint ihm von den großen weissen Korallenbänken, die auf dem Boden des Meeres allenthalben ausgebreitet sind, und wovon er einen Baum gesehen hat, der seine Aeste im Zirkel, wovon der Durchmesser 26 Fuß war, um sich herum verbreitete, entlehnt zu seyn. Kein Meer ist für die Naturgeschichte merkwürdiger und reichhaltiger als eben dieses. Der Verf. besitzt eine Menge Zeichnungen davon, die so dick sind als sein Journal, aber die großen Unkosten, sie in Kupfer stechen zu lassen, und andere Rücksichten, (die werden nun freylich, wie Recensenten urtheilt, nach der Ausgabe des Journals beträchtlich vermehrt werden) verhindern die Bekanntmachung derselben.

Am 11ten April segelte er wieder von Tor. Cap Mahomet ist N. Br. 27° 54'. Wir halten uns nicht gern bey des Verf. Ausschweifungen in die alte Geographie und Geschichte auf, weil dieser Theil seines Werks, ob er gleich sehr beträchtlich ist, dem Kenner wenig Genüge leisten wird. Die Ableitung des Namens des Pharan Promontorium, wobey kein mit der Bibel bekannter Leser anstoßen wird, müssen wir indessen doch mittheilen. Der Namen kommt nicht, sagt der gelehrt seyn wollende Verfasser von Pharos, einem Leuchtthurm, her, sondern von dem egyptischen und arabischen Worte Farek, weil dieses Vorgebirge die Suezbay von der Elanitischen Bay scheidet. Von Tor gieng die Fahrt nach Jambo. Aus was für Ursachen das Schiff nach Tor segelte, wird nicht gesagt, sondern nur von Geschäften, die der Schiffer zu Tor hatte, im allgemeinen gesprochen, (S. 239.) Diese Geschäfte befremden, da der Verf. vorher klar behauptet hatte, daß Tor nur des frischen Wassers wegen von Schiffen, die nach oder von Suez gehen, besucht wird. (S. 228.) Er landete zu Yambo, N. Br. 24° 3' 35", O. L. 38° 16' 30" am 17ten,

wo zwischen den Janitscharen, deren hier 200 in Garnison liegen, und den Arabern blutige Auftritte gewesen waren. Ein Araber gab ihm sehr ungünstige Nachrichten von dem Charakter der beyden Gouverneurs, die Sklaven von dem Sherif in Mecca waren, und wie der Verf. hinzusetzt, mit 6 oder 7 Freunden leicht anfangen konnten, was sie wollten. (S. 256.) Allein vorher hat er erzählt, daß er mit 10 Bedienten aus Egypten gegangen sey. War denn die Gesellschaft damals schon so sehr geschmolzen? Dergleichen Widersprüche, die in dem Buche nicht selten sind, schaden der Glaubwürdigkeit des Verfassers. Da der Verf. darein gewilliget hatte, daß eine Ladung von Weizen in sein Schiff eingenommen wurde, so verzögerte sich seine Abreise bis an den 27sten April. Er ankerte zu Djar, N. Br. 23° 36′ 9″. Als er Horma vorbey segelte, observirte er die Breite 23° 0′ 30″. Er ankerte in Rabac, N. Br. 22° 35′ 30 und machte einen Grundriß von dem Hafen, gieng darauf wieder vor Anker in Lajak, und kam endlich am 3ten May zu Dschidda an, einem geräumigen, sichern, aber unzugänglichen Hafen. Die Karten von dem arabischen Meerbusen werden sehr getadelt, die Niebuhrsche ausgenommen. Der Verf. war in der Kleidung und Unreinlichkeit einem Galiongy, d. i. türkischen Seefahrer so ähnlich, daß ihn sogar Schottländer nicht für ihren Landsmann erkennen wollten. Der Vizir traute ihm auch anfangs nicht, wurde aber bald anderer Meynung, als er unter seinen Sachen den prächtig geschriebenen Firman des Sultans, ein Schreiben an den Chan der Tatarey, womit ihn der französische Consul zu Smyrna, Hr. Peyssonel, beehrt hatte, Briefe an den Sherif von Mecca, und an Metical Aga, den Schwerdtträger oder Selictar des Sherif und dessen ersten Minister und Liebling vorfand. (S. 272.) [Vorher hatte der Verfasser von den beyden letztern Briefen so gesprochen, daß man glauben sollte, sie wären schon abgeliefert gewesen, S. 251] Ueberdem war noch ein Schreiben vom Ali Bey an den Vizir selbst, worin ihm eine scharfe Züchtigung angedrohet wurde, wenn der Verfasser Ursache

haben

haben würde, sich über zugefügte Beleidigung zu beschweren. Der Verf. suchte sich hier Empfehlungsschreiben an den Naybe zu Masuah, den König von Abyssinien, Michael Suhut, seinem Minister und den König von Sennaar zu verschaffen. Metical Aga ein großer Freund und Beschützer der Engländer zu Dschidda, die ihn durch große Geschenke erkauft hatten, ursprünglich ein abyssinischer Sklave, mußte vorzüglich zu dem Endzwecke gewonnen werden. Er hatte das Zutrauen des Königes, verkaufte des Königs und Michaels Gold, Elfenbein, Civet und andre Kostbarkeiten. Er schickte auch an Michael Gewehr, wodurch dieser in den Stand gesetzt war, Abyss. zu erobern, und einen neuen König auf den Thron zu setzen. Die Briefe von Ali Bey, zu denen der Verf. noch ein Geschenk hinzufügte, richteten vieles bey dem Metical Aga aus, noch mehr der Einfluß, den die Engländer über diesen Mann hatten. Durch diese wurde es ausgewirkt, daß ein geborner Abyssinier, Mahomet Gibberti, welcher noch besondere Briefe ausser denen, die an den Verf. abgeliefert waren, bey sich führte, den Verf. begleiten und Augenzeuge von der Aufnahme seyn sollte, deren man ihn daselbst würdigen würde. Neun Schiffe lagen in Dschidda vor Anker, die mit Gütern aus Ostindien angekommen waren, und wovon einige eine Ladung, werth 200,000 Pf. Sterl., am Bord hatten. Die sämtlichen Ladungen wurden von einem Türken gekauft, der sie in die wildesten Gegenden Arabiens führte. Zwey indische Mäkler schlossen von Seiten des Schiffers, oder des Verkäufers, und des Türken, oder des Käufers, in 20 Minuten durch Berührung ihrer Finger unter einem Shawl, den sie über die Hände gebreitet hatten, den ganzen Handel, und sprachen während der Unterhandlung von gleichgültigen Dingen. Das Geld wird von einem mohrischen Mäkler in Beuteln, die nicht geöfnet und nachgezählet, sondern mit seinem Petschaft versiegelt werden, und in Indien von einer Hand in die andere gehen, ausbezahlt. [Etwas ähnliches erinnern wir uns von dem Handel in Panama ge-

lesen zu haben *). Der Verf. liebt aber so sehr das Wunderbare, daß wir auch hier seine Erzählung für übertrieben halten können.] Dschidda ist ein sehr ungesunder Ort in einer wüsten und öden Gegend, der schon längst verlassen seyn würde, wenn er nicht wegen der Nähe von Mecca den aus Indien für diesen Marktplatz bestimmten Waaren zur bequemen Niederlage diente. Der Vortheil des Handels ist ganz in den Händen der Fremden. Die Einwohner von Dschidda gewinnen so wenig dabey, daß man nirgend so viele Mohammedaner, die nur eine Frau geheirathet haben, antrifft, als hier. Der Umstand giebt dem Verf. Gelegenheit, seine Gedanken über Polygamie zu sagen, die er dem Morgenlande sehr angemessen findet. Er behauptet, daß in dem südlichen Theile von Mesopotamien, in Armenien und Syrien, von Mosul bis Aleppo, und Antiochien, die männlichen Geburten sich zu den weiblichen verhalten wie 1 zu 2, von Latikea längst der syrischen Küste bis Sidon wie 1 zu 3 oder $2\frac{3}{4}$, durch Palästina, in dem Lande Horan, dem Isthmus von Suez und dem Theile des Delta, der von Fremden nicht besucht wird, weniger als 1 zu 3, von Suez zu der Meerenge Babelmandel, wie 1 zu 4. Und dieses letzte Verhältniß findet bis an den Aequator und 30° jenseits desselben Statt. Der Imam von Sana, der, als der Verf. in dem glücklichen Arabien war, noch kein alter Mann war, hatte 88 Kinder am Leben, wovon blos 14 Söhne waren. Der Priester am Nil (wir glauben derselbe, den der Verf. an der Quelle des Nils antraf, im 4ten Bande) hatte 70 Kinder und darüber, wovon mehr als 50 Töchter waren. Sit fides penes auctorem müssen wir auch hier sagen. Dschidda liegt N. B. 28° 0′ 1″, O. L. 39° 16′ 45″. Der höchste Stand des Barometers am 5ten Jun. 26° 6′, der niedrigste am 18ten Jun. 25° 7′ **), Wind NW., der höchste Stand des Thermometers 97° am 12ten Jul., Wind N., der niedrigste 78°, Wind N.

Ob-

*) Auch beym Tavernier, Bernier oder Mandelslo wird einer ähnlichen Handelsmethode erwähnt.

**) Wenn die Zahlen für das Barometer hier, wie billig, Zolle und Linien bedeuten, so liegt offenbar Dschidda völlig so hoch, als die Bergstadt Clausthal auf dem Harze; ist aber dennoch dabey ein Seehafen!!!

Obgleich der Verfasser gleich nach seiner Ankunft in Dschidda die nöthigen Vorkehrungen zu der abyssinischen Reise traf, so glaubte er doch noch vorher den Rest des arabischen Meerbusens untersuchen zu müssen. Mit demselben Schiffe und Schiffer, der eine kleine Ladung für sich einnehmen durfte, segelte er am 8. Jul von Dschidda längst der Küste gegen Süden, und legte sich allemal gegen Sonnenuntergang vor Anker. Korfodah, ein kleines Dorf von 200 Häusern, wo er mit dem Gouverneur, einem abyssinischen Sklaven, speisete, der ihm erzählte, daß das Land am Ufer nichts hervorbringe, daß aber ein wenig landeinwärts viele Produkte wachsen, hauptsächlich, wenn der Regen erfolgte. Der Verfasser konnte hieben sein Lachen nicht zurückhalten, da er seit mehr als 12 Monaten über 2000 Meilen zurückgelegt, und auf seiner ganzen Reise keinen Regen gesehen noch davon gehört hatte. Ras Heli N. Br. 18° 36′ macht die Gränze zwischen Hejaz (Hedschas) oder der Provinz Mecca und Yemen. Die Araber, welchen das Land um Ras Heli gehört, sind keine eigentliche Araber, sondern kamen von der entgegengesetzten Küste bey Azab, und waren ein Hirtenvolk, anfänglich Widersacher des Mohammed, die nachher bekehrt wurden. Sie sind schwarz und wollhaarig. Tehama ist nicht von Arabia felix unterschieden, sondern das niedere Land oder die Seeküste davon, hat auch keine besondere Jurisdiction und erstrecket sich bis Mocha. In dem Hafen Sibt sind nur 15 bis 20 elende Hütten von Stroh gebaut. Um den Ort ist eine Pflanzung von Doomtwees, von deren Blättern hier Matten und Segel gemacht werden. Die Cotrushi, die Einwohner des Orts, sind sehr roh. Personen beyderley Geschlechts gehen nackend, die verheyratheten Weiber haben bisweilen einen Lappen um die Mitte. Mädchen sind ganz nackt, und scheinen nichts Unschickliches darin zu finden. Ihre Lippen, Augenbraunen und Vorkopf über die Augenbraunen sind insgesamt mit Stibium oder Antimonium bezeichnet, womit alle Wilden durch die ganze Welt sich zieren. Der Schiffer kaufte vie-

les ein. Aber was denn? Von den Geschäften des Schiffers wird zu wenig gesagt. Am 18ten kam er zu Loheia an, wo Fische, Fleisch und alle Lebensmittel im Ueberfluß und um billigen Preis zu haben sind, das Wasser aber schlecht ist. Der Verf. hat eine Araberin aus Loheia, und einen arabischen Scheikh, beide aus dem Stamm der Koreischiten in Kupfer stechen lassen. Als der Verf. Cap Israel vorbey gesegelt war, so wollte er quer über den Busen nach Azab an der afrikanischen Küste segeln, welches Vorhaben er, da der Wind sich wieder nach Westen drehete, fahren ließ. Er hatte keine sonderliche Lust nach Mocha zu gehen, da er überzeugt war, daß Hr. Niebuhr ihm in Beobachtung merkwürdiger Gegenstände schon zuvorgekommen war. Am 30sten war er an der Mündung des indianischen Oceans. Das Cap an der arabischen Seite, wo der nördliche Eingang des Busens ist, liegt N. B. 12° 39′ 20″. Perim, eine Insel an der abyss. Küste, gerade gegen über, ist ein dürrer Felsen, wo Wermuth und Kelp wächset. Am 6ten Jun. war der Verf. wieder zu Loheia, N. B. 15° 40′ 52″, O. L. 42° 58′ 15″. Der Thermometer stand am 30sten am höchsten 99°, Wind NO., und am 3ten Aug. am niedrigsten 81°, Wind SgO. Am 1sten Sept. kam Mahomet Gibberti an mit dem Firman für den Naybe von Masuah und Briefen für Metical Aga am Ras Michael. In Briefen an den Verf. wurde dieser gewarnet, sich vor dem Naybe in Acht zu nehmen und seinem Vetter, dem Achmet, mehr zu trauen.

Am 3ten Sept. 1769 segelte der Verf. von Loheia. (Es ist also im 3ten St. der Annalen S. 255. Z. 17. für Zidda (Dschidda) zu lesen Loheia.) Am 13ten landete er in Dobelen, auf der Insel Dahalac, N. B. 15° 42′ 22″. Die Insel ist die größte in dem arabischen Busen, über 5 Meilen in der Länge, niedrig und flach, im Sommer von allen Vegetabilien entblößt, ein wenig Gras ausgenommen, das den Antelopen und Ziegen zum Futter dient. Dahalac, obgleich in der Nähe von Abyss., hat andere Jahrszeiten als dieses Land. Kein Regen fällt hier vom Anfange des

März

März bis an den Anfang des Oktobers. In den Zwischenmonaten, vornämlich im Dec. Jan. Febr., fallen heftige Regengüsse, bisweilen zwölf Stunden hinter einander, die das Land überschwemmen und die Cisternen für den nächsten Sommer mit Wasser anfüllen. Von diesen Cisternen, die in Felsen ausgehauen sind, (vorher hatte es aber geheissen, daß der Boden aus grauem und weissem Sande bestehe) sind noch 370 übrig. Sie werden für ein Werk der Perser ausgegeben, sind aber wahrscheinlicher von den Ptolemäern gemacht. Gleich nach dem Regen kömmt das Gras hervor und die Ziegen geben den Einwohnern Milch, wovon sie sich hauptsächlich nähren. Denn sie säen und erndten nicht. Sie dienen als Lootsen auf den Schiffen, die die Küste befahren, und erhalten dadurch Dora und andere Lebensmittel. Die Weiber treiben die Fischerey. Die Einwohner scheinen ein einfältiges, furchtsames und gutmüthiges Volk zu seyn. Von Krankheiten wissen sie nichts, ausgenommen im Frühlinge, wenn die Böte aus Jemam und Dschidda die Pocken unter sie bringen, wovon wenige, die damit inficirt werden, mit dem Leben davon kommen. Die Insel ist, so wie die übrigen an dieser Seite des Canals, von Masuah abhängig, wird durch einen Firman von dem Großherrn dem Bascha von Dschidda übergeben, von diesem dem Metical Aga, von diesem dem Naybe und dessen Bedienten. Am 19ten Sept. landete er endlich in Masuah.

Das zweyte Buch des ersten Bandes und der ganze zweyte Band ist keine Fortsetzung seiner Reise, sondern enthält die Geschichte Abyssiniens von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. In dem zweyten Buche wird von den ältesten Zeiten des indischen und afrikanischen Handels, der ersten Bevölkerung Abyssiniens und Atbaras, und von dem Ursprunge der hier üblichen Sprachen gehandelt. Die Materien, welche in den 8 Kapiteln des zweyten Buchs abgehandelt werden, folgen in keiner natürlichen Ordnung auf einander. Wir berühren nur einige wenige, die in die Geographie einschlagen. Der Verf., um zu beweisen, daß

Palä-

Palästina in der Bibel als ein an Gold und Silber in den ältesten Zeiten überaus reiches Land vorgestellet werde, beruft sich auf 2. Mos. 38, 39. (soll heissen 38, 24 – 29.) Da ist aber nicht von Palästina, sondern dem Reichthume der Israeliten nach ihrem Auszuge aus Egypten die Rede. So schülerhaft irret der Verf. gleich zu Anfange. Können wir von einem so unzuverlässigen Schriftsteller Aufklärung in der alten Geschichte und Geographie erwarten? — Da der Verf. in seiner Reise der vor den Fliegen wandernden Einwohner häufig gedenket, so wollen wir, was er S. 588 — 590 davon sagt, anführen. Alle Einwohner der Seeküste von Melinda bis an Cap Gardefan, bis Saba und die südliche Küste des rothen Meers sind genöthiget, sich, wenn die Regenzeit beginnet, in Bewegung zu setzen und zu den nächsten sandigen Gegenden in Atbara zu wandern, damit ihr Vieh nicht von den Fliegen, einem Insect, Zimb genannt, das von keinem Naturkündiger zur Zeit beschrieben ist, nicht viel größer als eine Biene ist und Flügel hat, die, wie bey einer Fliege, getheilt sind, aufgerieben werde. Sobald sich dieses Insekt zeigt und sein Sausen gehört wird, so verläßt das Vieh sein Futter, läuft wild auf der Ebene herum, bis es vor Mattigkeit, Furcht und Hunger stirbt. Die Einwohner aller der Länder, die gegen Norden von den abyssinischen Gebirgen bis an den Zusammenfluß des Nils und Astaboras liegen, sind einmal des Jahrs gezwungen ihre Wohnung zu verändern und in dem Sande von Beja ihre Sicherheit zu suchen. — Der Verf. zählet 7 verschiedne Sprachen in Abyssinien, wovon aber nur eine, nämlich die Geez-Sprache, in Büchern gebraucht wird. Diese hat also auch nur allein Charaktere. Der Verf. hat von sprachkundigen Priestern das hohe Lied in alle 7 Sprachen übersetzen lassen. Das Manuscript ist in dem brittischen Museum deponirt, und er hat seinem Buche eine Probe von den ersten 6 Versen einverleibt. — In dem 4ten Kapitel wird die dreyjährige Fahrt der Salomonischen Flotte von Eziongeber nach Ophir und Tharschisch erklärt. Der Verf. hält Sofala für Ophir. Diese

Mei-

Meinung ist nicht neu. Er hat sie aber durch die Anwendung der in diesen Gewässern wehenden Monsoons auf die Fahrt der Flotte sehr wahrscheinlich gemacht. Wir müssen gestehen, daß uns diese Untersuchung von den vielen antiquarischen, die er anstellet, am besten gefallen hat. Sie ist auch deutlich und ordentlich geschrieben, da hingegen verschiedene andere so weitschweifig, unmethodisch und ungelehrt gerathen sind, daß wir ganze Seiten und Blätter lesen können, und am Ende nicht wissen, was wir gelesen haben. Wir sind bereit, dieses Urtheil öffentlich zu widerrufen, wenn andere Recensenten nicht dieselben Klagen führen sollten. — In einer Liste abyssinischer Könige, die vom J. 986 vor C. bis auf die Geburt Christi regiert haben, ist auch einer, der **Brus** heißt (S. 480.), und gerade so wurde der Familiennamen des Verf. in alten Zeiten geschrieben. Der König von Abyss., dem die Griechen diesen Umstand erzählt hatten, pflegte bald im Ernst bald im Scherz zu sagen, er wollte eine Untersuchung veranstalten, ob Hr. **Bruce** ein Descendent des Königs Brus, der 9 Jahre vor Chr. regiert hat, sey, oder nicht. Hr. **Bruce** antwortete darauf, daß einer von seinen Vorfahren wirklich ein König gewesen sey, aber nicht von Abyss. und nicht neun Jahre vor, sondern 1200 Jahre nach der christlichen Zeitrechnung, und daß sein Familienwapen, so wie das des Königs, einen Löwen führe. — Wir waren begierig auf die Nachricht von den Falasha (S. 484. u. f.) oder, wie sie **Danville** auf seiner Karte nennet, Falassan Juifs exilés. Sie reden eine besondere Sprache, und behaupten, daß sie mit Manilek, einem Sohn des Königs Salomon, den er mit der Königin von Saba erzeugt haben soll (eben dieses behaupten auch die Christen in Abyss.) aus Jerusalem ins Land gekommen sind. Das alte Testament, das sie haben, ist in der Geezsprache, und vollkommen dasselbe, dessen sich die Christen bedienen. [Aeusserst unwahrscheinlich wenn sie in der Hauptsache noch wirklich Juden seyn sollten.] Als der Verf. sie fragte, woher sie keine biblische Bücher im Hebräischen oder Samaritani-

ritanischen hätten, so antworteten sie, daß sie bey ihrer Ankunft aus Jerusalem sowol hebräische als samaritanische Exemplare gehabt hätten, daß sie aber, als ihre Flotte während der Regierung Rehoboam zerstreut und die Communication durch die syrischen Kriege unsicher gemacht war, genöthiget wurden, eine Bibelübersetzung zu veranstalten, oder sich der Exemplare zu bedienen, die in den Händen des Hirtenvolkes waren, wovon sie behaupten, daß sie vor Salomons Zeit insgesamt Juden waren. [Dies ganze Raisonnement ist unbegreiflich.] — Der Verf. hat eine abyss. Uebersetzung aller biblischen Bücher des A. T. mitgebracht, und seine Codices dem brittischen Museum geschenkt. — Von der Art, wie der Verf. Dinge ansieht, die sein liebes Selbst betreffen, haben wir S. 500. eine auffallende Probe. Er glaubt nämlich, D. **Woide** sey nach Paris gereiset, um das von Hrn. **Bruce** der königl. Bibliothek daselbst geschenkte Manuscript des Buchs Henoch zu studiren. Allein **Woide** reiste nach Paris, um die Manuscripte der coptischen biblischen Uebersetzungen anzusehen, und beschäftigte sich nur beyläufig und gelegentlich mit dem Buche Henoch. Er hatte also nicht, wie sich der Verf. einbildet, oder den Leser glauben machen will, eine Reise blos um deswillen dahin unternommen*).

Der Recensent glaubt, der Anzeige des zweyten Theils des Werkes, der die Geschichte Abyss. enthält, ganz überhoben seyn zu können, und überläßt die Anzeige des fünften Theils, der zur Naturgeschichte gehört, einem andern. Wenn es überhaupt wahr seyn sollte, μεγα βιβλιον μεγα κακον, wie vielmehr gilt es nicht von diesem Werke, worin freilich eine große, langwierige, mit unbeschreiblichen Gefahren und Beschwerlichkeiten verbundene Reise beschrieben wird, worin man aber auch, leider! einen Reisenden kennen lernt, dem es nicht allein an Vorkenntnissen, um richtig zu beobachten, sondern auch an Willen, seine Beobachtungen getreu zu erzählen, fehlt!

*) s. Michaelis orient. und exeget. Biblioth. Th. 6. S. 224 u. f.

4.

Le livre rouge, ou liste des pensions secretes sur le trésor public; contenant les noms et qualités des Pensionaires, l'état de leurs services et des observations sur les motifs, qui leurs ont merité leur traitement; premiere classe, premiere livrais. 32 S. seconde livraison, 30 S. 1790. 8. ohne Druckort.

Wir setzen den ganzen Titel des Buchs her, weil übrigens nichts über die Art und Weise, wie es entstanden ist, und über seinen Inhalt gesagt wird. Es enthält eine alphabetische Liste von Personen, die in dem Livre rouge auf der geheimen Pensions-Liste stehen; bey jedem Namen stehet die Summe, die die Person gezogen hat; dann folget die specifische Aufrechnung der einzelnen Summen, aus welchen die ganze Pension allgemählig entstanden ist, mit einer kurzen Angabe der Gründe jeder Vermehrung; endlich über das alles Bemerkungen, wobey die Feder tief in die bitterste Galle getunket ist. Viele von den Angeklagten, die hier vorkommen, kennet das Publikum schon von einer zweydeutigen oder bösen Seite, von vielen erfährt man hier zum ersten male, was für einen Antheil sie daran genommen haben, den Staat dem Banqueroute nahe zu bringen; viele Namen sind in Deutschland, vielleicht auch in Frankreich, in den Gegenden, wo die vergiftete Hofluft nicht mehr gespürt wird, wol nicht bekannt gewesen. Die ganze Schrift ist aus einer Privatfeder geflossen, und nichts verbürgt die Wahrheit der Angaben. Um unsern Lesern einen Begriff von der Manier des Verfassers zu geben, wollen wir gleich den ersten Artikel abschreiben; er ist keiner von den schlechtesten: „Aligre (Stephan Franz von) erster „Ehrenpräsident des Parlaments von Paris, Commandeur „des heil. Geists-Ordens — 90,000 Livres. 1) 12000 „Livr. als geheimer und sehr gütiger Agent der Regierung „bey seinem Collegium. 2) 12000 Livres eben dafür; „3) 12000 Livr. für die Registrirung der Vertreibung der „Jesuiten; 4) 12000 Livr. für die Registrirung der beyden

Ving-

„Vingtiemes; 5) 12000 Livr. für seine Auszeichnung in „der Maupeouschen Angelegenheit; 6) 15000 Livr. für „die ausserordentlichen Dienste, welche er bey den wegen „des Korns genommenen Maaßregeln leistete; 7) 15000 „Livr. für seine äußerste Gefälligkeit bey verschiedenen Re„gistrirungen, die seinen Widerspruch hätten hervorbringen „müssen. Bemerkungen: Als man die erste gedruckte Liste „der Pensionen erblickte, so erstaunte man mit Recht, daß „dieser brave Mann nur 30000 Livres von der Gnade des „Königs genoß. Gütiger Gott, riefen wir, wie wenig „Hochachtung haben unsere Präsidenten für sich! für was „für einen geringen Preis kann man sie erkaufen! Welcher „Mann von dem gemeinen Volke, selbst von denen, die „Herr Mounier mit so vieler Gefälligkeit mit dem para„sitischen Namen Banditen belegt, würde sein Gewissen, „seine Ehre, seinen guten Ruf für 30000 Livres verkaufen „wollen? Man muß gestehen, daß Herr Stephan Franz „von Aligre sich im höchsten Grade als Patriot und unei„gennütziger Mann gezeigt hat, da er sich mit so wenigem „begnügte! Man kann für keinen geringern Preis allen „Leidenschaften eines gesetzlosen und tyrannischen Hofs die„nen, und wenn man alle Arten der Dienste überlegt, „die ihm diese berüchtigte Magistratsperson leistete, so „kann man dem Rufe des Geizes, in welchen ihn seine „Clienten brachten, unmöglich Glauben beymessen. Ma„dame d'Aligre, seine Gemahlin, genoß ausser 8000 Livres „bekannt gemachter Pension noch 36000 Livres auf der „geheimen Liste, also das würdige Ehe-Paar zusammen „164,000 Livres."

Aus den übrigen Artikeln wollen wir einige uns besonders wichtig scheinende Bemerkungen ausziehen. Der Staatssecretair Amelot unterzeichnete 40,000 Lettres de Cachet, die ihm Hr. le Noir präsentirte. Er erhielt 130,000 Livres, als er seine Minister-Stelle verließ. Das war nicht zu viel, sagt der V., wenn man bedenkt, was für einen ungemein wichtigen Dienst er dem Vaterlande dadurch leistete, daß er seine Stelle aufgab. Beaumarchais —

1) 100,000

1,100,000 Livres. 1) 60,000 Livr. für seine Verschwiegenheit bey den Schwangerschaften der Prinzessin Adelaide, Tochter Ludwigs XV. 2) 150,000 Livres für seine Londner Expedition, woselbst er Moranden arretiren sollte. 3) 400,000 Livres, Sr. Majestät die Witwe Seguin und die kleine Selin verschafft zu haben. 4) 400,000 Livr. für verschiedene gegen das Parlament geschriebene Pamphlets. Hrn. Bertin, Aufseher des berüchtigten Parc aux Cerfs, 100,000 Livres. Der Herzog von Coigny, Oberstallmeister des Königs, hatte 1,000,000 Livres. Von denselben erhielt er 100,000 durch die Empfehlung der Du Barry, und 200,000 durch die Empfehlung der Königin. Sully hatte die 4 höchsten Chargen im Königreich in sich vereinigt und genoß jährlich nicht mehr als 20,000 Livres. Der Oberste Dillon, genannt der schöne Dillon, 925,000 Livres. Der König kann ihn jetzt ohne Gefahr in Paris lassen. Er hat ein Auge verloren en passant les remedes. Der Graf von Fersen 150,000 Livres. Er erhielt sie aus gleichen Gründen als der schöne Dillon. Der Graf von Mirabeau 200,000 Livres. Si fait un jour le bien, croyez que ce sera malgré lui; sagt der Verfasser. Aber Recensent glaubt, es sey mit dem Rufe des Grafen von Mirabeau, wie mit dem schwarzen Stein in der Moskee zu Mecca. Er ist so schwarz, daß die jetzigen Sünden der Menschen nichts mehr dazu beytragen können, diese Farbe zu verstärken. So auch der Ruf des Grafen von Mirabeau. Mademoiselle Selin, Maitresse Ludwigs XV., 200,000 Livres. Die Gräfin von Valbi — Le livre rouge va mettre au grand jour le merite de bien des personnes. Ein großer Herr, der zweyte Bürger des Reichs (vermuthlich der Prinz von Conde) ließ durch eine Lettre de Cachet den Grafen von Valbi ins Tollhaus sperren, und die Gräfinn wohnte im Palais Luxemburg. Der Herzog von Orleans 1,000,000 Livres: in den Bemerkungen spricht man ihn der gegen ihn geführten Klagen wegen seiner Flucht schuldig. Der Graf de la Touche, sein Kanzler, 200,000 Livres. Die Baronne von Mont-

morency, Breteuils Enkelin, 50,000 Livr. Heftige Invectiven gegen diesen ehemaligen Minister. Der Abt Vermont, Vorleser der Königin, 80,000 Livr. Dieser mächtige Liebling der Königin, der zu seiner Zeit Pfründen, Kreuze, Ordensbänder und Gouvernements vergab, oder, wie hier und in mehrern Schriften gesagt wird, verkaufte, ist einer von denjenigen, den die Franzosen am mehrsten hassen. Er ist der letzte in diesem Verzeichnisse der Blutigel des französischen Staats. Unter allen Personen, die darin genannt sind, ist der Herzog von Beauveau der einzige, von dem gesagt wird, daß er ein ehrlicher Mann seyn müsse, da er die Gelegenheit, die ihm seine Geburt, sein Stand, seine Verdienste und seine Kenntnisse gäben, nicht gemisbraucht hätte, denn seine Pension betrug nur 10,000 Livr. Das Buch stimmt in diesem Urtheile, wie in sehr vielen andern, mit der Galerie des états generaux überein. Ihre Verfasser haben völlig einerley Grundsätze, nur daß die Galerie unendlich sanfter und billiger zu Werke gehet. Den härtesten Ausspruch in diesem letzten Buche hat das Livre rouge fast von Wort zu Wort abgeschrieben. Er ist gegen Breteuil, und steht in der Galerie Tom. II. p. 68, im Livre rouge p. 21. der 2ten Lief. „La vindicte publique a immolé Flesselles, (Foulon, Berthier,) et Breteuil respire encore! ce tyran, qui peupla les cent Bastilles du royaume; qui fit du ministere une inquisition et un tripot; de son cabinet un b —; de ses bureaux l'antre de l'injustice et des trafics les plus honteux; de la police les ministres de ses vengeances; de son roi un despote quelque tems execré."

Da diese Anzeige schon völlig geendigt war, erhielt Recensent das ächte rothe Buch, so wie es unter Autorität der National-Versammlung bekannt gemacht ist. Es hat den Titel: Livre rouge; Paris, chez Badouin, Imprimeur de l'assemblée nationale. 1790. 8. 39 S. Die Committee zur Untersuchung der Pensionen hat den Vorbericht

bericht unterschrieben. Sie sagt darin, daß dieses Pensionen-Verzeichniß nicht das einzige sey, welches die Gierigkeit und Raubbegierde der Günstlinge darthäte. Sie führt unter andern die sogenannten Ordonnances de comptant von den Jahren 1779—87 an, die man erfand, um Ausgaben zu verhüllen, deren man sich schämte. Die geringste Summe derselben ist 82,913,075 Livr. v. J. 1787, die größte 145,438,115 Livr. v. J. 1783. Einige Minister ertheilten Pensionen ohne die Einwilligung des Königs, mit Ueberschreitung der gegebenen Einwilligung und gegen dieselbe. Der König selbst, sagt dieser Vorbericht, ist nicht Schuld an diesen Verschwendungen. Man hat ihn bey unverschämten Bitten durch Vorspiegelungen getäuscht, und es erhalten, daß man sein Auge einen Augenblick von der Noth seines Landes abwandte, dadurch, daß man ihm Gelegenheit zur Wohlthätigkeit für einzelne Personen darbot. Niemals konnte man ihn bewegen, den Vorschriften einer strengen Oekonomie ungetreu zu werden, wenn von seinen eignen Angelegenheiten oder von seinen Vergnügungen die Rede war. „Es ist nicht eilig;" oder: „gut, aber es muß keine neue Ausgaben machen;" waren seine Antworten bey solchen Gelegenheiten. — Das rothe Buch hat seinen Namen von seinem rothen maroquinen Einbande; es enthält ein Verzeichniß von Ausgaben, mit der eignen Hand des jedesmaligen Finanzministers geschrieben und mit dem L des Königs paraphirt und liberirt. Einige Artikel unter Turgot, Clugny und Fleuri haben keine Paraphe; das Total der darin verzeichneten Summen vom 19ten May 1774 bis den 16ten August 1789. beträgt: 227,985,716 Livr. 10 S. 1 Den. Diese Summen sind unter 10 Classen gebracht: 1) Die Brüder des Königs haben erhalten: 28,364,211 Livr. 13 S. 6 D. Unstreitig ist dieser Punkt am auffallendsten bey den starken festen Einnahmen, die diese Herren außerdem haben, da allein die in dem Etat der festgesetzten Ausgaben dem Gr. Artois angewiesene Summe 1 Million ausmacht. 2) Geschenke und Gratificationen; sie betragen die nicht übermäßige

Summe von 6,174,793 Livr. 19 S. 10 D. Von diesen hat der Herz. v. Polignac 1,200,000 Livr. erhalten, die Grafsch. Fenestranges einzulösen. Die Namen Maurepas, du Vergier, Vergennes, Lamoignon, kommen mit mehrern 100,000 Livr. darin vor. 3) Pensionen; die Summe ist noch unbedeutender, 2,221,341 Livr. 13 S. 4 D. Der Graf und die Gräfin von Albani, der Prinz Maximilian von Zweybrücken, die Gräfin Ossun, die Gräfin von Brionne und der Prinz von Condé sind die Namen, die alle Quartal vorkommen. 4) Almosen 254,000 Livres. 5) Schadloshaltungen, Vorschüsse, Darleihen, 15,254,106 Livr., darunter sind 5,868,899 Livr., die zu Arrangirung der den Amerikanern vorgeschossenen Gelder gebraucht sind; aber freylich auch 800,000 Livr. zur Entschädigung des elenden de la Borde. 6) Erwerbungen und Eintauschungen 20,868,812 Livr. Ein Ununterrichteter ist nicht im Stande zu beurtheilen, ob und wie viel der König dabey einbüßte. 7) Unter der Rubrik: Finanz-Angelegenheiten, drey Ordonnanzen für außerordentliche Finanz-Dienste 5,825,000 Livr. 8) Auswärtige Angelegenheiten 135,894,891 Livr. Es ist begreiflicher Weise niemals gesagt, wofür dieses Geld verwandt sey, sondern die einzelnen Summen sind mit den allgemeinen Angaben geheime Angelegenheiten; Staats-Vorkehrungen, geheime Post-Ausgaben u. dergl. nach Jahr und Tag verzeichnet. 9) Ausgaben insgemein 1,794,600 Livr. 10) Persönliche Ausgaben des Königs und der Königin 11,423,750 Livr. mit der Anmerkung, daß die Committee es für überflüssig halte, sie einzeln anzugeben; ein großer Theil sey auf die Erwerbung von Fonds verwandt. — Man sieht, daß dieses ächte rothe Buch auf keine Art mit dem zuerst angezeigten Pamphlet übereinkomme; auch finden sich die Namen der dorten verzeichneten Pensionisten hier gar nicht; sie müßten denn in den Rubriken der auswärtigen Angelegenheiten und den persönlichen Ausgaben des Königs und der Königin stecken. Es ist daher zu vermuthen, daß der Verfasser des unächten rothen Buchs sich dieses Titels nur bedient habe, sei-

ner Schrift einen schnellern Umlauf zu geben; aber er hat nicht bedacht, daß er durch diesen falschen Titel einen billigen Argwohn, daß die ganze Pensionsliste falsch sey, erregen würde.

5.

Travels in Switzerland. In a series of Letters to Will. Melmoth Esq. from William Coxe, M. A. F. S. R. F. A. S. 3 Vols. 8vo. London for Cadell 1789. (1 L. St. 4 Sh.) in Boards.

Die Schweizer halten Herrn Coxe einmüthig für den Fremdling, der unter den unzähligen Reisenden, welche Beschreibungen ihrer Schweizerreisen, in allen Zungen und Sprachen, seit zehn Jahren drucken lassen, ihr Vaterland am unpartheiischsten und zuverlässigsten beurtheilt und geschildert hat. Ein großer Kenner der Schweiz und der Schriften über Helvetien, der nun verstorbene Herr Landvoigt von Haller zu Nyon, fällte eben dieses Urtheil gegen den Recensenten, und um so mehr glaubt Rec. es nicht verschweigen zu dürfen. Zwar pflegen die Eingebornen ihr Land gewöhnlich am schlechtesten und unrichtigsten zu kennen; doch trifft dieser Vorwurf gewiß nicht den Hrn. von Haller. Vier Reisen that Herr Coxe in vier verschiedenen Jahren durch die Schweiz. Denn wo ist der Mann von Herz und Sinn für Naturgröße und Völkerglück, der, wenn er einmal Schweizerboden betrat, nicht immer mit heißer Sehnsucht dahin zurück verlangen, nicht jeden Weg einschlagen sollte, der ihn wieder den glücklichen Alpen Helvetiens nähert? — Auf der ersten Reise, 1776, kam Hr. Coxe, von Strasburg, Doneschingen, über Schafhausen; auf der zweyten, 1779, von Mayland, Como, durch Bündten; auf der dritten, 1785, von München, über Schafhausen; und auf der vierten, 1786, von Paris und Dijon, über Pontarlier, Orbe, in die Schweiz. Er durchkreuzte sie also nach allen möglichen Richtungen, und verließ sie jedesmal über Basel,

und nur einmal über Waldshut. Die vier Reiserouten sind am Ende des dritten Bandes genau, mit den Entfernungen nach englischen Meilen, angegeben, und selbst dadurch nützlich für den Reisenden, der seine eigenen Routen darnach einrichten und abmessen kann. . Die Reise von 1776 erschien vor einigen Jahren in Druck, und wurde, sonderlich die französische Uebersetzung mit den Zusätzen des Hrn. Ramond, mit großem Beyfalle aufgenommen. Als Rec. 1785 mit Coxe zugleich in der Schweiz war, behaupteten verschiedene Personen, daß die Prüfung der Ramondschen Zusätze ein Haupt-Bewegungsgrund dieser seiner neuen Reise sey. Allein seine nun gedruckten Tagebücher verrathen keinen dergleichen Zweck. Er erwähnt des Ramonds nie. Die Beschreibung der ersten Reise ist hier ganz umgearbeitet und mit den Beschreibungen und Bemerkungen der drey neuern Reisen vermehrt. Es ist dadurch ein ganz neues Werk entstanden, das wenigstens $2\frac{1}{2}$ Drittheil stärker ist als das erstere, und ganz den Erwartungen entspricht, wozu schon dieses berechtigte. Rec. hält sich, wie billig, in seinem Auszuge, nur bey diesen neuen Reisen und den neuen Zusätzen und Vermehrungen auf. — Zürich: Die Volksmenge des Kantons belief sich 1784 auf 174,572 Seelen, Männer, Weiber und Kinder: man rechnete 217,424 Acker Artland [jeder Acker von 36000 Quadratschuhen], 14,466 Weinland, 94,553 Wiesenwachs, 42,549 Hut und Trift, und 103,772 Waldung. Die Abnahme der Bevölkerung der Stadt Zürich besagt folgende Tabelle:

Im Jahre 1357	1756	1762	1769	1780
12,375 Seelen	11,012	10,616	10,574	10,559

Die Fortschritte des Luxus beweiset die Zunahme des Gesindes; im Jahr 1357 belief sich die Anzahl des männlichen Gesindes auf 84, und des weiblichen auf 263,

im

im Jahr 1780 hingegen zählte man von den erstern 223, und von den letztern 1734, was fast ein Fünftheil der ganzen Volksmenge ausmacht. „Die Sitten der Einwohner „von Zürich, sagt der Verf., sind simpel, nnd schmecken „in Vergleichung mit dem Jahrhundert, in welchem wir „leben, noch nach der alten Zeit. Zu Mittage wird ge„wöhnlich Punkt 12 Uhr gespeiset. Den Nachmittag kom„men die Mannspersonen in Clubs, oder kleinen Gesell„schaften, zusammen, wo geraucht, und Wein, Obst und „Kuchen vorgesetzet wird. Die Frauenzimmer geben wenig „Besuche, und beschäftigen sich meistentheils mit häusli„chen Geschäften und der Erziehung ihrer Kinder. Wenn „sie ausgehn, so versammeln sie sich gemeiniglich in kleinen „Cotterien, wo wenig Mannspersonen, allenfalls die „nächsten Verwandten, Zutritt haben. Viele von diesen „Damen scheuen sich vor Fremden, selbst in ihren eigenen „Häusern, zu erscheinen, aus Furcht, daß sie sich ihrer „Aussprache, oder ihres Patois, schämen müßten. Es ist „mir selbst mehr als einmal begegnet, daß, wenn ich in „das Zimmer trat, wo die Damen beysammen waren, der „Herr vom Hause mich bey der Hand nahm, und in ein „anders führte, wo er mich behalten haben würde, wenn „ich ihn nicht gebeten hätte, mir zu erlauben, zu dem „Damenzirkel zurückkehren zu dürfen. — Eine kleine An„zahl von Familien, die sich öfters einander besuchen, um „des Vergnügens des geselligen Umgangs zu geniessen, „werden fast als eine eigene, ausgezeichnete Art von Len„ten angesehen, und mit dem Namen der französischen „Societät belegt." — Der Verf. behauptet, daß man zu Zürich mehr, als in irgend einer großen Schweizer-Stadt, den Geist der Unabhängigkeit und den Eifer für Freyheit bemerkt, welcher die Stifter dieser wackern Nation auszeichnet. Bey Erwähnung der Züricher Gelehrten, läßt der Verf., ohne sich für einen Anhänger gewisser Meinungen Lavaters zu erklären, doch seiner liebenswürdigen Höflichkeit, der Lebhaftigkeit seiner Unterhaltung und der Sanftheit seiner Sitten volle Gerechtigkeit widerfahren.

Leider! ist dieses nicht der Fall bey vielen von unsern vaterländischen Schriftstellern, bey denen der Namen Lavater oft das Signal zu einer Eruption von Schmähungen und Tadel zu seyn pflegt. — Ansehnlicher Bücherschatz des Herrn Heydeggers, der sonderlich an seltenen Drucken, welche selbst dem Maittaire unbekannt blieben, so reich ist; die Drucke aus dem 15ten Jahrhunderte belaufen sich allein auf 700. Das erste Buch, welches aus einer Schweizerpresse kam, ist: Mamontreolus Berona P. Helian Heliae 1470. fol. zu Münster, im Kanton Lucern, gedruckt. — Der 10te Brief enthält die reizende Schilderung einer Reise rings um den Züricher See, und auf seine Inseln. Auf dem Lagerberg genoß der V. der schönsten und ausgebreitetsten Ansicht der Alpen, die er noch in der Schweiz angetroffen hatte. Ueberhaupt ist diese Aussicht entzückend, und das Auge reicht, gegen Osten, bis über die baiersche Gränze. Die zahlreichen Einwohner von Küßnacht und den Dörfern am See leben größtentheils von der Bearbeitung der Seide und Baumwolle für die Kaufleute und Fabriken zu Zürich; man zählt auf 2016 Weberstühle. Ein Acker Land gilt hier 100 bis 120 Pf. St., da er im Innern des Kantons nur 20 bis 30 kostet. — Der 11te Brief handelt von Winterthur, der 12te von Frauenfeld, von der Constitution der Eidgenossenschaft und von ihren Tagesatzungen. Der V. fuhr von Zürich auf der Limmat nach Baden; er fand die Fahrt auf diesem Flusse nicht so gefährlich, als man sie gewöhnlich beschreibt. Hölzerne Brücke zu Wettingen, Grubenmanns letztes Kunstwerk; sie ist im Aufriß abgebildet. Habsburg; Königsfelden, schöne Malerey auf den Glasfenstern in der Kapelle. Windisch; Fahrt auf dem Rhein nach Basel; 18 englische Meilen legten sie in 3 Stunden zurück. Die Originale des Todtentanzes von Holbein wurden in der Versteigerung der berühmten Sammlung des Herrn Crozat zu Paris von einem Herrn Fleischmann aus Strasburg erstanden und befinden sich jetzt in den Händen des Prinzen Gallitzin, bey dem sie

der

der V. zu Wien sah, wo der Prinz damals rußischer Gesandter war. Sie bestehn in 44 kleinen Zeichnungen mit der Feder, die mit Tusche leicht schattirt sind. Der 18te Brief enthält die Reise durch das **Bisthum Basel** und die Schilderung des Weges durch das **Münster**- und **Immer**-**Thal**. Der V. rühmt die Schönheit der romantischen Siten, die politischen und naturhistorischen Merkwürdigkeiten dieses interessanten Strichs, und die vortrefflich angelegten Dammwege. — **Solothurn** und von der jährlichen Mahlzusammenkunft der Bürger, unter dem Namen **Rosengarten**. Einige Bemerkungen über die Verträge der Eidgenossenschaft mit Frankreich, und die fremden Kriegsdienste der Schweizer. Der Verf. führt neuere Beyspiele an, wie oft von Frankreich die Verträge zum Nachtheil der Schweiz übertreten worden sind. Als im Jahr 1786 das Verbot der Einfuhr der Schweizer-Musseline und Indiennen erschien, war die Bestürzung in verschiedenen Kantonen, sonderlich zu **Zürich**, **Glaris**, **Appenzell**, allgemein. Doch, als das erste Schrecken vorüber war, fanden die Schweizer bald Gelegenheit, theils durch Schleichhandel, theils durch die, mit der französischen indischen Kompagnie, geschlossene Kaufe, ihre Musseline nach wie vor in Frankreich abzusetzen. **Lucern**, von der bekannten **Pfiffer**schen Karte. Der Verf. sah sie im August 1785 vollendet. Sie besteht aus 142 Stücken von verschiedener Gestalt und Größe, die numerirt sind, so daß das Ganze nach Belieben auseinander genommen und wieder zusammengesetzt werden kann. Der 4 Waldstädter See macht den Mittelpunct aus; $2\frac{1}{4}$ englische Meile nehmen auf dieser Karte einen Raum von einem englischen Quadratschuh ein, die höchste vorgestellte Bergspitze ist 10 Zoll hoch, und in der Natur 9440 Fuß über dem 4 Waldstädter See erhaben, daß also auf 1 Zoll ohngefähr mehr denn 900 Fuß Höhe kommen. Nach des Generals Bemerkungen kann man die Höhe, wo der Schnee im Sommer gewöhnlich liegen bleibt, auf 1360 Toisen über der Meeresfläche annehmen; in der Höhe von 1448 Toisen schmilzt

er nie. Als ein sonderbares Beyspiel des getheilten Eigenthums führte der General das Vorgebirge **Kirmann**, an dem westlichen Ufer des **Zuger** Sees, an; denn der dasige Boden gehört nach **Lucern**, die hochstämmigen Bäume nach **Zug**, und das Laub nach **Schwiz**. Er zeigte auch dem Verfasser auf seiner Karte einen Weg, der durch das **Muatra-Thal** im Kanton **Schwitz** geht, und auf beyden Seiten mit verschiedenen Reihen offener Buden besetzt ist, die nicht bewacht werden, ohngeachtet sie mit allerhand Waaren angefüllet sind, denen der Preiß beygefügt ist. Jeder Vorübergehende kann in diesen Buden sich etwas aussuchen, und mit sich nehmen; er legt dafür den Werth an baarem Gelde hin, und gegen Abend hohlt es der Eigenthümer ab. Der **Pilatus-Berg** enthält eine Merkwürdigkeit von eigener Art, die Recensent in keiner andern Reisebeschreibung erwähnt fand. In einer Höhe von 5000 Fuß und in dem senkrechtesten Theil des Berges, nahe bey der Alpung **Brunlen**, sieht man in einer Höhle, die in einem schwarzen Felsen ausgehauen ist, eine kolossalische Statüe stehen, welche aus einem weissen Stein zu seyn scheint. Sie ist eine männliche Figur, und in ein Gewand gekleidet; sie stützt sich mit dem einen Ellenbogen auf ein Postament, und hat das eine Bein über das andere geschlagen. Alles ist so regelmäßig gearbeitet, daß sie ohnmöglich ein Spielwerk der Natur seyn kann. Die Bauern nennen diese Statüe **Dominik**, und wähnen in ihrer Einfalt, wenn sie sich ihr von der einzigen Seite genähert haben, wo man sie gewahr werden kann, daß der Wiederhall des Echo's der Höhle, die Antwort des **Dominiks** auf ihre Fragen sey. Es läßt sich schwer errathen, durch wen, und auf welche Art diese Statüe an einen Ort aufgestellt werden konnte, der bisher, aller gemachten Versuche ohngeachtet, ganz unzugänglich geblieben ist. Ein Mann, der sich an einem Strick bis zur Statüe herunter lassen wollte, wurde zerschmettert, weil der Strick riß, als er in freier Luft schwebte; der General versuchte es selbst, nebst acht andern Personen, von der entgegengesetzten

setzten Seite des Berges, durch eine kleine Oefnung zu kriechen, von welcher man muthmaßet, daß sie Communication mit dem Innern der Höhle habe; allein sie fanden das Unternehmen zu gefährlich, und kehrten um, als sie bereits eine große Strecke auf Händen und Füßen zurückgelegt hatten. — Entlibuch, Joffingen, Sempach, der 4 Waldstädter-See, und die daran gränzenden Kantone: der V. führt die Stelle aus dem Saxo Grammaticus an, von der ein Schriftsteller irrig die Geschichte Tells herleiten wollte. Die Schrift wurde zu Uri von Henkershand verbrannt. — Grabmal des edlen Klausners und Heiligen Niclas von Flüe; der V. tadelt mit Recht die Grabschrift, die ganz das Gepräge ihres Zeitalters führt, und wünscht, daß man darin, statt des Einsiedlerlebens, seiner edlen That erwähnet haben mögte, als er Frieden und Eintracht unter den Schweizerrepubliken herstellte. Schöne Beschreibung des wilden Wegs von Stanz nach Engelberg. Die jährlichen Einkünfte des Abts von Engelberg sollen sich auf ohngefähr 5000 Pf. St. belaufen. Die Kühe des Klosters und der Einwohner betragen 1800 Stück. Sie machen jährlich 10,000 Käse, jeder 25 bis 50 Pfund schwer; und verkaufen den Centner zu 15 Gulden. Bey der Reise über den Gotthard empfiehlt der V. jedem Reisenden die Vorsicht, entweder Pferde von Lucern mitzunehmen, oder welche voraus zu bestellen, damit er sie bey seiner Ankunft zu Altorf vorfinde: der Reisende läuft sonst Gefahr, keine Pferde zu bekommen. Dieses begegnete dem V. zweymal, und auch einigen seiner Landsleute. Rec., der seine Reise über den Gotthard von der italienischen Seite, und mit Pferden aus der Gegend des Lago maggiore zurücklegte, hatte zu Altorf ebenfalls Mühe, für sich und seine Gesellschaft nur zwey Pferde zur Fortsetzung seiner Reise aufzutreiben. Als der V. 1785 das Hospiz der Kapuziner auf dem Gotthard zum zweytenmal besuchte, fand er es, durch die Bemühungen des freundlichen, allen Gotthards-Wanderern so bekannten und werthen Paters Franzisko sehr vergrößert; außer

einigen

einigen Sälen enthält es nun auch neun kleine, aber sehr saubere, Schlafkammern für Reisende. Die Kosten betrugen schon 300 Pf. Sterl., welche größtentheils durch Collekten zusammengebracht worden waren. Vor ohngefähr 4 Jahren hatte der Kurfürst von Baiern dem Pater einige Barometer, Thermometer und andere Werkzeuge, zu Anstellung meteorologischer Beobachtungen geschenkt. Der Pater theilte dem Verf. einige Resultate mit. Bey der strengsten Kälte fiel der Reaumursche Thermometer auf 19° unter dem Gefrierpunkte, oder auf 10° Fahrenheit.; und bey der größten Hitze 1784 stand er auf 13°, oder auf 61½° Fahrenheit. Der V. beschrieb in seiner ersten Reise die Passage der **Furka** als höchst gefährlich und beschwerlich; „es war," sagt er in seinem Briefe von 1786, „mein erster Versuch in Besteigung solcher wenig besuchten Gebirge; aber wie verschieden sind doch unsre Empfindungen nach den verschiedenen Zeiten! Als ich jetzt denselben Pfad von neuem bereisete, fand ich ihn zwar nicht so eben, wie einen Rasenplan, aber ich stieg nicht ein einziges mal ab, sondern blieb auf meinem Gaul, mit dem Exemplar meiner Schweizer-Briefe in der Hand, sitzend, wo ich von Zeit zu Zeit Bemerkungen und Noten eintrug." ꝛc. Nach des V. Meinung legt man mit Unrecht den drey Quellen am Fuß des **Saß-Berges** den Namen der **Rhone-Quellen** ausschließlich bey; dieser große Fluß verdankt unstreitig seinen wahren Ursprung und seine Größe den Gewässern, die er von den umliegenden Gletschern in so reichem und nie versiegendem Maasse empfängt. — Im Jahr 1785 machten die Thäler von **Grindelwald** und **Lauterbrunnen** einen weit stärkern und angenehmern Eindruck auf ihn, als 1776, „weil meine Einbildungskraft", sagt er, „nicht wie das erstemal durch übertriebene Schilderung gespannt wurde, und ich nicht mehr erwartete, als ich zu hoffen berechtigt war ꝛc." Wie oft ist das der Fall bey Schweizer-Reisenden! — Ansicht des **Thuner-** und **Brienzer-Sees**, vom Gipfel des **Niesen** aufgenommen, und durch ein Kupfer erläutert. Der V. tadelt, daß auf allen Schweizer-

Karten

Karten diese Seen fast in gerader Linie vorgestellt werden, da doch ihre Lage einen rechten Winkel formirt. Die Zeichnung des Kupfers ist ihm durch den verdienstvollen Hrn. Diakonus **Wyttenbach** zu Bern mitgetheilt worden. — Weitläuftige Untersuchung der Meinungen von den Ursachen der Kröpfe und der Cretins in **Wallis**; der V. hatte diesen Gegenstand in seinen ersten Briefen nur auf ein paar Seiten berührt. Er glaubt, daß einerley Ursachen, oder das Wasser, welche die Verstopfungen und Kröpfe erzeugen, auch die Unordnung in den Verstandskräften, oder die Blödsinnigkeit wirken *). — Bey der Reise nach **Chamouny**, im Jahr 1785, wählte der V. den Weg über den Col de Balme, den Hr. **Wyttenbach** zu **Bern** ebenfalls dem Rec. vorzugsweise vor dem gewöhnlichen, über den **Schwatzkopf**, empfahl. Auf dem Gipfel genoß er einer der weitesten und ausgebreitetsten Aussichten, welche viele Reisende für die prächtigste in der ganzen Schweiz halten. — Der V. rühmt die Karte, welche Hr. **Exchaquet**, nach dem Modell der **Pfifferschen**, vom Thal Chamouny, dem Mont-blanc und dem umliegenden Gebirge verfertigte. Er verfertigt jetzt, auf Befehl der Berner Regierung, eine ähnliche Karte vom Distrikt von Aelen, oder Aigle. Nach der Versicherung eines Reisenden ist sie bereits zu **Bern** auf der Bibliothek aufgestellt.

Der zweyte Band, und der 38ste Brief, fängt mit einer malerischen Beschreibung der Reise an, die der Verf. über das Eismeer und verschiedene Moraines, nach dem Gipfel des **Couvercle**, in der Gegend des **Talefer**-Gletschers, that: diese Reise ist zwar mit einiger Gefahr und Mühe verbunden, da man sie aber in einem Tage endigen kann, und durch so manche wilde Schönheiten der rauhen Natur entschädigt wird, so wird gewiß der Verf. viele Reisende zur Nachfolge reizen. „Die unermeßliche Strecke „von Gletschern, die wir vom Gipfel des Couvercle über„sahn, schienen ein Ocean, von Wellen-Furchen durch„schnit-

*) Diese Untersuchungen finden sich vorzüglich gut beym **Saussure**.

„schnitten, und von einer gigantischen Felsen-Küste um-„ringt. Der **Mont-blanc**, der Atlas des Erdballs, schloß „das Gemälde. Ob wir gleich ganz von Schnee, Eis und „öden kahlen Felsen eingeschlossen waren, wo sich nicht die „geringste Spur von Vegetation erwarten ließ, so wurden „wir doch eine dreyeckige, mit Grün und Alpen-Pflanzen „überdeckte Klippe gewahr, die, gleich einem fruchtbaren „Eilande, einsam aus dem gränzenlosen Ocean emporstieg. „Diese Klippe ist unter dem Namen des **Gartens** bekannt, „und macht einen angenehmen Contrast mit der Wildheit „der Wüsteney umher." Der 39ste Brief enthält die verschiedenen Versuche der Besteigung des Mont-blanc, bis zu den letztern Reisen des **Saussure** und **Beaufoy**. Der 40ste Brief beschäftiget sich mit der Entstehung und dem Zustand der Gletscher. Der Verf. macht hier eine wichtige Bemerkung; viele Schriftsteller, die von diesem Gegenstand geschrieben haben, behaupten, daß das Eis und der Schnee in den Alpen jährlich wachse und zunehme; der Verf. hingegen beweiset aus eigenen Beobachtungen das Gegentheil. Er fand, daß, von 1776 bis 1785, der **Grindelwaldgletscher**, wenigstens um 400 Fuß, sich zurückgezogen hatte. Die Eismauern, welche die Gränzen des Gletscher von **Bossont in Chamouny** 1776 ausmachten, existirten 1786 nicht mehr, und junge Bäume waren auf dem Boden gewachsen, den ehemals der Gletscher des **Montanvert** bedeckte. Recensent hat dieselbe Bemerkung am Eismeere des Montanvert gemacht, wo ein Felsenblock, der ihm auf einer vorjährigen Reise zum Tische diente, sich das Jahr darauf mit dem Eise weiter vom Ufer zurückgezogen hatte. — Beschreibung des Steinbocks, nach **Girtanner** und **van Berchem**; nebst einer saubern Abbildung dieses Thiers, nach **Ridingers** Zeichnung. Der V. glaubt nicht, daß die Ausrottung dieser Race zu fürchten sey, die von Menschen und Raubthieren so sehr verfolgt, und bis in die Thäler von **Savaranche** und **Cogne** in Piemont verscheucht worden sind. Er muthmaßet, daß sie sich in ein gemäßigteres Klima geflüchtet haben, wo sie dem Leben in der Wild-

heit

heit entsagten, sanftere Sitten, eine zierlichere Gestalt, kleinere Hörner ꝛc. annahmen. Das mögte denn freylich erst zu beweisen, und gar vielen Widersprüchen unterworfen seyn. — Beschreibung einiger Alterthümer, welche der Verf. bey dem Prediger **Levade** zu **Lausanne** sah. — Zu **Orbe** hat ein geschickter Wundarzt, Herr **Venel**, unter dem Schutz der **Berner** Regierung, ein Institut gestiftet, das die Aufmerksamkeit jedes reisenden Menschenfreunds verdient. Es ist ein Spital für Kinder, die entweder misgestaltet geboren, oder es durch Zufall geworden sind. Er hat auch einige Erwachsene glücklich geheilt. So oft Hr. **Venel** einen Patienten in die Cur bekommt, nimmt er von dem kranken Gliede eine Abbildung in Gyps, um daran die Veränderungen zu zeigen, die er durch seine Kunst und Sorgfalt bewirkt hat. — Zu **Neufchatel** hat die Bevölkerung in einem Zeitraume von 32 Jahren um ein Viertel zugenommen. 1752 zählte man in den Fürstenthümern **Neufchatel** und **Vallengin** nur 28,017 Eingeborne, und 4,318 Fremde, im Jahr 1784 hingegen 51,517 von den ersten, und 9,714 von den letztern. Die Leichtigkeit, das Bürgerrecht zu erhalten, verhindert ebenfalls die Abnahme der Volksmenge; von 1760 bis 1785 hat die Obrigkeit von Neufchatel 138 neue Bürger aufgenommen. Verschiedene öffentliche Gebäude und Anlagen, die seit einigen Jahren gebaut worden sind, verschönern die Stadt. Dahin gehört unter andern die prächtige Chaussee in das **Immer-Thal**, und das Rathhaus, von dem Virgils Capitolii immobile saxum gilt. Die Freygebigkeit eines edlen Bürgers, des verstorbenen Bankiers **Pury** zu Lissabon, setzte den Staat in Stand, diese kostbaren Arbeiten auszuführen. — Reise von **Pontarlier** nach **Neufchatel**, im Jahr 1785. Den schmalen Eingang in das schöne Thal **Travers** verschließt eine Kette, die in dem Felsen befestigt ist. Zu **Fleurie**, einem kleinen Dorfe, fand man vor 30 Jahren kaum 3 Uhrmacher, jetzt über 100, und doch würden noch mehrere Arbeiter dort Brod und Beschäftigung finden. Viele Anekdoten von **Rousseau's** Aufenthalt zu

Motier

Motier und auf der Peters-Insel. Der Verf. fand durch angestellte Erkundigung zu Motier, daß sein Stolz und sein argwöhnischer Charakter ihn den Einwohnern zur Last gemacht hatte, und daß seine Religions-Meinungen ihm zuletzt den allgemeinen Haß zugezogen. Auf einer Gallerie vor dem Hause, wo er wohnte, hatte er Löcher durch die Bretter bohren lassen, durch welche er die Personen, die ihn besuchen wollten, erst in Augenschein nahm, bevor er sich entschloß, ob er sie annehmen, oder sich verleugnen lassen wollte. — Der Verfasser hielt sich einigemal in den Gegenden von Murten auf. Er giebt ihnen den Vorzug vor andern Oertern Helvetiens, wenn jemand sich einen friedlichen und fixen Aufenthalt in der Schweiz wählen wollte. Unter den mancherley herrlichen Aussichten entzückte ihn sonderlich die vom Berge Vuilly. — Den Liebhabern der Alterthümer wird die Nachricht angenehm seyn, daß für die Erhaltung der Ruinen des alten Aventicum durch die Bemühungen des jetzigen Landvoigts, Hrn. Tscharners, nun besser gesorgt ist. Lord Northampton, der in dieser Gegend ein Landhaus hat, ließ an verschiedenen Stellen nachgraben, und diese Nachforschungen sind seitdem auf Kosten des Standes Bern fortgesetzt worden. Man hat noch einige Mosaiken, Bäder, und Gemälde auf Mauerwerk entdeckt. — Die auffallendste Ansicht der Stadt Freyburg hat man von der neuen Brücke. Auf dem Hauptplatze steht die Linde, die, laut der Sage, den 22. Jun. 1477. durch einen Soldaten gepflanzt wurde, welcher aus der Murtner Schlacht als Siegsbote zurückkehrte. Der gesellschaftliche Ton zu Freyburg ist sehr fein und geschliffen. Die Volksmenge des Kantons belief sich 1785. auf 57,589. Der V. liefert eine höchst interessante und umständliche Geschichte des letztern Aufruhrs der Freyburger Bauern von 1781. und der Stillung dieser Empörung durch die Berner Truppen und die Deputirten von Bern, Lucern und Solothurn. Diese verjährte und längst beygelegte Unruhen haben einige deutsche Journale und Zeitungsblätter auf eine höchst lächerliche Weise in verschiedene Kantons, und ins Jahr 1790 ver-

verlegt, um das Vergnügen zu haben, den Schwindelgeist des Aufruhrs sein Unwesen auch in der Schweiz treiben zu lassen. Allein man sieht aus der Geschwindigkeit, mit welcher die Berner Hülfstruppen (in Zeit von 24 Stunden) in Freyburg eintrafen, gegen die Aufrührer anrückten, und sie zerstreuten, daß die Schweiz durch ihre glückliche Verfassung und den wechselseitigen Schutz der Kantone, vor Auftritten von Pöbel-Anarchie so gesichert ist, als Deutschland. — Bath ausgenommen, hat keine Stadt einen so angenehmen Eindruck auf den Verf. gemacht, als Bern. Er rühmt von der erleuchteten Regierung dieses Standes, daß sie seit 1786 die Künste und Wissenschaften auf eine sehr thätige Art zu unterstützen anfange. Ein großes Gebäude ist zur Aufstellung der öffentlichen Bibliothek erkauft worden, man hat kostbare physikalische Instrumente, zum Behuf der Vorlesungen, aus England kommen lassen, und es wird unter dem Schutz der Regierung von dem Professor der Experimental-Physik, eine Karte von dem ganzen Kanton Bern aufgenommen, ein Unternehmen, das um so wünschenswerther war, weil auf allen Karten die Alpen schlecht abgebildet oder angegeben sind. Die Societät, welche Herr Wyttenbach zur Beförderung der Naturgeschichte und physikalischen Kenntnisse, sonderlich von der Schweiz, gestiftet hat, bestand 1788 aus zehn sich zu Bern aufhaltenden Gliedern. — Litterarische und biographische Anekdoten von Haller, aus verschiedenen Schriften, sonderlich aus Zimmermanns Leben des Herrn von Haller gezogen, das der älteste Sohn des Verstorbenen, dem Verfasser als die authentischste Lebensbeschreibung seines Vaters rühmte. Beschreibung der großen Sammlung von Schweizer-Vögeln des Herrn Sprüngli; 1776 bestand sie aus 200 Gattungen, und 1786 fand sie der Verf. mit 50 neuen vermehrt. Der merkwürdigste Vogel darunter ist der Bart-Geyer, dessen Kopf und Hals, in natürlicher Größe, auf einer Kupfertafel sauber abgebildet sind. Von einem zweyten, nicht minder interessanten, Cabinette von naturhistorischen Merk-

würdigkeiten, dem Cabinette des Hrn. Diakonus **Wyttenbach**, dieses einsichtsvollen Beobachters seines Vaterlandes. Er hat dem V. eine Zeichnung und erläuternde Beschreibung der Alpen-Kette mitgetheilt, die man von Bern aus erblickt. Beides, Abriß und Beschreibung, sind hier beygefügt, und gewiß eine der schönsten Zierden dieses Werks.— Seit **Michaels Schuppach** Tod ist **Langenau** öde und unbesucht. Dieser Wunderdoktor hatte sich ein Vermögen von 10,000 Pfund Sterl. erworben, wovon er ein Drittel seiner Frau, und das Uebrige seinem Eidam und seinen Enkeln vermachte. Sehr weitläuftig von **Genf**, von seinen litterarischen Verdiensten und politischen Verfassung, von den Unruhen im Jahre 1783, und von dem letztern Vorfall im Jahre 1789. Der V. glaubt, daß beide Partheien, der vorigen Unfälle eingedenk, eine friedlichere und verträglichere Stimmung annehmen, und sich nicht durch neue Uneinigkeiten in den Ruf des unruhigsten und unzufriedensten Volks der Erde bringen werden. Ein alphabetisches Verzeichniß der Schriften und Werke, welche der Verf. bey der Herausgabe dieser seiner neuen Reise nachgelesen hat, schließt den zweyten Band. Der größte Theil sind **deutsche** Schriften.

Die Beschreibung von **Como** macht den Anfang des **dritten** Bandes und des 67sten Briefs. Der Inhalt dieses ganzen Bandes ist neu, und hat mit der ersten Ausgabe der Coxeschen Reise nicht das geringste gemein. Der Verf. ging 1779 über **Como** und **Chiavenna** nach **Graubünden**. Die Stadt **Bellano** liegt am Fuß einer gräßlichen Jähe, die von oben bis unten durch einen wilden Wasserstrom gespalten wird, über den eine Brücke gebauet ist, von der man in diesen fürchterlichen Abgrund hinabsieht, und die der berüchtigten **Panton-Brücke** nichts nachgiebt. Die Gegend von **Colico** und **Fort Fuentes**, Malaria oder die böse **Luft** genannt, ist wegen des morastigen Bodens, sonderlich im hohen Sommer, so ungesund, daß sich die meisten Einwohner dann in die Gebirge flüchten: der V. erblickte nichts Lebendiges, als einen Bauer und sein Weib;

die

die Häuser waren verschlossen, und die Besatzung von Fuentes bestand aus 3 Soldaten, welche alle 3 Tage abgelöset werden. Die Aussicht von diesem Fort auf das Veltlin, von der Adda durchströmt, auf die lachenden Seen von Como und Chiavenna, die schöne Landschaft dazwischen, und die Rhetischen Alpen im Hintergrunde, ist eine der herrlichsten in der Welt. Auf vielen Karten werden die Seen von Como und Chiavenna fälschlich abgebildet, als ob sie nur Einen See ausmachten: allein sie sind von einander abgesondert, und die Adda fällt aus dem letztern in den erstern. Plürs; kurz vor der Ankunft des Verf. hatte man wieder einige Gerippe von seinen verschütteten Einwohnern ausgegraben: Fabrik der Gefäße von Lavezstein; Thal Pregalia; Beschreibung des Murmelthiers. Reise von Pregalia nach Chur: von St. Morezzo aus suchte der V. die Julischen Säulen auf den Julischen Alpen auf, welche, der Sage nach, Julius Cäsar hat errichten lassen; sie sind rund, 4 F. hoch, 5 F. dick, und ohngefähr einer römischen Meilensäule gleich, aber sehr grob gearbeitet. Es steht keine Inschrift daran, und der Verf. weiß keinen triftigen Grund anzugeben, warum man sie dem Julius Cäsar zuschreiben soll. Eben so wenig hält er auch das sogenannte Lager des Drusus bey Zutz für ein römisches Werk. Lob der Einwohner von Engadin; sie sind sehr gastfrey und höflich; ihre Anzahl beläuft sich in Ober-Engadin auf 4000 Seelen; 4 -- 500 ungerechnet, die sich ihren Lebens-Unterhalt in der Fremde verdienen: Reise durch Unter-Engadin, bis an die Tyroler-Gränze; und über den Bralio-Berg, in die Grafschaft Bormio. Ein hoher Geist der Freyheit und Unabhängigkeit zeichnet die Einwohner von Bormio aus, deswegen verfahren auch die Graubündtner gegen diesen kleinen Staat stets mit der größten Mäßigung. Tirano, die Hauptstadt von Ober-Terzero; an der Kirche der Madonna, ohnweit der Stadt, wohin eine berühmte Wallfahrt gehalten wird, bemerkte der Verf. einige hübsche Basreliefs in antikem Styl. Abriß der Geschichte des

Veltlins, oder Valle Tellina, wie es die Einwohner nennen; schauerlich für die Menschheit ist das Gemälde der Verfolgung der Protestanten, welche die Katholiken 1620 in ganz Veltlin, durch ein allgemeines Blutbad anfingen, ein ächtes Gegenstück zur Bartholomäus-Nacht. Als Perrotti, ein vornehmer Katholik zu Berleno, den Protestanten seines Ortes, statt sie umzubringen, zur Flucht behülflich war, mußte er, als Feind seiner Religion, seine Menschlichkeit mit dem Leben büßen. Der Verf. schildert die harten Drückungen, welche die Veltline unter dem Joche eines freyen Staates, Graubündtens, erdulden müssen. Veltlin wird geographisch in 3 Distrikte, und politisch in fünf Gouvernements abgetheilt; jeder von diesen fünf Statthaltern steht unter der obrigkeitlichen Person, welche alle 2 Jahre von den Graubündtnern ernannt wird. Der Gouverneur des mittlern Distrikts heißt Gouverneur des Veltlins, und hat ein gewisses Ansehn über die 4 andern, welche nur den Titel Podesta führen. Die Gouvernements werden an den Meistbietenden verkauft; die Geldbußen für Criminal-Verbrechen, machen den größten Theil der Einkünfte des Gouverneurs aus, weil er zwey Drittheil davon erhält; man kann nun leicht denken, wie mit der Gerechtigkeit gewuchert werden wird. Mit Vollziehung der Leib- und Lebens-Strafen sind sehr große Kosten verknüpft, weil der Scharfrichter zu Chur allein das Recht hat, sie zu vollstrecken. Deswegen erläßt gewöhnlich der Gouverneur die Strafe, allein das Kirchspiel muß ihm dafür eine Summe Geld zahlen, die um etwas geringer ist, als sich die Kosten der Execution belaufen haben würden. Man hat gedruckte Ablaß- oder Pardon-Briefe, wo Plätze leer gelassen sind, um den Namen des Verbrechers, das Verbrechen, das Datum und die Unterschrift des Richters hineinzuschreiben. Der Preis solcher Begnadigungs-Briefe, richtet sich nach der Größe des Verbrechens, den Rang des Verbrechers, und der Zeit, wie lange der Gouverneur noch im Besitz seines Amtes seyn wird. Die Geistlichkeit und sogar die Personen, welche

vom

vom Bischof zu Como die Erlaubniß erhalten haben, geistliche Kleidung tragen zu dürfen, genießen sehr große Vorrechte, und sind fast ganz unabhängig von der Civil-Obrigkeit. Sie können nur vor dem Gerichtshofe des Bischofs von Como belangt, und nicht anders, als mit Einwilligung desselben, und des Gouverneurs des Distrikts, wo sie die That begangen haben, in Verhaft genommen werden. Die Graubündtner haben vergebens versucht, diese Privilegien zu schmälern; dem Adel von Veltlin liegt selbst zu sehr an ihrer Aufrechthaltung; denn ein Edelmann kann leicht Erlaubniß erhalten, den geistlichen Habit tragen zu dürfen, oder sein Vermögen dadurch in Sicherheit zu setzen, daß er es der Geistlichkeit, doch erst nach dem Tode des letzten seiner successionsfähigen Erben, vermacht; dergleichen Vermächtnisse sind in Veltlin sehr gemein, und werden beneficia gentilitia genannt; die Güter können alsdann, weder wegen Schulden angetastet, noch eingezogen werden. Der Verf. that eine Reise durch das ganze Veltlin und über den Splügen nach Chur. Die Via mala entspricht in ihrem jetzigen Zustand der Vorstellung nicht, die man sich von ihrer Gefährlichkeit, nach ihrem Beynamen, macht. Die Litteratur wird bey den Graubündtnern nicht sehr cultivirt; die Protestanten, welche sich den schönen Wissenschaften widmen wollen, gehn gemeiniglich nach Zürich, oder Basel, und die Katholiken nach Mayland, Pavia oder Wien. In jeder Bundsgemeine ist eine kleine Schulanstalt, wo die Kinder schreiben, lesen und rechnen lernen, aber diese Schulen sind nur im Winter, vom 9ten November bis 7ten März, geöfnet. Von Chur unternahm der Verf. eine Wanderung durch den Zehn-Gerichten-Bund, nach Fatzevol, Alwaneu-Bad, Davos, Pretigäu, Malantz, eine kleine aber niedliche Stadt, Mayenfeld und Pfeffersbad. Der Distrikt von Mayenfeld schien ihm der gesegneteste und reichste dieses ganzen Kantons. Rückreise von Chur durch das Thal Sopra-Selva, über Disentis und durch das schöne Tawetsch-Thal, nach dem St. Gotthardsberg.

Zu **Wuns** wird noch die alte Eiche gezeigt, unter welcher die drey Häupter und Anführer die Freyheit von Bündten befestigten. Politische Verfassung von Graubündten, Sprache, Sitten, Volksmenge ꝛc. Letztere mag sich, **Veltlin**, **Chiavenna**, und **Bormio** mit einbegriffen, nicht über 200,000 Seelen belaufen. Die Münze, welche die Graubündtner prägen lassen, ist eine kleine kupferne Scheidemünze, **Blutger** genannt, die nicht ganz so viel als ein französischer Sols gilt. Das Gold- und Silbergeld kommt größtentheils aus Frankreich und Oestreich. Der Ausfuhr-Handel der Graubündtner, den Handel der unterworfenen Provinzen abgerechnet, besteht blos in Vieh und Käse. Da der Haupthandel mit **Mayland** durch den **Comer-See** getrieben wird, so hat man Kanäle angelegt, wodurch er erleichtert werden sollte. Der Canale della Martesona fängt bey **Fuzzo** an der **Adda** an, und geht bis **Mayland**; er wurde in 3 Jahren unter **Joseph II.** zu Stande gebracht, und die Kosten belaufen sich schon auf beynahe 100,000 Pfund Sterling. Unterdessen ist die Fahrt von **Como** bis **Mayland** mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß die meisten Waaren noch immer zu Lande gehn. Von den Allianzen der Graubündtner mit den Schweizer-Kantonen, Frankreich, Venedig und dem Hause Oestreich. Von der **Rhätischen** oder Rumanschen Sprache, nach **Planta's** Abhandlung, mit einigen Berichtigungen. Die lingua romana stammt von der alten lateinischen ab; sie hat zwey Haupt-Dialekte, die in Aussprache und Rechtschreibung sehr von einander abweichen. Eine vollständige Uebersetzung der Bibel in diese Sprache erschien erst 1718. Der Verf. hat am Ende die Titel der ersten, in der Rumanschen Sprache gedruckten Bücher und Bibeln beygefügt. Der **Neunzigste** Brief enthält die Reise des Herrn **Pennant**, die er 1786 über den **Gotthard**, durch die **welschen Voigteyen**, und das **Liviner-Thal**, nach dem **Langen-See** und bis zu den **Borromeischen Inseln** that. Sie füllt eine Lücke aus, die sonst in des Verfassers Beschreibung der

Schweiz

Schweiz und der angränzenden Länder, entstanden seyn würde. Von der Isola bella, welche die **Burnets**, die **Reyßlers** so sehr gepriesen haben, sagt Hr. **Pennant** sehr richtig: „Wenn etwas dieser Insel einen Anspruch auf den Beynamen „der Bezauberten mit Recht geben kann, so ist es die „Aussicht, die man von der Terrasse hat." Bey **Varallo**, in der Gegend von **Domo d' Ossola**, hat man Goldminen entdeckt. — Nun folgt ein sehr wichtiges Geschenk, eine Faunula helvetica, oder ein Verzeichniß der vierfüßigen Thiere, Vögel, Amphibien, Fische, und Schaalthiere der Schweiz; sie ist nach den Anleitungen großer Kenner, der Herren **Wyttenbach**, **von Berchem**, **Studer**, und **Sprüngli**, vom D. **Pultewey** in gegenwärtige Ordnung gebracht, und Citaten des **Linné**, **Pennant** und **Brisson** sind beygefügt. Eben so wichtig sind die beiden **Landkarten**, welche den ersten und zweyten Band zieren. Die erste ist ohnstreitig die **vollständigste** und **richtigste** Karte von der ganzen Schweiz und ihren Gränzen, die wir jezt besitzen; die Herren **Palmer** und **Barco** haben sie verfertigt, 23 Special-Karten dabey zu Rathe gezogen, und sie nach Herrn **Coxe** eigenen Bemerkungen berichtiget und verbessert. Die zweite Karte stellt den **Mont-Blanc**, und die umliegenden Alpen und Gletscher vor, und ist ebenfalls sehr schätzbar in ihrer Art*). So vereinigt sich Alles, diese Ausgabe der 4 Coxeschen Reisen zu einem Hauptbuche über Helvetien zu machen. Es ist bereits eine französische Uebersetzung davon erschienen, und eine deutsche ist angekündigt worden.

6.

Description de la Nigritie, par M. P. D. P., Ancien Conseiller au Conseil Souverain du Senegal et ensuite Commandant du Fort Saint Louis de Gregoy au royaume de Judah et de present Gouverneur pour le Roi de la Ville Saint Die sur Loire. Enrichie des Cartes. à Amsterdam et se trouve à Paris chez Maradan Libraire, 1789. S. 284. 8.

*) Es ist fast durchgängig die Saussurische Karte beybehalten, nur sind die Reiserouten darauf bemerkt und die Höhen der Gebirge in engl. Fußen angegeben.

Der Verf. versichert, 22 Jahre an der von ihm beschriebenen Küste (er verstehet aber unter Nigritien, was man gewöhnlich Senegambia und Guinea zu nennen pflegt, die Küste, wo nordwärts von dem Aequator der Sklavenhandel getrieben wird) zugebracht, und aus patriotischen Absichten die Feder ergriffen zu haben. Sein Buch enthält sehr schätzbare Nachrichten, woraus man die Westküste Afrika's vom 16. Gr. N. Br. bis an den Aequator, die daselbst befindlichen Produkte und Völkerschaften, die Niederlassungen der Europäer und den Handel, den sie daselbst führen, genauer kennen lernen kann. Der Zustand der europäischen Niederlassungen an dieser Küste ist, wenn wir das, was in dem Buche zerstreut gesagt wird, zusammen stellen, folgender. Die Franzosen besitzen vor der Mündung des Senegalflusses die Insel Senegal, auf welcher das Fort St. Louis ist, das an der rechten und linken Seite ein Dorf hat. In dem Fort machen die zu der Regierung und Garnison gehörigen Personen gegen 200 Mann aus. Das Fort Saint Joseph in Galam, an demselben Flusse, ist 260 bis 280 Lieues von St. Louis, wenn man den Weg auf dem Fluße macht. Denn er ist kürzer zu Lande. Von diesem Fort haben bisweilen einige Comtoirs abgehangen, als Forbana, Samarina, Cuota und andere. Ganz Galam ist sehr goldreich. Das S. 78. erwähnte Bamboua ist Bambouk (s. geogr. Annalen S. 249.). Auf der kleinen Insel Goree, die 24 oder 25 Lieues zu Lande von der Insel Senegal entfernt ist, und kaum $\frac{1}{4}$ Lieue lang ist, haben die Franzosen ein kleines Fort St. Michel, wo kaum 200 Schwarze verkauft werden. Von Goree sind 3 kleine Comtoirs abhängig, wo ein Bevollmächtigter ansäßig ist, und wo um Lebensmittel und Sklaven gehandelt wird. Sie heissen Bain, Rufisko und Portudal, und sind sämtlich an der Seeküste auf dem Gebiete des Königs von Hamet. Auf der Goldküste besitzen die Franzosen Fort St. Louis, de Gregoy in Judah (von andern Juidah, Widah genannt.)

Ueber die Engländer, als thätige und gefährliche Nachbaren der Franzosen, beklagt sich der Verf. an mehr als einer Stelle. Er bedauert, daß man ihnen, ob sie gleich von dem Senegalflusse ausgeschlossen sind, in dem letztern Frieden die Erlaubniß gegeben hat, nach Portendik zu segeln, wo sie den Gummiwaldungen so nahe sind als die Franzosen, und letzteren diesen Handelsartikel vertheuern. Die Franzosen sollten sich, räth er, mit Ausschliessung anderer Nationen, hauptsächlich der bösen Engländer, des Senegal und Gambiaflusses und des dazwischen liegenden Goldlandes bemächtigen. Denn so wie die Sachen jetzt stehen, haben die Engländer auf dem Gambia das Fort St. James, und überdem noch längst der Goldküste 12 bis 13 Forts, wo die Franzosen nur ein einziges in Widah haben. S. 86. Auf dem Fl. Sierrelione haben die Engländer ein Comtoir. Nach S. 139. haben die Holländer in dieser Gegend 11 bis 12 Forts, und die Engländer eben so viele; zu St. Antoine, Saint George de la Mine, Cap Corso, Ninga, Acra, Seconda, Discova, Bozo, Tincorazy, Commendo u. s. Hier sind englische und holländische Forts durch einander gemengt. Ein Fehler, dem der nach Bestimmtheit haschende Statistiker einem Manne, der so lange unter den Negern gelebt hat, verzeihen muß. Cap Corso ist das Haupt-Etablissement der Engländer an dieser Küste, wo der General residirt, und von welchem Orte aus er den übrigen Forts seine Befehle giebt, die in diesem, als dem Centrum, ihre Handlungsgeschäfte vereinigen, die sehr ausgebreitet sind, und in Sklaven, Wachs, Elfenbein und Gold, wovon sehr viele Minen vorhanden sind, bestehen. Namabon, 10 Lieues von Cap Corso, ist ein neues englisches Etablissement, in dessen Besitznehmung sie den Franzosen zuvorgekommen sind. Von Benin, welcher Ort von Falconbridge und andern Engländern als ein wichtiger Ort für den Sklavenhandel gerühmt wird, behauptet der Verf., daß die daher geholten Sklaven am wenigsten geschätzt werden, sich nicht leicht an andere Lebensmittel, als die in

ihrem Lande üblichen, gewöhnen, und oft aus Melancholie sterben.

Der holländischen Etablissements ist schon vorher gedacht. Das vornehmste ist **Saint Georges de la Mina**, nur 2 Lieues von Cap Corso. Daselbst residirt der holländische Befehlshaber.

Die portugiesischen Niederlassungen kommen auch vor. Selbst in dem politischen Traume, dem zufolge von Cap Blane bis Sierra liona nur die französische Fahne wehen soll, werden die portugiesischen Schiffe in den Flüssen **Cazamerica, Cachot** und **Bissao** hievon ausgeschlossen (S. 87.) Der Verf. beschwert sich jedoch über die Portugiesen im Fort **Bissao**, die seit einigen Jahren keine Franzosen daselbst dulden wollen (S. 134.). **Prinzeninsel, St. Thomas** und **Anabon** werden als portugiesische angeführt (S. 249.) **St. Thomas** hat einen guten Hafen und Fort, wo man Lebensmittel und Erfrischungen, Bananas, Feigen, Ananas, Citronen, Orangen, Aepfel, Cocos u. s. f. im Ueberfluß antrifft. Die Einwohner sind Negern und freie Mulatten nebst ihren Sklaven. Sie würden sich weit mehr erwerben können, wenn sie fleißiger wären. Der Ort ist ungesund und die Europäer sterben bald. Es giebt nur 3 oder 4 weisse Capuciner auf der Insel, die in ihrem Kloster nach Art der schwarzen catholischen Geistlichen, deren hier viele sind, mit Negerinnen leben. **Prinzeninsel** ist vielleicht nicht so fruchtbar, aber gesünder, als Thomas. Man findet hier einige Weisse, und lebt auch sicherer, weil die vornehmsten Einwohner nicht so schlechtes Gesindel sind, als in St. Thomas. **Anabon** ist in allem Betracht vortreflich. Wegen der Ströme und heftigen Winde kann man nicht so leicht an dieser Insel, die sonst vorzuziehen seyn würde, anlanden, als an den beiden andern. Merkwürdig ist es, daß der Verf. Anabon zu einem portugiesischen Etablissement macht, da sie doch zufolge des Tractats von 1778 an Spanien hätte abgetreten werden müssen. Sollte dieser Artikel nicht in Erfüllung gegangen seyn?

Eine

Eine der wichtigsten Bemerkungen in diesem Buche betrifft die Ausartung der Fremden, die sich in Afrika niedergelassen haben (S. 57.). Der Verf. läugnet sie. Er behauptet, daß die Portugiesen, welche durch die Länge der Zeit Negern geworden seyn sollen, wie Paw und andere behaupten, losgelassene Afrikaner sind, die aus den Zeiten, da die Portugiesen hier Comtoirs hatten, herkommen. Es giebt ihrer auch so wenige, daß man sie in 2 oder 3 kleinen Dörfern aufzählen konnte. Der Verf. bestreitet überhaupt die Meinung, daß die schwarze Farbe in dem Klima und in der Nahrung ihren Grund habe. Die Mauren an dem linken Ufer des Senegals, die aus Spanien vor länger als 200 Jahren vertrieben seyn sollen, haben die Farbe der Algeriner und anderer Bewohner der Nordküste von Afrika, welche etwas bräunlicher ist als die der Europäer. Die Nolofs, eine Negernation an dem rechten Ufer, sind durchaus schwarz.

Den Orang utang findet man aber äusserst selten, einen oder zwey in 10 Jahren, nur in Angola. Er soll aus einer Vermischung gewisser Affen mit Negerinnen, die von den Affen weggenommen und nach den Hölzungen gebracht werden, entstehen!!

Die beigefügten Karten stellen die ganze Küste von Afrika vor, von der hier die Rede ist, und einen öffentlichen Act des Königs von Dahomet, der einmal im Jahre, unter einen großen Sonnenschirm neben seinem erhöheten Throne gestellt, sich seinem versammleten Volke, und in Gegenwart des französischen, englischen und holländischen Commandanten, deren Forts in der Nähe sind, öffentlich zeigt, und Geschenke mit hoher Hand unter seine Unterthanen austheilet*). Da der Verf. selbst ein solcher Commandant gewesen ist, so hat er diese und andere Ceremonien und Gebräuche am Hofe und unter dem Volke in Dahomet als Augenzeuge ausführlich beschreiben können. Sie fallen zum Theil ins Lächerliche. Die Dahomets, die benachbarten Ayeots, Widahs und andere, imgleichen die Foulis

*) Dies ist mit der Erzählung des Norris ziemlich zutreffend.

Foulis und Yolofs, das sind die Völker, von denen man hier Nachrichten zu suchen hat.

Der Verf. bestätiget auch die Grausamkeiten, die durch den Sklavenhandel veranlaßt werden, führet Beyspiele davon an und stimmet für die Abschaffung desselben. Er glaubt, daß Ermunterung der Heirathen unter den schwarzen Sklaven auf den französischen Inseln in Westindien die jährliche Importation von 40 bis 50000 Schwarzen aus Afrika entbehrlich machen würde.

7.

De la navigation sur le Sphéroide elliptique, ses Loxodromies et son plus court chemin; par M. l'Abbé de Caluso. 44 Quartseiten. 2 Kupfertaf.

Der Aufsatz macht einen Theil der Mem. de l'Ac. R. des Sc. de Turin 1788. 89 aus. Etwa vor 13 Jahren, fängt Hr. A. d. C. an, habe man dem P. Beccaria Chicanen, wegen der Messung des dasigen Meridiangrades, gemacht; da habe er sich denn einen Entwurf eines vollständigen Tractats über das elliptische Sphäroid vorgenommen. Unter andern Ursachen aber, die ihn von der Ausführung abgehalten, sey die ungeheure Weitläuftigkeit, in welche er sich einlassen müssen, das Resultat seiner Untersuchungen, über die Verhältnisse der Axen und die Größen der Grade, mitzutheilen; also schränkt er sich hier nur auf das ein, was die Ueberschrift sagt. Die Erde sey gewiß nicht so ein regelmäßiger Körper, daß Berechnungen über ihre Theile aufs genaueste mit wirklichen Messungen übereinstimmen müßten. Indessen gebe die Voraussetzung eines elliptischen Sphäroids, wo die Axe beynahe $\frac{230}{231}$ des Durchmessers vom Aequator ist, der Grad des Aequators aber etwa 57170 Toisen hält, etwas, dabey man nur erträgliche Irregularitäten annehmen dürfe, die Unterschiede unter den Messungen begreiflich zu machen. Die Fläche eines Sphäroids, wo der Halbmesser des Aequators = 1 gesetzt wird und $\frac{230}{231}$ der halben Axe ist, findet sich = 12,53012; die

Fläche

Fläche einer Kugel, deren Halbmesser = 1, ist = 12,56637; beyde Flächen sind also gleich, wenn sich die Quadrate der Halbmesser verkehrt, wie die angegebenen Zahlen, verhalten. Nennt man geometrische oder geographische Meile, die Minute eines Grades vom größten Kreise auf einer Kugel, deren Fläche der Fläche eines Sphäroids gleich ist, so ist aus vorhin gegebenen Zahlen der Grad des Aequators auf dem Sphäroid = 60. $V\frac{12566372}{12530712}$ = 60,08672 Meilen, und Grade des Meridians sind: am Aequator 59,56762, in 45° Breite 59,9557, am Pole 60,34767; der angenommene Grad der Kugel ist beynahe dem Grade des Meridians in 48° 15′ 30″ gleich. Für die Geographie wußte Hr. d. C. nichts besseres anzugeben; aber für die Schifffahrt ist es bequemer, die Minute des Aequators auf dem Sphäroid zur Einheit zu nehmen, und mille marin zu nennen; drey solche Minuten, lieue marine. Dergleichen milles hält der Grad des Meridians am Aequator 59,48164; am Pole 60,26087; in 45 Grad Breite 59,86915; des Parallels Grad da 42,51834. Der Grad auf einer Kugel, die gleiche Fläche hat, = 59,91340. So läßt sich der Unterschied aller Meynungen nur darauf bringen, daß man die lieue marine in Toisen oder sonst einem Maaße angiebt. Man fange an sie = 2858 Toisen zu setzen, so kann man damit die vorhandenen Abmessungen vergleichen und beurtheilen, was für Irrthümer bey ihnen erträglich sind, und wird vielleicht diese erste Angabe wahrscheinlich genug finden, dabey zu bleiben. Indessen, um sich weniger von den angenommenen Meynungen zu entfernen, setzt Hr. d. C. den Grad des Aequators nur 16 Toisen kleiner als in den berlinischen Tafeln T. III. p. 164., und im IV. B. von Hrn. de la Lande Astr. p. 777.; also 57180 Toisen, woraus sich milles und lieues berechnen lassen. Nach diesen Vorbereitungen bemerkt er, die Abplattung sey so geringe, daß es dem Schiffer keine Gefahr bringe, sie zu vernachlässigen, der Geometer aber soll genauer seyn, und findet er Vorschriften, deren größere Genauigkeit doch dem Schiffer nicht mehr Mühe macht, so soll er demselben diesen Vortheil

verschaf-

verschaffen. Die Formeln, die Hr. d. C. in dieser Absicht giebt, lassen sich begreiflich hier nicht abkürzen, selbst ohne Figuren nicht verständlich vortragen.

Am Ende findet sich eine Tafel der wachsenden Breiten für das elliptische Sphäroid durch alle Grade der Breite, in milles marines, und eine Tafel von Meilen an den Aequator, in eben dem Maaße. Das zweyte Kupfer ist eine Seekarte vom 48.--- 66. Gr. nordl. Breite zwischen Meridianen, 5 Grad westwärts des ersten und 31 Grad ostwärts.

8.

La Cause des Esclaves Negres et des habitans de la Guinée portée au Tribunal de la Justice, de la Religion, de la Politique, ou histoire de la Traite et de l'Esclavage des Negres, preuves de leur illegitimité, moyens de les abolir sans nuire ni aux Colonies ni aux Colons; par M. Frossard, Docteur en Droit dans l'Université d'Oxford, Ministre du Saint-Evangile &c. à Lyon de l'imprimerie d'Aimé de la Roche, 1789. Tome I. S. 367. T. II. S. 401. 8.

Von den gegen den Sklavenhandel herausgekommenen Schriften ist die gegenwärtige die weitläuftigste, die in einer lichtvollen Ordnung und nachdrücklichen Sprache die dagegen angeführten Gründe darstellet. Es ist bekannt, daß diese Saite, woran Humanität und politisches Interesse einen großen Antheil haben, die auch bis dahin noch nicht in eine Harmonie haben gebracht werden können, zuerst in England berührt wurde, und daß sich ihre starken Schwingungen bis Frankreich ausbreiteten, mittlerweile die übrigen mit diesem Handel beschäftigten Nationen, Spanier, Portugiesen, Holländer und Dänen gefühllose Zuschauer blieben. Sollte man hiernach den Grad der Großmuth und Sittlichkeit der Nationen bestimmen können, so siehet ein jeder von selbst ein, welche Nation den größten erreicht hat.

hat. Der Verf. ist zwar weder in Afrika noch Amerika gewesen, hat aber in Bristol und Liverpool 1785 Erkundigungen eingezogen, und insbesondere die vielen in England für die Abschaffung des Sklavenhandels herausgegebenen Schriften benutzt. Wir mögten aus seinem Titel schliessen, daß er sich zu London als Prediger bey einer französischen protestantischen Gemeine aufhält. Jene Schriften sind in Deutschland nicht ganz unbekannt geblieben. Am ausführlichsten sind sie in den Annalibus litterar. Helmstad. 1788. Vol. II. p. 57. et 542. angezeigt. Einige davon hat **Sprengel** im 12ten Theil seiner Beyträge zur Völker- und Länder-Kunde, und vorher schon im 5ten und andern Theilen des gedachten Werkes deutsch und mit Anmerkungen mitgetheilt. Von den beyden Versuchen, die **Thomas Clarkson**, ein Haupt-Auctor in dieser Materie verfertiget hat, hat **Sprengel** nur den Essay on the Impolicy of the African Slave trade seiner Sammlung von Beyträgen einverleibet. Der erstere Essay on the Slavery and Commerce of the human species. 2de edition. London 1788. ist von ihm nicht übersetzt oder excerpirt worden.

Hr. **Grossard** hat aber auch diesen Tractat, worin manche interessante Nachricht zur Erläuterung des gesamten Sklavenwesens zu lesen ist, gebraucht; und wer die Aufsätze in den Sprengelschen Beyträgen gelesen hat, wird doch hier noch Nahrung und Unterhaltung für seinen Geist antreffen. Der Plan des Verfass. ist ziemlich groß angelegt. Nachdem er den Ursprung, Fortgang und Verfall der Sklaverey von den Zeiten des Hebräers Joseph an bis auf den Untergang der Feudal-Regierung beschrieben hat, erzählt er die Geschichte der Negern, die, da jene aufhört, anfängt. Er beschreibt darauf die Länder, woher die Negern geholt werden. Sie ist aus **Astley's** Sammlung, **W. Smith**, **Bosman**, **Büschings** Geographie, die **Berenger** französisch herausgegeben und fortgesetzt hat, und andern bekannten Büchern genommen. Die Gewährsmänner werden oft citirt, aber nicht immer; so finden wir z. E. keine Nachweisung bey der Beschreibung von

Congo

Congo und Angola. Die Art, wie man Sklaven in Afrika erhält, nach Umständen transportirt, daselbst verkauft, die Arbeiten, denen sie sich unterziehen müssen, ihre Nahrung, Bestrafungen, Bevölkerungen und Religion sind die Gegenstände der drey letzten Kapitel des 1sten Theils. Da der V. den Endzweck hat, den Sklavenhandel in Afrika und den Sklavenzustand in Westindien von der gehässigen Seite zu schildern, und er als Advokat für diejenigen, die den Handel abgeschafft wissen wollen, auftritt, so ist es zu vermuthen, daß die Nachrichten, welche er mittheilet, in dieser Absicht gesammlet sind, und ihn, bey Beurtheilung derselben, sein vorgefaßtes Urtheil bisweilen beschlichen hat. Er behauptet z. E. S. 194. daß Afrikaner nie ihre eigene Kinder verkaufen. Und doch finden sich beym **Oldendorp** in Gesch. der Mission S. 350. (wir wünschen, man hätte diesen einsichtsvollen, glaubwürdigen und unbefangenen Beobachter in England und Frankreich gekannt) Exempel von Vätern, Großvätern und Verwandten, die ihre eigenen Kinder, Eltern und Verwandte verkauft haben. S. 342 ist der Verf. sehr böse darüber, daß in den zu Martinique angeschlagenen Avertissements, Negern nicht allein unter die zu verkaufenden Artikel gesetzt, sondern oft erst nach den Thieren, als gehörntem Vieh, Schafen u. d. g., aufgeführt würden. Gerade als wenn man nicht von dem unedlern Geschlecht zu zählen anfangen könnte. — Nach einem S. 346 gegebenen detaillirten Verzeichniß waren 1787 in den fraanzösischen Inseln und Cayenne 507,152 Sklaven, wovon in Domingo allein 304,196; also um ein beträchtliches mehr als in den weit zahlreichern englischen Inseln, wo man in der letzten Zählung 410,000 gezählet hat, von welchen 100,000 in Jamaika waren.

Da es uns mehr um historische Nachrichten als Deklamationen, woran es in diesem Buche nicht fehlt, zu thun ist, so verweilen wir ein wenig bey dem Code Noir oder den Verordnungen, die in Frankreich wegen der Sklaven in den Kolonien gemacht sind, als sehr menschenfreundliche gepriesen werden, vermuthlich wenigen von unsern

Lesern

Lesern bekannt sind, und doch, da neulich so viel über die Sklaven gesprochen und geschrieben ist, Aufmerksamkeit verdienen. Von den Auszügen, die der Verfasser gemacht hat, wollen wir hier einige mittheilen. „Alle Sklaven „sollen in der christlichen Religion erzogen werden, und der „Sonntag nebst den Festtagen ihnen frey gelassen werden, „damit sie dem Gottesdienste beywohnen können." Der Verfasser wünscht, daß den Negern noch ein anderer Tag in der Woche frey gegeben werde, um den kleinen Platz, der ihnen zu ihrem Unterhalt angewiesen wird, anbauen zu können. „Die Herren sollen keine Kinder mit Sklavin„nen erzeugen. Die es thun, bezahlen 2000 Pf. Zucker. „Die Sklavin und das Kind werden zum Besten des Ho„spitals verkauft, ohne daß sie jemals frey gelassen werden „können." Offenbar sind die Mutter, die vielleicht nicht widerstehen durfte, und das Kind, das ganz unschuldig ist, zu hart gestraft. „Eltern werden nicht um ihre Einwilligung „zu den Heyrathen ihrer Kinder angesprochen, und sie „dürfen sich nicht widersetzen. Der Wille des Herrn ist „hinlänglich. Die Herren müssen ihren Sklaven jede Wo„che folgende Nahrung geben. Jede Person, 10 Jahre „und darüber alt, bekömmt $2\frac{1}{2}$ Topf oder 5 Pinten Pa„riser Maas Manioc Mehl, oder 3 Cassaven, davon eine „jede $2\frac{1}{4}$ Pf. wiegt, nebst 2 Pf. gesalzen Ochsenfleisch oder „3 Pf. an Fischen, oder andern Sachen nach Proportion." Es wird ihnen nämlich bisweilen das gesalzene Fleisch genommen, und dafür Pataten oder Ignamen gegeben. „Entwöhnte Kinder bis ins 10te Jahr bekommen die Hälfte „von diesen Lebensmitteln. Es ist den Herren nicht ver„gönnt, statt der Nahrung den Sklaven gewisse Tage in „der Woche einzuräumen, an denen sie für ihre eigene „Rechnung arbeiten dürfen. Der Herr muß auch jährlich „den Sklaven 2 fertige Kleider und 4 Ellen Leinwand geben." Die Belohnung ist der Arbeit der Sklaven, und dem Gewinn, den er dem Herrn einbringt, gar nicht angemessen. Denn 120 Negern werden auf die Weise nicht mehr als 7200 Livres kosten, und dem Herrn 60000 Livres ein-

bringen. „Negersklaven können nichts besitzen, das nicht „ihrem Herrn gehört. Ihre Kinder und Eltern, sie mögen „freye oder Sklaven seyn, können nichts nach den Rechten „der Erbfolge, Testamente u. s. verlangen." Die Absicht dieses Gesetzes war, dem Sklaven alle Hoffnung, seine Freyheit zu erkaufen, zu benehmen. „Sklaven können „keine Parthey vor Gerichte seyn, weder verklagen noch „vertheidigen." Sie müssen alles über sich ergehen lassen, und sind nicht besser daran als die Thiere. „Der Sklave, „der seinen Herrn, oder dessen Frau und Kinder blutrün„stig, oder ins Gesicht geschlagen hat, soll mit dem Tode „bestraft werden. Alle Excesse und Thätlichkeiten, welche „Sklaven gegen Freye verübt haben, sollen nachdrücklich „bestraft werden, ja wol gar mit dem Tode, wenn die „Umstände es mit sich bringen. Die Herren dürfen ihren „Sklaven Fesseln anlegen, und sie mit Ruthen geisseln, „wenn sie etwas verbrochen haben. Nur müssen sie sie „nicht verstümmeln oder tödten, bey Strafen, die nicht „bestimmt sind. Dem entlaufenen Sklaven, der einen „Monat sich entfernt hat, von dem Tage anzurechnen, da „der Herr es im Gericht angezeigt hat, sollen die Ohren „abgeschnitten werden, und er soll noch mit einem heissen „Eisen auf der Schulter gebrandmarkt werden. Entläuft „er aufs neue, so wird er in der Kniebeuge gelähmt; und „zum dritten mal wird er getödtet. Der Sklave, der auf „Anzeige seines Herrn, wenn dieser nicht mit schuldig ist, „mit dem Tode bestraft wird, soll vor der Execution von „2 der vornehmsten Einwohner, die von dem ersten ernannt „werden, geschätzt, und der von ihnen geschätzte Preis an „den Herrn bezahlt werden. Der Preis muß von allen „Einwohnern getragen werden. Sollte ein Herr oder „Schiffscapitain einen ihm unterwürfigen Sklaven tödten, „so soll er gerichtlich belanget werden. Findet es aber „Statt, daß man ihn lossprechen kann, so bedarf es keiner „Begnadigung" (s'il y a lieu de l'absoudre, il n'est pas besoin de lettres de grace.) „Sklaven sind Mobilien, „und müssen als solche im gemeinen Wesen angesehen wer„den."

„den". Da dergleichen Gesetze den Zustand der Sklaven deutlicher vor Augen mahlen, als die manchmal unzuverlässigen Beschreibungen von Reisenden, so schienen sie uns hier einen schicklichen Platz zu finden.

In den englischen Kolonien sind die Gesetze den Sklaven noch ungünstiger. In Jamaika ist verordnet: „Wenn „ein Sklave, der ein ganzes Jahr auf der Insel gewesen „ist, entweicht, und während 30 Tage abwesend ist, so ist „es, auf geschehene Klage und geführten Beweis, den „Richtern vergönnet, zu verordnen, daß dem Sklaven ein „Bein abgehauen werde, oder ihm statt dieser Strafe eine „andere, die sie für schicklich halten, zu diktiren. Wer „einen rebellischen Sklaven umbringet oder lebendig herbey„schaffet, bekömmt 50 Pf. zur Belohnung". In Barbados: „Wenn ein Neger oder anderer Sklave in der Zeit, „daß er eine Strafe, die ihm wegen Entweichung, oder „übeln Aufführung, oder Mangels an Hochachtung gegen „seinen Herrn auferlegt ist, erduldet, das Leben oder ein „Glied verlieren sollte, so ist sein Herr im mindesten nicht „strafbar. Sollte aber jemand aus Grausamkeit oder „Bosheit einen ihm zugehörigen Neger tödten, so bezahlt „er in den öffentlichen Schatz 15 Pf. Sterling. Sklaven „verdienen nicht, in Hinsicht auf ihren niedrigen Stand, „von einem Jury von 12 Personen aus ihren Mitteln, „oder ihrer Nachbarschaft, gerichtet zu werden; überdem „muß, wenn ein Sklave ein grobes Verbrechen begangen „hat, die Strafe sogleich vollzogen werden".

Der Verfasser giebt es zu, daß eine Freylassung der auf den Inseln jezt lebenden Sklaven den Ruin der Kolonien nach sich ziehen würde. Seine Vorschläge gehen dahin ab: Die Sklaven müssen erst civilisirt und für eine solche Wohlthat empfänglich gemacht werden. Sie könnte ohne große Gefahr nur den Neger-Creolen, d. i. den auf den Inseln von Negereltern gebornen Kindern zu Theil werden. Man müßte eine Zeit von 10 oder 15 Jahren festsetzen, da jeder arbeitsame Neger seine Freyheit bekommen würde.

Die Sklaven müssen die Erlaubniß haben, sich für einen festgesetzten Preiß zu ranzionniren. Man müßte ihnen einen Tag zu ihrer Arbeit, mit deren Ertrag sie sich freykaufen könnten, erlauben, und damit das Einkommen des Gutsherrn nicht geschmälert würde, so müßten sie doch die gewöhnliche Wochenarbeit in den übrigen Tagen verrichten. (Diese Sache hat offenbar viele Schwierigkeiten.) Die Importation der Sklaven müßte sogleich verboten werden.

Wenn der Exempel nur recht viele werden, deren der Verfasser einige anführt, daß die Plantagen, die durch freygelassene Menschen angebaut werden, in einem blühendern Zustande sind, als die, auf welchen man sich der Sklaven zu den Arbeiten bedient, so werden über lang oder kurz alle Herren in Hinsicht auf ihren eigenen Nutzen ihren Sklaven die Freyheit schenken, oder sie wenigstens auf eine solche Art behandeln, die sie den freyen Menschen näher bringet.

9.

A narrative of the Mutiny on board his Majestys Ship Bounty, and the subsequent Voyage of Part of the crew in the Ships boat from Tofoa, one of the friendly Islands, to Timor a dutch sittlement in the Eastindies; written by Lieuten. William Bleigh, illustrated with (3) charts. London printed for Nicols 1790. 4. 88 S. (7 Shill.)

So sehr unser Jahrhundert mit Recht alles Wunderbare und Unglaubliche zu seinem natürlichen Maaßstabe wieder zurückbringt, so werden doch die Leser dieser kleinen Schrift gern gestehen, daß die hier vorgetragenen Begebenheiten, wären sie nicht hinreichend bewiesen, wirklich an das Unwahrscheinliche gränzen. Sie dienen noch mehr als die Geschichten eines **Bontekoe**, **Viaud**, **Brisson** und anderer, welche ausserordentliche Drangsale erlitten, zu einem wichtigen Beweise für die erstaunliche Kraft des menschlichen

Körpers,

Körpers, fast alles überstehen zu können, allen Gefahren Trotz bieten zu dürfen, und Recens. von neuem zu überzeugen, daß unsere Maschine weit mehr Theil hat an der Fähigkeit, den ganzen Erdball zu bewohnen, als die Seele oder der höhere Instinkt. In dem Avertissement zeigt der Verfasser kürzlich die Absicht der Reise selbst an. Die Regierung wollte nämlich den so nützlichen Brodfruchtbaum (Artocarpus) aus den Südinseln nach Westindien verpflanzen. Hierzu ward die Bounty, ein Schiff von 215 Tonnen, mit 4 Sechspfündern, 4 kleinen Stücken (Swivels) und 46 Mann, unter Anführung des Capit. Bleigh ausgerüstet. Das Schiff segelte im December 1787 von England und landete den 26. October 1788 auf Tahiti. Hier nahm man 1015 der besten Brodbaumpflanzen, nebst mehrern andern brauchbaren Bäumen, die man binnen drey und zwanzig Wochen gesammlet hatte, ein. Die Erzählung übergeht die Reise von England nach Tahiti vorerst gänzlich. Capit. Bleigh wird sie indeß bey mehrerer Muße gleichfalls herausgeben, und fängt daher hier mit der Rückreise von Tahiti an. Den 4ten April 1789 segelte die Bounty von Tahiti und entdeckte den 17ten eine Insel unter 18° 52′ südlicher Breite und 200° 19′ östlicher Länge, welche die Einwohner Whytootackee nannten. Nachdem auf einer der freundschaftlichen Inseln, Anamoka, Wasser eingenommen war, so giengen sie den 27sten wieder in See gegen Tofoa zu. Am folgenden Abend hatte der Lootsen (Master) die erste Wache, der Kanonier (Gunner) die zweyte, und Christian, einer der Lootsgehülfen (Master-Mates) die Morgen-Wache. Grade vor Aufgang der Sonne kam Christian nebst drey andern in die Cajüte des Capit. Bleigh, der im festen Schlaf lag, bemächtigten sich desselben, banden ihm die Hände sehr scharf, und drohten ihm den Tod, wenn er Lärm machte. Der Capitain rief dem ungeachtet laut um Hülfe, allein die Anführer hatten sich bereits aller Zugänge und aller einzelnen Officiere so bemächtigt, daß dies, eben wie alles Warnen und Anmahnen, sich des bessern zu besinnen, völlig umsonst war.

Vier Mann hielten den Capitain innerhalb der Cajüte gefangen, ausser einer Schildwache von drey andern. Fragte er um die Ursache dieses grausamen Verfahrens, so ward ihm statt der Antwort der Tod gedrohet, falls er sich weigerte, ihnen zu gehorsamen. Nun ward das Boot ausgesetzt, der Lootsen und sein Gehülfe, der Chirurgus, der Botanist Nelson, der Kanonier, der Zimmermann, zwey Mitshipmen, zwey Köche, und noch andere, insgesamt 18 Mann, wurden theils gebunden, theils auf andere Weise gezwungen, ins Boot gebracht. Zuletzt zwangen sie endlich den Capitain, den sie dabey stets von den übrigen entfernt gehalten, ins Boot hinab. Ins Boot hatten die Aufrührer hineingelegt 150 Pfund Brod, 16 Stück Schweinefleisch, jedes von etwa 2 Pfund, sechs Quartier Rum, sechs Flaschen Wein, 28 Gallons Wasser und vier leere Tonnen. Man warf ihnen noch aus Gnaden vier kurze Säbel (Cutlasses) zu, verhöhnte aber den Capitain, als er um Feuergewehr bat. Kaum war das Boot losgemacht, und sich selbst überlassen, so entdeckte sich sogleich die Ursache der ganzen Rebellion. Die Aufrührer riefen nemlich Huzzah! nach Tahiti! Also war an diesem Unglück nichts Schuld als die schönen gutherzigen Mädchen von Tahiti. Diese hatten die meisten der Matrosen so an sich gezogen, daß es schon schwer hielt, sie von dort wegzubringen. Auch konnten das leichte, bequeme Leben, die wollüstige Existenz auf diesem Paradiese, verglichen mit dem harten, mühsamen Fortkommen des Seemannes, einen blos sinnlichen gewissenlosen Menschen leicht verführen. Denn in der That war sonst nicht die mindeste Klage, die mindeste Beschwerde von irgend einem geäußert worden, und die Verschwörung selbst war mit einer so unglaublichen Verschwiegenheit angesponnen und durchgesetzt, daß auch nicht einer der zum Bote Verdammten irgend etwas Heimliches bey den übrigen bemerkt hatte. Christian, der Rädelsführer, war von guter Familie aus dem nordlichen England; da er schon drey Reisen mit dem Capitain gemacht, so zog ihn dieser stets besonders vor; selbst an eben diesem Tage hatte er ihn

noch

noch zum Mittagsessen gebeten, da er abgeschlagen hatte, den vergangenen Abend, wegen vorgegebenen Uebelbefindens, bey dem Capitain zu speisen. Ganz hatte bey ihm der Undank noch nicht alle Schaam unterdrückt, denn da Capitain Bleigh ihn dreist fragte, ob er eine so schwarze Undankbarkeit an ihm verdient habe, antwortete er mit dem lebhaftesten Zeichen von Verwirrung: „das ists eben, „Capit. Bleigh, ich brenne schon in der Hölle! in der „Hölle!"

Auch war ihre Absicht wol nicht, alle diese Unschuldige umkommen zu lassen; denn ausser dem Besagten hatten sie ihnen alte Kleider und andere kleine Bedürfnisse, ferner Taue, einen Quadranten und einen Compas erlaubt; aber Seekarten, Sextanten, Zeitmesser oder Seeuhren waren ihnen bey Todesstrafe versagt mitzunehmen. Nun schwammen also hier 19 Unglückliche auf einem Boot von 23 Fuß Länge, ohne alle Bedeckung als die des Himmels, ohne alle Seekarten, auf dem weiten Ocean, über 1200 Seemeilen von der ersten europäischen Besitzung, die ihnen Hülfe geben konnte, mit einem Lebensvorrath für wenige Tage, auf das bloße Ohngefähr dahin! welch eine fürchterliche Aussicht! Zwar war ihnen noch einige Hoffnung übrig, auf Tofoa, oder sonst einer der dort herum liegenden Inseln mehr Lebensmittel einzunehmen; allein wir werden gleich sehen, wie unglücklich dies einzige Rettungsmittel ausfiel. Sie gingen nämlich auf Tofoa mit vieler Mühe ans Land, fanden auch einige Cocosnüsse, Platanen, frisches Wasser, wie auch Spuren von Einwohnern. Unweit des Ufers traf man eine Höhle an, worinn verschiedene von der Mannschaft die Nacht zubrachten und so vor dem Wetter bedeckt lagen. Tages darauf wurden nicht nur viele Indianer entdeckt, sondern sie kamen zu ihnen ans Ufer und ihre überhandnehmende Menge fing nun an gefährlich zu werden. Der Capitain erkannte einige ihrer Anführer von seiner Reise mit Capitain Cook, suchte ihnen den Verlust seines Schiffes begreiflich zu machen; allein sie schienen nicht nur nicht zum Mitleiden zu bewegen zu

seyn, sondern gaben deutliche Zeichen feindseliger Absichten. Die Menge wuchs nun stündlich. Der Anführer suchte sich verschiedentlich des Capitains und Hrn. Nelsons zu bemächtigen, und verlangte, der Capitain sollte die Nacht am Lande bleiben, und da dies alles vergebens war, drohte er gradezu sie alle todt zu schlagen. Mehrere hundert Indianer schlugen nun große aufgehobene Steine an einander, ein sicheres Zeichen des Angriffs auf diesen Inseln. Kaum hatten die fast gänzlich wehrlosen Engländer so viel Zeit ihr Boot zu erreichen, und das Tau, wodurch die Indianer es ans Land zu ziehen sich bemüheten, zu zerschneiden, als sie schon von einer Menge schwerer genau geschmissener Steine zerschmettert wurden.

Indeß kam doch keiner von ihnen um, bis auf einen einzigen Unglücklichen, der sich zu weit von dem Ufer entfernt hatte. Dieser ward sogleich zu Tode gesteinigt, und er war destomehr zu bedauren, da er, als ein äusserst rechtschaffener Mann, nur durch seinen geringen Erwerb einen alten Vater erhielt. Dies Beyspiel der verräthrischen Gesinnungen der Bewohner der sogenannten freundschaftlichen Inseln gab nicht nur einen Beweis, daß nur das Uebergewicht des Feuergewehrs diese Indianer bey vormaligen Gelegenheiten im Zaume hielt, sondern unsre armen Reisenden konnten es nun nicht leicht weiter wagen, sich den übrigen Inseln zu nähern. Ihre Hoffnung, noch vor dem entlegenen Timor ihre dürftigen Lebensmittel zu vermehren, war also dahin. Die wenigen hier eingesammleten Cocosnüsse und Brodfrüchte waren bey der Verwirrung im Boote größtentheils zertreten, und außer dem angeführten Brode und Fleische, das sie auf der Insel Tofoa vermöge der Platanen noch zu schonen Gelegenheit hatten, waren ihnen nur 28 Gallons Wasser, drey Flaschen Wein und fünf Quartier Rum übrig.

Rechnet man auch nur täglich ein Pfund Speise auf den Mann, so war doch hier nicht für 10 Tage hinreichend, dabey sahen sie sich den härtesten Arbeiten und allem Wetter ausge-

ausgesetzt! Die ganze Quantität aller Lebensmittel war aber nur, wie der Capitain selbst sagt, nach der gewöhnlichen Schiffsrechnung auf 5 Tage eingerichtet, woraus er denn mit Recht vermuthet, daß die Aufrührer glaubten, er müsse nothwendig auf den freundschaftlichen Inseln bleiben. Nimt man auch einmal an, daß das Boot aufs glücklichste täglich 60 Seemeilen segeln konnte, wozu bey der schweren Ladung, die Veränderung des Wetters nicht gerechnet, auch nicht die mindeste Hoffnung war, so mußten sie dennoch 20 Tage unterwegens seyn, ohne auf Hülfe rechnen zu können. Bey dieser offenbaren Gefahr Hungers zu sterben, machten sie sich aufs feierlichste anheischig, daß jeder täglich sich mit einer Unze Brod und $\frac{1}{4}$ Pinte Wasser begnügen wollte. Glücklicher Weise fanden sich, da sie das Boot reinigten, einige kleine Pistolenkugeln, deren 25 auf ein Pfund gingen. Sie machten, vermöge der Cocosschalen, eine Art Waage, und die Bleykugeln dienten dann zum Abwägen ihres täglichen Mundvorraths.

Kaum waren sie am 3ten May wieder unter Segel gegangen, so überfiel sie ein so heftiger Sturm, daß sie augenblicklich zu versinken Gefahr liefen. Jedermann mußte, da die See das Boot anfüllete, beständig ausschöpfen, und man warf alle die Kleider, die man nur einigermaßen entübrigen konnte, ins Meer, selbst einige Taue und Holzstangen. Glücklicherweise war dem Schiffszimmermann seine hölzerne Kiste gelassen, worin man nun alles Brod legte, das sonst in Matten vom Regen gänzlich unbrauchbar gemacht worden wäre. Den folgenden Tag hatten sie 86 englische Meilen gemacht und entdeckten nachher eine Summe kleiner Inseln, die man **Bleighs Inseln** nannte. Der Verf. hat sie zwischen dem 17 und 18° der Breite, und, nach Schätzung, zwischen 180 und 170° westlicher Länge von Greenwich niedergelegt. Er wagte es nicht irgend an einer derselben zu landen. Der dauernde Regen, die kalten Nächte, hatten die dürftigen Menschen gänzlich verklommen; der Capitain gab daher von den übergeblie-

benen Cocosnüssen einem jeden etwas Milch und einen Theelöffel voll Rum zur Stärkung. Da der Himmel anfing sich etwas aufzuklären, so machte man, so gut es möglich war, eine Art Log-Linie, um einigermaßen den Weg dadurch zu messen. Nach einigen Tagen sahen sie von einer beträchtlichen Insel zwey große Böte sie verfolgen, entkamen ihnen aber glücklich. So viel Fische sie auch sahen, so waren sie doch nicht so glücklich, einen einzigen davon zu angeln. Sie mußten daher mit ihren dürftigen Portionen fortfahren, nämlich $\frac{1}{25}$ eines Pfundes Brod und $\frac{1}{4}$ Kanne (Pint) Wasser dreymal des Tages. Hierzu ward dann zuweilen eine halbe Unze gesalznes trocknes Schweinefleisch hinzugethan. Der Himmel ward von neuem wolkig, Sturm und Donnerwetter folgte mit schwerem Regen; dies daurte abwechselnd mehrere Tage. Dabey war der Schlaf unmöglich, indem sie stets in Gefahr standen zu sinken, so bald sie beym Regen aufhörten das Wasser auszuschöpfen. Alle Kleider waren dauernd naß, die Glieder erstarben, und man fühlte ein ungewohntes Uebelbefinden bis im Innersten. In dieser stets wachsenden Noth nahmen sie zu einem sonderbaren, aber wirksamen Mittel ihre Zuflucht. Sie zogen sich, so bald der Regen etwas nachließ, völlig nackend aus, tauchten alle Kleidungsstücke ins Meer, wrungen sie aus, und fühlten sich, wie der Verf. sagt, durch diese gesalzenen Kleider äusserst erfrischt und erwärmt.

Sie segelten vor den **Hebriden** vorüber, sahen auch Rauch auf einigen, wagten sich aber nicht hinan. Nach dem 20sten May, also nach 16 Tagen, seitdem sie von **Tofoa** glücklich entkommen waren, standen die Zeichen der tiefen Ermattung und des fürchterlichen Hungers in eines Jeden Auge. Der unbedeutende Schlaf, stets von der Todesfurcht unterbrochen, hatte diese ermatteten, erfrornen Menschen auf keine Weise herstellen können; es zeigten sich heftige Leibschmerzen, Krämpfe in allen Gliedern und eine Benommenheit aller Sehnen und Knochen. Aber über Durst klagte fast niemand. Unstreitig hatte am letztern, wie der Verf. auch glaubt, das fast ununterbrochene

brochene Naßwerden auf gewisse Weise Antheil. Man gab nun einem Jeden zwey Theelöffel voll Rum. Einige der folgenden Tage waren fürchterlich, die Nächte unglaublich dunkel, der Regen stürzte herab, das Meer flog über sie hin, und Jeder mußte seine geringen Kräfte zum schnellesten Ausschöpfen, um sich zu retten, aufbieten. Der 25ste May war ein glücklicher Tag, die wegen ihrer dummen Dreistigkeit so genannten Noddies (Meerschwalben, Sterna stolida) flogen so nahe ums Boot, daß eine davon ergriffen ward. Der Capitain theilte den Vogel nebst dem Eingeweide in 18 Stücke, jeder erhielt durch das Loos ein Theil, und verschlang begierig das köstliche Mahl roh mit Brod und Wasser, aber das Blut wurde besonders dreyen Kranken gegeben. Der folgende Tag war wegen eines ähnlichen Vogelfangs nicht minder erfreulich, und man bemerkte vom 28. May an mehrere Zeichen der Annäherung von Neuholland. Hier liefen sie aber neue Gefahren, denn die vielen Corallenfelsen bildeten Riefe unter dem Wasser, die ihnen oftmals den Durchgang äusserst mißlich machten, und ihre Ohnmacht war nur selten im Stande, sich durch Rudern darüber zu helfen. Dabey fehlten ihnen alle Karten, so daß der Kapitain sich blos durchs Gedächtniß helfen mußte. Indeß kamen sie doch den Tag darauf bey einer kleinen Insel, unweit des festen Landes von Neuholland, glücklich vor Anker. So bald sie sich für einen Ueberfall von den Neuholländern sicher hielten, untersuchten sie ihr Boot, und fanden mit Erstaunen, daß einer der wichtigen Ringe, die das Steuer-Ruder befestigten, verloren gegangen war. Wäre dieß in offner See geschehen, so hätte es wahrscheinlich ihren Untergang befördert. Glücklicherweise fand sich unter den übrigen Sachen noch ein rundes Eisen, das den Schaden ersetzte. Beym Durchsuchen der Insel fand man frisches Wasser und an einer Bay sehr gute Austern. Durch Hülfe eines kleinen Brennglases hatte der Verfasser Feuer angemacht, und da einer der Matrosen einen kupfernen Topf gerettet hatte, so kochten sie sich nun ein köstliches Abendessen,

ein

ein unbeschreibliches Glück nach 28 Tagen! Auch war ihnen dies aus mehr als einer Ursache nöthig, denn ohne einmal auf die übrigen Leiden und auf den Hunger Rücksicht zu nehmen, so fühlten sie seit einiger Zeit einen Schwindel, der wahrscheinlich besonders daher entstanden, weil die mehrsten seit der ganzen Zeit, daß sie ihr Schiff verlassen, keine Ausleerung gehabt hatten! Die Natur, da sie so kümmerlich zwischen Leben und Tod hingehalten war, hatte auch wirklich nur geringen Reiz dazu fühlen können, besonders da die Kälte der Atmosphäre und der Lebensmittel den Tenesmus nur beförderte. Sie fanden auf dieser Insel Spuren von Menschen und von den Kanguro; was ihnen aber von Werth seyn mußte, waren die saftigen Gipfel der dortigen Palmbäume, die ihnen Nahrung und Erfrischung zugleich gaben. So vorsichtig auch der Verfasser die Gesellschaft gewarnt hatte, keine Beeren oder unbekannte Früchte anzugreifen, so war doch der Reiz bey diesen bisher aller Nothwendigkeiten beraubten Menschen zu groß, viele kosteten mehrere Arten und wurden daher krank, aber keiner gefährlich. Die Küste war überhaupt felsigt, ausser an dem Theile, wo sie landeten, und eben da fanden sich viele Stücke vom Bimsstein; das Land sah im Ganzen unfruchtbar aus, doch hatte es einige waldigte Flecke, und eine Reihe von Bergen lag in Südwest. Capit. Bleigh nannte es Restorations-Island, theils weil auf den 29sten May grade die Restauration Carls des 2ten fiel, theils weil sich dies auch für ihren Zustand schickte. Sie liegt 12° 39′ Süd-Breite und ist wol von Cook übersehen. Man bemerkte bald ein besseres Aussehen der ganzen Mannschaft, es wurde daher Wasser eingenommen, nebst Austern, so viel man bekommen konnte, und bald darauf gieng das Boot in See. Wir übergehen hier verschiedene nachmalige Landungen auf kleinen Inseln, wo man Austern und Muscheln und einige eßbare Wurzeln nebst gutem Wasser fand, eben wie das Erkranken verschiedener, welches besonders von dem übermäßigen Essen einer Art kleiner Bohnen (Dolichos) herrührte, wodurch der Tenesmus

nur

nur noch hartnäckiger ward. Den 4ten Junii gieng nun das armselige Boot wieder ins offene Meer. Der Capitain hatte Hoffnung, etwa binnen 10 Tagen auf Timor zu landen. Sie hatten den 7ten Junius nur noch für 19 Tage Brod, nach der obigen dürftigen Eintheilung gerechnet, mit welcher der Capit. noch stets fortfuhr, doch kamen ihnen die getrockneten Muscheln dabey zu Hülfe. Der nun wiederum eintretende Regen, das wilde über sie hinschlagende Meer ermattete sie nun so sehr, daß viele von ihnen jämmerlich klagten, und der Capit. sahe mit Traurigkeit jedem Unfall entgegen. Zwar fingen sie einen kleinen Delphin, wovon ein jeder eine Unze zu seinem Antheil in einigen Mahlzeiten erhielt, allein bey einigen brachte dieses thranigte rohe Fleisch nur schweres Erbrechen zuwege. Drey von der Gesellschaft fingen nun an äußerst schwach zu werden, der Capit. gab ihnen einen Theelöffel voll Wein und das Blut eines mit den Händen gefangenen Seevogels. Mit unaussprechlicher Freude erblickte man endlich am 12ten Junius die Insel Timor! So hatte denn ein offenes kleines Boot in 41 Tagen einen Weg von 800 deutschen Meilen, auf dem großen Ocean, beendigt! Von 18 Menschen, die aller Rauhigkeit der Witterung ausgesetzt waren, dabey nur von Brod und Wasser so dürftig genähret wurden, denen eine Unze Fleisch und ein Theelöffel voll Rum statt Arzney diente, war auch nicht ein einziger umgekommen. Nur erst am 14ten wurden sie einige Indianer der Insel gewahr, die sie zum holländischen Etablissement brachten. Man kann sich nicht leicht die Freude der armen Engländer denken, da sie zum erstenmal bey ihrer Annäherung die Kanonen des Forts Coupang hörten! Es fand sich gerade zu Timor zu der Zeit ein englisches Schiff, dessen Capitain, Spikermann, dann die Landung seiner leidenden Landesleute beschleunigte, sie sofort in sein Haus bringen ließ, und ihnen ein gutes Frühstück vorsetzte; wir lassen Hrn. Bleigh diesen Auftritt selbst beschreiben. „Nirgends," sagt er, „hätten die Talente eines Mahlers bessern „Stoff gefunden, als an der Darstellung der beyden Gruppen

„pen, die sich hier zeigten. Einem gleichgültigen Zuschauer „würde die Wahl des Vorzugs unter beiden schwer gewor„den seyn. Hier die Augen des Hungers, funkelnd nach „augenblicklicher Hülfe, auf der andern Seite das Ent„setzen ihrer Erhalter, bey dem Anblick so vieler Gespenster, „deren fürchterliche Züge weit mehr Schrecken (hätte man „anders nicht die Ursache davon gewußt) als Mitleiden „hervorbringen konnten. Wir waren nichts als Haut und „Knochen, unsere Körper voller Verletzungen, dabey nur „mit Lumpen bedeckt; von unsern Wangen rollten Thränen „der Freude und des Danks, und die Bewohner von Ti„mor stauneten uns an, mit einer Mischung von Schrecken, „Erstaunung und Mitleiden."

Kaum war der Gouverneur von Timor, **Adrian van der Est**, von ihrer Ankunft und von ihrem Zustand unterrichtet: so nahm er sich ihrer, ob er gleich selbst schwer krank lag, mit der wärmsten und thätigsten Menschenliebe an. Er sandte einen Chirurgus, die Leute zu verbinden, und ließ ihnen alles Nöthige dazu reichen, in seiner Küche ward für die ganze Mannschaft das Mittagsmahl zugerichtet, und er wies dem Capitain ein eigenes Haus an, worinn dieser denn alle seine Reisegefährten mit beherbergte. Mit vieler Vorsorge mußte nun Acht gegeben werden, daß sich die Leute nicht im Essen, besonders der Früchte, übernahmen. Traurig war es, daß, da sie bey ihrem dauernden Elende keinen Mann verloren hatten, nun hier der Botanist **Nelson** an einem Entzündungsfieber erliegen mußte. Er war schon einmal mit **Cook** von Hrn. **Banks** um die Welt gesandt, um Pflanzen zu sammlen, und glaubte nun bald seine zweite große Reise beendigt zu sehen. Der Capit. kaufte für 1000 Reichsthaler einen kleinen Schooner von 39 Fuß Länge, und ging darin nach **Batavia**, woselbst er auch den 10ten September glücklich anlangte. Hier befiel ihn ein heftiges Fieber, dem er würde haben unterliegen müssen, hätte der Gouverneur nicht die Vorsorge gehabt, ihn ins Land bringen zu lassen. Den 16ten Oct. ging er von dort nach England zurück, und kam den 14ten März 1790 glücklich nach **Portsmouth**.

10.

Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London, printed by C. Macrae, printer to the Association. 1790. 236 S. gr. 4to. Nebst einer Karte vom nordl. Afrika durch Hrn. J. Rennell.

Endlich liegt der erste Theil der Nachrichten, welche die Gesellschaft zur Beförderung der Kenntnisse des innern Afrika bekannt gemacht hat, vor uns. Dies Werk ist eben so prächtig gedruckt, als es schön geschrieben ist, und da es gar nicht in die Buchläden gekommen und daher bis jezt weniger, als es verdiente, bekannt werden konnte, so glauben wir unsern Lesern durch einen umständlichen Auszug daraus einen Gefallen zu erzeigen.

Zuerst kommt die Anzeige von der Entstehung und Absicht der Gesellschaft hier vor; sie nimt die ersten 11 Seiten ein. Die Neugierde, heißt es darinn, Entdeckungen zur See zu machen, ist größtentheils durch die Weltumsegelungen des unsterblichen **Cook** befriedigt; allein vom festen Lande bleiben unermeßliche und interessante Flächen übrig, am meisten von Afrika. In Asien sind nur noch wenige große Theile völlig von Europäern unbesucht seit der Reise eines Hrn. **Forsters**. Dieser besuchte nämlich im Dienste der ostindischen Compagnie vor drey Jahren unter dem Titel und Kleidung eines mohrischen Kaufmanns, bey seinem Wege zu Lande von Indostan nach Europa, **Laldong**, **Jummu**, **Caschemier**, **Cabul**, **Herat** und das Caspische Meer. Zwar erlaubte ihm sein vorgegebner Stand keine Zeichnungen, allein dennoch wird man durch ihn von den volkreichen Stämmen, die die Gebirge nördlich von **Lahor** bewohnen, und von dem bisher wenig bekannten **Caschemier**, eben wie von dem Reiche der **Seiks**, den **Rivalen** von **Abdalla** unterrichtet; vielleicht lernt man dadurch die Geschichte eines Reichs, welches sich vom Fluß **Attok**, dem westlichen Arme des **Indus**, bis zu dem **Jumma** erstreckt, ferner auch genauere Nachrichten über eine Reli-

Religion, wodurch die der Hindus auf die Anbetung eines einzigen höchsten Wesens zurückgebracht wird.

Unsere Kenntniß von Amerika wird gleichfalls nächstens einen wichtigen Zuwachs erhalten, da mehrere Einwohner von Canada auf ihre Kosten Untersuchungs-Reisen queer durch dies Continent anstellen lassen.

Mit Afrika sieht es hingegen noch sehr dürftig aus, denn die Herren Sparmann, Patterson und Vaillant sind doch nicht tief hineingegangen, und die Reise des Herrn Bruce betrifft gleichfalls nur einen Theil der Länder zunächst der Ostküste. Von der Westseite sind Brüe und Moor ebenfalls nur unbedeutend vorwärts gedrungen, auch haben wir von den Nachrichten, die die Mahomedanischen Priester, die einzigen, welche das Binnenland mit Sicherheit durchreisen können, bisher fast weiter nichts als die Möglichkeit einer solchen Reise gelernt. Aus diesen Gründen bildete sich in London eine Gesellschaft, deren Absicht lediglich dahin abzweckt, das Innere von Afrika kennen zu lernen. Den Anfang zu diesem trefflichen Unternehmen machte der Lord Rawdon, der Bischoff von Landaff, Sir Jos. Banks, Hr. Beaufoy, Verfasser des Werks, Hr. Stuart, der Graf Galloway, General Conway, Sir Adam Ferguson, Sir John Sinclair und andere, zusammen 12 Mitglieder. Diesen traten bald mehrere bey, so daß ihre Anzahl sich jezt über 100 beläuft. Jedes Mitglied zahlte auf drey Jahre 5 Guineen jährlich, und die fünf hier zuerst genannten Herren wurden für dies Jahr als Ausschuß erwählt, der über den Fond disponiren, und solche Personen aufsuchen soll, die sich zu einer Untersuchungsreise ins innere Afrika schickten. Die erste Versammlung der Gesellschaft war den 9ten Junii 1788. Recensent merkt nur hierbey an, daß, ausser dem liberal denkenden Bischoff von Landaff, doch kein einziger Bischoff und nur ausser ihm ein einziger Geistlicher sich unter den Mitgliedern befindet.

In dem ersten Kapitel wird von den beyden Männern Nachricht gegeben, welche die Gesellschaft ausgesandt hat, und deren Nachrichten sodann hauptsächlich diesen Band einnehmen: Der erste, Hr. Ledyard, ein gebohrner Amerikaner, der als

Corporal

Corporal der Seesoldaten mit Capitain Cook die Nordwestküste von Amerika besucht hatte, wünschte eine Reise von dort queer durch dies Land, vom Südmeere bis an das atlantische zu machen. Da aber das Schiff, auf welchem er diese Reise von England aus zu unternehmen gedachte, durch die Mauthofficiere auf eine unbillige Art zurückgehalten ward, so war er kühn genug, mit einer sehr geringen Geldsumme nun diese ganze Tour zu Lande zu unternehmen. Er gieng nach Ostende, von dort, über Dänemark und Schweden, ganz um den Bothnischen Meerbusen, stieg er nach Petersburg hinab. Hier ward er dem Portugiesischen Minister bekannt, und durch ihn erhielt er die Erlaubniß, Güter nach Yakutz zu begleiten, die die Kayserinn für Hrn. Billings dorthin sandte. Letzterer war als Gehülfe des Astronomen gleichfalls mit Cook um die Welt gesegelt, und jezt hatte die Regierung ihm die Aufsicht über die nordöstlichen Entdeckungs-Reisen anvertraut. Durch diesen kam nun Ledyard nach Ochozk gegen Kamtschatka über, da aber der Winter den Uebergang nach Kamtschatka gehemmt hatte: mußte er wieder nach Yakutz zurück kehren. Hier ward er plötzlich für verdächtig angesehen und mit Gewalt in einem Schlitten zu den Grenzen von Polen verbannt. Nach vielfachem Elend und in der dürftigsten Lage fand er von dort kümmerlich seinen Weg nach Königsberg in Preussen; nur durch Hrn. Banks großmüthig unterstützt, kam er nach England zurück, wo er sich sogleich wieder zu der äusserst mißlichen Unternehmung, Afrika zu durchkreuzen, bereitwillig fand. Der zweyte Reisende, welchen die Societät aussandte, kommt dem vorhergehenden an wunderbaren Schicksalen einigermaßen nahe. Er heißt Lucas, und ward als Knabe nach Cadix gesandt, die Kaufmannschaft zu erlernen. Bey seiner Rückkehr nach Hause hatte er das Unglück den Seeräubern von Salee in die Hände zu fallen. Diese verkauften ihn an den Marockanischen Hof. Nach drey Jahren ward er indeß wieder ausgelöst, gieng nach Gibraltar und nahm auf Ansprache des Generals Cornwallis das Consulat in Marocko an. Sechszehn Jahre darauf besuchte er England und erhielt die Würde eines königlichen Dollmetschers für die orientalischen Sprachen, da ihm aber unsere Societät Vorschläge that, von der Nordseite

ins Innere von Afrika zu gehen: so erhielt er Erlaubniß hierzu, und nahm die Bedingungen deshalb an. Dies waren die beyden merkwürdigen Männer, welche nun ausgesandt wurden, und da der Fond der Societät für beyde geringe war, so schossen die Mitglieder sofort hiezu noch 430 Liv. St. zusammen.

2. Cap. **Ledyard** reisete nun den 30sten Jun. 1788. nach **Cairo** ab, und kam über Frankreich schon nach 36 Tagen in **Alexandrien** an, ungeachtet er 7 davon in Paris zugebracht hatte. Da so viele Reisende Egypten vor ihm beschrieben haben: so giebt man hier nur Auszüge seiner Nachrichten, um seine Vorstellungs- und Vergleichungs-Methode kennen zu lehren. Sehr viele Originalität, aber Richtigkeit im Blick, findet sich bey allen seinen Nachrichten. „Wenn mich," sagt L., „ein Engländer fragte, wie sieht das egyptische Frauenzimmer aus, und ich ihm dann antwortete, er solle nur die Zigeunerinnen hinter den Hecken von Esser ansehen, so wäre er vielleicht unklug genug, mich für unklug zu halten."

Die Aussicht ist beym Hinauffegeln auf den Nil sehr beschränkt, wenn man anders nicht von der Höhe des Mastes um sich sieht, denn alsdann erblickt man eine gränzenlose herrliche Fläche, elend angebauet, dennoch aber voll von Dörfern, und der Fluß ist bedeckt mit Böten, fast alle von der Größe von 10 bis 12 Tonnen. Sie führen Menschen, Vieh, Zwiebeln, Melonen und Datteln; die Kameele legen sich in denselben nieder, und es ist Morgens und Abends Musik darinn. Die Dörfer, bey denen L. anhielt, bestanden alle aus elenden lehmernen Häusern, worinnen alle Arten von Ungeziefer hauseten, die Menschen waren dabey sehr dürftig und trugen blos blaue Hemder und Ueberhosen; die Jugend war völlig nackt. Man war gegen ihn (er war türkisch gekleidet) sehr höflich; sein Führer, als Abkömmling Mahomeds, trug einen grünen Turban, der sehr geehret wurde. L. wohnte in **Cairo** in einem Kloster von Missionaren der Propaganda; die hiesigen Christen sind größtentheils von Damascus. Bey der Audienz beym **Ismael**, einem der 4 herrschenden Beys, erzählte ihm letzterer, er würde bey seiner Reise ins Innere Völker kennen

lernen,

lernen, die sich durch Zauberey jede beliebige Gestalt geben könnten. L. glaubt, die Copten wären der Ursprung der Neger, denn ihre Nasen und Lippen sind völlig wie bey jenen, ihr Haar ist zwar kraus, aber doch nicht wollig. Hier in Aegypten fand er mehr Verschiedenheiten von Menschenracen, als in irgend sonst einem Lande. Eine abyssinische Frau und ein Mann aus Bengalen waren einander an Farbe, Zügen und Gestalt gleich. Tatowiren ist hier so gewöhnlich, als auf dem Südmeere; die Weiber tatowiren hier das Kinn mit graden Linien, wie die an der Nordwestküste von Amerika. Man färbt sich hier die Nägel roth, wie die Cochinchinesen und die nordlichen Tatarn. Die Maske, oder der Frauensschleyer, ist wie der auf den Sandwichsinseln, oder wie bey den Priestern von Tahiti. Die Art oder Beil der Araber ist denen auf den Südseeinseln ähnlich. Ledyard sah eine völlig weisse Frau, eine Albinos, wie die schloßweissen Indianer von den Südseeinseln, oder Darien. Unter den Griechinnen fand er genau den Kopfputz, womit die Erzengel gezeichnet werden. Die ägyptische Trommel ist der von Tahiti ähnlich, auch schließt sich ihre Musik mit Händeklatschen. Der ägyptische Hund ist einerley mit dem von Tahiti. Er fand hier die Horizontal-Schaukel mit Sitzen, worin man sich in Rußland divertirt. Auf Benin heißt ein König Aree, wie auf Tahiti; die Araber breiten eine Decke aus, wenn sie jemanden einladen bey ihnen zu bleiben, oder zu speisen; die Nordamerikaner breiten ein Biberfell hin, bey gleicher Gelegenheit. Die Araber haben kein Wort für Freyheit, aber wohl einen Ausdruck für Sklaven. In Aegypten weiß man sehr wenig von den Ländern Sennar, Darfur, Nubien, Abyssinien, ob man sie gleich von hier aus besucht. Ledyar sahe in Cairo, auf dem Sklaven-Markte, 200 Sklaven, die so eben aus dem Innern zum Verkauf hieher gebracht waren. Das Ansehen eines Wilden gleicht sich aller Orten. Es waren wenige Männer unter ihnen; daher, sagt Ledyar, waren es Kriegsgefangne! Sie erzählten, sie kämen 55 Tagereisen westlich von Sennar. Ein Anführer behauptete, der Nil entspränge in seinem Lande. Ihr Haar war in einzelne Flechten gelegt, etwa von 6 bis 8 Zoll Länge. Die Franken

(Christen) dürfen keine Sklaven kaufen, und die Türken sahen jene daher ungern auf den Sklavenmärkten. Ledyard fand viele Arten Corallen an den Negern, und da er sich erkundigte, aus was für Fabriken diese kämen, so zeigte ihm der venetianische Consul 1500 verschiedne Sorten, womit Venedig einen bedeutenden Handel in Afrika treibt. Die Sklaven, erfuhr er nachmals, kämen aus Darfur, einem Lande, das auch wegen des Gummi und Elfenbeinhandels sehr bekannt ist. Diese Negern sahen zwar so wild aus, als nur möglich, aber sie waren dabey gar nicht bösartig, sondern harmlos. Sie tragen gern alle Arten Zierrathen, auch metallne Ringe in der Nase, mahlen auch Ringe über die Augen, wie die Aegypter. Uebrigens sind sie gut gestaltet, das kurze Haar ist so sehr mit Thon und Farbe eingeschmiert, daß es sich auch kräuseln würde, wenn es noch so schlicht wäre. Diese Darfur-Caravane ist aber nicht die reiche, sondern die von Sennar. Man kann mit wenigem Gelde durch diese Caravane sehr gute Kenntnisse über das Innere Afrika erlangen. Ledyard erfuhr ferner, daß der König von Sennar selbst, als Kaufmann, mit Theil an der Caravane habe, und daß dies Jahr die Summe der nach Cairo gebrachten Sklaven sich wol auf 20000 belaufen würden! Unter den Sklaven von Sennar sah er drey ausgezeichnete Männer, sie waren glänzend olivenfarb, sehr lebhaft und gescheut, hatten aber höchst wunderbar gestaltete Köpfe; der Vorkopf war nämlich ganz ungewöhnlich schmal, lang und hervorstehend.

Die Caravanen kommen nicht regelmäßig jedes Jahr, zuweilen bleiben sie zwey bis drey Jahr aus; die darin handelnde Kaufleute nennt man hier Jelabs. Von Cairo bis Fezzan sind sie 50; von dort aber bis nach Tombut 90 Tage unterwegens; da sie täglich etwa 20 englische Meilen machen, so beträgt die erste Distanz 1000 englische Meilen, die zweyte 1800. Von Cairo bis Sennar rechnet man 600 Meilen. Was er von den Waaren, die sie führen und zurückbringen, sagt, ist bekannt. Wangara wird hier für sehr goldreich beschrieben, und der König soll dessen so viel zu verbrauchen haben, als ihm gut dünkt.

Dies

Dies waren die vorzüglichsten Bemerkungen des Hrn. Ledyard. Er hatte sich nun fertig gemacht nach Sennar abzugehen, hatte Empfehlungen von dem Aga dazu erhalten, und die Societät hoffte daher mit Schmerzen auf Neuigkeiten aus diesem Lande von Ledyard, als sie plötzlich die Zeitung von seinem Tode bekam. Bey einem Gallenfieber hatte er eine übermäßige Quantität Vitriolsäure genommen, das dadurch verursachte schmerzhafte Brennen suchte er durch eine starke Dosin Brechweinstein zu heben. Allein dieser brachte ein Blutbrechen hervor, woran er starb.

Vielleicht kränkte ihn auch der unerwartete Verzug seiner Abreise von Cairo und der daher zu sehr schwindende, ihn selbst unbrauchbar machende, Zustand seiner Reisegelder so sehr, daß er darüber den Kopf verlohr, und sich, bey nachmals eintretender Krankheit, den Tod auf die angeführte Art zuzog. Er scheint übrigens ein eccentrischer Mann gewesen zu seyn; thätig und unternehmend, abgehärtet und daher sich allen Fatiguen aussetzend betrieb er seine Unternehmungen mit dem heftigsten Eifer. Er hatte bey seinem öftern Elend eine besondere Hochachtung gegen das weibliche Geschlecht bekommen, denn, sagte er, in allen von mir durchwanderten Weltgegenden, ich mochte hungrig, durstig, kalt, naß oder krank seyn, versagte die sanfte Großmuth des schönen Geschlechts mir niemals Erquickung und Hülfe!

3. Cap. Der zweyte Reisende, den die Societät aussandte, Hr. Lucas, gieng den 18. Octob. 1788. von Marseille ab und landete den 25. desselben Monats in Tripoli. Der Dattelwald vor der Stadt, und die hinter ihr liegenden Hügel geben ihr ein pittoresques Ansehen, sie selbst liegt aber zu niedrig, um zu dieser Scene viel beytragen zu können, auch ist sie wirklich nicht sehr bedeutend und der Despotismus läßt alles nach und nach hier verfallen. Der hiesige Minister der auswärtigen Angelegenheiten war vormals Ambassadeur des Baschaw in England gewesen und hatte Hrn. Lucas dort gekannt; er nahm ihn daher mit der größten Freundschaft wieder auf. Dieser stellte ihm bald darauf dem Baschaw und dessen Sohn, dem Bey, vor, von welchem er, nach überreichten Geschenken, sehr gut aufgenommen wurde. Der Baschaw wunderte sich

sehr, daß Hr. Lucas es wagen wollte, nach Fezzan zu reisen, wohin bis jezt noch kein Christ gekommen sey; versprach indeß ihm dazu behülflich zu seyn, als Hr. L. ihm sagte, er gienge, um die dortigen Antiquitäten und Medicinal-Pflanzen kennen zu lernen. Kurz darauf hörte Hr. L., daß, da ein großer Theil der an Tripoli zinsbaren Araber rebellirt habe, und unter den Waffen sey, so marschire der Baschaw mit einer Armee gegen sie. Da Letzterer keine stehende Trouppen hat, so mußten dazu erstlich 2000 Mann geworben werden und Hr. L. dachte also im December, denn eher war die Armee nicht marschfertig, abzureisen. Während dieser Zeit fügte es sich, daß zwey Sherifs von Fezzan als Kaufleute in Tripoli ankamen. Ihre Abstammung von Mahomet gab ihnen hinreichende Sicherheit zu reisen. Der eine, mit Namen Mahomet Benseir Hassan Jonwad, war ein Schwiegersohn des Königs von Fezzan, ungewöhnlich lang und mager, etwa von 35 Jahren; der zweyte, mit Namen Imhammed, war gegen 50 Jahr, klein, hager, sehr dunkel und sehr lebhaft. Beide versprachen Hrn. Lucas sicher mit nach Fezzan zu nehmen, wo er als eine Seltenheit sehr willkommen seyn würde, auch die beste Aufnahme zu erwarten habe. Der Baschaw von Tripoli war hiemit einverstanden und es wurde schon ein Zelt und eine türkische Kleidung für Hrn. L. fertig gemacht, als plötzlich der Baschaw furchtsam ward, wegen hinreichender Sicherheit des reisenden Engländers. Da es nämlich möglich war, daß Hr. Lucas als königlich englischer Dollmetscher bey gegenwärtigen Unruhen konnte auf irgend eine Weise zu Schaden kommen oder gefangen werden, so fürchtete der Baschaw, daß er deßhalb in die Nothwendigkeit kommen könnte, unvortheilhafte Bedingungen mit den Rebellen einzugehen. Beide Sherifs waren hierüber um desto bestürzter, da sie dem König von Fezzan bereits Hoffnung gemacht hatten, ihm einen Christen, der viele Monde weit gereiset sey, nun Fezzan besuchen wollte, vorstellen zu können, und fürchteten daher bey ihrer leeren Zurückkunft die schimpflichste Strafe für Sherifs, nämlich ihr Haupt mit Staube bedeckt zu haben. Indeß gab dennoch der Baschaw seine Zweifel gegen die Reise auf, und versahe Hrn. Lucas mit einem Empfehlungsschreiben

an den König von Fezzan, beschenkte Herrn Lucas auch mit einem schönen Maulthiere zur Reise. Diese gieng nun, nebst den beyden Sherifs und vielen Bedienten und frey gewordenen Sklaven (fast alle waren gut bewafnet), vor sich. Die Gesellschaft gieng über Mesurata, welchen Weg die Kaufleute wegen Vermeidung verschiedner schweren Zölle vorziehen. Sie hatten bis dahin nur 20 Cameele, weil der größte Theil der Güter zu Wasser nach Mesurata gebracht ward. Zu Nacht stellt man alle Güter in einen Creis, worin sich die ganze Gesellschaft hineinlegt, die Cameele läßt man grasen; gegen die Witterung ist ganz und gar keine Beschützung. Rechter Hand hatten sie die Gebirge von Guariano und Misselata. Das Land ist schön, aber unsicher wegen der streifenden Araber. Bis Gharien hat man 7 Tagereisen; in Lebida sind noch einige Ueberbleibsel eines Tempels und alter Wasserleitungen. Da sie nach 9 Tagen in Mesurata ankamen, fanden sie dennoch den Weg nach Fezzan so unsicher, daß sie sich genöthiget glaubten, die rebellirenden Araber um ihre eigene Cameele für die Caravane anzusprechen. Da diese hingegen nicht ohne eigenhändige Versicherung des Bey, der die Trouppen von Tripoli gegen die Rebellen commandirte, die Führung der Caravane unternehmen wollten, und der Bey diese Versicherung versagte, so zerschlug sich das ganze Unternehmen; Hr. Lucas sahe sich daher gezwungen, von seiner Reise abzustehen. Es blieb ihm nun nichts weiter übrig, als durch den Sherif Imhammed, der diese Reise als Kaufmann öfter gemacht hatte, so viel Nachrichten, als möglich war, einzuziehen. Zu dem Ende zeigte er dem Sherif eine Charte von Afrika, und bat ihm diese durch seinen mündlichen Unterricht verbessern zu helfen, auch ihm Nachrichten über die von ihm durchreiseten Länder mitzutheilen; er wolle dann eine doppelte Zeichnung von dieser verbesserten Karte verfertigen, und eine derselben dem König von Fezzan zum Geschenk übersenden.

Der Sherif war hiezu sehr bereitwillig und sie brachten in diesem Geschäfte mehrere Tage zu; hiedurch entstanden die wichtigen Nachrichten, welche in den folgenden Capiteln mitgetheilt werden. Nachdem Hr. Lucas alles, was er von dem Sherif erfahren konnte, eingezogen hatte, gieng er nach Tripoli zu Wasser zurück, von dort nach Maltha und traf sodann über Marseille im Julius 1789 in London wieder ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences, année 1787, avec les Memoires de Mathematique et de Phyſique pour la même année, tirés des regiſtres de cette academie. Paris 1789. 4to. de l'imprimerie royale. Die Hiſt. 76 S. die Mem. 616 S. 19 Kupfer.

Ob wir gleich bereits zwey wichtige geographiſche Abhandlungen des Hrn. Büache, welche nun in dieſem Theile mit abgedruckt ſind, bekannt gemacht haben *) ſo enthält er dennoch auſſer ihnen noch vieles, was zu unſerm Horizont gehört. Gleich anfangs findet ſich das Patent des Königs, wodurch er der Academie der Wiſſenſchaften erlaubt, 24 vorzügliche Arbeiter, mathematiſcher und phyſikaliſcher Werkzeuge, vorzuſchlagen, um dieſen Künſtlern, unter dem beſondern Titul von Ingenieurs en Inſtrumens d'Optique, de Mathematique, de Phyſique et autres ouvrages à l'uſage des ſciences, das Recht zu ertheilen, als ein eigenes Corps oder Innung, von den übrigen Handwerkern völlig getrennt, vor ſich zu beſtehen. Eine Unterſuchungscommiſſion von ſechs Akademikern bringt die beſten Künſtler zu vacanten Stellen hiezu in Vorſchlag. Durch dieſe vernünftige Einrichtung werden daher die beſſern mechaniſchen Arbeiter geſchätzt und ermuntert; S. 7. kommen Nachrichten vor von den neuen Einrichtungen der Academie, um die höchſten und niedrigſten Waſſerſtände der Seine zu bemerken.

S. 8. Von der groſſen Maſſe Eiſen, die man in der Provinz Chaco in Südamerika, unter 23° 28′ ſüdlicher Breite in dem Felde Otinga gefunden hat. Sie kömmt ſehr mit dem ſo genannten natürlichen ſiberiſchen Eiſen des Hrn. Pallas überein, iſt von Norden nach Süden gegen 9 Fuß lang, von Oſten nach Weſten $7\frac{1}{2}$, und dabey 1 Fuß hoch. Sie war faſt ganz in Aſche und einer Kreide (craie pure) vergraben. Ihre Oberfläche hatte das Anſehen eines dichten Eiſens, und auf ihr waren Eindrücke ſehr groſſer Menſchenhände und Füße groſſer dortiger Vögel. Aus dem nachfolgenden erhellet, daß man ſowohl dieſe, als die ſiberiſche Eiſenmaſſe für künſtlich geſchmolzen anſieht.

S. 19.

*) m. ſ. 1. und 3. St. der geograph. Annalen.

S. 19. Bericht der Academie über die Entfernung der Schlachthäuser aus Paris. Die Metzger in Paris wünschen stets die Schlachtbänke (tueries) innerhalb der Stadt zu behalten. Ihre Gründe dafür werden hier entkräftet, die Schädlichkeit der ältern Einrichtung dargethan und mit Recht auf die Entfernung der Schlachthäuser gedrungen. Wir übergehen die Anzeige der ausgetheilten Preise über die Verbesserung der Mühlen und über die Theorie der See-Assecuranz, da die Preisschriften besonders gedruckt werden. Unter den Memoirs gehören hieher: S. 16. Physische Geschichte des Jahrs 1787, als ein Theil des Auszugs aus den astronomischen und physischen Observationen, welche auf der königlichen Sternwarte unter der Direction des Grafen Cassini gemacht sind. Die Resultate für das ganze Jahr sind S. 18. in folgende Tafeln gebracht:

Barometer	Größte Höhe 28° 7′ 9″ im Januar	Kleinste Höhe 26° 11′ 9″	Jährliche Veränderung 1′ 8″	Regnichte Tage 159 Schnee — — 9 Frost — — 41
Thermom. In freier Luft	+ 25° 2′ August	— 4° 3′ Jan.	29° 5′	In 11 Monaten sind gefallen 21 Zoll $\frac{33}{100}$ Regen. Da die Observation im Febr. unterbrochen wurde, es aber nicht stark darin regnete: so kann man im Ganzen noch nicht 22 Zoll rechnen.
im Tiefsten der Sternwarte	+ 9° 44′	+ 9° 38′ März.	0° 0′ 6″	
Variation der Magnetnadel	19′ 10″ Septemb.	10′ 57″ Decemb.	8′ 13″	Declination der M. Nadel 21° 36′ Inclination 71°
				Es waren 14 Nordlichter. Durch ganz Europa sind mehrere Erdstöße gefühlt vom Februar an bis zum September.

S. 119. bis S. 128. kommen die beyden angezeigten Abhandlungen des Hrn. Büache vor. Hier sind 4 Erläuterungskarten beygefügt.

S. 216. La Lande über das Maaß der Erde, welches Fernelius in seiner Cosmotheoria, Parisiis 1528. bekannt

machte. Herr la Lande sucht darin zu zeigen, daß die Größe, welche Fernel, seinen Messungen zufolge, der Erde zuschreibt, mit den neuesten Messungen unserer Zeiten zutreffe.

S. 223. Gleichfalls Hr. la Lande über die Sonnenfinsterniß von 1666, und über die Länge der Stadt Danzig. Letztere Stadt hat ihm zufolge eine Differenz von 1 St. 5′ 22½″ von Paris.

S. 226. Von eben demselben Beobachtungen, die Lage des Caspischen Meeres betreffend. Hr. Beauchamp hatte ihm Beobachtungen, so er in Casbin und Ispahan gemacht hatte, mitgetheilt; sie geben für den Unterschied von Casvin oder Caßbin und Paris 47° 13′ östliche Länge. Danville nahm in seiner Karte von Asien 48° 24′ dafür an, und schob daher das Caspische Meer um einen Grad zu weit nach Osten. Die Breite von Casvin fand Hr. B. 36° 29′ N. Der Hafen Recht oder Husum ist von Casvin gegen Norden 5 Tagereisen entfernt, jede von sechs bis sieben Farseks, oder Parasangen, eine Parasange zu 2568 Toisen. Die Länge von Ispahan fand Hr. B. 69° 30′ O. Hr. Beauchamp hat Hrn. la Lande eine neue Karte von Babylonien zugesandt, welche er nächstens bekannt machen wird, er setzt darin Babylon 45′ südlicher als Bagdad, also unter 32° 34′ N. bey 2 St. 47′ 30″ östl. von Paris.

Herr Portal zeigt S. 239. in einem Memoire über die mephitischen Dämpfe, daß die bekannten Methoden, die dadurch Erstickten zu retten, völlig mit der Theorie übereinstimmen.

S. 352. Scharfsinnige Untersuchung des Hrn. le Gendre über die sehr wenig gebogenen Dreyecke, welche bey der Messung der Erde vorkommen. Sie verdienen eine eigene Behandlung, da die Summe ihrer Winkel nur um ein sehr geringes größer ist als 180 Grad, und als sphärische betrachtet, haben sie nur sehr kleine Bögen zu Seiten. Er findet daher eigene Formeln für solche Dreyecke, und wendet sie auf die Kette der Dreyecke an, die in Frankreich gemessen sind, um sich an die von Dover nach London anzuschliessen.

S. 547. Hrn. Baume' Untersuchungen über die Salzigkeit des Seewassers. Der berühmte Reisende, de Pages,

hatte

hatte ihm Meerwasser, welches unter sehr verschiedenen Breiten geschöpft war, zugesandt; unter den vier Sorten waren zwar diesmal die der heissern Zone am salzigsten; allein sie hatten doch lange nicht so viel Salz, als die Salzquellen Frankreichs. Die Quantität des Selenits und des Kalchs war gleichfalls bey jeder Sorte verschieden. Wir müssen die Abhandlungen des Hrn. Broussonet über die Vergleichung der Zähne des Menschen und der Thiere, eben wie die des Hrn. Charles über die Mittel gleichförmige Thermometer zu construiren, übergehen.

Herr Baume' zeigt S. 583 an, daß er nun auch die gelben Cocons, oder Gespinste der Seidenwürmer, bis zur schönsten Weisse zu bleichen verstehe, und da er schon 1775 der Academie, von ihm gleichfalls gebleichte, gelbe Seide vorgezeigt hat, die der weissen Seide von Nanquin völlig gleich kommt, so hofft er, daß Frankreich nunmehro gar der letztern ausländischen nicht weiter bedürfen werde.

S. 585. Eine sehr schätzbare Anzeige eines großen Werks über die Hospitäler von Hrn. le Roi. Seine Hauptidee geht darauf hinaus, daß er, wegen des Schädlichwerdens der Luft, bey Sälen, die in eins fort lauffen, sie von einander trennet, sie wie einzelne Zellen isolirt, und ihnen daneben beträchtliche Luftzüge giebt. Eine Zeichnung erläutert diesen Vorschlag.

S. 601 kommt die Folge der Untersuchnng über die Population von Frankreich vor. Wir müssen das Ende dieser beträchtlichen Arbeit der Herren du Sejour, Condoret und la Place abwarten, um die wichtigen Resultate davon mittheilen zu können. Ganz Frankreich wird nach der Ordnung der großen Cassinischen Karte durchgegangen. Diesmal trifft es Angouleme, Tulles, Metz, Nancy, Gannat, Limoges, Mirecourt, Toulouse, Sedan, le Dorat, Vezoul, Toul, Taubes und Parmier. Die jeder dieser Abtheilungen zugehörigen Totalpopulationen sind, der Ordnung obiger Namen zufolge, 209092; 197652; 185302; 225160; 168948; 193492; 187200; 222768; 172510; 155610; 150670; 174538; 153166; 145782.

12.

An authentic Statement of all the facts relative to Nootka Sound, its Discovery, history, settlement, trade and the probable advantages to be derived from it, in an Address to the King. London for Debrett 1790. 26 S. 8vo.

In dieser an den König gerichteten Schrift zählt der ungenannte Verf. (er hat den Namen Argonaut angenommen) mehrere Ausrüstungen auf, welche von England unternommen sind, um den Pelzhandel an der nordwestlichen Küste von Amerika zu betreiben. Er sucht zugleich, vielleicht mit zu vieler Heftigkeit, darzuthun, wie unbillig es von spanischer Seite sey, sich diesen englischen Unternehmungen mit Gewalt widersetzen zu wollen. Im Jahre 1785. ward dem brittischen Ministerio von einem Kaufmann Etches aus London ein Plan überreicht, um die Entdeckung des Capit. Cook nun hauptsächlich für England dadurch nützlich werden zu lassen, daß man ein regelmäßiges Handlungs-System zwischen Großbrittannien und der Nordwestküste von Amerika, Japan, den Kurilen, Jesso, Corea und China zu Stande brächte. Es ist schon aus Portlocks und Dixons Reise bekannt, daß diesem zufolge die beiden Schiffe, der König Georg und die Königinn Charlotte, ausgerüstet und mit Pässen der Südsee- und Ostindischen Compagnie versehen wurden, und die nordwestlichen Reisen glücklich vollbracht haben. Diese Schiffe erfuhren bey ihrer Anwesenheit auf der N. W. Küste von Amerika, daß sich Capit. Meares aus Bengalen, in der Brigg Nootka, zu selbiger Zeit in Sungcorner Cove aufhielt, wo er vom Eise eingeschlossen sehr viel vom Scorbut erlitten hatte, und nun durch die beiden ersterwähnten Schiffe aufs beste geholfen ward. Aus den angeführten Reisen ist auch schon bekannt, daß diese beiden ersten Schiffe ihre Ladung in China verkauften und mit Thee befrachtet nach Europa zurückkehrten. 1786 rüstete Hr. Etches von neuem zwey Schiffe aus, den Prinz von Wallis, unter Capit. Colnet, und die Kronprinzeß, unter Capit. Duncan; Hr. John Etches, Bruder des erstern, gieng als Handels-Director mit. Diese Schiffe sollten auch auf der Staaten-Insel ein Etablissement errichten, theils wegen der Südseefischerey, theils um denjenigen Schiffen, welche in der Folge um Cap Horn segeln mußten, behülflich seyn zu können. Im folgenden Frühjahr rüstete Hr. Etches abermals ein großes Schiff, den Herzog von York, aus, um dies Etablissement zu unterstützen; dies Schiff gieng aber bald nach seiner dortigen Ankunft verloren. Mr. Lamb nahm bey dieser Gelegenheit eine genaue Charte von

der

der Staaten-Insel auf; er fand, daß sie sehr bequeme Ankerplätze habe, mit dem Baum der Winterrinde (Winterania Canella Linn.) und mit sehr gutem Wasser versehen sey, und daher im Ganzen von großem Nutzen werden könnte. Schade daß man dies alles nicht schon in den Jahren der spanischen Zwistigkeiten über diese Inseln wußte. Der Prinz von Wallis und die Kronprinzeß legten im Jul. 1787 in Nootkasund vor Anker, wo sie schon ein Etablissement der Herren Portlok und Dixon zu finden glaubten, aber statt dessen den Lodon, Capit. Berckly, unter kaiserlicher Flagge, vorfanden.

Eine der großen Entdeckungen der Schiffe des Hrn. Etches war, daß derjenige Theil der Nordwestküste von Amerika, welchen Cook zwischen 48 und 57° Breite als festes Land niedergelegt hatte, nur ein Haufen von gegen 100 undurchsuchten Inseln sey, bewohnt von zahlreichen Stämmen freundschaftlicher Indianer. Man machte mit Letztern Handelsverträge und nahm von mehrern Inseln, besonders von den beiden, Queen Charlotte und Prince Royal genannt, förmlichen Besitz, beschenkte auch die Indianer mit Kappen der leichten Dragoner, worauf das königl. englische Wapen stand.

Es fand sich, daß diese Inseln den Eingang zu einem weiten Binnensee oder Archipel ausmachten, der vielleicht so groß als das mittelländische Meer, tief in das feste Land von Nordamerika hineintritt. Die Prinzes Royal drang einige hundert Seemeilen (leagues), in der Richtung von Nordost, zwischen diesen Inseln hinein, bis etwa 200 Seemeilen von Hudsons-House *). Zu bedauern war es, daß ihre Handlungsabsichten auf China verhinderten weiter vorwärts zu gehen, besonders da die Officiere die größre Wahrscheinlichkeit hegten, anjezt die Entdeckung der Verbindung des atlantischen und des Südmeers, also die nordwestliche Durchfahrt gewiß vollenden zu können. Sie halten sich überzeugt, daß, im Fall auch weder der Arm des Meers, auf welchem das Schiff hineindrang, noch auch die sogenannte Carl Middletons-Straße etwa drey Grad südlicher queer durch das Continent hinreiche, so könne doch das Land, welches die Vereinigung dieses Meers und der Hudsonsbay verhindert, nur von sehr geringer Größe seyn, und daß man sich stets am Ende dieser Bay sehr leicht durch Flüsse oder Seen eine brauchbare Fahrt dahin eröffnen könne. Diesen Archipel hatte Cook gänzlich vernachlässiget, und die Angabe des Defonte und Fuca, die jezt wahr befunden werden, für erdichtet gehalten.

S. 10. kommt der Verf auf den großen kaufmännischen Werth dieser Entdeckung. Er behauptet, die Phönicier und Argonauten hätten

*) Der äußersten Besitzung der Hudsonsbay-Compagnie gegen N. West. unter 51° 58′ N. Br. und 253° 30′ östl. von Greenwich nach den neuesten Karten.

hätten nie einen größern mercantilischen Plan entworfen, als dieser hier sey. Den ungeheuren Verlust, den Großbrittannien durch den Thee gegen China macht, wieder zu ersetzen, nämlich einen Theil des baaren Geldes, das dafür nach China ausgeführt wird, wieder zu erhalten, war eine der Hauptabsichten dieser Unternehmung. Nicht etwa blos durch die Seeotterfelle von Nordwestamerika ist dies möglich, sondern man hatte die größte Wahrscheinlichkeit, China und Indien von dort aus mit Fischen, Masten, Bau- und Schiffsholz aller Art zu versehen, so daß die Eigenthümer dieser Handlung durch Wechsel der ostindischen von 12 Monat Sicht wieder in London zu ihrem baaren Gelde kommen konnten.

Nootka Sund ist sehr gesund für die Seeleute; die Fahrt von dort zu den Sandwichs-Inseln wird gewöhnlich in drey, und von dort nach China in sechs Wochen beendigt, und man ist sicher, auf den Sandwichs-Inseln stets hinreichende Provision aufkaufen zu können.

Hr. J. Etches traf glücklicherweise den Capit. Meares in Canton an, er kam dort mit ihm überein, daß sie eine neue Ausrüstung einiger Schiffe unternehmen wollten, wobey der erste die Angelegenheiten in Europa, der andere in China führen sollte. Auch hatte Hr. Meares durch den von den Sandwichs-Inseln nach China hinüber geführten Prinzen Tyana Einrichtungen getroffen, wodurch hauptsächlich die Insel Oneehow den Engländern zur Niederlage für ihre Schiffe bestimmt ward. Tyana ward durch den Cap. Douglas in der Iphigenia wieder in seine Länder zurückgeführt. Als der Cap. Colnet in Nootka ankam, bestand die gesamte Flottille der Compagnie aus dem Argonaut, Cap. Colnet; der Iphigenia, Cap. Douglas; der Princes Royal, Cap. Hudson, der eine sehr beträchtliche Ladung Peltereien am Bord hatte; und endlich Nordwestamerika, ein Schiff, das in Nootka gebauet war; außer einigen kleinen Seegeln und Booten, um darin Entdeckungen zu machen und mit den Indianern zu handeln. Dies war der gesamte Bestand der jungen Colonie in Nootka-Sund, die nun im besten Wachsthum war, mit vieler Klugheit eingerichtet war und große Summen gekostet hatte, als die spanische Flotte erschien und allen ihren Hoffnungen ein Ende machte. Cap. Colnet verlor über dies Unglück den Verstand, und da Cap. Hudson sich wie billig widersetzen wollte, drohte man ihn zu hängen. Alle vorbenannte Schiffe, kleine Fahrzeuge und Ammunition wurden nebst der ganzen Mannschaft nach Mexico geschleppt, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie ihr Leben jämmerlich in den Minen von Mexico hätten beschließen müssen, hätte sich das brittische Gouvernement ihrer nicht so bedeutend angenommen. Der Verf. zeigt nun, wie unbillig es sey, daß die Spanier sich der Länder,

der, die Drake und Cook entdeckt haben, anmaaßen; dies ist indeß freilich in der Schrift des Hrn. Dalrymple viel besser aus einander gesetzt *). Die Sandwichs-Inseln, führt er S. 21. noch besonders an, sind auch deswegen von Wichtigkeit, weil ihre Bewohner sehr fähig, gelehrig und beherzt sind, und man aus ihnen bald die brauchbarsten Seeleute ziehen könnte. Cap. Duncan und Etches brachten ieder einen Knaben von den Sandwichs-Inseln nach England; sie sind noch dort und zeigen viel Gelehrigkeit und körperliches Geschick.

Von S. 22. hält der Verf. eine lange Peroration, worin er mit Recht die brittischen Unternehmer sehr erhebt, heftig gegen Spanien declamirt, aber im Ganzen nicht sehr belehrend ist. Wir werden im folgenden Stücke der Annalen das Memorial selbst, was Cap. Meares dem Unterhause über diese Materie den 12. May 1790. vorlegte, anzeigen.

13.

Mechanischer verbesserter Wind- Regen- und Trockenheits-Beobachter, von M. Chr. G. Herrmann, Pastor in Cämmerswalda. Freyberg und Annaberg, bey Craz, 1789. 7 Bogen. 8. mit 4 Kupf.

Die Verbesserung des Verf. besteht in einer mechanischen Vorrichtung, wodurch, auch in Abwesenheit des Beobachters, die angegebenen Werkzeuge die vorgefallenen Veränderungen anzeigen. In ein senkrechtes hohles viereckes Prisma werden 12 oder 24 numerirte Würfel über einander gesteckt. An der einen Seite ist ein Hebel in einer etwas senkrechten Lage angebracht, von welchem ein horizontal liegender Arm durch zwey unten befindliche einander gegen über liegende Oeffnungen des Kasten hineinreicht. Durch ein Uhrwerk wird alle Stunden oder alle halbe Stunden der Hebel mit dem Arm zurückgezogen. Alsdann sinken die Würfel sämtlich herab; sogleich drückt aber eine Feder den Arm des Hebels wieder in den Kasten hinein und stoßt den zu unterst liegenden Würfel heraus. Dieser fällt in ein Fach eines runden, mit dem meteorologischen Werkzeuge verbundenen, mit Fächern versehenen Kasten, und bemerkt dadurch die Stellung dieses Kastens zu der durch die Nummer des Würfels angegebenen Zeit. Bey dem Hyetometer (nicht Hietometer, nach des Verf. Schreibart) sind einige Abänderungen gemacht, die hier zu weitläuftig fallen. Die Erfindung ist recht artig. Wir wünschen, daß die Meteorologen auch durch dieselbe bald von dem a, b, c zu dem a, b ab kommen mögen.

*) m. s. dieses Stück der Annalen S. 396. u. f.

14.

Atlas des Royaumes de Galicie et de Lodomerie, consistant en une Carte générale de ces deux Royaumes; et en 10 Cartes particulieres des 19 Cercles selon la nouvelle division, avec le District de la Bucovine, redigées en Atlas et assujetties aux Observations astronomiques, dédié à S. A. le Pr. de Czartoryski par F. J. Maire, Hydrogr. Ingen. et Geographe; aux frais de Mess. Bargum, Banqu. à Vienne, 178....

Derselbe Titel auch deutsch. (8 Rthl.)

Dies ist der Titel eines bedeutenden Werks von vielem Werth, wovon bereits vor 1½ Jahren der Titel, und die Generalcharte in 2 Blättern auf sogenanntem Royal-Folio heraus kam. Da es also zu spät seyn würde, jetzt erst das Ganze als neu durchzugehen und zu beurtheilen: so zeigen wir nur die, uns nun, als eben fertig geworden, zu Händen gekommenen 10 Charten hier kürzlich an. Jedes dieser Special Blätter ist 24 franz. Zoll lang und 20 breit; die meisten sind in Queer-Folio. Einige enthalten zwey bis drey Kreise oder Provinzen, wenige nur eine einzige. Die Verschiedenheit der Größe der Gebirge ist häufig angegeben, eben wie die der Land- und Nebenstraßen. Auf der General-Charte fehlen leider die Gebirge gänzlich! Das erste Blatt enthält die drey Kreise von Misl enic, Bochnie und Sandec; das zweite die von Tarnow und Rieslow; das dritte die von Dukla und Sanok; das vierte den Kreis Zamosc; das fünfte die von Zolkiew, Przemisl und Lemberg; das sechste die von Sambor und Stry; das siebente die von Brody und Brzezany; das achte die von Tarnopol und Zaleszky; das neunte den von Stanislawow; das zehnte die Buckowina. Schade daß der verdiente Herr Verf. nicht angegeben hat, auf welche Observationen und Messungen sich seine Zeichnungen gründen. Indeß bleibt das Ganze stets, so weit wir es beurtheilen können, das Beste, was über diese bedeutende Länder geliefert ist.

Annalen

der

geographiſchen und ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaften,

herausgegeben

von

E. A. W. Zimmermann,

Herzogl. Braunſchw. Hofrath, Profeſſor der Mathematik und Naturlehre, Mitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

Erſter Jahrgang, 1790. Sechstes Stück.

Braunſchweig,
bey dem Herausgeber, und in Commiſſion in der Cruſiusſchen Buchhandlung zu Leipzig.

Inhalt des ſechsten Stücks.

Fortſetzung der kurzen Geſchichte der geograph. und ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaften . . . . . S. 489.

Recenſionen:

1) Ueber die Errichtung einer Brand-Aſſecuranz-Anſtalt in dem Canton Bern. . . . . — 499.

2) Du peril de la Balance politique de l'Europe. . . — 504.

3) Margetts Longitude Tables for correcting the Effect of Parallax and Refraction. . . . . — 509.

4) Mears Memorial, containing every particular reſpecting the capture of the Veſſels in Nootka Sound. — 511.

5) Aſiatik Reſearches, Vol. I. . . . . — 520.

6) Proceedings of the Aſſociation for promoting the Diſcovery of the interior Parts of Africa. Fortſetzung. — 538.

7) Grellmanns Staatskunde von Teutſchland, erſter Th. — 559.

8) Meteorological Account of the Weather at Madras from 1. Jun. 1787 to 31. May 1788. . . . — 564.

9) Beck Ephemerides phyſico-aſtronomicae a. 1790. — 568.

10) Tableau général des Produits et Charges des Biens des Religieux, établis à Paris. . . . . — 569.

11) Ysbrand van Hamelsveld Aardryskunde des Bybels. Erſte Deel. . . . . — 571.

12) Carte de la France ſuivant ſa nouvelle Diviſion en Departements et Diſtricts. . . . . — 572.

13) Jagemanns Ueberſetzung von Galanti's Beſchreibung beider Sicilien. Erſter Band. . . . . — 579.

Kurze Nachrichten. . . . . — 580.

Anzeige.

Der vorzügliche Gedanke einer Philosophie der gesammten Naturgeschichte, dessen Ausführung ich seit den Schriften eines **Bonnet**, **Reaumur** und **Buffon** schon längst erwünschte, hat mich bestimmt, den Antrag der löblichen **Vossischen** Buchhandlung, eine Uebersetzung von des *Smellie* Philosophy of Natural History, London 1790. 4to. zu übernehmen. Ich werde daher nicht blos dies Werk richtig übersetzt liefern, sondern durch eine Menge dort fehlender Erläuterungen und Zusätze, ihm einen bedeutenden Vorzug vor dem Originale zu geben suchen. Der erste Band wird auf Ostern 1791. in der erwehnten Buchhandlung, welche darüber ein churſächsisches und preussisches Privilegium erhalten hat, erscheinen.

Für diejenigen, welchen die umständlichere Ankündigung dieser Annalen nicht bekannt worden ist, zeige ich hier an, daß diese Zeitschrift sich auch auf alle mit der Geographie und Statistik genau verwandte Wissenschaften erstrecken, und die neuesten Produkte davon anzeigen wird. Es kommen daher hier vor, die mathematische, physikalische, alte und neue politische Geographie, auch die Statistik, eben wie alle wesentliche Werke, welche den Handel, die Produktenlehre, die politische Rechenkunst, die Cameralwissenschaft, die Manufacturen, die Forstwissenschaft u. s. w. betreffen; ferner alle Arten von Karten, Aussichten, Topographien, astronomischen Ephemeriden, Reisenachrichten. Endlich werden kernhafte Auszüge aus den, zu den angeführten Kenntnissen gehörenden Abhandlungen, der Denkschriften aller Akademien, sobald sie jedesmal erscheinen, darin geliefert werden. Was die kurze Geschichte der geographischen Wissenschaften anlangt, so sind nun vier Haupttheile der mathematischen Geographie und ein Theil der physikalischen Geographie abgehandelt; die Fortsetzung dieser letztern werde ich in den nächsten Stücken folgen lassen. Die Herren Professoren **Bruno** und **Sprengel** haben

haben gütigst die Geschichte der alten und neuen politischen Geographie und der Statistik übernommen. Die große Summe der anzuzeigenden interessanten Schriften hat mich genöthiget, diese, meinen eigenen Reisenachrichten, den Lesern zu Gefallen, vorzuziehen; ich hoffe indeß mit dem folgenden Stücke den Anfang davon machen zu können.

Der Jahrgang dieser deutschen Annalen, der aus 12 Stücken, jedes zu 6 Bogen, bestehen wird, kostet für die Subscribenten, auf Druckpapier $3\frac{1}{2}$ Thlr., den Louisd'or zu 5 Thaler; auf Schreibpapier aber 4 Thaler; ohne Subscription hingegen auf Druckpapier 4 Thaler. Die Subscription steht dauernd offen, nicht nur bey mir, sondern auch bey dem Herrn Rector **Lichtenstein** in Hamburg, bey hiesigem Fürstlichen Postamte, bey Herrn Postsecretair **Wolf** in Frankfurt am Mayn und bey mehreren Postämtern Deutschlands, wie auch in Commission bey der **Crusiusschen** Buchhandlung in Leipzig. Ich muß aber ersuchen, nach Empfang des ersten Stücks jedes Jahrgangs, die Zahlung für den ganzen Jahrgang einzusenden, da ich mich auf den Verkauf einzelner Stücke, wegen der großen Kosten, nicht einlassen kann. Wer für zehn Exemplare unterzeichnet, erhält das eilfte frey. Die Annalen werden bis Helmstädt, Cassel, Hannover und Leipzig postfrey gesandt.

Die Namen der von neuem hinzugekommenen Subscribenten werden dem folgenden Stücke vorgedruckt.

E. A. W. Zimmermann,
Hofrath und Professor in Braunschweig.

Fortsetzung der kurzen Uebersicht des Wachsthums der geographischen und statistischen Wissenschaften seit dem letzten Drittel des jetzigen Jahrhunderts.

Vierter Abschnitt.

Die physikalische Geographie.

Erste Abtheilung.

Oberfläche der Erde.

Die Stützen aller geographischen Wissenschaften, nämlich die Lehren von der Figur, Größe und astronomischen Abtheilung der Erde, eben wie die Methoden, sie und ihre Theile auf einer Ebene richtig vorzustellen, hatten also, seit dem uns vorgesetzten Zeitraum sehr wichtige Fortschritte gemacht. Diese waren, da sie fast gänzlich auf höhere Geometrie und Analyse sich gründeten, zugleich eine Scale des Fortgangs dieser Wissenschaften und also des tieferen menschlichen Denkens selbst. Wir kommen daher nun zu der Frage: was hatten hauptsächlich die Sinne, die Erfahrung, durch jene geleitet und durch Kühnheit und Gewinnsucht gespornt, für das Wachsthum der Kenntniß der Erdoberfläche gethan, wie viel kennen wir von der Erdrinde mehr, als vor dreyßig Jahren? und wie hat sich dadurch das Verhältniß des Landes zu dem Wasser verän-

dert? Diese Untersuchung begreift, wie man sieht, lediglich die Größe und Figur der unserm Wissen hinzugesetzten oder besser bestimmten Länder; sie macht den ersten Theil der Geschichte der physicalischen Geographie. Der zweyte, also die nächstfolgende Abtheilung, trägt dann die übrigen neuen Entdeckungen dieser Wissenschaft vor. Sie erzählt, was wir von der Natur der Oberfläche selbst, und von ihren Veränderungen, von den Meeren und von den Gebirgen, mehr lernten, auch wie weit wir in den letzten Zeiten die Bestandtheile der Atmosphäre, ihre Höhe und ihre Bewegungen erforschten. Zuerst müssen wir also die Oberfläche der gesammten Erde überlaufen, wir müssen die wichtigsten seit unserer Zeit gemachten Reisen aufbieten, die vielen hundert dadurch entdeckten Inseln aufzählen, die besser bestimmten Continente, so weit es möglich ist, ausmessen, und aus allen diesen das letzte Verhältniß zwischen Land und Wasser fest setzen. Ich sehe mich genöthigt, hiebey die meisten Reisen kürzlich zu übersehen; es sey mir daher erlaubt, einige allgemeine Anmerkungen über die Reisen überhaupt voran zu schicken.

Versteht man unter Reisen nichts weiter, als das Verlassen seines Stammlandes aus irgend einer Ursache, so reiset der Wilde eben so gut, als der aufgeklärteste Europäer. Der Wilde sucht auf der Jagd seine Nahrung dreyßig, ja funfzig Meilen weit, und entfernt sich, um seiner edlen Rachbegierde freyen Lauf zu lassen, um seines gleichen zu tödten, viele Monde weit von seiner Heymath. Auf die Weise reisen noch jezt die westlichen Canadier, und die Gothen und Gallier überschwemmten auf ähnliche Art vormals die cultivirten gesegneten Ebenen Italiens, eben wie noch jezt die nordischen Mäuse *), die Füchse von Kamtschatka, der Panther und die Hyäne von Afrika aus ihren Sitzen hervorbrechen, um für ihre überhandnehmende Menge mehrere oder bessere Nahrung aufzusuchen. Die Reisen, welche zum öffentlichen Morden oder zum Kriegen unternommen

*) Mus Lemmus Linn.

nommen wurden, trugen indeß hin und wieder gleichfalls etwas zur bessern Kenntniß der Länder und Menschen bey; denn die Expedition des Alexanders, Cäsars, und ähnlicher gescheuten kühnen Eroberer, gaben uns Licht über den damaligen Zustand von Asien, Gallien, Britannien und Deutschland. Allein, einmal setzten ihre Unternehmungen doch schon einen hohen Grad von Cultur voraus, und dann waren die dadurch erlangten Kenntnisse, welche man von diesen in Reihen und Gliedern mordenden Räubern durch Millionen Leichen erkaufen mußte, bey weitem nicht so bedeutend, als selbst nur diejenigen, die der Trieb zum Gewinn uns darbot. Indem nämlich die Summe der nun durch Cultur und Luxus zu Bedürfniß gewordenen Dinge zunahm, stieg der Handel, und daher die Mischung der Nationen. Der Kaufmann unternahm weite Reisen, er war genöthigt, sich nach allen in fremden Ländern vorkommenden Dingen zu erkundigen, die Sitten der Fremden zu studiren, die Wege und Richtungen der Reise kennen zu lernen. Es erwuchs also aus seiner Reisemethode ein dreyfacher Gewinn für unser Wissen, es kamen ausländische Produkte in Umlauf, die entferntesten Nationen wurden mit einander bekannt, und die Lage der Länder wurde bestimmter. So wie man aber aus der Art zu zählen, besonders aus der Fähigkeit, größere Summen distinkt anzugeben, auch den mindern oder höhern Grad der Cultur schätzen kann: eben so verhält sich dies auch in Rücksicht der verschiedenen Methoden, die Weiten und Lagen der Orte zu bestimmen. Der Wilde findet, selbst ohne Beyhülfe der Sterne oder der Sonne, die Weltgegenden. Er bemerkt auf der Seite eines Baums, die mit Moos bedeckt oder davon frey geblieben ist, wo Norden oder Süden sey; er weiß, daß die concentrischen Kreise des innern Holzes an der kältern Seite näher zusammengedrängt liegen. Eben so kann er sich auf dem Meere bey weiten Expeditionen ziemlichermaßen helfen; die zu dieser oder jener Zeit wehenden Winde, die Veränderung der Farbe des Seewassers, die Verschiedenheit des Geflügels und der

Fische führen ihn oftmals mehrere hundert Meilen weit sicher ins Meer. Die Caravanen der reisenden Kaufleute von Afrika messen durch die Länge der Zeit, durch den gewöhnlichen Schritt des Kameels, ihre Distanzen; dabey dienen ihren Führern in den unabsehlichen, sich aller Orten gleich bleibenden Sandwüsten die Sonne und wenige Sterne zur Richtung der Reise. Der auf sehr langen Strecken sich hin und wieder verändernde Boden, das durch das Wittern der Kameele zu entdeckende Quellwasser, die unter gewissen Breiten bestimmt eintretenden Regen, alles durch lange Erfahrungen der Anführer mit einander verbunden, führt die Caravanen über dreyhundert deutsche Meilen ins Innere des wundervollesten aller Welttheile.

Was für ein unbegreiflicher Abstand der angeführten Reisemethoden von den unsrigen? Wie schnell und wie sicher geht jezt der Weltumsegler um die Erde, und mit was für Gewißheit und Genauigkeit giebt der Reisende zu Lande und zu Wasser jezt seinen Weg und die Lage der Orte gegen einander an *)? Bey alle dem ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß viel ältere, weit über den Horizont der heutigen Geschichte hinausreichende Menschenracen, sehr wichtige und große Reisen unternommen haben, wovon wir nur noch die bald gänzlich verfallenden Bruchstücke übrig sehen. Nicht etwa blos die Atlantis des Plato, oder vielmehr der egyptischen Priester, sondern die nun nach und nach wieder hervorkommenden Unglaublichkeiten des innern Indien und Afrika, zeugen, daß man oft viel zu rasch Geschichten, die uns zu weit aus dem Gesichtspuncte liegen, als Märchen verdammte. Die Menschen mit spitzen Vorderköpfen, mit Tiegerzähnen, die Heuschrecken- und Menschenfresser, die doppelhörnigen Bären, die Füchse, die ihre Jungen zweymal gebären; Erzählungen, worüber wir den Plutarch, Pausanias und Herodot Lügen straften, bestätigen sich täglich mehr und mehr.

Wäre

*) M. s. geograph. Annal. 2tes St. S. 114. u. f. Sehr häufig kommen Schiffe in 7 ja 6 Wochen vom Cap der guten Hoffnung nach Europa.

Wäre es einmal möglich, daß eine ungeheure Wasserfluth, oder irgend eine andere, weit um sich greifende, gewaltige Katastrophe, den größten Theil der heutigen Archive des menschlichen Wissens vernichtete: so entstände daraus, eine große Lücke in dem Fortgange unserer Kenntnisse, und die dadurch zurückgebliebenen Trümmer gäben die sonderbarsten Muthmaßungen über den ehemaligen Gang, oder vielmehr über das Springen der menschlichen Vernunft, an die Hand. Träfe man zum Beyspiel von den vielen tausend verlohrnen wichtigen Werken, den **Ptolemäus** und **Tobias Mayer**, das einfache Triquetrum *) der Alten und einen richtig getheilten Quadranten von **Ramsden**, den Geograph von Nubien und den **Gatterer**, die **Peutingersche** Tafel und **Danvillens** Werke, den Periplus des **Hanno** und **Cooks** Reisen, zusammen unter dem Schutte begraben: so würde sich, angenommen, daß man zu der Entzieferung dieser Werke gelangt wäre, die sodann lebende Menschenrace mit uns heut zu Tage fast in gleicher Lage befinden. Denn man sage auch was man wolle, so bleibt es doch ähnlich unbegreiflich für uns, wie Thales und Pythagoras, die aus Egypten kamen, wo man das wahre Weltsystem, eben wie die Schiefe der Ekliptic, kannte, wo man im Stande war die Pyramiden genau in den Meridian zu stellen, wie es möglich war, sage ich, daß jene beyden Philosophen dann zwey der ersten Elementarsätze der Geometrie noch zu erfinden nöthig hatten; wie Eratosthenes und die Chaldäer, mit ihren schlechten Instrumenten, so weit sie uns bekannt geworden sind, die Erde genau maaßen, und Herodot daneben über die Runde der Erde lachen konnte **); wie endlich die Brahmanen neben ihrer sonst lächerlichen Astronomie das große Jahr bestimmt hatten!

Doch diese Digression führt zu weit von unserm Zweck, und ich komme daher zu dem Fortgange und Werth der neuern Reisen in Ansehung der Länderkunde zurück.

*) Ein astronomisches Werkzeug zum Höhenmessen, ein Dreyeck aus drey hölzernen Stäben, deren zwey in 60 Theile getheilt waren.

**) Herod. lib. IV. n. 36.

Zeigte unser **Winkelmann** zuerst den Litteratoren und risenden Kunstliebhabern den wahren Weg, die Antiquitäten und die Classiker mit Geschmack und Anwendung auf die Geschichte der Kunst zu studiren: so thaten auf der andern Seite **d'Anville**, **Büffon**, **Linné** und **Ferber**, für die Geographie, Menschenkunde, Botanik und Mineralogie nicht minder. Sie schufen diese Wissenschaften um, wandten sie von dem gewohnten, unsichern und unbedeutenden Wege auf den Nutzen des gemeinen Lebens und auf die Geschichte der Erde an. Diesen Männern haben wir fast alle Reisende von Wichtigkeit, die sich nachmals hervorthaten, zu verdanken. Nun war es nicht blos der Kaufmann oder der müßige Reiche, der fremde Länder besuchte: sondern es bequemten sich, von jezt an, bedeutende Köpfe aller Art hierzu, entsagten ihrer angenehmen speculativen Muße, trotzten den größten Gefahren, studirten fremde Nationen, fremde Produkte, jedes in seinem Vaterlande. Man sehe einmal jenseits unsern dreißig Jahren zurück und nehme dann **Kämpfer**, **Dampier**, **Sloane**, **Pocock**, **Reysler** nebst etwa noch ein paar andern hinweg: so sind doch die Reisenden vormaliger Zeiten bey weitem nicht mit den heutigen zu messen. Ueberhaupt genommen hat aber der Norden hierinn weit mehr als der ganze übrige Theil Europens gethan. **Linné's** Reisen dienten einem ganzen Heere seiner Schüler zum Muster, wonach sie beide Welten durchwanderten, und uns mehr davon kennen lehrten, als alle vergangene Jahrhunderte zusammengenommen. Hiedurch entstand dann jene Summe der lehrreichsten Reisen, wovon wir in der Folge weitere Nachricht geben werden.

Nun zuerst von dem heutigen Zuwachs der Länderkunde.

Die Entdeckungen der vergangnen drey letzten Jahrhunderte waren allerdings ausserordentlich groß. Die Spanier, oder vielmehr der Genuese Colon zeigte uns eine neue Halbkugel der Erde, die Portugiesen hatten fast zu gleicher und in den kurz nachher folgenden Zeiten, wenigstens eben so viel, ja fast größere Verdienste, um die Geographie und Nautik. Sie zeigten nicht nur den Weg nach

Ostin-

Ostindien, unterjochten die Moluccen und fanden den Durchgang durch die Magellanstraße, sondern fast jede einzelne Küste von Afrika und Südasien trägt noch jezt in ihrem Namen das Gepräge dieser damals so hoch stehenden Nation.

Je eingeschränkter die Kenntnisse in irgend eine Richtung sind, desto mehr bleibt dem Forscher hinzuzusetzen übrig, desto leichter ist offenbar das Erfinden oder Entdecken des Neuen. Es ist also weit weniger merkwürdig, daß jene eben angezeigten Entdeckungen gemacht werden konnten, als daß unserm Jahrhunderte noch so viel zu entdecken übrig blieb; und daß dies wirklich in diesen letzten dreyßig Jahren entdeckt ist.

Auffallend scheint mir hiebey aber noch folgendes. Die Spanier hatten bekanntlich schon in der Mitte des sechszehnten, und nachmals zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, durch Mendana und Quiros einen grossen Theil derjenigen Inseln der Südsee ausgefunden, die nur erst jezt hinreichend bekannt geworden sind. Noch viel wichtigere Entdeckungen hatte Tasmann für die Holländer bald nachher gemacht, da er die südliche Spitze von Neuholland und einen großen Theil von Neuseeland zuerst befuhr. Es scheint, sage ich, auffallend, daß weder die Entdecker selbst, noch sonst irgend eine europäische Seemacht, bis auf unsere Zeiten dies weiter benutzte, diese Entdeckungen weiter fortsetzte. Wahrscheinlich hatten beide Mächte, Spanien und Holland, damals so viele neue Länder zu besorgen, und die europäischen Angelegenheiten waren dabey selbst in großer Unruhe, so daß man mehr auf die Erhaltung des Erworbenen, als auf neue Erweiterungen der ausländischen Provinzen zu denken sich genöthiget sah. Allein die Sonderbarkeit, daß nachmals diese Entdeckungen so lange todt da lagen, wird wohl nur einmal dadurch begreiflich, daß Spanien und Holland sich bis jezt das Eigenthumsrecht, die Meere der erwähnten Länder zu befahren, anzumaßen suchten, und daß die häufigen innern Unruhen eine gewisse Thatlosigkeit in Rücksicht so sehr weit entlegener Länder hervorbrachte.

So groß und umfangend aber auch die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen jemals gewesen sind, so darf man dreist behaupten, daß diejenigen, welche seit dem siebenjährigen Kriege zu Stande gebracht wurden, ihnen wenigstens an Größe nicht sehr, noch weniger aber an Wichtigkeit nachstehen, besonders wenn man hinzusetzt, daß die Genauigkeit der heutigen Bestimmung der Orte, selbst die alten Umrisse und Lagen der Länder, nun erst berichtiget, und daher die ersteren brauchbarer gemacht hat.

Um sich hievon zu überzeugen und in der natürlichsten Ordnung dasjenige aufzuzählen, was seit der angegebenen Zeit für die bessere Kenntniß der Erde geschehen ist, werde ich mit den nördlichsten Ländern anfangen. Das gegen den Pol zu am höchsten liegende Land, eine beträchtliche Insel, Spitzbergen, ward 1773 durch die Verdienste eines großen englischen Seemanns, des Lord Mulgrave, gegen Norden zu, gehörig bestimmt. Kühn drang er mitten unter ungeheure Eismassen, die ihn oft gefährlich einschlossen, bis zum 80° 37′ nördlicher Breite. Seine Reise ist aber nicht nur dadurch wichtig, daß die spitzbergischen Küsten an sieben verschiedenen Orten astronomisch bestimmt wurden, wodurch das Land überhaupt eine andere Gestalt erhielt, sondern sie lehrte auch zugleich, daß, in dieser Richtung, schwerlich zu einer Fahrt in das eisfreie Meer Hoffnung übrig bleibe *). Die traurigen Inseln Spitzbergens, zum Theil von schroffem Marmor, ohne irgend einen menschlichen Fußtritt, nur von einigen Quadrupeden und tausenden von Seevögeln bewohnt, fand der Lord Mulgrave im Sommer dennoch sehr heiß. Der dauernde nicht untergehende

*) Der Ammann Engel hat sich des Systems, gerade über den Nordpol hinzusegeln, heftig angenommen; m. s. seine Uebersetzung der Reise des Capit. Phipps (L. Mulgrave) Bern 1777. 4. nebst der Zugabe. Da Hrn. Engels Hypothese sich besonders auf die Unmöglichkeit des Gefrierens des Seewassers gründet, so ist dies jezt hinreichend widerlegt. Indeß scheint das Höherhinaufkommen gegen den Pol nicht eben aus L. M. mislungenem Versuche widerlegt zu seyn, da einzelne, zufällige Eisschollen die sonst offne Fahrt versperren konnten. Auch sollen wirklich Schiffe bis auf 88° gekommen seyn.

hende Sonnenstral, der Reflex desselben von dem Eise und dem Lande selbst, schmolz das Pech der Schiffe. Herr Forster bemerkt daher mit Recht, daß, da eine ähnliche Hitze unter gleichen Höhen, aber entgegengesetzten Breiten, im Süden nirgends zu finden sey, so gebe dies wieder einen Hauptbeweis gegen die Existenz eines großen Landes unweit des Südpols. Westlich dieser Inseln, und dabey etwas weiter vom Pole entfernt, haben wir in diesen Zeiten eine reiche Erndte geographischer Bestimmungen erhalten. Grönland nämlich ist uns, vorzüglich in Westen, durch schätzbare Nachrichten der sogenannten Brüder-Unität genauer bekannt geworden *). Dieser Gesellschaft, deren Missionairen an Thätigkeit, Selbstverleugnung und Menschenliebe, alle ähnliche Sendungen weit hinter sich lassen, haben wir eine umständliche, zuverlässige Nachricht von Grönlands Westseite, von dem Binnenlande und von seinen Bewohnern zu verdanken. Der unermüdliche Eifer dieser Menschenfreunde hat sie bewogen, dem dortigen fürchterlichen Clima und seinem ganzen Gefolge von Dürftigkeit und Elend so weit Trotz zu bieten, daß ihre wohlthätigen Niederlassungen sich bis zum 71sten Grade der Breite, ja noch höher, gegen Norden erstrecken. Cranz und seine Gehülfen haben die ganze Küste von mehr als 30 deutschen Meilen verzeichnet, und uns entschieden vergewissert, daß Grönland allerdings ein Theil von Nord-Amerika sey, und daß die Grönländer und Eskimaux von ein und eben demselben Stamme sind.

Der Capitain Pickersgill, ob er gleich vergeblich die nordwestliche Durchfahrt aufsuchte, bestimmte noch einige Theile von eben dieser Küste Grönlands, und setzte es dadurch noch weiter gegen Westen hinaus **).

*) Cranzens Nachrichten von Grönland, 2 B. 8. und der Anhang.

**) Pickersgills Reise in Philos. Transact. Vol. 78. auch lese man A concise Account of Voyages for the Discovery of a Nortwest Passage, London 1782. 8. Von Youngs Reise, die auf ähnlichen Absichten beruhte, ist wegen gänzlichen Fehlschlagens der Expedition nichts bekannt geworden.

So war durch diese neuern Reisen, in Rücksicht der westlichen Küste von Grönland, sehr viel geleistet, während daß die Ostküste für uns gänzlich verloren oder vielmehr unbekannt da lag. Nur erst 1786 und 1787 gelang es den dänischen Seeofficieren Egede und Rothe, sich mit vieler Mühe dieser Küste nähern zu können. Sie kamen das erstemal, im August, unter 60° 50′ n. Br. bis auf drey Meilen zu dem Lande; hier sahen sie ein großes aneinanderhangendes, trauriges Land; sie glaubten auch einige Vegetation darauf zu bemerken, allein die großen, sowohl treibenden als festen Eisschollen zwangen sie diesmal ihre Untersuchungen aufzugeben. Die zweite Reise, welche im folgenden May unternommen wurde, war nicht viel belehrender. Sie kamen, den 18ten dieses Monats, bis 6 Meilen weit vom Lande. In der Breite von 65° 54′ bey 36° 51′ Länge vom pariser Meridian gelangten sie zu einer weiten Bucht, aus welcher ein bedeutender Meeres-Arm sich sehr tief in das Land hinein erstreckte. Allein alle Mühe war, wegen des sie einschließenden Eises, vergebens, sich hiedurch dem Lande ferner zu nähern, und sie begnügten sich daher bloß mit einer möglichst genauen Abzeichnung der vor ihnen liegenden Küste. Wir haben diesen Untersuchungen indeß einige nicht unbedeutende Reisenachrichten und Karten *) hierüber zu verdanken, ob wir gleich im Ganzen dadurch nicht sehr viel weiter gekommen sind. Die berühmte Frage aber, ob diese Küste das ehemalige so berühmte Grönland, das alte Grönland sey, scheint mir jezt noch sehr zweifelhaft. Dies Land war nämlich noch vor

*) 1. Voxende kort over Øster Groenland uitgivet af Egede, Kiobenhavn.
2. Prospect af Øster Boygden paa Gamla Groenland.
3. Prospect af Øster Boygden paa Gamla Groenland. Blos die Profile.

Diese drey Karten kann man auch neben folgendem Werke gebrauchen, Reisebeskrivsele til Øster Groenland Opdagelse foretaget: Aarene 1786 og 1787 af Egede. Kiobenhavn 1789. 8. 52 S.

Auch lese man de la Roche Gallichon Sendschreiben, betreffend die Wiederfindung des alten Grönlands, Kopenh. 1787. 8. 102 S.

vor nicht völlig viertehalb hundert Jahren im blühenden Zustande, seine Früchte aller Art waren die ausgesuchtesten, es waren schöne waldigte Gegenden dorten, und die christliche Gemeinde bestand aus mehr als 300 Ortschaften.

Sollte wirklich das Clima sich seit dieser Zeit so sehr verschlimmert, die Kälte alles verheert und unzugänglich gemacht haben? sollten die dünn gesäeten, elend bewafneten Eskimaux im Stande gewesen seyn, so zahlreiche Europäer ganz aufzureiben? Vielleicht geben uns die Unternehmungen der Gesellschaft der Hudsonsbay und die der Südseegesellschaft bald mehrere Aufschlüsse über diese wichtige Probleme, und ich eile nun zu der Darstellung desjenigen, was diese für die zunächst auf Grönland folgenden Länder in unsern Zeiten geleistet haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Annalen der Geographie und Statistik.

I.

Ueber die Errichtung einer Brand-Assecuranz-Anstalt in dem Canton Bern. Drey bey der ökonom. Gesellschaft in Bern eingelangte Preisschriften. Gedruckt bey Hortin, 1789. 7 Bogen, gr. 8.

Unter 17 Preisschriften waren, so viel sich erfahren ließ, nur vier, die Berner zu Verfassern hatten; drey derselben, die hier in Druck erschienen sind, waren gegen, die vierte für die vorgeschlagene Anstalt. Keine von jenen dreyen ist gekrönt worden. Sie verdienten aber die öffentliche Bekanntmachung, da die verneinenden Gründe, in Absicht auf den Berner Staat, allerdings von Wichtigkeit zu seyn scheinen. Auch der Auswärtige, welchen die Frage selbst unmittelbar nicht interessirt, wird sie mit Vergnügen lesen, da sie ihm Gelegenheit geben, eine wichtige Polizey-Anstalt

stalt von mehreren Seiten zu betrachten; besonders aber wird der philosophische Statistiker, dem es um mehr als bloße Zahlen zu thun ist, den moralischen und psychologischen Charakter des Berner Staates daraus näher kennen lernen. In der letztern Rücksicht wollen wir die wichtigsten Bemerkungen ausheben, da die übrigen nicht für unser Journal gehören.

Der Verf. der ersten Schrift, Herr Canzley-Secretair Wild, sagt, daß es bisher den Hülfsbedürftigen im Bernischen nie an Unterstützung gefehlt habe. Die Staatskasse habe immer den Unglücklichen in allen Gelegenheiten kräftig zu Hülfe kommen können; selbst Fremde haben beynahe so viel aus dem öffentlichen Schatze erhalten als Einheimische. Er giebt ein Verzeichniß der obrigkeitlichen Steuern oder Verwilligungen an Einheimische sowohl als Fremde in den Jahren von 1764 — 1784. An Einheimische sind wegen Feuer- und Wasserschäden, Viehseuche, Erdbrüche, in diesem Zeitraum gezahlt 51,198 Pfund, und an Fremde, mit Inbegriff der Mediat-Angehörigen, 45,803 Pfund. Unter diesen letztern Beysteuern finden sich 400 Pfund für die Stadt Gera; 6400 Pfund für die reformirte Gemeine zu Wien, und 4266 Pfund für die Schweizerische Corporation zu London. In der erstern Summe sind weder Steuern an einzelne Privaten, noch Darlehne ohne Zinsen, noch die zu Ausbesserungen verschiedener Art an viele einheimische Publica gezahlten Gelder begriffen. Bloß für die Einheimischen sind die, zwar obrigkeitlich angeordneten, aber doch freywilligen Privatsteuern bestimmt. Bey allen größern Unfällen bedarf es nur eines Winks der Regierung, so fließen die Privat-Beyträge reichlich, desto mehr, weil sie freywillig sind. Doch wird niemals den Verunglückten ein Steuerbrief ertheilt, um damit im Lande herum zu ziehen. Die ersten und wirksamsten Mittel erhalten Abgebrannte jeder von seinen Nachbarn. Zu dem öftern Geben, bey einer Assecuranz-Anstalt, zu dem gezwungenen Geben, zum dankloſen Geben für Entfernte,

zum

zum Geben an baarem Gelde würden sich die Landleute schwerer verstehen. Die Regierung würde ein edles Mittel, ihre Angehörigen sich wo möglich noch näher zu verbinden, vergeben. Der Berner Landmann sey freyer und daher auch wohlhabender als irgendwo, allein bey seinem Selbstgefühl auch etwas kalt, und, wenn man wolle, stolz, nicht ganz erkenntlich gegen das Glück einer sanften Regierung; dieser Denkungsart könne sich die Regierung oft zum Vortheile des Ganzen bedienen. Bey der bisherigen Beysteuerungsart habe der Ersatz gleichmäßig vertheilt werden können. Die Regierung habe nicht selten verordnet, daß den Reichen, oder solchen, denen an liegenden und andern Gütern noch mehr als das eigentlich nöthige übrig geblieben, nichts oder nur weniges von dem erlittenen Verlust ersetzt werden sollte, mehr den Mittelmäßigen, am meisten, oft alles, den Aermsten. Also (dies ist der Schluß der Schrift) als Arzeney in der Schlaffheit der Bürger, als Lebensgeist in der Ohnmacht des Staates, mögen alle dergleichen Anstalten (Asseeuranzen) taugen, aber der Gesunde bedarf ihrer nicht.

Die zweyte Schrift ist vom Herrn Commissions-Secretair **Wyttenbach**. Es wird zuerst ein Plan einer Brandcasse für den Canton Bern entworfen, woraus wir nur anzeichnen, daß im Jahre 1764 im Canton Bern 73,876 Feuerstellen oder Wohnhäuser gezählt sind, zu welchen man damals 336,689 Seelen gefunden. Seit dieser Zeit habe sich die Bevölkerung beträchtlich vermehrt, so daß man jetzt auf 400,000 Menschen annehmen könne. Daß eine Brandversicherungs-Anstalt einzelner Privaten vortheilhaft seyn könne, auch allgemeine Vortheile habe, am vorzüglichsten und vielleicht als einzig wahren, daß alle Gebäude des Cantons einen wirklichen, dauernden Werth erhalten würden, dieses läugnet der Verfasser nicht. Nur glaubt er, die Unterstützung würde durch eine Brandcasse in den mehresten Fällen geringer ausfallen, als sie jetzt sey. Die bisherige Art der Unterstützung beschreibt er so wie

der Verfasser der ersten Preisschrift. Edeldenkende Reiche, sagt er, nehmen gar keine Unterstützung an, andere wenden sich bloß an die Regierung und erhalten ein Geschenk an Bauholz, oder ein Anlehn gegen keine oder sehr geringe Interesse. Im Jahr 1782 habe eine Collecte für zwey ganz abgebrannte Dörfer 76,872 Pfund eingebracht, mehr als diese beyden Dörfer aus einer Brandcasse sich hätten versichern lassen können. Jetzt werde überall auf den ganzen Verlust gerechnet, künftig würde nur das Gebäude ersetzt werden. Das thätige Mitleiden und die edle Freygebigkeit bey solchen Unglücksfällen, schöne Züge in dem Charakter der Berner Landleute, würden geschwächt werden, weil man demjenigen zu helfen nicht geneigt seyn würde, der eine ansehnliche baare Unterstützung aus der Casse bekäme, und weil die öftern, baaren Beyträge für Entfernte und Unbekannte den guten Willen ermüden würden. Die Anstalt müßte mit Zwang verbunden werden, allein ohne Freyheit des Eintritts werde die Anstalt eine wahre Auflage, eine ordentliche Abgabe, in den Ohren des Schweizers schrecklich tönende Wörter.

Die dritte Schrift ist vom Hrn. Pfarrer **Gruner**, welcher die vorgeschlagene Anstalt gleich auf der ersten Seite für unmöglich, unnöthig und schädlich erklärt. Es würde die einzige, unmittelbare, von jeder Haushaltung zu beziehende, allgemeine Auflage in baarem Gelde seyn. Viele sehr schlechte, aber reichen Bauern zugehörige Hütten sind jezt den Dürftigen eine erwünschte Zuflucht, welche der Besitzer lieber niederreissen lassen würde, als daß er eine noch so geringe Abgabe davon bezahlte. Die Lage des Berner Cantons ist einer ausschließlichen Verbindung aller Einwohner desselben zu einem gemeinschaftlichen Zwecke dieser Art nicht günstig. Die Berner an der Solothurner Gränze und ihre Nachbaren aus diesem Canton unterstützen sich wechselseitig; es würde den Bernern unangenehm fallen, dasjenige, was sie für ihre Mitunterthanen auf einer entgegen gesetzten Seite des Cantons bezahlen

zahlen mußten, ihren Nachbaren zu entziehen, sie könnten dadurch zu einer Härte gegen Unterthanen einer andern Obrigkeit oder Bekenner eines andern Glaubens verleitet werden, die weder sittlich, noch christlich, noch eidgenössisch sey. Das Berner Gebiet ist unendlich verschieden, folglich auch der Werth der Häuser. In einigen Gegenden könnten Fremde, die jedes Haus schätzen, und mit einer Abgabe belegen wollten, Gefahr laufen, gesteiniget zu werden. Die meisten deutschen Dörfer haben wirklich eine Art freywilliger, nach ihren Bedürfnissen gut eingerichteter Assecuranz. Sie führen Steuerbücher, in die sie alles, was nach diesem oder jenem Orte gesteuert wird, treulich aufzeichnen. Wiederfährt ihnen ein Unglück, so machen sie einen verständigen Mann zum Steuermeister, der mit der eidlichen Schätzung des Schadens allen den Gemeinden nachgeht, welche vor kurz oder lang von ihnen auch gesteuert worden. Die Dorfgenossen und andere Bekannte arbeiten unentgeldlich an der Wiederaufbauung des Hauses und bringen überflüssige Lebensmittel zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten. Nicht selten erhält der Abgebrannte ein besseres Haus als er verloren hat, und verbessert sich in seinem ganzen Hausstande. Durch eine Assecuranz-Auflage würde man den Landmann unwillig und undienstfertig machen. Die wirklich bestehende Real-Assecuranz der nachbarlichen Hülfsleistung tritt in alles. Bey dem Berner Landmanne kann man nicht leicht, was man von ihm haben will, um Geld erhalten. Der eigentliche Bauer ist nicht begierig nach dem Gelde, aber er giebt es desto weniger leicht weg, je weniger er es hat.

Wir sehen alle diese Bemerkungen als Züge zur Charakteristik des Cantons Bern an, nicht als Gründe gegen die Errichtung einer Brandcasse, und beurtheilen sie also in dieser Absicht gar nicht.

2.

Londres 1790. Du peril de la balance politique de l' Europe. Accipe nunc Danaum insidias. Virg. 8vo.

Recensent muß gestehen, daß er diese kleine interessante Schrift nicht ohne neue Aufschlüsse zu erhalten gelesen hat. Ihre Absicht geht dahin, zu zeigen, wie Rußland, seitdem Peter der Große es aus der Barbarey riß, sich bemüht hat eine allgemeine Oberherrschaft im Norden zu behaupten. Es ist freylich im Tone des bittersten Hasses geschrieben, und folglich voller Uebertreibungen und Rechtsforderungen, die höchstens ein Professor des Staatsrechts auf dem Catheder vertheidigen kann, die aber wol schwerlich in den Cabinetten der großen Herren gelten mögten. Laut klagt der Verf., daß Rußland willkührlicher mit seinen Nachbaren umgegangen sey, sich weniger durch die heiligsten Verträge habe binden lassen, als Frankreich in den blühendsten Zeiten Ludwigs des 14ten etwas ähnliches gewagt habe. Wir wollen dem Gange der Ideen der Schrift selbst folgen. 1) Rußlands Staatsklugheit vor der Regierung der jetzigen Kaiserinn. Wenn der Verf. geglaubt hat, Peter den Großen zu tadeln, wenn er von ihm sagt, er sey mehr mit Charakter als mit Genie geboren, so irret er wohl, und wäre dies auch einmal wahr, so ist gewiß das Land glücklicher, das von einem Prinzen regiert wird, der Charakter hat, als der blos ein großes Genie ist. Der Verf. zeigt nur mit wenigen Worten, wie sich Rußland seit dieser Regierung Einfluß in die Angelegenheiten aller Länder von Europa zu verschaffen wußte. Die letzten Jahre von Elisabets Regierung zeigten, wie gefährlich dieser Einfluß der Freiheit Deutschlandes und des Nordens sey, da eine fürchterliche Allianz zwischen Rußland, Sachsen und Oestreich gegen Preußen geschlossen wurde, deren letzten Folgen Peter des 3ten Thronbesteigung zuvorkam. 2) Peter der 3te. Der Verf. spricht mit vielem Lobe von dem Anfange seiner Regierung, seinen guten Vorkehrungen, seinem Charakter; er

er beruft sich dabey auf das Zeugniß des Königs von Preussen. Bey der Erzählung der Verschwörung, die der Kanzler Bestuscheff anstiftete, ihn schon zu Lebzeiten der Kaiserinn Elisabet vom Throne auszuschließen, wagt es der Verf. doch nicht geradezu, zu behaupten, daß dessen Gemahlinn Theil daran genommen habe. Der V. verschweigt doch aber auch die Fehler des Kaisers nicht, und gesteht, daß seine Ausschweifungen bey der Tafel ihn endlich hätten verächtlich machen müssen. Aber er leugnet, daß er jemals die Absicht gehabt habe, seine Gemahlinn der Freiheit zu berauben, wovon sich Rec. indessen nicht völlig überzeugt hält. Der Kaiser, heißt es, wurde durch erkaufte Leute von der Gegenwehr abgehalten, die ihm die Gefahr dabey als unüberwindlich vorstellen mußten, und ihm zuredeten, sich der Kaiserinn zu unterwerfen. Von seinem Tode kommen hier einige merkwürdige Nachrichten vor, allein wirklich gehörten diese doch gar nicht zur Darstellung des politischen Gleichgewichts von Europa, sie sind offenbar aus Bitterkeit gegen diejenige Person, gegen welche die ganze Schrift gerichtet ist, hineingeschoben. 3) Rußlands willkührliches Behandeln Curlands. Die bekannte Vertreibung des Herzogs Carl von Sachsen und Wiedereinsetzung des H. Ernst Joh. von Biron. 4) Rußlands Verfahren gegen Polen findet der V. sehr hart. Rußland, heißt es, wünschte einen König, der, da er nicht zu den größten Häusern gehörte, seinen Thron ihm ganz allein zu verdanken hätte. Ein solcher war der jetzige König, der überdem wegen seiner Privateigenschaften höchst liebenswürdig ist. Seit dieser Zeit hielt Rußland stets eine Armee in Polen, ungeachtet es nie mit dieser Macht im Kriege war. Der Verf. tadelt die Dissidenten, daß sie größere Religionsfreyheiten forderten, als sie in Polen besaßen, wo sie größere Rechte hatten, als eine tolerirte Religion in irgend einem andern Lande; aber er vergißt, daß diese Dissidenten in den Zustand blos tolerirter Glaubensgenossen erst hineingetrieben waren, und daß sie vormals völlige Religionsfreyheit hatten. Diese Rechte also zu reclamiren, war nicht tadelhaft.

Daß Rußland davon Gelegenheit nahm, Polen in Vormundschaft zu nehmen, eine Folge, die gerade nicht mit der Hauptsache nothwendig verbunden war und unmöglich so in der Ausdehnung vermuthet werden konnte, war daher mehr die Schuld der unterdrückenden Katholiken als der unterdrückten Protestanten. 5) Rußlands Verfahren gegen Dänemark. Das Betragen des Hrn. v. Saldern, gegen welchen der König von Preussen in seinen hinterlassenen Werken gleichfalls so große Klagen führt, wird hier scharf gerügt. Struensee hätte die Abhängigkeit Dänemarks beendigt, aber er wurde gestürzt. Preussen und Oestreich fürchteten jezt den übermäßigen Anwachs der russischen Größe, und die erstere Krone näherte sich der letztern, um die gehörigen Maaßregeln dagegen zu nehmen. Die Folge davon war 6) die Theilung von Polen, auf die der Verf. mit den Ausdrücken: honte de notre siecle, convention leonine, schimpft. Die Veränderung der polnischen Regierungsform und die Einführung des beständigen Raths waren damit verbunden. 7) Rußlands südliches Staatssystem. Die bisher erzählten Eingriffe waren nur die ersten Ringe in dieser Kette der russischen Unternehmungen, weit ausgedehntere droheten Europa. Hier werden die glücklichen Unternehmungen dieser Macht gegen die Pforte von dem ersten Bruche 1769 an erzählt, die Veranlassung zu der Gefahr, den Krieg stets von neuem ausbrechen zu sehen, allein von Rußlands herrschendem Hang seine Länder vergrößert zu sehen, erklärt, besonders aber sein Verfahren in Ansehung der Crimm ausführlich und mit vieler Energie aus einander gesetzt. Nach dem Manifeste, sagt der V., bemächtigte sich Rußland dieses letztern Landes gegen den 1774 geschlossenen Frieden, aus Liebe zur Ordnung und zur Ruhe und mit der Hülfe Gottes. Aus eben diesen Gründen wurden die Fürsten von Georgien bewogen, sich der türkischen Oberherrschaft zu entziehen und sich Rußland zu unterwerfen. Jezt folgt die unbegreifliche Reise der Kaiserinn aus Ingermannland nach dem schwarzen Meere. Man sah, heißt es hier, Catharine II. die Fabel vom Sesostris

ſtris realiſiren; ein König von Polen empfing ſie am Ufer des Niepers, ein Kaiſer von Deutſchland in Tauris.

Dieſe ſchauvolle Darlegung ihrer Größe war mit neuen Forderungen an die Pforte begleitet, und brachte ſchnell den jetzigen Krieg hervor. Der Zeitpunct ſchien günſtig zu ſeyn. Es war nicht wahrſcheinlich, daß Oeſtreich ganz von ſeinem ehemaligen Grundſatze abgehen würde, lieber die geſchwächten Türken zu Nachbaren zu haben, als die fordernden Ruſſen, deren Uebergewicht allenthalben zur Herrſchaft ausartet. Großbritannien, Preuſſen, Polen und Schweden, mußten gegen Rußland Geſinnungen hegen, die der Pforte Unterſtützung verſprechen konnten. 8) Rußlands Einfluß auf Schweden. Dieſer Abſchnitt enthält die Wiederhohlung der Beſchwerden gegen Rußland, die man aus den ſchwediſchen Manifeſten ſchon kennet; zwar nur ſummariſch, aber gut vorgetragen. War es, weil Recenſent es ſchon wußte, daß dieſe Schrift von dieſer Seite herkommt, oder liegen in dem Vortrage würklich Beweiſe davon, ſo daß es auch derjenige entdecken würde, der es nicht wüßte? genug, Recenſenten ſcheint es ſo zu ſeyn. *) Die Verleitung einiger ſchwediſchen Officiere mit den Ruſſen gegen den König zu conſpiriren, endigt die Erzählung. 9) Englands und Preuſſens jetziges Verhältniß gegen Rußland. Dieſe letzte Krone hatte engliſchen Seeleuten faſt lediglich den guten Erfolg der Expedition nach dem mittländiſchen Meere zu danken. Die Engländer ſind die vornehmſten Abnehmer ihrer Produkte, und bringen das Geld, das in Rußland curſirt, hauptſächlich dahin. Zur Dankbarkeit ſchloß Rußland gegen ſie die bewaffnete Neutralität, da ſie in dem americaniſchen Kriege ſchon in großer Verlegenheit waren, und brachte ihnen dadurch einen tödtlichen Streich bey. — Man braucht das Fehlerhafte dieſer Critik nicht auseinander zu ſetzen. Es iſt in die Augen fallend, daß die Gründe zur Dankbarkeit, die der Verfaſſer anführt, nicht ſo beſchaffen ſind, daß ſie

*) Man verſichert dennoch, die Schrift ſey von einem Genfer, der ſchon durch mehrere polit. Schriften bekannt iſt.

Rußland bewegen konnten, zuzugeben, daß sich England des Alleinhandels nach dem Baltischen Meere bemächtigte, und nicht allein alle andre, selbst neutrale Flaggen, als die holländische damals war, daraus verscheuchte, sondern auch den Schiffen der am Baltischen Meere wohnenden Mächte untersagte, ihre Exporten, die in einem Kriege der westlichen Mächte am mehrsten gesucht und am besten bezahlt werden, hinzubringen, wo sie es am vortheilhaftsten finden. Diese Forderung war in einem eben so hohen Grade despotisch, als irgend eine, die der Verf. Rußland vorwirft, und es war den Gründen der gesunden Politik, ja auch des Rechts vollkommen gemäß, sie auch mit bewaffneter Hand zu verweigern. Von Preussen wird blos gesagt, daß es Rußlands Bemühung, Polen zu einer Allianz mit den Türken zu bewegen, vereitelt, und sich vergeblich der Kaiserinn zum Vermittler dargeboten hätte. 10) Schluß. Die Schwierigkeit, Rußland selbst anzugreifen, und die Grausamkeit, womit seine barbarischen Truppen den Krieg führen, erregt Furcht vor denselben. Wehe den Staaten, die diesem zerstörenden Wirbel nahe liegen. Die Gründe, die jeder einzelner von ihnen hat, sich Rußlands fernerm Anwachs zu widersetzen, werden noch einmal kurz durchgegangen. Handlungs-Betrachtungen müssen die Mächte des mittländischen Meeres eben so aufmerksam darauf machen. Sollte Rußland sich jemals auf diesem Meere festsetzen, so ist kein Mensch fähig, die Folgen in ihrer ganzen Ausdehnung davon vorher zu sehen. „Endlich, sagt der „Verfasser, (und seine Worte sind zu merkwürdig, als daß „wir sie nicht abschreiben sollten) kommt zu allem diesem „noch eine Betrachtung hinzu, die die andern sämtlich auf„wiegt. Die Nation selbst muß fühlen, daß diese unab„gebrochnen Kriege sie abhält, ihre Bildung und Cultur „fortzusetzen, die jetzt sich erst nur über einen kleinen Theil „des Landes erstreckt. Die Aufklärung der Nation kann „nicht das Geschäft einer Regierung seyn, die stets mit „Vergrößerungs-Ideen beschäftigt ist; noch wird sie durch „Favoriten bewürket werden, die vor ihr künftigs Schicksal

„zittern;

„zittern; und darauf denken, in der Nachbarschaft des „Reichs, eine Provinz zu erhaschen, durch deren „Besitz sie sich ihrem Schicksale entziehen können. „Was gehen den Unterthanen, die Wohlstand und Verbes„serung ihres Schicksals wünschen, die Siege an, von de„nen ausserdem nur viele blos in dem: Herr Gott, dich lo„ben wir, existiren. Unstreitig muß uns die Hoffnung er„laubt seyn, daß diese romanenhafte Staatsklugheit den „Prinzen nicht beleben wird, den Europa mit so vieler Be„scheidenheit hat reisen sehen, der ein Beyspiel von Privat„Tugenden ist, und dessen sanfte Denkungsart das Reich „über die unglücklichen Folgen so vieler unnützen Kriege „tröstet wird.

Man hat auf verschiedene, und auf sehr erhabene Personen, als Verfasser dieser Schrift, gerathen. Wer es aber auch seyn mag, so verstehet er die Kunst, die Sache seines Gegners in einem schlimmern Lichte vorzustellen, vortrefflich.

3.

Margetts Longitude Tables for correcting the Effect of Parallax and Refraction, on the observed distance between the Moon and the Sun or a Fixed-Star, whereby the true distance is accurately obtaind, and the corresponding Time at Greenwich found by Inspection. London, printed for the Author. 4to.

Der Titel zeigt keine Jahrzahl; unter der Zueignung an des Herzogs von Clarence K. H. steht der 17. May 1790. Nur 12 Seiten gedruckter Text, über 70 Kupferplatten mit abgetheilten Linien, auf welchen gemessen wird, was berechnet werden sollte. Diese Platten gehören zu scheinbarer Entfernung des Mondes von der Sonne oder Sternen, von 20 bis 120 Grad. Auf jeder ist die scheinbare Weite, für welche sie gehört, durch größere Ziffern angedeutet; von 20 bis 59 Grad enthält jede Platte nur einen Grad Weite, und von 60 bis 90, zween Grade, die aber

keine Verbindung mit einander haben. Sind so zween Grade auf einer Platte, so findet sich der, dem die kleinere Zahl gehört, auf der Platte Obertheile, der mit der gröſsern Zahl, unten. Die obern Zahlen gehen bis 90 vorwärts, die untern 91 bis 120 rückwärts. Jede Platte zeigt ein Gitter von geraden Linien, die von oben herunter und quer über, aufeinander senkrecht, gehen. Jene gehören zu Graden der scheinbaren Höhe des Mondes; krumme Linien durchstreichen die Platte, und gehören der scheinbaren Höhe der Sonne oder des Sterns von 5 bis 90 Graden. Die Querlinien geben Minuten der Verbesserung. Noch getüpfelte krumme Linien geben eine zweyte Verbesserung. Eine parallactische Proportionaltafel, und eine Proportionaltafel von 3 Stunden, mit einer Duodecimal-Proportionaltafel, nehmen einen ganzen Bogen ein. Noch eine parallactische und eine Sexagesimal-Proportionaltafel. Den Gebrauch dieser Tafeln herzusetzen, wäre wol unnütz. Sie sind den Directoren der vereinigten ostindischen Compagnie vorgelegt, welche sie Schiffscapitainen zur Prüfung übergaben, und nach deren Billigung ist dem Verfasser eine Subscription von hundert Guineen ausgezahlt worden. Die Tafeln ersparen also die Mühe des Rechnens, beobachtete Weite auf die wahre zu bringen. Gröſsere Genauigkeit als scharfe Rechnung versprechen sie nicht, sondern Leichtigkeit, die Wirkung von Parallaxe und Refraction darzustellen. So dienen sie selbst geübten Rechnern als Probe. Sie machen die Rechnung unnöthig, wenn man nicht etwa aus so scharfen Angaben rechnen wollte, daſs man die Stelle des Mondes bis auf eine Secunde genau wüſste, und mit dem Sextanten die Winkel richtiger mäſse als bisher; ihr gröſster Fehler beträgt nicht einen Winkel, den man auf dem Werkzeuge unterscheiden kann; stiege er also auch bis 10 Secunden, so macht die Bequemlichkeit ihres Gebrauchs, daſs man eine gröſsere Menge Beobachtungen nützen kann, die natürlich einander verbessern. Auch lernt jemand, von ganz gewöhnlicher Fähigkeit, das ganze Verfahren, vermittelst dieser Tafeln, in etwas mehr als einer Stunde;

Stunde; freilich kann es nöthig scheinen, daß der Lernende die Gründe aller der unterschiedenen Verbesserungen versteht, aber darüber ist in allen den Methoden, die bisher für die Auflösung der Aufgabe erschienen sind, noch nicht viel Licht verbreitet. Die ganze Arbeit erfordert ein wenig mehr als eine Minute Zeit. Die Wirkungen der Sonnenparallaxe, oder von Aenderung des Zustandes der Atmosphäre, sind nicht in Betrachtung gezogen, um die Arbeit nicht zu verwickelt zu machen, sie geben in der Länge nie einen Fehler, der mehr als 4 oder 5 miles beträgt. Vierzehn Exempel stellen alle Mannigfaltigkeiten dar, die in der Ausübung vorkommen; die wahre Weite, vermöge Messung auf diesen Platten, trifft mit der berechneten oft völlig überein, und wenn sie unterschieden ist, beträgt das nur wenige Secunden. Schiffern, welche schon gewohnt sind auf Charten zu messen, was der Theoretiker berechnet, geschieht ohne Zweifel durch diese Platten ein großer Gefalle. Es werden darauf noch mehr Sachen durch messen gefunden: Verwandlung von Zeit in Grade, und umgekehrt; Höhenparallaxe der Sonne, auf Theile einer Secunde, auch so Wachsthum des Halbmessers des Mondes nach Höhe und Horizontalparallaxe; Halbmesser der Sonne für jeden Tag; Senkung der Gesichtslinie nach der Oberfläche der See, der Höhe des Auges gemäß. Wie Hr. M. seine Platten verzeichnet hat, zu lehren, war seiner Absicht nicht gemäß. Da er für die Refraction keine besondere Vorschriften giebt, so sind vermuthlich ihre Wirkungen schon in den Linien mit aufgetragen, wo sich die Höhen der Weltkörper finden.

4.

Authentic Copy of the Memorial to the Right honble W. W. Greville, Secretary of State by Lieut. John Mears of the Roy. Navy, presented to the House of Commons, May 13. 1790. containing every particular respecting the capture of the Vessels in Nootka Sound. London, for Debrett 1790. 65 S. 8vo.

Dies ist nun der umständliche, authentische Bericht von dem Betragen der Spanier, bey der bekannten Gefangennehmung der in Nootka Sund sich befindenden Britten. Schon im vorigen Stücke der Annalen haben wir einer kleinen Schrift gedacht, die die Hauptsache im Ganzen anzeigt, allein unsere Leser werden sehen, wie sehr viel mehr aus dieser Schrift des Schiffs-Lieutenant **Mears**, so wohl von dem Vorfalle selbst, als hauptsächlich in vielen bedeutenden Nebendingen zu lernen sey. Die Schrift besteht erstlich aus einer, im Memorialstyl vorgetragenen, genauen Erzählung der Handlungs-Unternehmung nach Nootka Sund, von 1786 an. Hierauf folgen 15 Beylagen, wovon wir gleichfalls nachher reden müssen, weil einige darunter von Wichtigkeiten sind, da andere hingegen nur aus Bestätigungen der Sache, durch abgehörte Zeugen, bestehen.

In dem erwähnten Jahre eröffneten einige Kaufleute dem Gouverneur von Indien, Sir John Macpherson, ihren Plan, einen Handel zwischen China und Nordwestamerika in Gang zu bringen, und China dadurch mit Peltereien und Ginseng zu versorgen. Da dieser Plan von dem Gouvernör unterstützt ward, so wurden zwey Schiffe, die Seeotter, unter dem Capit. **Tipping**, und die Nootka unter dem Lieut. **Mears**, nach Prinz Wilhelms Sund gesandt; die Seeotter gieng unglücklicher Weise kurz darauf an den Küsten von Kamtschatka verlohren. Die Nootka blieb aber den ganzen Winter dort, trieb einen bedeutenden Handel mit den dortigen Indianern, und tauschte dadurch so viel Peltereyen ein, daß Lieuten. **Mears** im Herbst 1787 damit nach China abgehen konnte. Im Jenner 1788 verkaufte Lieuten. **Mears** die Nootka, und rüstete, in Gesellschaft verschiedner englischen Kaufleute in Indien, zwey andere Schiffe aus, nemlich die Felice Adventurara und die Iphigenia Nubiana, erstere unter der Führung des Lieut. **Mears**, letztere unter dem Capitain **Douglas**.

Die

Die Felice kam im März in Nootka oder König Georgs Sund an, die Iphigenia im Junius im Cook Fluß (Cooks river). Gleich nach ihrer Ankunft erhandelte der Lieuten. Mears von dem Maquilla, Oberhaupte der dortigen Amerikaner, ein Fleck Landes, worauf er ein Haus für seinen jedesmaligen Aufenthalt und für den bequemern Handel mit den Eingebohrnen erbauete, auch die englische Flagge darauf ausstekte.

(Recensent weiß von sehr sicherer Hand, daß letzteres vor kurzem dem Hrn. Mears in London abgeleugnet wurde. Man warf ihm nämlich vor, er habe die portugiesische Flagge wehen lassen, welches er aber leugnete. Die weitere Erzählung macht indeß die Glaubwürdigkeit des Vorwurfs gar nicht unwahrscheinlich). Auch warf Lieutenant Mears eine Brustwehr rund um das Haus auf, und pflanzte einen Dreypfünder darauf. Hierauf gieng er auf den Handel mit den Indianern aus; die Felice gieng südlich, die Iphigenia nordlich, doch schränkte er sich zwischen den 60 und 45½ Grad ein. Er kam dann im September wieder nach Nootka zurück, und seine Leute hatten, während dieser Excursion, ein Schiff von 40 Tonnen erbauet und Nordamerika benannt. Auf dieser Reise hatte er zwischen dem 48 und 49sten Grade, um die Häfen Cox und Effingham herum, einen Landes-District von einem Obern der Wilden, mit Namen Wickananish, gegen beträchtliche Geschenke eingetauscht, auch daneben das Versprechen eines exclusiven Handels mit den dortigen Wilden, nebst der Freyheit, dort Magazine, oder ihm sonst nöthige Gebäude anlegen zu dürfen, bekommen. Einen ähnlichen Tractat und Landesstrich hatte er von dem Tatouche, einem Oberhaupte der Wilden, die nahe an der Straße des Juan de Fuca wohnen, erhalten, wovon er dann auch im Namen des Königs Besitz nahm, und den innerhalb der Straße erhandelten District zu Ehren des Anführers Tatouche nannte. Auf ähnliche Art hatten mehrere Anführer der Indianer, die die Iphigenia bey ihrer Excursion besucht hatten, sich wil-

lig finden lassen. Gegen Ende des Septembers gieng der Lieuten. Mears mit einer Ladung Peltereyen in der Felice nach China, und ließ die Iphigenia mit dem Befehl in Nootka Sund zurück, daß sie auf den Sandwichs Inseln überwintern, und sodann im Frühjahr wieder nach der Küste von America zurückkehren sollte. Kurz nach der Ankunft des Lieut. Mears in China, langeten die beyden Schiffe des Hrn. Etches, der Prinz von Wallis und die Kronprinzeß, dort an. Sie kamen gleichfalls von der Nordwest-Küste von Nord-Amerika und da sie einerley Absichten mit den Schiffen des Lieuten. Mears hatten, daneben auch mit Pässen von der Südsee- und Ostindischen Compagnie versehen waren, die nur erst 1790 zu Ende giengen, so fanden es beide Partheyen rathsamer, gemeinschaftlich zu handeln, als sich durch Concurrenz zu schaden. Sie vereinigten sich daher und kauften gemeinschaftlich ein Schiff, der Argonaut genannt, das in Calcutta erbaut war. Der Prinz von Wallis segelte mit eingenommener Ladung von Thee nach England zurück, die Kronprinzeß hingegen und der Argonaut giengen, unter Commando des Capitain Collnets, wieder nach Nord-Amerika. Letztere sollten nun auf dem in Nootka Sund erkauften Grund und Boden ein solides Gebäude aufführen, und er nahm daher, ausser einer bedeutenden Ladung, die für einen Handel von drey Jahren hinreichte, mehrere Arbeiter mit sich, wie auch 70 Chineser, welche entschlossen waren, sich auf dieser Küste von Nord-Amerika unter dem Schutze der englischen Handelsgesellschaft anzubauen.

Die Iphigenia kam den 24sten April 1789 wieder nach Nootka Sund, und ihr folgte bald darauf das Schiff Nordwest-Amerika. Hier fanden sie zwey amerikanische Schiffe (der vereinigten Provinzen) die dort überwintert hatten, Columbia und Washington genannt. Das Schiff, Nordwest-Amerika, ward gleich darauf wieder ausgesandt, um nordlichen Handel zu treiben, und auch den St. Lazarus Archipel aufzusuchen.

Den

Den 6ten und 13ten May kamen zwey spanische Fregatten, die eine von 26 und die andere von 16 Kanonen, völlig ausgerüstet, in Nootka Sund von St. Blas in Californien vor Anker. Das erste Schiff hieß Princessa, das andere St. Carlos. Bis zum 14ten May begegneten sie den Engländern freundschaftlich, aber an diesem Tage ward der englische Capit. Douglas entboten, an Bord der Princessa zu kommen. Hier ward ihm dann von dem Befehlshaber der spanischen Schiffe, dem Don Martinez, bekannt gemacht, er habe Befehl, alle Schiffe, die sich auf dieser Küste fänden, zu nehmen, und daher sey er, der Capit. Douglas, sein Gefangener. D. Martinez nahm darauf sofort wirklichen Besitz von der Iphigenia, bemächtigte sich der Officiere und Matrosen, welche auf die spanischen Schiffe gebracht, in Eisen geschlagen und übel behandelt wurden, er steckte auch die spanische Flagge aus. Auch nahm D. Martinez dann sogleich Besitz von dem vom Lieut. Mears erkauften Lande, ließ von dort die spanische Flagge wehen, und declarirte, daß alle Länder von Cap Horn an bis zum 60sten Grade nordlicher Breite Sr. Spanischen Majestät gehörten. Er errichtete darauf Magazine, Batterien u. s. w., zwang das Volk der Iphigenia aufs härteste, hierzu hülfliche Hand zu leisten. Dem Capit. Douglas ward heftig zugesetzt, ein Instrument oder Schrift zu unterzeichnen, die, wie man ihn wollte glauben machen (denn er verstand das Spanische nicht), besagte, daß D. Martinez ihn dort vor Anker liegend in großer Noth gefunden und ihm sodann mit allen Nothwendigkeiten zu Hülfe gekommen sey, um seine Fahrt nach den Sandwichs Inseln zu begünstigen. Allein man sah nachmals (wie dies die Copie dieser Schrift, welche sich unter den Beylagen findet, beweiset) daß sie vielmehr eine Verpflichtung des Capit. Douglas sey, wodurch er sich anheischig macht, dem zweyten Capit. Viana den Werth des Schiffs zu bezahlen, im Fall der Gouverneur von Mexico dasselbe für eine gültige Prise erklären würde, da das Schiff ohne spanische Erlaubniß in Nootka

Sund

Sund eingelaufen sey. Dies schlug nun zwar der Capit. Douglas anfänglich ab, allein man brachte ihn dennoch nachmals zur Unterzeichnung, theils durch Drohungen, theils durch Versprechung der Rückgabe des Commando. Letzteres erhielt er dann auch wirklich wieder, dennoch erlaubte man ihm nicht eher abzusegeln, als nachdem er sich anheischig gemacht hatte, das Schiff, Nordwest-Amerika, für 400 rthlr. an die Spanier zu verkaufen. Während dieser Zeit hatten letztere alle Waaren, alle eingehandelte Peltereien und allen übrigen Vorrath, selbst die nautischen Instrumente, von dem Schiffe genommen, so daß, da C. Douglas abgieng, er kaum hinreichende Provision, bis zu den Sandwichs Inseln zu kommen, übrig hatte. Dort sah er sich daher gezwungen mehrern Vorrath einzunehmen, und kam sodann im Oktober 1789 in China an.

Jetzt erinnert Capit. **Mears** selbst, daß er den Namen eines angesehenen portugiesischen Kaufmanns Cawalho mit in die Firma des Schiffs gesetzt habe, ob dieser gleich keinen Antheil daran gehabt hätte. Er habe sich genöthigt gesehen dies zu thun, um auf die Weise den hohen Zoll, den die Chineser auf die englischen, nicht aber auf die portugiiesischen, Schiffe legen, zu vermeiden; im Nothfall konnte also das Schiff auch die portugiesische Flagge führen. (Es ist gewiß, daß auch Portugiesen mit am Bord gewesen, z. B. Viana, welches alles obigen Vorwurf, in Rücksicht der Flagge des sogenannten Fort Nootka, nicht wenig zu begünstigen scheint).

Den 9ten Jun. bemächtigte sich D. **Martinez** nun auch des Schiffes Nordwest-Amerika, nahm ihm 215 Stück Pelzwerk wie auch die Mannschaft, und legte einige derselben in Fesseln.

Als nachmals die Kronprinzeß gleichfalls in Nootka vor Anker legte, erlaubte indeß der Spanier, daß das meiste Pelzwerk, 12 der besten Felle ausgenommen, wieder auf dies Schiff geladen ward, auch ward ihr zugestanden, sodann

dann wieder von hier auszulaufen, um längst den Küsten zu handeln. Des ersteren Schiffes hingegen bediente sich D. Martinez zu eigenen Handels-Expeditionen.

Den 3ten Jul. 1789 langte endlich der **Argonaut**, unter Capit. **Collnet**, hier in **Nootka Sund** an. Diesen nahmen die Spanier anfangs mit aller Höflichkeit auf, gaben auch die Versicherung, daß er auf keine Weise von seinem Unternehmen sollte abgehalten werden. Allein dieser Versicherung ungeachtet, sandte D. Martinez den folgenden Tag einen Schiffslieutenant nebst bewaffneter Mannschaft, welche im Namen Sr. kathol. Majestät sich des Schiffes bemächtigten, die spanische Flagge aufsteckten, und den Capit. Collnet zu hängen droheten, im Fall er sich widersetze.

Als darauf die Kronprinzeßinn von ihrer Handelsexpedition am 13. Jul. zurückkehrte, bemächtigten sich die Spanier auch dieses Schiffes, nahmen die Mannschaft und 473 Stück Otterfelle. Der Capit. Collnet verlor hierüber den Verstand, und D. Martinez suchte diesen Umstand so zu nutzen, daß er von ihm erfrug, wie viel Kupfer (hierinn bestand die Hauptladung des Schiffs) das Schiff führe, um dies öffentlich zu verkaufen, welches auch geschehen seyn würde, wenn sich die übrigen Officiere nicht so sehr dagegen aufgelehnt hätten.

Die **Columbia**, eins der Schiffe der vereinigten amerikanischen Staaten, erhielt, auf Befehl des Spaniers, einen großen Theil ihrer Provision aus dem Argonaut, eben wie auch 96 seiner Otterfelle, auch ward der meiste Theil der Mannschaft der Nordwestamerika beordert, sich auf der Columbia einzuschiffen, um sie nach China führen zu können, wohin sie nun, nebst den **Washington**, abgieng. Der Argonaut ward sodann als rechtmäßige Priese nach St. Blas in Californien gebracht, eben wie auch die Kronprinzeß. Die Chinesen behielt D. Marr. noch zurück, zwang sie in spanische Dienste zu treten, und ließ sie an Bergwerken arbeiten, die er auf dem, vom Lieuten. **Mears**

von

von den Indianern erhandelten, Landstriche zu eröfnen anfing. Schließlich führt der Verf. nur noch an, daß die folgenden Belege nothwendig sind, und bittet die englische Regierung, die Spanier zu einem Ersatz des Schadens zu nöthigen. Der hier folgenden Beylagen sind 15. Die erste und zweite enthält Verhaltungsregeln des Lieut. **Mears** an den Capit. **Collnet**, welche dem Character des L. M. viel Ehre machen. Man sieht leider daraus, daß oftmals Grausamkeiten von der Mannschaft der handelnden Schiffe an den armen Amerikanern ausgeübt worden sind, wovon nun hierin aufs schärfste abgemahnt wird; in der Folge kommt auch ein Officier vor, der deshalb berüchtigt war, und ausdrücklich entlassen wurde. Ferner wird hier dem Capit. **Collnet** aufgegeben, die (damals) neu angelegte Factorey, **Pitts Fort** zu benennen. Die dritte Beylage ist die oben angeführte Verpflichtung der Capit. **Douglas** und **Viana**, die **Iphigenia** den Spaniern auszuliefern, im Fall sie für eine gültige Prise erklärt würde. In dem vierten Anschluß erinnert der Lieuten. **Mears** dem Capit. **Douglas**, jeder europäischen Flagge höflich zu begegnen, gegen Gewalt aber Gewalt zu erwiedern, und im Fall der Uebermacht einen feyerlichen Protest gegen das Erlittene, auf irgend eine Art, an den Portugiesen **J. Cawalho** nach **Macao** zu übersenden. Im fünften wird blos gesagt, daß der Capit. **Funter** nur im Nothfalle die brittische Fagge hissen solle, sonst aber ohne irgend eine Flagge segeln. Die sechste Beylage ist die gerichtliche Aussage eines Seemanns, vor dem Königl. Friedensrichter **Wright** in London, von alle dem, was er am Bord der Nordwestamerika erlebt hatte. Es ist blos Bestätigung der unbilligen Behandlung, die der Engländer erlitten; man sieht aber daneben, daß die Engländer in den Archipel von **St. Lazarus** weit hineingedrungen sind, und dort viele Peltereien eingetauscht haben. Die beiden folgenden Stücke sind nur Quitungen über die von einem Schiffe ins andere verladenen Peltereien, wovon oben bereits die Ursache angezeigt ist. Die neunte Beylage besteht aus der eidlichen Erhärtung von 4 Officieren

und

und zwei Matrosen der Nordwestamerika, über den Verlauf der Sachen in Nootka Sund. Das darauf folgende Journal der Iphigenia giebt noch mehr Licht über die Härte des feindlichen Verfahrens. Der Capit. Douglas führte gegen die Spanier an, daß es äusserst ungerecht sey, ihm, der an allem Mangel leide, dessen Schiff leck sey, der sich also gezwungen gesehen habe, in Nootka Sund seine Zuflucht zu suchen, statt billigerweise zu erwartender Hülfe gefangen zu nehmen. Hätte er in irgend einen Hafen des spanischen Amerika auf die Weise seine Zuflucht genommen, so hätte man ihn doch gewiß nirgend so unbillig behandelt. Diese Beylage lehrt auch, daß der 2te Capit. dieses Schiffs, Viana, ein Portugiese war, der sich aber alle Forderungen der Spanier ruhig gefallen ließ. Auch werden hier die letztern beschuldigt, viele Dinge wirklich entwendet zu haben; man hätte dem Capit. sogar seine Uhr, ja selbst seine Kleidungsstücke bis auf die Schuh, nach und nach genommen. Auch erscheinen die Officiere der vereinigten amerikanischen Staaten in gar keinem vortheilhaften Lichte; sie hielten es stets mit den Spaniern. B. Duffins, der zweite Officier auf dem Argonaut, giebt von dessen Wegnahme umständliche Nachricht. Offenbar erhellet daraus, daß die wechselseitige Unkunde der Sprachen, mit an dem übertriebenen Verfahren der Spanier schuld war, auch daß die Insel, worauf die letztern ihr Fort im Nootka errichtet hatten, die Schweine-Insel (hog Island) hieß. Die dreyzehnte Beylage ist eine Darlegung des wirklichen und wahrscheinlichen Verlustes der Londoner und ostindischen englischen Kaufleute, durch die Wegnahme benannter Schiffe. Sie verloren wirklich an Besoldung, die sie der Mannschaft bezahlten, und zu bezahlen sich anheischig machten, an Ausrüstungskosten, Assekuranz, Peltereien und Waaren, mit Inbegriff des dort erbaueten Schiffs Nordwestamerika, 153433 span. Thaler; ohne den Verlust der Instrumente, Karten, Kleider und Geräthe der Leute zu rechnen. Die Peltereien bestanden aus 485 Stück Otterfellen, jedes zu 100 Thaler. (Rec. sahe einzelne

Felle,

Felle, die in London zu 25 L. Sterl. angeschlagen wurden; sie hatten das schönste glänzendste Dunkelbraun zur Grundfarbe, waren dabey wolligt, dicht und mit sehr feinen weißen einzelnen Haaren sparsam überlaufen.) Der wahrscheinliche Verlust ist auf 500000 Sp. Thaler angeschlagen, nemlich hier werden 5000 Otterfelle, die die 4 Schiffe sehr wahrscheinlich erhandelt hätten, angenommen; überdies war der Handel gänzlich dadurch vernichtet, auch war das bis zum Zusammensetzen fertige Schiff von 30 Tonnen, welches der Argonaut am Bord hatte, noch zu rechnen, und die darin einzutauschenden Peltereien. Den Beschluß macht ein Inventarium der Nordwestamerika, ausgestellt von den Spaniern, hier wird das Schiff als Eigenthum des Cawalho angegeben; wir finden darunter als etwas besonderes anzumerken, daß hier 10 lange und schmale Stücke Platina angezeigt stehen, die auf zwei Zentner geschätzt wurden, (10 Slips of the Iron called Platina); sollte dies Platina seyn, oder ist es ein besonderer Name für irgend eine besondere Art Eisen?

5.

Asiatick Researches: or Transactions of the Society instituted in Bengal for inquiring into the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia. Vol. I. Calcutta, printed and sold by Manuel Cantopher at the honourable the Companys printing office and sold at London by P. Elmsly, MDCCLXXXVIII.

Diese Gesellschaft wurde von dem berühmten **William Jones**, der sich durch seine große Kenntnisse in der Rechtsgelehrsamkeit und der morgenländischen Sprache, zu der Stelle eines Oberrichters in Bengalen empor geschwungen hat, im Jahr 1784 gestiftet. Unter den Namen der Mitglieder finden wir ein paar, die sehr deutsch klingen, **Doctor Roenig**, und **Charles George Meyer**. Die Societät, deren Präsident Hr. **Jones** ist, und deren Mitglieder

glieder nur ihre Nebenstunden den Untersuchungen, die dieses Institut von ihnen verlanget, widmen können, weil kein Europäer in Asien blos für die Wissenschaften leben kann, sondern als Militär- oder Civilperson gewisse ihm angewiesene Beschäftigungen hat, hat einen so guten Fortgang gehabt, daß sie Materialien zu zwey starken Quartbänden über neue und interessante Gegenstände vorräthig hat, und sich nicht schämen darf, sich ihren Schwestern an der Themse oder Leine an die Seite zu stellen. An dem Ende des ersten Bandes, den wir vor uns haben, und der bisher nur allein nach Europa gekommen ist, findet sich das Verzeichniß der Abhandlungen, die in dem zweyten vorkommen werden. Der Einleitung ist die Anrede einverleibt, womit der Präsident die Societät eröffnete *). Diese beschreibt im allgemeinen den großen Umfang, den die Societät ihren Untersuchungen gegeben hat, und den auch der Titel angiebt.

Von den 26 Abhandlungen, woraus der erste Band, die Einleitung, Antrittsrede und den Anhang ausgenommen, besteht, verweilen wir uns vorjezt bey der 7, 8, 12, 14, 15, 17, 19, 20, 22, 23. Ein paar andere, astronomischen und physischen Inhalts, sollen nächstens angezeigt werden.

I. Nachricht von einem Besuche, den der Lieutenant **Samuel Turner** auf einer Gesandtschaft nach Tibet, bey **Teeshoo Lama** abgelegt, und jener in einem Briefe an den General-Gouverneur, datirt Patna, den 2ten März, 1784, beschrieben hat. Hr. **Turner** kam am 3. December 1783 zu Terpaling an, wo das Kloster ist, worin Teeshoo

*) Sie ist in London nachgedruckt, in Deutschland recensirt und in den braunschweigischen Anzeigen übersezt worden. Von den Asiatic Miscellany, die zu Calcutta 1785 von Chambers und Jones, den vornehmsten Richtern in Bengalen, herauskamen und 1787 zu London in 8. mit Weglassung einiger Abhandlungen nachgedruckt worden, finden wir kein Wort gesagt. Die Sammlung scheinet indessen auch eine Frucht der neuen Societät am Ganges zu seyn, wird aber nun den angefangenen Researches weichen müssen, und nicht weiter fortgesezt werden.

Teeshoo Lama, ein Kind von 18 Monaten, aufbewahret, und auf ausdrücklichen Befehl des Kayſers von China von allem Umgange mit Fremden ausgeſchloſſen iſt, bis es nach dem Kloſter und Muſnud von Teeshoo Loomboo gebracht werden wird. Als Hr. Turner dem Lama ſeine Aufwartung machte, ſaß derſelbe auf einem Muſnud, oder Haufen von ſeidenen Polſtern, die 4 Fuß hoch aufeinander gelegt waren; an der linken Seite ſtanden ſeine Eltern, an der rechten ſein vornehmſter Bedienter. Nach gewechſelten Geſchenken ſetzten ſich Hr. Turner und ſein Gefährte an der rechten Seite des Lama. Die zu der Begleitung der Engländer gehörten, wurden darauf vorgelaſſen, und machten ihre Proſtration. Das Kind Lama warf einen gnädigen und zufriedenen Blick auf ſie. Der Vater redete darauf Hrn. Turner in der Tibetaniſchen Sprache an, die ihm dahin verdollmetſcht wurde, daß der junge Lama ſonſt bis um dieſe Zeit zu ſchlafen pflege, daß er aber dieſen Morgen frühe aufgewacht wäre, und nicht länger hätte im Bette bleiben wollen, weil, wie er geſagt hätte, die Engländer angekommen wären, und er nicht ſchlafen könnte. Er ſprach zwar nicht während der Audienz, wandte aber ſeine Augen nicht von den Fremden, und wenn ihre Theeſchaalen geleert waren, ſo war er unruhig, und machte ein Geräuſch, bis ſie wieder angefüllt waren. Einen goldenen Becher mit Confect und gebranntem Zucker reichte er ſeinem Bedienten, um ihn an die Fremden zu geben. Hr. Turner verſicherte ihn darauf des Antheils, den der Gouverneur an ſeiner Wohlfahrt nähme, und ſeiner Wünſche, daß beſtändig ein gutes Vernehmen zwiſchen ihnen obwalten mögte. Der Lama nickte dem Redenden mit wiederholter und langſamer Bewegung des Kopfes ſeinen ganzen Beyfall zu, und ſah beſtändig die Fremden an, ohne ſich um ſeine Eltern zu bekümmern, und ſeine Abhängigkeit von ihnen zu erkennen zu geben. Der junge Lama war etwas bräunlich, aber nicht ganz ungefärbt, wohl gebildet, hatte kleine ſchwarze Augen, ein lebhaftes Geſicht, und war überhaupt ein ſehr

ſchönes

schönes Kind. Der Vater sprach nur wenig mit Hrn. Turner, und sagte, daß er ihn 3 Tage in des Teeshoo Lama und einen Tag in seinem eigenen Namen zu unterhalten, den Auftrag bekommen hätte. Ein paar Hof bediente besuchten Hrn. Turner des Nachmittags, und erzählten ihm, daß der vorige Teeshoo Lama den Engländern sehr gewogen gewesen wäre, und dieser schon einige mal den Namen Engländer auszusprechen versucht hätte, welches als ein gutes Vorbedeutungszeichen angesehen wurde. Die Verehrer des Teeshoo Lama waren schon in zahlreicher Menge angekommen, um ihm ihre Hochachtung zu bezeigen. Sie hielten es für ein Glück, wenn er sich ihnen vor den Fenstern zeigte. Verschiedene Kalmuken brachten ihm Geschenke von Gold und Silber und den Produkten ihres Landes. Diese Geschenke machen den größten Theil der Einnahmen der Tibetanischen Lamas aus.

II. Samuel Turner erzählet, was einem an Teeshoo Lama und an den Regenten von Teeshoo Loomboo abgeschickten Boten merkwürdiges auf seiner Reise begegnet ist. Der Bote hatte Depeschen von dem Hrn. Hastings zu überbringen, und hieß Poorungeer. Im März 1785 trat er die Reise an. Von Calcutta kam er in den ersten Tagen des Aprils über die Gränze des Gebiets der Compagnie in das Gebirge des Königreichs Bootan, wo er von den Unterthanen des Daib Raja alle mögliche Unterstützung zu seinem Fortkommen erhielt. An der Gränze von Tibet hielt ihn der tief gefallene Schnee beynahe 14 Tage auf. Die Witterung zu Phari war sehr kalt und ungünstig, änderte sich aber bald. Am 8ten May erreichte er Teeshoo Loomboo, die Hauptstadt von Tibet. Sobald als er in dem Kloster angekommen war, gieng er zu dem Durbar des Regenten, um seine Ankunft und seinen Auftrag zu melden. Es wurde ihm seine Wohnung angewiesen und die Zeit bestimmt, da er dem Teeshoo Lama aufwarten könnte. Der junge Lama war im Garten und saß auf Polstern unter schattigen Bäumen. Der Regent, seine

Eltern, der Mundschenk und die vornehmsten Hofbedienten standen bey ihm. **Poorungeer** machte 3 Verbeugungen in einer so großen Entfernung als es nur geschehen konnte, und überreichte dem Lama ein Stück weiß Pelong und seine Briefe und Geschenke. Die Packete wurden vor dem Lama eröffnet, der ein jedes Stück sehr sorgfältig untersuchte. Von dem Briefe öffnete er selbst das Siegel, und da er unter dem Umschlage eine darin enthaltene Perlenschnur vorfand, so ließ er sie durch seine Finger gehen, als wenn es ein Rosenkranz wäre, und legte sie dann neben sich hin. Der junge Lama sah den Poorungeer mit einem gnädigen und bedeutenden Blicke an, sprach mit ihm in der Tibet-Sprache und fragte, ob er eine beschwerliche Reise gehabt hätte. Die Audienz dauerte über eine Stunde, während welcher Zeit der Lama ganz geruhig und zufrieden da saß und nicht ein einzigesmal von seinem Sitze aufstand. Thee wurde zweymal hereingebracht und der Lama trank jedesmal. Beym Abschied beugte sich Poorungeer vor dem Lama mit entblößtem Haupte, um den Segen zu erhalten, den der junge Lama ertheilte, indem er die Hand ausstreckte und sie auf sein Haupt legte. Er verlangte auch von ihm, daß er, so lange er sich in Teeshoo Loomboo aufhalten würde, täglich einmal zu ihm käme.

Den folgenden Tag wurde **Poorungeer** von dem Regenten und den übrigen Hofleuten gut aufgenommen. Er fand in der Verwaltung der Regierungsgeschäfte in Tibet keine Veränderung. Das merkwürdigste, was vorgefallen war, war die Einweihung des jungen Lama 1784, und da diese in politischer und religiöser Hinsicht merkwürdig ist, so erzählt Hr. **Turner** nach mündlichem glaubwürdigem Berichte folgendes davon. Gesandten waren von dem chinesischen Kaiser aus Pekin abgeschickt, um die Feierlichkeit glänzender zu machen. Dalailama, der Vicekönig von Lassa in Begleitung des Hofstaats, einer von den chinesischen Generalen, der zu Lassa seine Station hat, mit einem Theile seiner Truppen, zwey von den vier Magistrats-

gistratspersonen in der Stadt, die Vorsteher aller Klöster durch ganz Tibet, und die kaiserlichen Abgesandten hatten sich in Teeshoo Loomboo eingefunden, um diese merkwürdige Feierlichkeit zu begehen. Ehe die Ceremonie gegen die Mitte des Oktobers ihren Anfang nahm, wurde der Lama aus Terpaling, dem Kloster, wo er seine Kindheit zugebracht hatte, mit großem Pomp und enthusiastischer Freude abgeholt. Der Zulauf des Volks war ausserordentlich groß. Die Procession gieng sehr langsam, denn die 20 Meilen zwischen Terpaling und Teeshoo Loomboo wurden doch nur erst binnen 3 Tagen zurückgelegt. Zuerst hielt man zu Tsondue, dann am zweyten Tage zu Summaar stille. Der Weg war dazu geebnet und an beiden Seiten fanden sich Steinhaufen mit kleinen Zwischenräumen. Der Zug gieng durch eine doppelte Reihe von Priestern, die sich von Summaar bis an die Thore des Pallastes gestellt hatten. Einige von diesen hatten angezündete Stäbe von feinem Räuchwerk. Die übrigen spielten musikalische Instrumente zu ihren Hymnen. Die Zuschauer mußten sich ausserhalb dieser Straße aufhalten, die für die Procession frey gelassen wurde.

Den Zug eröffneten 3 Gouverneurs von Districten, an der Spitze von 6 bis 7000 Reutern mit Bogen und Pfeilen. Darauf kam der Ambassadeur mit seinem Gefolge, der das Diplom trug, das nach chinesischer Art in Gestalt eines langen Rohrs an seinem Rücken befestiget war. Der chinesische General führte die Truppen an, die da Feuergewehr und Säbel trugen. Darauf folgte ein sehr zahlreicher Haufen mit verschiedenen Standarten und Reichsinsignien. Alsdann eine Bande Musikanten; weiter zwey Pferde reichlich angeschirrt, die zwey runde Oefen trugen, welche wie große Körbe auf den Pferden hingen und mit brennendem aromatischen Holze angefüllt waren. Ihnen folgte ein bejahrter Priester, genannt ein Lama, mit einer Kiste voll Gebetbücher und Lieblingsgötzenbilder. Neun Staatspferde trugen dann das Hausgeräthe des Lama. Alsdann kamen die Priester, die um die Person des Lama

sind und den täglichen Gottesdienst im Tempel verwalten, ungefähr 700. Ferner zwey Männer, deren jeder einen großen cylindrischen goldenen Mantel, mit emblematischen Figuren verbrämt, ein Geschenk von dem Kaiser von China, auf seinen Schultern trug; die Duhunniers und Soopoons, die Botschaften ausrichten und Almosen vertheilen, giengen unmittelbar vor der Bahre des Lama vorher, die mit einem prächtigen Canapee bedeckt war und von 16 Chinesen getragen wurde. An der einen Seite der Bahre gieng der Regent, an der andern der Vater des Lama. Die Vorsteher der verschiedenen Klöster schlossen hierauf an, und die Priester, die die Straße oder Reihe ausmachten, endigten das Gefolge. Die Procession kam um Mittag in dem Bezirke des Klosters an, mit fliegenden Fahnen, lautem Geschrey der Menge, feierlicher Musik, und Singen der Priester.

Als der Lama in dem Pallaste angekommen war, so giengen der Regent und Mundschenk dem Dalailama und dem Vicekönig von Lassa entgegen, die auf dem Wege nach Teeshoo Loomboo waren. Sie kamen den nächsten Tag in dem Kloster zu Teeshoo Loomboo an, wo sie während ihres Aufenthalts unterhalten wurden. Am dritten Tage nach seiner Ankunft wurde Teeshoo Lama zu dem großen Tempel gebracht und auf den Thron seiner Vorfahren niedergesetzt. Dabey überreichte ihm der kaiserliche Abgesandte sein Diplom und legte seine Geschenke zu den Füßen des Lama. Die drey folgenden Tage kamen Dalailama und Teeshoo Lama in dem Tempel zusammen, um nebst allen Priestern ihre Götter anzubeten. Diese Ceremonien vollendeten, wie es scheint, die Einweihung des Lama. Während dieser Zeit wurden alle, die in der Hauptstadt waren, auf öffentliche Kosten unterhalten und Almosen ohne Unterschied ausgetheilt. Aehnliche Freudensbezeugungen fanden über ganz Tibet statt. Mit der Ueberreichung der Geschenke, und den Lustbarkeiten, die dem neulich angestellten Lama gegeben wurden, der bey seiner Gelangung zu dem Musnud oder Pontificat von Teeshoo Loomboo noch nicht drey

Jahre

Jahre alt war, wurde eine lange Zeit zugebracht. Die Ceremonie des ersten Tages war dem Dalailama gewidmet, dieser gab die kostbarsten Feten. Der zweyte Tag war für den Vicekönig von Lassa, der dritte für den chinesischen General. Alsdann folgten die Magistratspersonen von Lassa und die übrigen vornehmen Bedienten, die den Dalailama begleitet hatten. Darauf wurde der Regent von Teeshoo Loomboo und seine Unterbediente dem Range nach zugelassen, um ihren Respekt zu bezeugen. Teeshoo Lama erwiederte nach derselben Ordnung den Besuch, und es wurden hiemit 40 Tage zugebracht.

Um der Stadt Teeshoo Loomboo nicht länger lästig zu fallen, begab sich Dalailama, aller Bitten ungeachtet, nach 40 Tagen nebst seinem Gefolge hinweg nach Lassa, und der kaiserliche Abgesandte kehrte nach China zurück. So endigte sich dies berühmte Fest.

In Ansehung des Handels erzählte **Poorungeer**, daß schon vor ihm Kaufleute aus Bengalen daselbst angekommen, und die Märkte mit englischen und indischen Waaren angehäuft wären, aber doch nicht in der Maaße, daß der Preis unter das, was er in den 3 letzten Jahren gewesen ist, sinken würde. Bullion war wohlfeiler geworden in Vergleichung mit dem Jahre 1783. Ein Pootree oder Blase mit Goldstaub, die damals für 21 Indermillees verkauft wurde, konnte jezt von einer bessern Qualität für 19 oder 20 Indermillees erhalten werden. Ein Talent Silber war von 500 zu 450 Indermillees gesunken, so daß der Handel damit zum Vortheil des Käufers war.

Poorungeer unterhielt sich während seines Aufenthalts in Teeshoo Loomboo oft mit dem Regenten und den Ministern, und fand sie sehr geneigt zur Fortsetzung des freundschaftlichen Vernehmens und Commerzes. Es wurden **Poorungeern** Briefe (sie waren 1786 unter dem Gouverneur **Macpherson** geschrieben und werden in der Uebersetzung mitgetheilt) zu dem Endzwecke von **Teeshoo**

Lama und dem Rajah zu Teeshoo Loomboo an den Gouverneur ausgefertiget. Poorungeer kehrte dann mit diesen Depeschen zu Anfang des Monats Oktober durch den vorhin bereiseten Weg zurück. Da diese Jahrszeit zum Reisen in den Gegenden die bequemste ist, so traf er keine Hindernisse auf seiner Tour durch Tibet und Bootan an, und erreichte Rungpore zu Anfang des Decembers, von dort aber aufs eiligste Calcutta. Da die Angelegenheiten dieses brauchbaren Mannes in große Unordnung, und sein Gut in die Hände eines benachbarten Jmmendaar gekommen war, so bittet Hr. Turner den Gouverneur, demselben wieder zum Besitz seines Eigenthums zu verhelfen.

III. Herr Charles Wilkins erfuhr, daß die Sekte, die von den Verehrern des Brähm und den Anhängern des Mohammed durch den Namen Seek unterschieden ist, in Patna eine Akademie hätte, wo die Grundsätze ihrer Philosophie gelehrt würden. Als er daher nach Banaris über Patna reisete, zog er bey seinem kurzen Aufenthalte daselbst hinreichende Nachricht von dieser Sekte ein, um folgendes darüber mitzutheilen: In das äussere Thor ihres Gebäudes oder Collegium ließ man ihn ungehindert hineingehen. Als er die Stuffen zu der Kapelle oder dem öffentlichen Saal hinaufgieng, wurde er ersucht, wenn er in die Kapelle gehen wollte, seine Schuhe auszuziehen. Er that dieses, und es wurde ihm auf der Fußtapete mitten in der Gesellschaft, die beynahe den ganzen Saal füllte, ein Sitz angewiesen. In dem Saale waren 6 oder 7 Pulte, worauf ihre Gesetzbücher lagen. Linker Hand an dem Ende des Saals ist der Chor, worin ein Altar steht, der mit einem goldnen Tuch bedeckt ist, auf welchem ein runder schwarzer Schild über einem langen breiten Schwerdt liegt, und an beiden Seiten ein Busch von Pfauenfedern, der in Silber eingefaßt ist. Neben dem Altar stand auf einem kleinen Pult ein großes Buch in folio, 4 oder 500 Seiten stark, aus welchem täglich beym Gottesdienst etwas vorgelesen wird.

Mittags, zur Zeit des Gottesdienstes, setzte sich die Gesellschaft auf den Teppich. Ein Greis mit einem ehrwürdigen Silberbart kniete vor dem nun mit dem großen Buche hergebrachten Pulte, mit seinem Gesicht nach dem Altar. Neben ihm saß ein Mann mit einer kleinen Trommel und 2 oder 3 mit Cymbaln. Bey Eröffnung des Buchs fing der Greis an zu singen nach dem Takt der Trommel und der Cymbaln. Bey dem Ende eines jeden Verses stimmte die Gesellschaft in einem Chorus an, mit Gesichtern, die große Freude ausdrückten. Der Hymnus bestand aus ungefähr 20 Versen. Darauf stand die Versammlung auf und richtete ihr Gesicht mit gefalteten Händen nach dem Altar, wie zum Beten. Ein junger Mann sagte sehr vernehmlich ein langes Gebet oder liturgische Formel, wobey bisweilen die Versammlung einmüthig antwortete: **Wa Gooroo!** Das Gebet war gegen Versuchung; um Gnade Gutes zu thun; für das allgemeine Wohl des menschlichen Geschlechts; und um besondern Segen für die Seeks, auch um das Wohlergehen der Reisenden. Darauf ertheilte der Greis einen kurzen Segen, und lud die Versammlung zu einem freundschaftlichen Mahle ein. Das Essen, wovon Hr. **Wilkins** auch seine Portion erhielt, war eine Art Eingemachtes, aus Mehl und Zucker mit geschmolzener Butter gemischt, worauf einige Zuckerpflaumen gegeben wurden. Der religiöse Theil dieser Ceremonie wird täglich fünfmal wiederholt.

Der Stifter dieser Sekte heißt **Naneek Sah**, lebte vor ungefehr 400 Jahren zu Punjah, war vor seinem Abfall ein Hindau, von Kshetry, oder militairischem Stamm. Sein Leib verschwand, als die Hindus und Moslemer darum stritten. Er hinterließ ein von ihm geschriebenes Buch in Versen, und in der Sprache von Punjah, aber in einem Charakter, den er zum Theil selbst erfunden hat. Dieses Buch lehret die von ihm eingeführte Religion und enthält die Sätze, daß nur ein Gott sey, allmächtig, allgegenwärtig, der allen Raum einnimmt, alle Materie durchdringet, und verehret und angerufen werden muß,

daß ein Vergeltungstag seyn wird, wenn die Tugend belohnt und das Laster bestraft werden wird, daß alle ohne Unterschied zu toleriren, und keine Streitigkeiten mit anders Gesinnten anzufangen sind, daß Mord, Diebstahl, und solche Thaten, die von dem größten Theil des menschlichen Geschlechts als Verbrechen gegen die Societät angesehen werden, verboten sind, daß alle Tugenden, insbesondere allgemeine Menschenliebe und Gastfreyheit gegen Fremde und Reisende, auszuüben sind.

Einige Jahre, nachdem Naneek Sah herausgegeben war, erschien ein anderes Buch, das jezt beynahe so sehr geachtet wird, als das erste. Hr. **Wilkins** erhielt einen Auszug daraus zum Lobe der Gottheit. Die Stelle hatte auf ihn, als er in den Saal eintrat, und alle Studenten mit Lesen beschäftiget waren, einen Eindruck gemacht. Da die Sprache der Hindooven Sprache ähnlich ist, und manche Samscrit Worte darin enthalten sind, so konnte er einen guten Theil davon verstehen. Ein andermal will er mehr davon sagen.

Proselyten werden auf folgende Art aufgenommen. Wenn jemand in der Gegenwart von fünf oder mehrern Seeks eine aufrichtige Neigung gezeigt hat, seine vorigen Meinungen fahren zu lassen, so wird aus dem nächsten Laden, wo Eingemachtes verkauft wird, eine kleine Portion von einer sehr gewöhnlichen Art, Bataha genannt, geholt, und wenn es in reinem Wasser aufgelöset ist, auf den Leib und in die Augen des Bekehrten gesprengt, mittlerweile einer von denen, die am besten unterrichtet sind, die vornehmsten Artikel ihrer Religion hersaget, die er während seines Lebens zu beobachten verspricht. Der Bekehrte sucht sich darauf einen Lehrer aus, der ihm die Sprache ihrer Schrift lehret, mit dem Alphabet anfängt, und allmälig weiter geht. Das Alphabet ist von dem Dewnagur-Charakter wenig unterschieden. Die Zahlordnung und Macht der Buchstaben ist dieselbe. Die Sprache ist ein Mischmasch von Persisch, Arabisch und etwas Samscrit, das

dem

dem Provinzial-Dialekt von Punjab einverleibt ist, der eine Art von Hindooven, oder wie man es gemeiniglich zu nennen pflegt, Moorisch ist.

IV. Charles Hamilton Beschreibung des Mahwa-Baums. Dieser sonderbare und nützliche Baum wird von den Eingebornen in Bahar und den angränzenden Ländern Mahwah oder Ma'wee genannt. Der Samscrit Name ist Madhuca oder Madhudruma. Er gehört zu der Klasse der Polyandria monogynia des Linnäus, aber von einem Geschlecht, das nicht von ihm beschrieben ist. Ein vollwüchsiger Baum ist von der Größe eines gewöhnlichen Mangobaums mit einem buschigten Kopf und ovalen etwas spitzen Blättern. Seine Wurzel verbreitet sich horizontal, senkt sich aber nur wenig in die Erde. Der Stamm, der oft beträchtlich dick ist, erreicht selten eine große Höhe, ohne Zweige auszuschiessen. Durch Einschnitte in die Rinde erhält man harzigtes Gummi. Die Blüthe weicht sehr ab, und sieht aus wie Beeren, die man bey dem ersten Anblick für die Frucht halten mögte. Sie zeigt sich im März, und fällt ab bis an das Ende des Aprils, zugleich mit ihren Antheren. Sie wird in der Sonne getrocknet, und ist alsdenn einer Weinbeere im Geschmack und Geruch ähnlich. Die Frucht ist von zwiefacher Art, in Ansehung der Gestalt. Die eine ist einer kleinen Wallnuß ähnlich, die andere etwas größer und spitzig. Sie ist reif gegen die Mitte des Mays, und fällt vor oder um die Mitte des Jun. gänzlich ab. Das zarte Pericarpium zerberstet gemeiniglich bey dem Fall, so daß man den Saamen leicht herausdrükken kann. Letzterer ist wie eine Olive gestaltet, nur länger. Die Saamenkörner sind mit einem dicken Oel, so consistent wie Butter oder Ghee, den man ausdrückt, angefüllt. Der Baum ist ungemein nützlich, vornemlich in einem trockenen und dürren Lande, dergleichen um Chatra in Ramgur ist, woher der Verfasser seinen Aufsatz an die Societät geschickt hat, wo andere Bedürfnisse nicht so leicht producirt werden können. Die Corolla oder Blüthen werden, wenn sie getrocknet sind, von den Eingebornen gegessen,

sen, und geben, mit Reis gekocht, ein nahrhaftes Gericht. Man distillirt aus ihnen ein starkes Getränke, das sehr wohlfeil ist, und leicht berauschet. Das Oel wird, wie ihre Butter, an Speisen und Eingemachten, auch in den Lampen gebraucht. Man hält es auch für ein gutes äusserliches Heilmittel bey Wunden und Ausschlägen auf der Haut. Der Gummi könnte, wenn man denselben zu benutzen wüßte, in großer Menge erhalten werden. Die beste Zeit, ihn zu sammlen, ist der März und April. Das Holz kann nicht in großen Stücken gewonnen werden, dient daher nicht zum Bauen; da es zähe und stark ist, so könnte man es wohl beym Schiffbau gebrauchen. Obgleich der Baum hauptsächlich in dürren Gegenden wächset, so ist ihm doch ein fetter Boden nicht weniger günstig. Es ist merkwürdig, daß man bis jezt nur blos völlig ausgewachsene Bäume angetroffen hat. Da er sehr nützlich, so könnte er angebaut und aus dem Saamen gezogen werden, womit ein Engländer Versuche gemacht hat; denn die Eingebornen sind zu indolent, als daß sie sich damit beschäfftigen sollten, wenn nicht besondere Verfügungen getroffen werden.

V. **Archibald Keir** beschreibt die Art und Weise, wie die Eingebornen zu Chatra in Ramgur die Mahwablüten zu distilliren pflegen. Man bedienet sich zum Distillirkolben eines gewöhnlichen, großen, unglasirten, irdenen Wasserkruges, der beynahe kugelrund ist, 25 Zoll im Diameter, wo er am weitesten ist, hat, und 27 Zoll tief bis an den Hals ist, der sich noch 2 Zoll mehr erhebet und bey der Oeffnung 11 Zoll weit ist. Der Krug wird in einen nicht sehr künstlichen Ofen gesetzt, der mit wenigem Holze geheizt wird.

VI. Der Oberstlieutenant **Polier**, der sich zu Lucknow aufhält, beschreibt die Art, wie man Attar, das ist, öligte Essenz aus Rosen erhält. Da die Rosen in dem Lande nur eine geringe Quantität von Essenz liefern, diese aber sehr geschätzt wird, so hat man auf verschiedene Mittel gedacht, die Quantität zu vermehren, welches aber zum Nachtheil der Qualität geschehen ist. Die Calices werden

den

den Rosen nicht abgenommen, und verderben nicht die innere Güte des Attar, sie geben ihm auch keine grüne Farbe.

VII. Hr. Macdonald hat der Societät folgenden Bericht nebst einem Stücke Gold eingesandt. Die Landschaft Limong auf der Insel Sumatra, welche hart an die Präsidentschaft des Forts Marlborough stößt, und 70 bis 80 Meilen landeinwärts sich erstrecket, bringet das feinste Gold und Goldstaub auf dieser Insel hervor. Die Kaufleute kommen jährlich nach dem Fort, um Opium und andere Bedürfnisse einzukaufen, wofür sie Gold, das überaus rein und gar nicht oder wenig vererzt ist, anbieten. Man findet das Gold im Sande, oft auch in einem sehr harten Steine. Man schlägt im letztern Falle die Masse entzwey, um zu dem Golde zu gelangen, wovon nothwendig durch die ungeschickte Behandlung vieles verloren geht. So wenig auch die Einwohner von metallurgischen Grundsätzen wissen, so können sie doch durch ihr scharfes Gesicht, das sie sich durch Erfahrung verschafft haben, die heterogenen Theile von dem Goldstaube absondern. Es giebt unter ihnen Leute, die Goldsäuberer von Profession sind. Man findet das Gold in einer Erdart, die aus einem röthlichen Thon bestehet. Wenn man in die Erde gräbt, so kommt man auf Strata von irregulär gebildeten Steinen, die leicht zerrieben werden können, vermischt mit rothem Thon und harten Kiesen, die mit einem blassen rothen Thon vermischt sind, von einer dickern Consistenz als das erste Stratum. Das erste Stratum erstrecket sich $3\frac{1}{2}$ Fuß tief, und das zweyte etwas weniger. Unter diesen Straten ist ein harter Felsen, oder Kiessand, der ihm ähnelt. Das Gold ist mit einem harten Steine vermischt, der polirt werden kann. Man findet es bey der Oberfläche, und überhaupt in einem Grunde, der von hartem Felsen frey ist. Die Kaufleute, die das Gold zum Verkauf bringen, finden und sammlen es nicht, sondern erhalten es von den Malayen, die das innere Land bewohnen. Die angeborne Indolenz der Malayen verhindert sie

mehr

mehr zu sammlen, als nöthig ist, die Bedürfnisse eines uncivilisirten und unwissenden Volks zu befriedigen. Das Land, wovon man mit Recht vermuthen kann, daß es mehr oder doch so viel Gold als Peru und Mexico producirt, ist noch nicht untersucht. Die Ursache davon liegt in den Schwierigkeiten dazu zu gelangen, denn die Wege dahin sind selbst für einzelne Reisende schwer zu passiren, und sie müssen ganze Nächte unter freiem Himmel in einem Lande voller reissenden wilden Thiere zubringen und sich einem sehr ungünstigen Klima aussetzen. Die Kaufleute, welche von den benachbarten und weniger reichen Distrikten kommen, machen von der Leichtigkeit, Gold zu erhalten, äußerst wunderbare Berichte, die, wenn sie nicht ihre Erzählung mit Vorzeigung des daher gebrachten Goldes bewiesen, keinen Glauben verdienten. Eine Karte, welche Hr. **Miller**, der Mitglied des Raths auf dem Fort Marlborough ist, und die von einem einsichtsvollen Eingebornen nach seinen Märschen und der Stellung der Sonne entworfen ist, enthielt einen Flächenraum von 3 Graden in der Breite, und stellte nach seinem Ausdruck eine Kette von Goldminen dar. Daß **Sumatra** das Ophir zu Salomons Zeiten ist, wird auch daher wahrscheinlich, weil Ophir ein malayisches Substantiv ist, das einen Berg, der Gold enthält, bedeutet.

VIII. Die Bemerkungen des Lieutenant **Francis Wilford** über die Lage der von **Arrian** und **Ptolemäus** angeführten Stadt Tagara, die im zweyten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung die Hauptstadt eines großen Distrikts Ariaca war, und im 12ten zerstört wurde, sind, wie alle Untersuchungen dieser Art, trocken und keines Auszuges fähig, aber für den Liebhaber der alten Geographie wichtig und interessant.

IX. Von dem **Pangolin**, (Manis pentadactyla Linn.) einem sonderbaren Thiere in Bahar, das zwischen den Quadrupeden und Amphibien zu stehen scheint, und das durch Hrn. **Buffon** in Europa mehr bekannt geworden ist, liefert

liefert **Matthew Leslie** eine kurze Beschreibung nebst Abbildung, die von der Buffonschen abweicht. Er hoffet bald ein lebendiges Exemplar habhaft zu werden, und verspricht alsdann die Oekonomie dieses Thiers zu beschreiben. In den unter englischer Hoheit stehenden indischen Provinzen, schließt er, sind viele Thiere, und viele Hunderte von Medicinal-Pflanzen, welche entweder gar nicht, oder, was noch schlimmer ist, sehr unrichtig von den Naturkundigern in Europa beschrieben sind; und diese nach angestellter genauer Untersuchung zu beschreiben und ihren Gebrauch in der Medicin, Diät und Manufakturen anzuzeigen, scheint ein Hauptgegenstand für die errichtete Societät zu seyn.

X. Der Präsident der Gesellschaft, **Sir William Jones**, hörte daß ein Abyssinier in Calcutta sey, der sich in der arabischen Sprache ausdrücken könnte. Er ließ ihn also zu sich kommen und unterredete sich mit ihm über die Hauptstadt des Landes, **Gwender**, **Gondar**, und die Quellen des Nils. Da wir im dritten und vierten Stücke die Reisen des Hrn. **Bruce** durch Abyss. sehr weitläuftig angezeigt haben, so werden dem Leser die Nachrichten, welche ein Eingeborner von diesem Lande gegeben hat, sehr willkommen seyn. Schade, daß sie so kurz sind! Gondar ist beynahe so groß und volkreich als Mise oder Kahera, welche Stadt der Abyssinier auf seiner Pilgrimschaft nach Jerusalem sah, liegt zwischen zwey breiten und tiefen Flüssen, Caha und Ancrib, die beide in einer Entfernung von 13 Tagereisen in den Nil fallen. Die Mauern der Häuser sind von rothem Stein (**Bruce** IV. St. der Ann. S. 298. von Thon) und die Dächer von Stroh. Die Straßen sind wie die zu Calcutta, die Wege aber, welche der König passiret, geräumig. Der Pallast, der ein angeworfenes Dach hat, ist einer Festung ähnlich, und stehet mitten in der Stadt, (**Bruce** a. O. am westlichen Ende der Stadt.) Die Marktplätze haben einen Ueberfluß an Hülsenfrüchten, auch Weitzen und Gerste, aber keinen Reis. Schaafe und Ziegen sind häufig in Abyss. und die

Einwoh-

Einwohner große Liebhaber von Milch, Käse und Molken. Die gemeinen Leute und Soldaten tragen kein Bedenken, Ochsenblut zu trinken, und das rohe Fleisch zu essen, das sie von dem Ochsen abschneiden, ohne sich darum zu bekümmern ob er todt oder lebendig ist. Diese Sitte ist aber keinesweges allgemein. (Bruce S. 270. 289. sehr allgemein, und auch unter den Vornehmen gewöhnlich.) Mandeln und Datteln findet man nicht, aber Weintrauben und Pfirschen reifen hier. In einigen der entlegenen Provinzen, hauptsächlich in Carudar, wird Wein im Ueberfluß gemacht. Eine Art von Meet ist das gewöhnliche berauschende Getränk der Abyssinier. Der verstorbene König war Tilca Mahut (das erste von diesen Wörtern bedeutet Wurzel oder Ursprung) und der gegenwärtige, sein Bruder, Tilca Jerjis. Die königliche Kriegsmacht zu Gondar ist beträchtlich, ungefähr 40000 Reuter (Bruce S. 292 weit weniger.) Die Truppen sind mit Musketen, Lanzen, Bogen, Pfeilen und Säbeln bewafnet. Der Staatsrath besteht aus ungefähr 40 Ministern, denen beynahe die ganze ausübende Gewalt der Regierung anvertrauet ist.

Der Abyssinier, der einmal in den Diensten eines Vezir war, besuchte mit einigen von dessen Gefolge die Quellen des Nils oder Abey, gewöhnlich genannt Alwey, ungefähr 8 Tagereisen von Gondar. Er sah 3 Quellen, wovon die eine mit einem so großen Getöse aus der Erde hervorbricht, daß man es fünf oder 6 Meilen davon hören kann. Die von Ludolf gedruckte Beschreibung des Nils in äthiopischer Sprache, die Gregory aus Amhara verfertigte, las und erklärte er mit großer Fertigkeit, und diese Uebersetzung kam mit der von Ludolf gegebenen lateinischen vollkommen überein.

In Abyssinien werden wenigstens 6 oder 7 Sprachen geredet. Die zierlichste, deren sich der König bedienet, ist die Amharische. Die äthiopische Sprache hat viel arabische Wörter. Ausser den heiligen Büchern, z. E. der

Prophe-

Prophezeyhung Enochs und andern, hat man Geschichtbücher von Abyssinien, und andere literarische Produkte. Die Sprache wird in Schulen und Collegiis gelehrt, wovon verschiedene in der Hauptstadt sind. Kein Abyssinier bezweifelt das Daseyn des königlichen Gefängnisses, das auf einem sehr hohen Berge angelegt ist, und wo die Söhne und Töchter ihrer Könige eingesperrt sind. (Vergl. Bruce S. 292.)

Zu diesen Nachrichten setzte der Abyssinier hinzu: „Alles dieses wird, wie ich glaube, von Yakub, den ich „vor 30 Jahren in Gondar gesehen habe, in seinen Schrif„ten angeführt seyn. Er war ein Arzt, und hatte des „Königs Bruder, der auch ein Vezier war, in seiner letzten „Krankheit bedient. Der Prinz starb, aber der König, „sein ganzer Hofstaat, und das ganze Volk liebte ihn. „Der König nahm ihn in seinem Pallast als einen Gast auf, „und versah ihn mit allem, dessen er benöthiget war. „Als er reisete, um die Quellen des Nils und andere Merk„würdigkeiten zu sehen, (denn er war sehr wißbegierig) „so wurde er durch die königliche Gnade in aller Rücksicht „unterstützt; er war verschiedener Sprachen mächtig, „schrieb und sammlete viele Bücher, die er mitnahm." An diesen Worten, noch mehr aber an der Beschreibung der Person des Yakub, erkannte Sir William Jones den Herrn James Bruce, der in der Kleidung eines syrischen Arztes herum gereiset ist, und vielleicht mit Vorbedacht sich einen in Abyssinien wohlbekannten Namen beylegte, der auf dem Berge Sinai wegen seiner vortrefflichen Entdeckung eines Brunnens, der dem Kloster von großer Wichtigkeit war, sehr geschätzt wird; (Von der Reise des Hrn. Bruce nach dem Berge Sinai haben wir in seinem Buche nichts gelesen. Es scheint, daß sich Hr. Jones in seiner Person geirrt habe, oder auch falsch berichtet sey.) der zu Dschidda von Mir Mohammed Hussain, einem der einsichtsvollesten Mohammedaner in Indien gekannt wurde, und dessen in einem Briefe von einem ara-

bischen Kaufmann zu Mockha sehr ruhmvolle Erwähnung geschah. Die beyden letzten Umstände wollen nicht viel zum Ruhm des Hrn. **Bruce** sagen.

XI. **Ali Ibrahim Khan**, der vornehmste Justizbeamte in Banaris, beschreibt die unter den Hindus üblichen Ordalien, oder Entscheidungen einer Rechtssache durch Appellation an die Gottheit. Die indischen Gesetzbücher haben neun Arten derselben bestimmt, die hier beschrieben werden, und mit denen, welche in Europa während des Mittelalters gebräuchlich waren, viele Aehnlichkeit haben. Ein solches Ordal, worin der Beklagte seine Unschuld durch Tragen einer glühenden eisernen Kugel 1783 zu Benares unter Aufsicht des Verfassers erhärtete, wird sehr ausführlich beschrieben. Die Kugel wurde indessen nicht in die bloße Hand genommen, sondern diese war mit Blättern von verschiedenen Bäumen belegt. Auch war die Kugel nur eine kurze Zeit in den Händen des Beklagten. Um andere abzuschrecken, ein solches Gericht zu verlangen, wurde der Kläger, dem man vorher widerrathen hatte, darauf zu bestehen, zum Gefängniß auf eine Woche verurtheilt.

(Die Aufsätze für die physikalische Geographie im VII. Stücke der Annalen.)

6.

Proceedings of the Association for promoting the Discovery of the interior Parts of Africa.

(Fortsetzung. Annal. V. St. S. 471.)

In dem vierten Capitel fangen nun die wichtigen Nachrichten des Sherif **Imhammed** über **Fezzan** und die tiefer gegen Süden liegenden Reiche **Cashna** und **Bournou** an, die der Sherif größtentheils selbst bereiset hatte, und deshalb bey seinen Landsleuten in großem Ansehen stand. Dem Geographen wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir uns bey diesen fast ganz unbekannten Ländern umständlich verweilen. **Fezzan**, ein kleiner Staat, liegt wie

eine

eine Insel mitten in unbewohnten Wildnissen, südlich von Mesurata. Von letzterm Orte kommt man nach einer achttägigen Reise nach der Stadt **Wadan**, wo man Erfrischungen erhält, 5 Stunden davon weiter liegt das Dorf **Houn**, beym Anfange der Wüste **Soudah**. Auf dem schwarzen harten Boden der letztern gedeihet nur der Talgbaum, er hat die Größe des Oelbaums und liefert hartes gelbes Holz zu Handgriffen u. s. w. Die Wüste erfordert 4 Tagereisen, sie endigt sich mit dem dürftigen Dorfe **Zeghen**, wo kaum Wasser und Datteln zu haben sind. Eine Tagereise weiter führt nach der Stadt **Sebbah**, hier finden sich noch Ueberbleibsel eines alten Castels, die Vegetation ist hier reich, auch werden viel Hüner und breitschwänzige Schaafe gezogen. Zwey Tagereisen weiter kommt **Geddoua** und dann wiederum so weit die Hauptstadt des Landes, nämlich **Mourzouc** *). Sie wird durch hohe Mauern gesichert, und in ihren Thoren ein bedeutender Zoll von allen durchgehenden Gütern entrichtet. Sie liegt 390 englische Meilen südlich von **Mesurata**, (man rechnet 22 Meilen auf eine Tagereise). **Zucela**, eine Stadt, die wegen vieler Ruinen, besonders von alten Gewölben, merkwürdig ist, liegt von hier östlich auf gutem Boden, und fast in gleicher Weite südlich **Jermah**, reich an Heerden und Früchten, Feldern und majestätischen Ueberbleibseln. Bey der gleichfalls östlich von Mourzouc gelegenen Stadt **Tessowa** merkte der Sherif an, daß vormals ein reissender Strom dort gewesen sey, den aber das bewegliche Sandmeer verschlungen habe. 120 Meilen nordöstlich von Mourzouc liegt **Temmissa**, wo die Caravane von Bournou und Nigritien gewöhnlich ihre Provision von Datteln, Korn und gedörretem Fleische einnimt. Sechszig Meilen südöstlich trifft man auf **Katra**, einer kleinen Stadt, und eben so

*) **Ben Alli**, aus Marocco gebürtig, der sich gerade damals in London aufhielt, und der diese Reisen gleichfalls mehrmalen gemacht hatte, berichtete, daß **Mourzouc** an einem kleinen Flusse läge, auch daß es mehrere Ueberbleibsel von steinernen Gebäuden habe, weshalb es eine christliche Stadt genennt würde.

weit gegen Süden von Mourzouc findet sich die Provinz und Stadt **Mendreh**; sie ist wegen einer natürlichen Merkwürdigkeit sehr berühmt. Es findet sich nämlich auf der Oberfläche mehrerer rauchenden Seen eine Art von Alcali fossile, Trona genannt, schwimmend. Hiervon wird jährlich eine große Menge durch die Kaufleute nach Tripoli und Marocco gebracht, wo man es bey den Färben des rothen Leders und der rothen Mützen gebraucht. Noch ist ein kleiner Ort **Tegethy**, gegen Südwest; aber gegen Westen ist das Gebiet von **Fezzan** durch die Wüste begränzt. Außer den erwehnten Orten sind noch etwa 100 kleinere dazu gehörig. Die Städte, die fast blos von Ackersleuten bewohnt sind, haben doch stets ihren Marktplatz für Lebensmittel. Ein Viertel einer Ziege oder Schaafs gilt dort etwa 4 bis 5 Schilling englisch, Kameelfleisch ist aber theurer.

Die blos lehmernen Häuser haben flache Dächer von Baumzweigen. Vom April bis November, besonders im May und August, ist bey denen dann gewöhnlichen Ost-Südost- und Südwinden die Hitze fürchterlich. Sie nimmt ab, wenn der Wind sich nach Westen oder Nordwest dreht. Die Fezzaner, welche, obgleich sehr groß, dennoch schwach und häßlich sind, haben, wie die Negern, geplätschte Nasen, krauses schwarzes Haar, und sehr dunkle Haut, die von den Unreinigkeiten sehr stark riecht. Sie kleiden sich wie die Bewohner der Barbarey. Sie ertragen die erstaunliche Hitze so gut, daß sie sich oft auf den brennenden Boden legen, und Hrn. **Lucas** frugen sie häufig, ob ihm auch nicht zu kalt sey. Die hiesigen Krankheiten sind faulartige und Entzündungs-Fieber, auch Kinderblattern und heftiges Kopfweh. Alte Weiber spielen hier die Aerzte, und curiren Letzteres durch Aderlassen und Schröpfen; den Rheumatismus durchs Baden in den heissen Seen der Trona, auch wohl durch glühendes Eisen. Die unglaubliche Menge Ungeziefer aller Art wird dadurch etwas vermindert, daß im hohen Sommer die Flöhe verschwinden. Die Einwohner sind gutherzig und scheinen übrigens den

Unter-

Unterschied der Stände zu kennen. Sie zählen bey Geldgeschäften durch in die Erde gedruckte Punkte. Das ganze Königreich ist eine weite, von Gebirgen eingeschlossene Ebene, deren Boden aus leichtem Sande besteht, worin dennoch viele Quellen eine ansehnliche Vegetation hervorbringen. Außer den angeführten Bäumen und Pflanzen sind hier auch Linden, Apricosen, Granaten, Feigen, Maiz, Gerste, Weizen, Calebassen, gelbe Rüben, Zwiebeln, Gurken u. s. w. Sie haben die Hausthiere, und nebst mehrern wilden, zwey Arten Antelopen, wie auch den Straus.

Die reichern Fezzaner haben weiß Brodt, Fleisch und Salz, die ärmern begnügen sich blos mit Vegetabilien und Mehl. Das Wasser ist etwas mineralisch, aber das Lieblingsgetränk ist der Palmwein. Die Religion ist sehr strenger Mahometanismus; die Regierung ist sehr milde Monarchie, das Eigenthum völlig ungekränkt und die Abgaben sehr geringe. Vormals war das Reich tributair an Tripoli, es hat sich aber nun ganz unabhängig gemacht. Aus folgenden Taxen entspringen die Einkünfte: 1) Jede Dorfschaft und Stadt zahlt eine Summe von 100 bis 500 Mitkal (50 bis 250 Pf. Sterl.) 2) Jede Kameelsladung Victualien, nur die für den Markt ausgenommen, zahlt etwa 10 Schill. engl. 3) Geldstrafen. 4) Ländereien, die der Krone durch Aussterben der Familien anheim fallen. 5) Geringe Auflagen auf Gartenfrüchte und Dattelbäume. Der König führt, besonders durch die Caravanen, selbst einen bedeutenden Handel. Die Zahlungen geschehen hier fast alle in Goldstaub.

Von den hier umständlich angezeigten Gewichten führen wir nur folgendes an. Eine kleine afrikanische Bohne, Cocks ey engl., roth mit einem schwarzen Flecken, von der Größe einer hiesigen großen Erbse, wird dort für zwey Gran angenommen, und ein Gran Gold macht $1\frac{1}{2}$ Pence englisch, oder $8\frac{1}{4}$ Piaster von Tripoli.

Folgendes noch über das dortige Recht. Wenn jemand den andern beleidigt und sich weigert ihm zum Richter zu folgen, so zieht der Beleidigte einen Kreis um seinen Gegner

ner, woraus dieser unter Strafe ewiger Verbannung nicht herausgehen darf, bis der Richter zur Stelle geholt wird. Geringe Vergehen werden mit Stockschlägen bestraft, größere mit Geldbuße oder mit dem Tode. Den Sherifs, als Nachkommen Mahomets, wird durch Aufstreuung von Asche auf den Kopf der höchste Schimpf oder die höchste Strafe angethan.

Obgleich der Staat von Fezzan schon durch seine Lage gesichert ist, so kann er doch leicht 15 bis 20000 Mann aufbringen. 150 (engl.) Meilen südöstlich von Fezzan liegt eine 200 Meilen weite Sandwüste; hinter ihr enthalten die Gebirge Tibesti eine wilde, räuberische Nation. Diese Bergbewohner beraubten sonst oftmals die Caravane der nach Bournou handelnden Kaufleute, sie sind aber jezt von den Fezzanern zur Ruhe gebracht und letztern tributair geworden. Die Thäler der Gebirge von Tibesti bringen viel Senna und Kameele hervor, welche ihre Bewohner gegen Corallen, Kaiserthaler und Messing vertauschen.

Fünftes Capitel. Von der Art in Afrika zu reisen. In denjenigen Theilen von Afrika, welche auf der Nordseite des Nigers liegen, fängt die Zeit der Reisen nur erst mit dem October an, und endigt schon im März. Denn obgleich der Boden an mehreren Orten beträchtlich erhaben liegt, so ist dennoch die Hitze in den übrigen Monaten den Reisenden, die der offnen Sonne ausgesetzt sind, unausstehlich. In der Nachbarschaft des Atlas und an den Küsten des mittelländischen Meeres zeigen sich indeß zu Zeiten die Phänomene des Winters. In Tripoli fällt das Thermometer öfters bis zum 40sten Grad der Fahrenheitschen Scale, ja im December 1788 zeigte es sogar 4 Grad unter dem Frierpunkt, worauf ein leichter Schnee folgte.

Da der größte Theil der Länder nordwärts des Nigers aus sandigem Boden besteht, so paßt der breite weiche Fuß des Kameels hiezu vorzüglich. Die dem Niger südwestlich liegenden Länder sind weit steinigter, haben auch dabey

weit

weit mehr Nässe und Schlamm, und hier findet man statt der Kameele nur kleine Pferde, Esel und Maulthiere.

Die Last ist für jedes Kameel nicht eine und dieselbe, in Tripoli beladet man sie mit drey bis vierhundert Pfund Gewicht; der mittlere Preis, um fünfhundert Pfund eine Meile weit zu führen, ist ein Kupferpfennig (Farthing.)

In einer Stunde macht man 3 (engl.) Meilen, und täglich reiset man etwa 7 Stunden, die Ruhestunden abgerechnet. Bey langen Reisen ruhet die Caravane an solchen Orten, wo Erfrischungen zu haben sind, gewöhnlich zwey Tage aus. Das Futter der Kameele besteht fast blos in dem, was sie des Nachts abweiden, und dies schränkt sich, bey den Wüsten, oft auf dornichtes Gesträuch ein. Die Führer und Knechte der Caravanen leben blos von Kameelmilch, einigen Datteln und etwas Mehl; der Kaufmann ißt daneben getrocknetes Kameel- oder Schaaffleisch, und beschließt seine Mahlzeit mit Caffee. Die Schläuche der Caravanen sind von Ziegenfellen, die, ob sie gleich in und auswendig getheert sind, dennoch oft das Wasser verdunsten lassen. Um letzteres zu schöpfen, führt man stets lederne Eimer mit sich.

Kranke, oder Frauenzimmer bequem fortzubringen, werden sechs oder acht Kameele nebeneinander zusammengekoppelt. Parallelliegende Zeltstangen werden ihnen auf den Rücken gebunden, hierauf Säcke gelegt, die mit Küssen bedeckt werden, worauf denn der Reisende sehr bequem liegt oder sitzt. Die großen sandigen Wüsten **Zahara**, welche wirklich wie der Ocean sehr weit auseinanderliegende Nationen mit einander verbinden, sind gewöhnlich mit einer wohlriechenden Pflanze, die dem Thymian ähnelt und den Namen Shé führt, bedeckt. Doch giebts auch hier Abweichungen, denn bald ist das Ganze durch fruchtbarere Flecke unterbrochen, bald kommen mehrere dornichte oder steinigte Plätze darin vor, auch sieht man in einzelnen Theilen große Heerden Schaafe, da andere gänzlich todt da liegen. Diesen letztern giebt man dann vorzüglich den Namen

men **Wüsten ohne Wasser**, ein Ausdruck, der bey den Arabern die furchtbare Idee einer dauernden, erstickenden Hitze, einer gänzlichen Abwesenheit des vegetabilischen Lebens und der Gefahr eines traurigen Todes, rege macht. Denn wirklich ist es nicht das Ersticken unter dem beweglichen Sandmeere, das er fürchtet, sondern das Verschmachten vor Durst, wenn die glühende Hitze die dichtesten Schläuche austrocknet.

Da hier wegen des beweglichen Sandes gar keine Methoden, den Weg durch Zeichen zu finden, statt findet: so muß eine lange, mühsame Erfahrung, mit Zuratheziehen der Sterne und der Sonne fast allein zum Wegweiser dienen.

Die Armuth an Flüssen verursacht, daß die Einwohner sich bey dem Uebersetzen über den Niger ungeschickt benehmen. Der Ursprung dieses Flusses ist eben so unbekannt als sein Ende. Man weiß in dieser Rücksicht nichts weiter von ihm, als daß er von Osten nach Westen fließt. Im Arabischen heißt er bald **Nil il Kibir**, oder der große Nil, bald aber nach andern **Nil il Abid**, oder der Nil der Negern. *) Das Reich **Cashna** durchströmt er mit solcher Geschwindigkeit, daß kein Schiff gegen den Strom hinauf fahren kann, und die Ungeschicklichkeit der Eingebornen ist so groß, oder auch der Reiz zum Handel so unbedeutend, daß weder Schiff noch Boot, auch nicht einmal mit dem Strom, den Niger hinabfährt. Es ist zwar ein Platz zum Uebersetzen vorhanden, und der Sultan von Cashna hat die Fährleute von allen Taxen befreiet, allein dessen ungeachtet findet man über 100 Meilen südlich von Cashna nur eine elende Flöße mit Stricken zusammen gebunden und mit einem sehr zähen Thon verschmiert, um das Wasser abzuhalten. Die Tiefe des Flusses ist dort etwa 24 Fuß, und die Breite bey der Insel **Gongu**, wo die Fähre liegt, so beträchtlich, daß man von Gongu die stärkste Stimme an dem nordlich entgegen gesetzten Ufer kaum hören kann. Bey **Tombuctu**, hier heißt der Fluß der schwarze (gnewa), hat

*) Der Nil Egyptens heißt Nil Shem.

hat er die Breite der Themse bey der Westmünster Brücke. Noch mehr zu bewundern ist es, daß die Bewohner seiner Ufer nie ans Fischen denken.

Sobald man über den Fluß gegangen ist, erhält das ganze Land ein anderes Ansehn, denn nun kommen statt der ebenen Wüste, dichte Wälder, hohe Gebirge, enge Thäler und wohl bewässerte Landschaften. Man sieht sich indeß wegen der großen Hitze oft gezwungen, in den Wäldern nasse Tücher zur Erleichterung in den Mund zu nehmen. Nun treten auch Pferde und Esel an die Stelle der Kameele; ein Mauleſel trägt 200, ein Pferd 150, und ein Esel 100 Pfund. Uebrigens bezeugte **Imhammed**, daß das Reisen durch alle diese Länder von **Fezzan** selbst bis **Assiante**, also schon nahe zur Guineischen Küste, mit der größten Sicherheit könne unternommen werden.

Das sechste Capitel enthält allgemeine Bemerkungen über zwey uns noch unbekanntere Länder, nemlich **Bournou** und **Cashna**. Beide Reiche liegen innerhalb der westwärts vor dem Antelopen-Fluß sich über 1200 Meilen weit erstreckenden Ebene. Letztere begreift schon einen beträchtlichen Theil des Nigers. Beides sind ansehnliche Reiche, doch ist heut zu Tage **Bournou** das größere, obgleich **Cashna** 1000 Städte und Dörfer begreift. Diese Länder kommen mit einander in den Hauptsachen überein; sie haben nämlich fast gleiche Boden, Climata, herrschende Winde, periodische Regen (nur sind diese in Bournou stärker), und gleiche Landesproducte; doch fehlt westlich der Stadt Cashna das Kameel. Ebenfalls ist die Schwärze der Einwohner in beiden gleich, eben wie die politische Einrichtung, die Religion (Mohametismus), die Bauart, und die Sitten, nur sind diese in Bournou feiner. Auch sind beide Reiche auf ähnliche Art durch mehrere Stämme, die sich einem herrschenden Volke unterwarfen, entstanden, und die ihnen unterworfenen Nationen bestehen bey beiden gleichfalls theils aus Heiden, theils aus Muselmännern. Die Sprachen sind indeß heut zu Tage von einander verschieden.

S. 127. kommt die Reiseroute von **Mourzouc nach Bournou** vor, die wir, so trocken sie auch ist, wegen der Lage der bis jezt unbekannten Orte nicht übergehen können. Nach den ersten sieben Tagen erreicht man die letzte Stadt des Fezzanischen Gebiets, **Temmissa**, und drey Tagereisen weiter betritt man das Königreich **Bournou**. Diese Gegend enthält mehrere elende Dörfer dürftiger, fast ganz nackter schwarzer Götzendiener. Einen Tag weiter fängt man an eine erhabene unbewohnte Wüste zu besteigen, worin doch hin und wieder Buschwerk und Quellwasser vorkommt; sie endigt sich nur nach drey Tagen. Am vierten kommt man zu fruchtbaren Ebenen, die von Mahometanern bewohnt sind, und worin westlich die Gebirge von **Tibesti** ihren Anfang nehmen. Diese Gegenden voll Maiz und Datteln erfordern zwey Tage und eben so lange reiset man dann zwischen den sich weit erstreckenden angeführten Gebirgen, wo man Mahometaner und Götzendiener vermischt antrifft. Nach einer Ruhe von einigen Tagen braucht man wiederum vier Tage für eine fruchtbare Strecke, größtentheils von Mahometanern, die unter ledernen Zelten wohnen, bebauet. Den sechsten Tag tritt die Caravane in die traurige Wüste **Bilma**. Sie dauert zehn Tage und der Wanderer hört hier nichts als den Wind, sieht nichts als etwa todte, dahin verwehete Vögel. Darauf folgt die fruchtbare Gegend von **Dombu**, wo sich viel Antelopen und Straußen finden. Fünf Tage von dort liegt die Stadt **Kanem**, die Hauptstadt einer ansehnlichen Provinz, deren Einwohner viele Pferde zum Dienste des Königs aufbringen. Zehn Tagereisen weiter bringen die Caravanen endlich nach der Hauptstadt des ganzen Landes, nach **Bournou**. In der Note wird ein andrer Weg von Mourzouc nach Bournou angegeben, den **Ben Alli** genommen hat. **Bournou** wird im Arabischen **Bernou** oder **Bernoa**, das ist, das Land des Noah, geschrieben, weil die Araber glauben, die Arche habe sich hier zuerst niedergelassen. Das Clima ist in einem Lande zwischen dem 16ten und 26sten Grade der Breite natürlicherweise

erstaun-

erstaunlich heiß, doch dauert die Hitze nicht ununterbrochen fort. Zwey Jahrszeiten, wovon die eine gegen die Mitte des Aprils, die andere um die Mitte des Octobers eintritt, theilen unter sich das Jahr. Die erste bringt mit einem Südost- und Südwinde eine entsetzliche Hitze, eine Sündfluth von schwülem Regen, der oft 9 Tage ohne Aufhören dauert, und fürchterliche Donnerwetter, wodurch viel Vieh getödtet wird. Indeß arbeiten doch die Einwohner, wenn der Regen nachläßt, im Felde. Mit dem October mindert sich die Hitze, der Himmel wird heiter, und gegen das Ende des Jahrs wird die Luft kalt.

Ob man gleich vorgiebt, es würden dreißig verschiedene Sprachen in dem Königreiche gesprochen, so sehen sich die Einwohner doch insgesamt ähnlich; sie sind völlig schwarz, sind aber keine Negern. Der Aermere hat nur einen Gürtel um die Hüften, die übrigen tragen aber eine Art blauer weiter baumwollener Hemder und einen Turban, auch sagt **Ben Alli**, hätten die Reichen goldene Ringe in der Nase.

Vom indianischen Korne giebt es hier zweierley Arten, man heißt sie hier Gassop und Gamphúly. Das erstere ist dem gemeinen Rohre ähnlich, und hat zwey Varietäten, davon die eine eine Aehre von 8 bis 12 Zoll Länge trägt, welche 3 bis 500 Körner enthält, die zweite, die um Tripoli gemein ist, hat eine viel kürzere Aehre. Das Gamphúly trägt auf einem viel dickeren Stengel mehrere Aehren, deren Körner gleichfalls größer sind; dies ist der Maiz der Spanier. Auch giebts hier zwey nahrhafte Wurzeln, wovon die Pflanze der einen unsern Gartenbohnen ähnlich ist; ihr Namen ist Dondu. Fünf Monate nach ihrem Anpflanzen fallen die Blätter ab, die Wurzel wird dann getrocknet, zerrieben und mit Palmöl in einen nahrhaften Teig verwandelt. Die andre Wurzel ist von einem Baume; sie wird gekocht gegessen. Ueberdies bringt das Land Weizen, Gerste, Bohnen, Gummi, Baumwolle, Hanf, Indigo und viele Baumfrüchte, auch viel Trauben hervor,

hervor, aber keine Oliven noch Orangen. Die Saatzeit fällt im April und die Weiber säen während daß der Mann mit der Hacke das Erdreich aufhauet, denn der Pflug ist unbekannt. Ein sehr schätzbarer Baum ist hier der Kedéynah, der dem Oelbaum an Höhe und Gestalt ähnlich ist, das Blatt aber wie an der Citrone. Die Frucht besteht aus einer Nuß, deren Schaale und Kern sehr geschätzt werden; die erste giebt zerstoßen gutes Lampenöl und der letzte ist wohlschmeckend.

Bournou hat alle Hausthiere in Menge, auch den Büffel. Eben so ist hier unser gewöhnliches Huhn, aber nicht das Perlhuhn (Numida Meleagris Linn.) Der Bienenstöcke sind so viele, daß oft das Wachs weggeworfen wird. Außer mehrern Antelopen und anderm Wildpret findet sich von wilden Thieren hier der Strauß, der Löwe, die Zibetkatze, der Leopard, der wilde Hund, der Elephant, der nicht gezähmt wird, das Flußpferd, der Krokodill, beide an den Ufern des Flusses, der von dem egyptischen Nil zu der Wüste von Bilma läuft. Endlich ist hier auch das Zarapah, ein sonderbares Thier mit einem Nacken wie am Strauße und an den Schultern höher als an den Schenkeln; offenbar die Giraffe, wie dies daneben auch der Name zeigt. Von allen Arten giftiger widriger Insecten hat das Land leider einen Ueberfluß. Die Hirtenvölker in den Gebirgen von Tibesti wohnen, wie gesagt, in ledernen Zelten, sonst ist im ganzen Königreiche eine und dieselbe Bauart. Ein Haus besteht aus einer großen viereckigen Mauer, innerhalb derselben laufen, dieser parallel, vier andere Wände; die Abtheilungen zwischen diesen Mauern bilden die Zimmer, und der mittlere viereckte Platz, den Hof. Bey einem großen Hause sind die Zimmer 25 Fuß lang, 11 hoch und eben so breit. Die Mauer besteht aus abwechselnden Schichten Thon und Steinen. Das Haus hat noch eine weite Einfassung für das Vieh. Das Dach besteht aus Palmzweigen und anderm Strauchwerk, allein die häufigen Regen erfordern alle zwey Jahr neue Dächer. Ihre unbedeutenden Meublen bestehen aus Fellen zum Schlafen, einigen Töpfen, Pfannen, einer Lampe,

einer

einer Decke und allenfalls einem kupfernen Kessel. Vornehme haben wol lederne Polster, metallenes Hausgeräth, schöne Decken und eine Art Leuchter, denn diese brennen Talg- und Wachslichter. Eine Tagereise von der Stadt **Bournou** fließt der **Gazellen-Fluß**, (Wad-el Gazell) der seinen Namen von der Menge dieser Thiere hat, die an seinen Ufern weiden. Er verliert sich in der Sandwüste von Bilma. (**Ben Alli** sagte, die Stadt läge an einem kleinen Fluß.) Sie ist irregulär gebauet, die Moschee liegt in der Mitte, und der Pallast des Königs, welcher mit hohen Mauern umgeben ist, in einer der Ecken. Auch ist eine Schule dort, wo der Koran gelehrt wird. Lebensmittel sind wohlfeil; so gilt eine Kuh nur 6 Schilling engl. ein Schaf die Hälfte, eine Antelope $1\frac{1}{2}$ Schill. ein Pferd 5 und ein Kameel etwas über 6 Pf. Sterl. Die Hauptstadt allein hat Mauern und Thore; ihre Bevölkerung wurde für unzählbar angegeben. Man hat hier Scheidemünze von Kupfer und Messing, von einer Unze an bis zu einem Pfunde. **Ben Alli** sagt, es wäre dort Scheidemünze von einem Metall, das dem Zinn ähnlich sähe. Als eine Probe der Sprache der Hauptstadt kann folgendes dienen. Eins heißt Lakka; 2 -- Endi; 3 -- Niesku; 4 -- Diku; 5 -- Oku; 9 -- Araſku; 7 -- Huſku; 8 -- Tallore; 9 -- L'ilkar; 10 -- Meiko; 11 -- Meiko Lakka; 12 -- Meiko Endi u. ſ. w. Die Vornehmen sprechen arabisch. **Bournou** ist ein Wahlkönigreich; eben wie **Caſhna**. Beim Tode des Königs trägt das Volk das Recht, unter allen nachgelassenen Söhnen den Thronfolger zu wählen, dreien in Ansehn stehenden Männern, Aeltesten, auf. Während der Wahl sind alle Prinzen eingeschlossen, und sobald die Wahl beendigt ist, holen sie den Gewählten aus seinem Zimmer führen ihn zu dem dunkeln Platz, wo der unbegrabene Leichnam seines Vaters aufbewahrt steht, und rühmen oder tadeln dessen Regierung; ihr seht, sagen sie zu dem Nachfolger, hier das Ende eurer sterblichen Laufbahn, die darauf folgende ewige wird glücklich oder unglücklich seyn, je nach eurem Betragen gegen das Volk.

(Sollte

(Sollte Imhammed dies alles so erzählt haben?) Von dort wird der neue König mit lautem Beyfall des Volks nach dem Pallast geführt und ihm ⅔ von allen Sklaven, Ländereien und Vieh des Verstorbenen zugetheilt; das letzte Drittel wird zum Unterhalt der übrigen Königskinder aufbehalten. Sofort werfen sich dann diese dem neuen König zu Füßen, und diese beiden Ceremonien bestimmen die Anerkennung oder Huldigung. Hat man Verdacht gegen die Prinzen, so werden sie gefangen gesetzt oder gar umgebracht, sonst aber wird ihnen ihr Erbtheil gewöhnlich durch Geschenke vom König vergrößert. Indeß ereignet sich doch zuweilen ein Aufstand bey solchen Gelegenheiten. Die 4 gesetzmäßigen Gemahlinnen des verstorbenen Königs werden unterhalten, nicht aber die vielen Concubinen. Die Provinzen werden durch Gouverneurs regiert, und die Abgaben kommen theils von Ländereien, theils von Taxen. Der jetzige König, der Ali heißt, ist ein Mann ohne Prunk, hält aber 500 Weiber, und ist Vater von 350 Kindern, worunter nur 50 weibliche sind. Auch hält er 500 Pferde. Er hat eine zahlreiche Cavallerie, aber wenig Infanterie. Bey Werbungen wird ein Dattelbaum quer ins Stadtthor gelegt, jeder einzelne Reuter muß darüber hinreiten, und aus dem Zertreten des Baums urtheilt der König, ob er Volk genug habe oder nicht. Die Sitten der Nation sind sanft, jeder Fremde wird höflich gegrüßt, und beym Zank kommt es selten zu Thätlichkeit. Sie lieben das Damspiel mit Passion, und zeichnen sich Dambretter in den Sand; Vornehmere spielen Schach. Die Exporten sind Goldstaub, (wovon der Sherif nicht sagen konnte, woher er komme) Sklaven, Pferde, Straußfedern, Salz und Zibet. Die Sklaven werden von den, 20 Tagereisen gegen Südost wohnenden, kriegerischen Begarmesen nach Bournou gebracht. Diese fallen den benachbarten heidnischen Negern ins Land, und schleppen mit Grausamkeit die Gefangenen fort, oft sollen sie denen, die nicht mehr fort können, die Arme abhauen, um die Uebrigen damit fortzutreiben. Diese Neger, die östlich von Begarmic leben, heißen

Kardier,

Kardier, Serrowah, Showah, Battah und Mulgui; sie werden für Menschenfresser ausgegeben.

Das Königreich Bournou hat in der Provinz Tombu mehrere Salzseen, und da Cashna, eben wie die Neger-Provinz, gänzlich daran Mangel leiden, so wäre dies eine noch bedeutendere Einnahme für Bournou, hätte man nicht, einer alten Gewohnheit zufolge, den Einwohnern von Agadez, einer Provinz von Cashna, seit langer Zeit erlaubt, durch ihre Caravanen diesen Handel zu betreiben. Das Salz wird von diesen an den Ufern der benannten Seen gesammlet, und sie zahlen dagegen nur einen geringen Preis an Kupfer und Messing. Der Zibet wird von dem eingefangenen Thiere dieses Namens so häufig erzwungen, daß das Thier durch das viele Abschaben binnen kurzer Zeit stirbt.

Obgleich keine Manufacturen im Königreiche Bournou bis jezt errichtet sind, so arbeitet man dennoch das nöthige Ackerzeug selbst, auch macht man aus dem Hanf eine grobe Leinwand, eben wie Callicoes oder andere leichte Zeuge, aus dort selbst verarbeiteter Baumwolle. Ihre Blaufärbereien übertreffen unsern Indigo weit, sie machen auch ihre Pferdedecken selbst und verarbeiten ihr weniges Silber zu Ringen.

Seide nehmen sie hingegen aus der Barbarey. Die Importen bestehen aus gefleckter Leinewand, Barakan, Kaiserthalern, rothen Mützen und feinen Decken.

Das siebente Capitel betrift das noch tiefer gegen Süden liegende Reich Cashna, nebst der Reiseroute dahin; wir können wegen der Aehnlichkeit der beiden Reiche hierüber viel kürzer seyn. Die Tour geht im October gerade südlich von Mourzouc zu der unfruchtbaren Provinz Hiatt; von den 14 Tagen, die hiezu nöthig sind, bringt man 5 in einer Sandwüste zu. Dann kommen die Hügel von Eyre, welche die Grenzen von Fezzan und Cashna ausmachen. Hierin entspringt ein kleiner Fluß, der sich aber in dem benachbarten Sande verliert. Nach 6 Tagen langt man in der Stadt Ganatt an, von dort werden 19

Tage

Tage erfordert, um nach einer 6tägigen Wüste bis **Assonda** zu kommen; dann wieder 8 Tage von hier bis zur volkreichen Handels-Stadt **Agadez**. Diejenigen Kaufleute, welche noch tiefer gehen, überliefern ihren Agenten die hier während ihres Aufenthalts aufgekauften Sclaven, Baumwolle und Sennesblätter. Drey Tage weiter liegt in fruchtbarer Ebene die kleine Stadt **Begzam**, 2 Tage von dort **Tegomah**; eben so weit geht die Caravane durch steinigte Hügel; darauf folgt eine zweytägige Sandwüste, und zuletzt reiset sie noch 7 Tage in fruchtbaren Gegenden, um nach Cashna zu kommen.

Das Land, was die Geographen Nigritien nennen, heißt bey den Arabern **Soudan**, und bey den Einwohnern selbst **Aafnou**; beides bedeutet das Land der Schwarzen. Uebrigens wird dieser Namen zuweilen blos vom Reiche **Cashna** gebraucht, doch ist es stets ein großes Compliment für den König von **Cashna**, wenn man ihn den Herrn von **Soudan** heißt. **Cashna** ist eingeschränkt, nördlich durch die Berge **Eyre** und durch einen Theil der großen **Zahra**, südlich durch den **Niger** und östlich durch die Königreiche **Zamfara** und **Bournou**. Von den westlichen Gegenden sagte der Sherif eben so wenig als von der Hauptstadt selbst; von der letztern erwähnte er blos, daß sie wie **Bournou** gebauet sey, und daß sie 5 Tage von dem Niger entfernt liege. Da überhaupt beide Reiche so viel Aehnlichkeit mit einander haben, so merken wir hier nur von **Cashna** noch einige Besonderheiten an. Es wächst in Cashna eine besondere Varietät des Korns Gamphúly, welches sehr glänzende, rothe und weiße Körner trägt, sie heißt Bishna. Der Meridian von Cashna ist die westliche Grenzlinie, jenseits welcher, in dieser Breite, weder die Trauben noch die Kameele mehr gut fortkommen. Wir haben schon angemerkt, daß die Sitten hier minder fein sind, auch sind ihre Spiele viel roher. Aber besonders weicht die Sprache ab. Hier sind die ersten Zahlen in der dortigen Sprache. Eins heißt Deijah; 2 -- Biyou; 3 -- Oku; 4 -- Fudu; 5 -- Beat; 6 -- Shidah; 7 -- Bukai; 8 -- Tàkus;

ákus; 9 -- Tarra; 10 -- Goumah; 11 -- Goumah ſha
eiyah; 12 -- Gouma ſha Biyou u. ſ. w. Eine zweyte
auptverſchiedenheit iſt die Münze, denn hier gelten nun
on, wie bey den Negern ſüdlich des Nigers, die **Cowries**
er kleinen Porcellan-Schnecken (Cypræa Moneta Linn.)
00 betragen eine halbe Guinee. Die oben angeführten
alzſeen liegen 45 Tagereiſen von **Agadez**, und ſind von
len Seiten von der Sandwüſte **Bilma** eingeſchloſſen, da
nn der Reflex der fürchterlichen Hitze unſtreitig die
ryſtalliſation befördern mag, auch werden 1000 Kameele
os zu dem Verführen dieſes Artikels gehalten. Ferner trei-
n die Kaufleute von **Agadez** einen bedeutenden Handel
it ihren vorzüglichen Sennablättern; von denen der Ge-
rge Tibeſti gilt in Tripoli der Centner nur ſelten 3 Pf.
terl., von Agadez hingegen oftmal 4½ Pf. Sterling.
ußerdem liefert **Caſhna** Goldſtaub, Sklaven, (der männ-
he Sklave gilt 3 bis 4 Pf. Sterl., eine Negerinn nur
hievon,) baumwollene Zeuge, Ziegenfelle, gefärbte Och-
nhäute, Zibet. Dagegen ſind die Importen, außer den
ey Bournou angeführten Waaren, noch Cowries von der
eeküſte, kleine Spiegel, Tickera, ein Teig aus Datteln
nd Maizmehl von Fezzan, Pferde, Seide, Säbel, holländ-
iſche Meſſer und Guro-Nüſſe aus dem Lande der Negern;
e werden wegen ihrer ang[illegible]ehmen Bitterkeit hochgeſchätzt.

Achtes Capitel. Es enthält einige Nachrichten über
ie Länder an der Südſeite des Nigers, ſie ſind aber nur
berflächlich gegen die vorigen, denn der Sherif konnte,
uſſer der Richtung ſeiner Reiſeroute gegen das Meer hin,
icht viel beſtimmtes von der Lage der Orte ſelbſt angeben.
Der Niger macht die ſüdliche Gränze von Caſhna. Zwi-
hen letztern in dem Königreiche **Tonouwah**, deſſen
Hauptſtadt **Aſſente** ſeyn ſoll, giebt es ſehr anſehnliche Ge-
irgsketten, die hin und wieder eine erſtaunliche Höhe er-
eichen (wirklich ſcheint dies mit **Römers** Nachrichten
uzutreffen). Die meiſten dieſer Länder ſind doch ſchon
on dem undurchdringlichen wilden Buſchwerk und Wal-

dungen gesäubert, und es kommen daher schon mehrere gut angebauete Kornländer und reiche Heerden vor. Auch finden sich unter den dortigen Negern Spuren von Verarbeitungen des Leders und der Baumwolle. Was von den Negern, denen gleichfalls das Feuergewehr mangelt, dort gesagt wird, ist fast alles bekannt, nur merke ich hier als etwas ganz besonders an, daß es vom Reiche Degombah heißt, die Einwohner zähmten dort die Elephanten. Recensent gesteht, daß ihm dies sehr zweifelhaft vorkommt, da einmal keine der guineischen Nachrichten je hievon etwas erwehnt haben, zweytens, weil es kaum begreiflich wäre, daß eine so nützliche Gewohnheit auf einen kleinen District eingeschränkt geblieben seyn sollte. Aus diesem Reiche kammt besonders auch die obenangeführte Nuß Guru. Sie wächst auf einem großen Baum mit breiten Blättern, der da Hülsen oder Schoten von 18 Zoll Länge trägt, deren jede 7 bis 9 Nüsse enthält. Ihre Farbe ist gelbgrün, sie gleichen überhaupt, auch an Größe, der Castanie, ihr bitterer Geschmack ist sehr angenehm und so wohlthätig, daß er das widerstehendste Wasser trinkbar macht. Die theils in Republiken, theils unter Königen lebenden Negern, haben doch einen Handel mit Silber, Gold und schön gefärbten Ziegenfellen u. s. w., wogegen sie die meisten der nach Cashna eingehenden Waaren eintauschen.

In dem 9ten Capitel kommt eine Uebersicht des gesammten Handels von Fezzan nach Tripoli und aller hier erwehnten Länder vor. Da fast alles bereits einzeln davon vorhin beygebracht ist, so merken wir nur noch davon an, daß 100 Schoten der Guru-Nüsse in Cashna 12 Schilling englisch; und 17062 Cowries oder Porcellan-Muscheln, in Cashna eine Unze oder 480 Gran Gold gelten. Ferner daß unter den Waaren, die die Fezzaner dem übrigen Africa zuführen, Pulver, Schießgewehr, Moschus, Grünspan, Tartarus, grüner Vitriol, Schwefel und Alaun vorkommen. *) Das

*) Hier fehlt doch Antimonium und Seife, welches beides, Ledyard unter die Importen zählt.

Das 10te Capitel zeigt die Reiseroute von Mourzouc
:airo an. Diese Reise läuft fast parallel mit der Seekü-
e, und wird hauptsächlich mit wegen religiöser Absicht un-
:rnommen. Die meisten Muselmänner machen es sich zur
)flicht, einmal wo möglich Mecca zu bereisen, um den
lamen Hadgee zu verdienen. Daher kommen selbst aus
en tiefgelegensten Reichen eine Menge solcher Pilgrimme
i Fezzan zu dieser Absicht zusammen. In sieben Tagen er-
:ichen sie die Fezzanische Stadt Temmissa; von dort in
vey Tagen das felsigte Gebirge Xanibba, worauf eine
Jasserquelle; acht Tage weiter kommen sie über erha-
ene, traurige Wüsten zu dem hohen Gebirge Zilta.
nstreitig sind alle diese Berge nur Zweige des sogenannten
tlas. Die Caravane hat sodann noch 36 Tage, bis nach
airo zu gelangen, nöthig. Wir bemerken auf diesem Wege
ur noch eine kleine Republik, Seewah, und 5 Tage von
airo ein Kloster, wo drey christliche Mönche der Caravane
:rfrischungen reichten.

Hr. Beaufoy giebt im 11ten Capitel eine schöne
lebersicht alles dessen, was diese Untersuchungen uns ge-
hrt haben. Er zeigt aus einer Stelle des Leo Africa-
:us, daß wirklich auch jene unbekannte Länder sich
:it drittehalb hundert Jahren etwas mehr cultivirt haben.
ugleich ladet er seine Landesleute ein, durch Untersu-
)ung so sonderbarer Gegenden ihre Reiseliebhaberey zu be-
:iedigen. Die unbekannten, volkreichen Königreiche des
nnern Afrika, die vielen Ruinen bedeutender Städte, das
Biederauffinden des ehemaligen Tempels des Jupiter Am-
ions, die unermeßliche Summe neuer Naturproducte,
euer Menschenracen, dies alles wäre doch unstreitig wich-
iger, reizender, als der schon so häufig besuchte Vesuv,
der Pausilips Höhle, oder das Coliseum. Ein weit kür-
erer Weg zu dem Innern von Afrika stehe von Guinea
us offen. Durch das Etablissement an der Gambia oder
as neue auf Sierra Leona *) könne man mit 700 engl.

*) Von diesem neuen Etablissement, das in Deutschland fast gar nicht bekannt ist, wird das folgende Stück der Annalen umständlich Nachricht geben.

Meilen eben so tief hineindringen als von Norden her mit 3000. Die vielen Handelsproducte würden auch allerdings den unternehmenden Kaufmann reichlich schadlos halten.

Das 12te Capitel enthält ein sehr schätzbares Memoire des berühmten Geographen Indiens, des Major **Rennel**, über die treffliche Charte von Nordafrika, die er für diesen Band entworfen nnd ihm beygefügt hat. Nach einer kurzen zweckmäßigen Einleitung über den Mangel unserer Kenntnisse in Rücksicht der Geographie von Afrika, ertheilt er der geographischen Klugheit des Hrn. **Danvillens** ein Lob, welches beyden Ehre macht. Er zeigt alsdann, wie er nun die oben angeführten Nachrichten benutzt habe, um die Lage der Orte darnach zu bestimmen. Da jede Reiseroute sowohl horizontale als verticale Biegungen haben muß, so entsteht hieraus natürlicherweise ein längerer Weg als der gerade Abstand auf der Charte. Es giebt dies daher besonders hier, wo die Distanzen nur in Zeit angegeben sind, einen Irrthum, den Hr. R. dadurch zu vermindern gesucht hat, daß er, seiner langen Erfahrung gemäß, von 100 bis 150 Meilen, bey jeden 8 Meilen eine für die Biegungen abzuziehen für nöthig findet. Bey 500 Meilen, oder grössern Distanzen, wird diese Rechnung verwickelter, und wir setzen hier Hrn. R. Annahme zur Construction der Charte selbst her. Er rechnet aus ebenbenannten Gründen, für eine Tagereise der Caravane, wofür 22 gemeine englische Meilen angenommen waren, nur 16 $\frac{1}{2}$ geographische Meilen (60 auf den Grad); bey 17 bis 20 Tagen nur 15 solcher Meilen, und bey 40 bis 50 Tagen nur dreyzehn. Auf die Weise hat er also durch die Angabe der Caravanentage und die Angabe der Weltgegend, die Lage der Orte selbst, mit großer Mühe zu bestimmen gesucht, und auf die Charte niedergelegt. So z. B. ist **Mourzouc** 17 Caravanentage südlich von **Mesurata**, welches letztere nach **Danville** angenommen ist; diese Tage, jeden zu 15 Meilen gerechnet, bringen **Mourzouc** unter den 27 ° 20' Norder Breite.

Außer

Außer der angeführten Erläuterung über die Art, die Karte zu construiren, kommen hier noch mehrere bedeutende Nachrichten für die Geographie vor. Sie sind zum Theil aus den mündlichen Anzeigen des Ben Alli, zum Theil aus Vergleichung des Edrisi, Leo, Delisle und Danville gezogen; folgende scheinen uns die wichtigsten zu seyn.

Von Gonjah glaubt Hr. R., es sey das Couche des Danville, das Gonge des Delisle, und da der Sherif behauptet, Gonjah sey nur 46 Tagereisen von der Küste, so hält er letztere für die Goldküste. Wenn aber der Sherif hinzusetzt, daß zwischen dieser Küste und Gonjah kein wechselseitiger Verkehr statt habe, so beweiset Hr. R. durch die mündlichen Nachrichten des Hrn. Norris, der 14 Jahre lang auf dieser Küste gelebt hat, das Gegentheil.

Ueber die Lage von Tombuctou, gemeiniglich Tombut, giebt der V. folgende Auskunft. Der englische Consul in Marocco, Hr. Matra, bezeugt vermöge der Aussage der Maroccaner, daß Tombuctou 50 Caravanentage von Tattao liegt. Die Stadt Tattah, welche an den Gränzen von Marocco, Drah und Zenhaga liegt, ist durch Ben Alli, nach eigner Erfahrung, als neun und einen halben Tag weit von Marocco angegeben. Tombuctou hat Ben Alli 48 Tage von der Hauptstadt des Sultans von Fullan angegeben, (sollten dies die Fulies am Senegal seyn?) Hr. R. setzt nach diesen und noch mehrern Verbindungen Tombut unter 19°40' N. Br. und dann ists merkwürdig, daß diese Lage nur um 18 Meilen mehr nach Nordwesten fällt als die von dem Danvilleschen Tombut. Ben Alli war von Tombut gerade nach Fezzan gereiset, hatte auf diesem Wege längst dem Rande der großen Wüste Zahara fortgehen müssen, und setzte den Abstand von Tombut bis Fezzan auf 64 Tage, oder etwa 800 Meilen. Die Karte giebt über 900, allein Ben Alli erzählte dies 20 Jahr nach der Reise.

Ben Alli hatte ferner eine Reise von Bournou nach Alexandrien gemacht. Er gestand, er sey auf der Reise zu krank gewesen, um weiter etwas beobachten zu können, als daß das Reich Bournou sich in dieser Richtung 15 Tagereisen erstrecke. Dies war besonders deswegen zu bedauern, weil er sonst auf eine der (vormaligen) Oases müßte gestoßen seyn, und über diese merkwürdigen Orte (in einer derselben lag, wie bekannt, der Tempel des Jupiter Ammons) Aufschlüsse hätte geben können.

Bey der Route von Mourzouc nach Cairo merkt Hr. Rennel noch an, daß das dabey angeführte Duna unstreitig Derna seyn muß. In Ansehung der Lage des Tempels des Jupiter Ammon, hält sich Hr. R. nach Zusammenstellung dessen, was Herodot, Strabo, Plinius und Arrian darüber gesagt haben, überzeugt, daß dieser berühmte Tempel wenige Tagereisen landeinwärts von Gegagib entfernt war. Er ist daher auf der Karte zwischen dem 43 und 44sten Grade der Länge von Ferro und 28sten Grade nordl. Br. niedergelegt. In der Folge rechtfertigt sich nun nicht nur der Verf., warum er hierin von Danvillen abgeht, sondern er fügt eine schätzbare Nachricht von der Oasis, oder der Insel innerhalb des Sandmeers, die den Tempel enthielt, hinzu. Die dort berüchtigte bald heiße bald kalte Fontaine der Alten erklärt Hr. R. sehr vernünftig dadurch, daß bey einer sehr tief liegenden Quelle, diese stets eine mittlere Temperatur halte, während daß hingegen die Atmosphäre selbst außerordentlichen Veränderungen unterworfen ist, und also freilich die Verhältnisse der Temperaturen der Quelle und Atmosphäre sehr große Verschiedenheiten angeben werden. Von der vorhin angerührten kleinen Republik Sivah, glaubt der V., sey dieser Ort oder dessen Ruinen etwa sechs Tagereisen entfernt.

Uebrigens begreift diese interessante Karte das ganze nördliche Afrika, und ihre Länge ist von Ferro gerechnet, welches bey allen Karten zu wünschen wäre. Man findet die Routen der im Werke angezeigten Reisenden genau bemerkt,

bemerkt, auch die mohammedanischen und heidnischen Staaten durch verschiedene Zeichen angegeben. Hieraus ersieht man, daß die Religion des Mahomets sich bis zu dem 12ten Grade der nordlichen Hälfte von Afrika jezt ausgebreitet hat.

Wir schliessen diese wichtige Nachrichten mit der Anzeige, daß die Gesellschaft bereits mehrere schätzbare Materialien für einen zweiten Theil gesammlet hat. Schade, daß **Ben Alli**, der Maroccaner, der sich unstreitig zu einer neuen Unternehmung hätte gebrauchen lassen, nachmals in England umkam. Er ward dort von Böswichtern beraubt, und so schwer verwundet, daß er in freiem Felde todt liegen blieb.

7.

Staatskunde von Teutschland im Grundrisse, von H. M. G. **Grellmann**; erster Theil, allgemeine Beschreibung des deutschen Reichs. Göttingen 1790. 8vo. 292 S.

Dieses mit großem Fleiße und vieler Kenntniß geschriebene Buch des Hrn. Pr. **Grellmann** ist schon in verschiedenen gelehrten Blättern mit billigem Lobe angezeigt. Eine allgemeine Statistik von Deutschland zum Unterricht der studierenden Jugend ist ein nothwendigeres und nützlicheres Buch, als eine Statistik anderer Länder; und es ist ein Mangel der neuern statistischen Handbücher außer dem **Remer**schen, daß darin unserm Vaterlande kein Capitel gewidmet ist, der vielleicht daher entstanden, daß man die Begriffe: Geographie, Staatsrecht und Staatskunde, zu sehr mit einander vermischte, und glaubte, daß man bey dem Vortrage der ersten beiden von diesen drey Wissenschaften die dritte entbehren könnte. Wir wollten selbst wol sagen, daß Hr. G. diese Vermischung nicht ganz vermieden habe, indem er die Capitel, die er aus dem deutschen Staatsrechte im zweyten Abschnitte seiner Statistik

aufgenommen hat, und aufnehmen mußte, mit einer Ausführlichkeit und Hineingehen in Kleinigkeiten abgehandelt hat, die mit der Kürze, die in dem Vortrage der Sachen im ersten Abschnitte beobachtet ist, in keiner Proportion stehet. Denn das ganze Buch ist in drey Abschnitte getheilt, die wir jezt etwas genauer durchgehen wollen.

Erster Abschnitt. **Bestandtheile des deutschen Reichs und deren Beschaffenheit.** Vor demselben stehet ein Verzeichniß von allgemeinen Hülfsmitteln zur Statistik von Deutschland. Zu den allein genannten astronomisch berechneten Karten von **Mayer** und **Canzler** hätte vielleicht noch eine kleine Karte von **Lambert** angeführt werden können, die vor dem astronomischen Jahrbuche der Berliner Academie v. J. 1777. steht, und mehr Oerter enthält, als die Mayersche. Man hat Ursache sich zu wundern, daß weder das historische Portefeuille noch das politische Journal unter den statistischen Sammlungen und Zeitbüchern genannt werden, da weit unbedeutendere angeführt sind. Ueber das Naturreich in Deutschland sind gar keine Bücher angegeben. Der Abschnitt selbst hat folgende Untereintheilungen: I. **Lande**; oder Länderbestand, Lage, Gränzen, Gebirge, Wälder, Gewässer, Clima, und politische Eintheilung. Daß bey der Benennung: Römisches Reich, der Zusatz: **deutscher Nation**, meist alsdann nur gebraucht werde, wenn von Deutschland ausschließlich die Rede ist, kann wol schwerlich erwiesen werden. Es ist diese Benennung blos durch die alte Meinung des translati in Germanos imperii Romani entstanden. II. **Einwohner.** Im 13. §. hätte um desto mehr angezeigt werden müssen, welche Provinzen von deutschen, und welche von wendischen Nationen bewohnt werden, da sich der Hr. V. weitläuftig über Wallonen, französische Eingewanderte und Waldenser ausgelassen hat. Zu dem Charakter der Deutschen sind viele artige Bemerkungen gesammlet, die jedoch abermals in keinem Verhältnisse mit den übrigen, in Absicht der zu großen Weitläuftigkeit und Anführung höchst unbedeutender in keinen Grundriß gehörender

render Umstände, bestehen. III. Produkte und Nationalfleiß. Wir sind in diesem Unterabschnitte am wenigsten mit dem Hrn. V. zufrieden. Im Thierreiche ist von einigen Thieren zu viel, von andern zu wenig gesagt, viele sind gar nicht genannt. Von den Pelzthieren ist nur der Hamster, der Wolf und der böhmische Rysow, oder wie er hier heißt, Leoparde,*) angeführt, und alle andere z. B. der für Deutschland so einträgliche Handlungsprodukte gebende Hase und Fuchs, übergangen. Wollte der Hr V. nur die seltnern anführen, so hätte der Wolf wegbleiben und der Biber genannt werden müssen. Von Vögeln sind nur die Gans und der böhmische Kapaun angeführt, der böhmische Fasan hätte es eben so sehr verdient; aber an die wilden Thiere ist nicht genau gedacht. Eine solche Produkten-Angabe ist in der That gar nicht brauchbar, und legt ein Lehrer Hrn. G. Handbuch zum Grunde, so kann er seine Zuhörer in diesem Paragraphen fast gar nicht auf dasselbe verweisen. Aber der Hr. Verf. nimmt sich zu viel Platz mit Kleinigkeiten weg, wohin auf alle Art der in der Note b. S. 38. erzählte Schwank gehört, daß ein Fürst von seinen wilden Schweinen sagte, sie wären gestorben, und von seinen Bauern, sie wären krepirt. Wenn Hr. G. mehr darauf studiert hat, das Wichtige von dem minder Wichtigen zu unterscheiden, so wird er manches wegstreichen, das er jezt hinschrieb, weil es ihm auffiel. Im §. 20. ist der wichtige Hopfenbau vergessen, imgleichen der Cichorienbau, welche Wurzel in der Gegend, wo Recensent schreibt, in die Millionen Pfunde ausgefahren wird. Einige Apothekerkräuter, als Saffran und andere, hätten sollen genannt werden. Von Erdarten ist nur Porcellanerde erwähnt, nicht aber Mergel, Trippel, Kalk, Gips u. a. Bey den Metallen fehlt Cementwasser. Von den Produkten des Kunstfleißes hätten wir auch ein genaueres und ausführlicheres Verzeichniß und Angabe ihrer Hauptsitze erwartet. S. 61. ist der Hr. V. der Meinung, daß das jetzige Heftschreiben auf den Universitäten eine der Haupt-

*) In Deutschland Leoparden! soll wol Luchse heißen. Denn Rys ist im östreich. und polnischen der Luchs. Z.

ursachen sey, warum das inländische Fabrikat bey weitem nicht zureicht! S. 67. Die Girobank in Nürnberg ist nicht von so äußerster Wichtigkeit, daß sie mit der Amsterdammer und Venediger Bank sollte verglichen werden. Bey der Dürftigkeit in Aufzählung der Produkte der Natur und des Kunstfleißes in Deutschland fällt es desto mehr auf, wenn die Namen und Beschaffenheit der Schiffe, die auf den Flüssen von unserm Vaterlande fahren, so genau und ausführlich, und nicht in einer Note, sondern in dem Texte selbst, beschrieben sind. Die Angabe S. 81, daß der Garnhandel im herzogl. braunschweigischen Lande über Hamburg $\frac{1}{2}$ Million betrage, ist wol noch zu klein, da der ganze Garnhandel im Braunschweigischen ein Gegenstand von beynahe 2 Millionen ist. Da S. 95. f. die übrigen Maaßen in Deutschland nach verschiedenen Orten angegeben sind, so hätte dies auch wol von dem Wispel, Scheffel ꝛc. nach den vornehmsten Abweichungen geschehen können. Der Thaler ist nicht eben eine ungebildete Münze, wie S. 99. stehet, sondern es werden wirklich Thaler geprägt. S. 105. hätte die gründliche Abhandlung von Hrn. **Brodhagen** im historischen Portef. J. 1787. nicht vergessen seyn sollen. IV. **Aufklärung.** S. 114. hat der Hr. V. nicht für nöthig erachtet der wolfenbüttelschen Bibliothek zu erwähnen, auch nicht S. 115. der salzdahlischen Bildergallerie, wol aber der göttingischen Naturaliensammlung. Aber diese Prädilectionen herrschen durch das ganze Buch.

Zweyter Abschnitt. **Staatsverfassung des deutschen Reichs.** Der Hr. Verf. ist hier völlig **Püttern** gefolgt, welches auch nicht zu tadeln ist. I. **Reichs Zusammenhang.** Da S. 141. die Kaiserkrönung so äußerst genau beschrieben ist, so hätte doch auch der Hauptinhalt von dem Vergleiche zwischen Chur Mainz und Cöln vom Jahre 1657 angeführt werden sollen. Vom römischen König hätte **C. L. Pfungfers** Abhandlung von der römischen Königswahl, 1787, Erwähnung verdient, besonders da nur auf den einzigen **Moser** gewiesen wird. Anstatt des S. 172.

gesag-

zesagten, wäre es vielleicht besser gewesen, den ordentlichen Aufrufzettel etwa nach der ersten Strophe zu geben, oder ihn hinzuzufügen. S. 175. muß anstatt Schwartzenberg wegen Gimborn und Neustatt heißen: Walmoden wegen ꝛc. S. 188. stehet es richtiger. S. 176. hätten wir ein Wort über die bekannte fränkische Grafen Streitigkeit erwartet. Im 98. §. ist vergessen zu bemerken, wer in dem Reichsstädtschen Collegio das Directorium hat. S. 180. hätte durchaus gesagt werden müssen, wie die Sachen auf dem Reichstage sich dazu qualificiren, daß die Corpora Catholicorum und Evangelicorum in partes gehen. II. **Reichsregierung und deren Gegenstände** 1) beym besagten Kaiserthume, 2) im Zwischenreiche.

Dritter Abschnitt. **Eigener Staatencharakter der besondern Lande und Theile des deutschen Reichs.** Wir wollen uns hier nur noch die Anmerkung erlauben, daß S. 281. hätte bemerket werden sollen, aus welchen Gründen die altfürstlichen Häuser überall die Belehnung anjezt vermeiden. Daß schon mehrere als das Haus Oldenburg darum neuerlich nachgesucht hätten, ist Recensenten nicht bekannt. Uebrigens wird in diesem Abschnitte recht gut aus einander gesetzt, in wie fern diese Reichsländer für sich bestehende mit Territorial- Hoheits- und Majestäts-Rechten versehene Staaten sind, und in wie fern sie in Absicht Kaisers und Reichs abhängig oder beschränkt sind. Diesem ersten Theile, der Deutschland im Ganzen übersieht, wird der zweite folgen (oder, wie wir hoffen, mehrere, denn für einen Theil mögte der Stoff, wenn er besonders auch nur einigermaßen nach Maaßgabe der Ausführlichkeit im ersten Theile behandelt werden soll, zu reichhaltig seyn,) und darin die einzelnen deutschen Staaten abgehandelt werden. Diese Arbeit ist nun freylich unendlich schwerer, aber auch um so viel verdienstvoller. Gesetzt aber, es wäre, wenn sie vollendet ist, hin und wieder etwas daran auszusetzen, so wird selbst dieser Tadel den Hrn. V. in den Stand setzen, dem Publicum bey einer

neuen

neuen Auflage, woran es einem so guten Buche nicht fehlen kann ein Werk zu liefern, das eine sehr wichtige Lücke ausfüllt.

8.

Meteorological Account of the Weather at Madras from 1. June 1787. to 31. May 1788. Madras, by C. Ford. 1788. 16 S. 8vo. (Der Verf. ist John Chamier, Secretary to the military and political Department of the Governm. at Madras.)

Diese kleine Schrift ist der Anfang einer umständlichen Anzeige von dem Zustande der Temperatur der Atmosphäre eines der merkwürdigsten Theile Asiens, und da sie in Europa bis jetzt fast gar nicht bekannt ist, so geben wir hier einen genauen Auszug davon.

Das Fort St. Georg von Madras, auf der Küste von Coromandel, liegt unter 13° 4′ nördlicher Breite, und 80° 33′ östlicher Länge. Die Mauern der Festung sind nur wenige Ellen von dem Meere, und das Ufer läuft fast gerade von Norden nach Süden. Das Thermometer, welches bey diesen Observationen gebraucht ist, hieng in einem Zimmer, welches der freien Luft hinreichend ausgesetzt war, das Haus lag südöstlich, etwa eine (engl.) Meile von der See. Der Thermometerstand ist jedesmal bey Aufgang der Sonne, um Mittag und Mitternacht beobachtet; das Instrument war nach Fahrenheit getheilt, und von Nairn in London verfertigt. Ein zweites, von eben der Scale und von Ramsden gemacht, befand sich in einem geringen Abstand von ersterm, war aber dem Landwinde mehr ausgesetzt, und stand deshalb oftmals über 2 Grade höher. Wir setzen hier die Resultate der Beobachtungen her, und lassen, wie in dem Aufsatze selbst, gleich darauf die Anmerkungen für jeden Monat folgen; Schade ist es, daß wenigstens nicht auch das Barometer dabey beobachtet ist.

Junius

*) M. Rennel giebt 13° 5′ und 80° 25′ östl. Länge an. Mem. of a Map of Hindostan.

Junius 1787.

Thermometer nach Fahrenheits Scale.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm.
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	Höhe aus allen Observationen
87°	95°	89°	82°	87°	82°	84 1/3	90 2/15	85 3/10	86 57/90

Kein einziger durchaus heller Tag; 10 wolkige Tage, fast durchgehends Südwest, nur selten Nordwest, zweimal Südostwind, zweimal Regen und ein Gewitter. Dies ist überhaupt der heißeste Monat. Man nennt die darin herrschenden starken Südwestwinde vorzugsweise, Landwinde. Der Seewind tritt selten vor 3 Uhr Nachmittags ein, oft erst später, er verliert sich schon vor 10 Uhr des Abends. Die Wind- und Regenschauer sind heftig.

Julius.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm.
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	Höhe aus allen Observationen
85	89	86	79	78	81	82 3/4	85 1/2	83 1/4	83 7/9

Gemäßigter als der Junius, obgleich der Seewind nur erst spät eintritt. Regenschauer und Winde kühlen das Land zuweilen. Diese beiden Monate sind zwar allerdings die heißesten, aber, was sehr merkwürdig ist, die gesündesten; wenige Leute sind krank von denen, die sich nur des Mittags zu Hause halten können. Wiederum kein einziger ganz heiterer Tag; sechsmal Regen; die herrschenden Winde wieder wie im Junius.

August.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm.
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	Höhe aus allen Observationen
83	86	84	79	80	79	80 2/3	84	82	82 1/4

Wenig von dem Julius verschieden. Wiederum kein durchaus heller Tag, fast stets bedeckter Himmel; zweimal starker Regen, aber überhaupt nur fünfmal Regen; des Morgens durchgehends SW. oder W. Mittags O. und SO. Abends westliche Winde.

September.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm.
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	Höhe aus allen Observationen
84	90	85	78	83	79	84	86 2/3	83 1/2	84 23/30

Nach

Nachgerade verliert der SO. Monsun seine Stärke, und es treten oftmals, nach Untergang der Sonne, Windstillen ein, wodurch aber das Wetter schwul und drückend wird. Der Seewind kommt nur erst spät und bläst aus N. gegen O. West und SW. sind herrschende Winde. Auch diesmal kein durchaus heller Tag, sondern fast alle bedeckt. Nur dreimal Regen.

October.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm. Höhe aus allen Observationen
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	
83	88	85	73	77	76	$77\frac{5}{6}$	$83\frac{1}{2}$	$81\frac{1}{2}$	81

Gegen Ende des Monats geht der Monsun von SO. nach NO, und diese Aenderung bringt heftige daurende Regen. Der Seewind tritt früher ein, weht gewöhnlich aus N. gen Osten, dann wird das Wetter kühler und angenehm. Neun durchaus helle Tage, die übrigen regnigt oder doch bedeckt.

November.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm. Höhe aus allen Observationen
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	
79	81	80	72	73	73	72	$78\frac{1}{2}$	77	$75\frac{8}{9}$

Die erste Hälfte des Monats hat äußerst heftige Regen, wobei oft Stürme aus NW. nach NO. wehen. Die zweite Hälfte hat gewöhnlich schön Wetter. Das Land ist mit Wasser bedeckt, und die Nordwinde sind herrschend.

December.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm. Höhe aus allen Observationen
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	
78	81	79	72	76	74	$75\frac{1}{6}$	$77\frac{1}{2}$	$76\frac{2}{3}$	$76\frac{1}{2}$

Ein sehr angenehmer Monat, denn die Winde blasen beständig aus einer und derselben Gegend, in gleichen Tagesstunden. Auch tritt der Seewind früh ein und weht mehrere Stunden. Die Nordwestwinde sind die herrschenden.

Jenner.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm. Höhe aus allen Observationen
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	
79	81	79	72	77	75	$75\frac{1}{2}$	$78\frac{3}{4}$	$77\frac{1}{2}$	$78\frac{2}{9}$

Einer der gemäßigsten Monate zu Madras, auch ist wenig Veränderung des Thermometers; der Seewind fängt

Morgens

Morgens zwischen 9 und 10 Uhr an und bläset bis Mitternacht. Hierauf folgen kühle Nord- und Nordwestwinde. 19 durchaus klare Tage, nur einmal Regen.

Februar.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm. Höhe von allen Observationen
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	
79	82	81	77	77	74	74	$78\frac{17}{29}$	$76\frac{4}{5}$	$70\frac{4}{5}$

Die erste Hälfte dieses Monats war angenehmer als die zweite, weil der Seewind früher eintrat, und der Landwind des Morgens sehr kühl blies. Gegen Ende des Monats ist die Annäherung des Uebergehens des Monsuns von Nordost nach Südost bemerklich, und das Thermometer steigt, so wie der Wind gegen S. tritt. 15 klare Tage; kein Regen, aber bedeckter Himmel.

März.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm. Höhe aus allen Observationen
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	
81	86	86	77	81	80	$78\frac{2}{3}$	$83\frac{1}{4}$	81	81

Angenehmes gemäßigtes Wetter. Der Seewind tritt gewöhnlich vor 11 Uhr Morgens ein. Zu Nacht sind viele Windstillen, oder veränderliche Winde, besonders südliche. 29 heitere Tage. Kein Regen. Die herrschenden Winde sind: Süd, Südost und Südwest.

April.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm. Höhe aus allen Observationen
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	
84	87	84	80	81	81	82	$85\frac{1}{4}$	$83\frac{1}{2}$	$83\frac{1}{2}$

Nur etwas wärmer, sonst dem März ziemlich ähnlich. 6 heitere Tage. Einmal Regen. Die herrschenden südlichen Winde wenden sich Mittags oft nach Osten.

May.

höchster Stand			niedrigster Stand			mittlerer Stand			mittlere Therm. Höhe aus allen Observationen
morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	morgen	mittag	mittern.	
85	92	86	76	78	76	$83\frac{1}{2}$	93	$83\frac{1}{2}$	$86\frac{2}{3}$

Die erste Woche so stürmisch, daß die Schiffe die Rhede verlassen mußten. Dann folgten schwere Regen, die oft 24 Stunden anhielten. Besonders das Ende des May ist sehr warm, bey heftigen südlichen Winden. Nur 2 durchaus heitere Tage, sonst bedeckter Himmel.

Es wäre sehr zu wünschen, daß in der Folge, ausser dem Barometer, auch ein Regenmesser und Hygrometer bey diesen Beobachtungen gebraucht würde.

9.

Ephemerides physico-astronomicae pro anno natae Salutis MDCCLXXXX. ad Meridianum Salzburgensem adornatae a P. Dominico Beck, Mathes. et Phys. exper. Prof. publ. 4 Bog. 4to.

Der Calender enthält für jeden Monat auf einer Seite die Wochentage mit den Namen der Heiligen, den Ort des Mondes und der Sonne auf Minuten; die Zeit des wahren Mittags, nach mittlerer Zeit; die Zeit des Auf- und Unterganges der Sonne; die Breite des Mondes und die Zeit seines Durchganges durch den Meridian, von 5 zu 5 Tagen; die Zeit der vier Mondsphasen, die Länge der Planeten, von 12 zu 12 Tagen, und die Anzeigen der wichtigsten Begebenheiten am Himmel. Letztere ist wol ein Auszug aus Hrn. Bode Jahrbuche. Die Conjunctionen der Planeten, als des Merkurs und der Venus, des Saturns und des Merkurs, u. dergl. helfen hier nur den Platz ausfüllen. Angehängt ist eine elegia epidictica, in welcher bewiesen wird, daß der erste Mensch, Adam, der erste und größte Astronom gewesen, oder daß die Muse Urania unter allen Musen die Erstgebohrne des Uranus sey, aus einer Sammlung von Gedichten des Szerdahely, mit ausführlichen und nothwendigen Anmerkungen von Herrn Maximil. Hell, der die Gedanken des Dichters bestätigt. Beym ersten Aufschlagen glaubten wir ein Excerpt aus dem Riccioli zu sehen, fanden aber bald, daß es in den letzten Theil des 18ten Jahrhunderts gehörte, da wir auf die Verwünschungen gegen den Horus und desselben hier zuversichtlich angegebenen Verfasser stießen.

Tableau Religieux, établis à Paris, dreſſé ſ les Déclarations du Clergé.

Nro. d. Déclarations	Ordres	ſes fonds et ſur particuliers			Dîmes, Cens et Droits Féodaux.			Revenus éventuels	Totaux des Produits.		
			f.	d.	l.	f.	d.	l.	l.	f.	d.
1324	Auguſtins,	5	-	-	- -	-	-	2,400	65,274	11	10
954	Auguſtins,		-	-	- -	-	-	18,042	51,116	16	-
82	Auguſtins,	9	7	6	- -	-	-	- -	43,925	19	9
48	Barnabites	5	-	-	- -	-	-	- -	13,126	12	6
1307	Bénédictins Anglo										
1173	Bernardins	0	8	6	4,344	19	4	- -	28,631	17	10
567	Blancs - M	1	2	8	1,230	4	5	- -	25,241	17	7
231	Capucins,	7	11	9	- -	-	-	- -	31,010	2	0

ux Clauſtraux.

Dans la colonne
ites ſur particuliers,
ets que produiſent a
ir ſur le Roi & ſur
70,939 l. Les Reve
)00 l. qui ſont payée

Dans les 8,933 l.
iſon, ſont compriſe
Biens dont elle jou
François de Sales.
au particulier.

Dans le Produit
ns, loués verbaleme
it 4,000 liv.

Dans les Biens d
emnité d'acquiſitio

Les 1294 l. 9 ſ.
t perçues dans Pari
e nature, ils ſont p
ant pu être diſtrai

La colonne des Revenus éventuels eſt com-
ſée du loyer des chaiſes d'Egliſe, du Produit
la Sacriſtie, des Penſions et Aumônes faites
r le Roi, le Clergé et les Particuliers, d'in-
mnités d' entrées de Vins et de Franc Salé.

Dieſe in Charte

Nro. d. Déclarations	Rentes viagères.			Cens et Rentes foncières.			Charges éventuelles.			Totaux des Charges.		
	l.	s.	d.	l.	s.	d.	l.	s.	d.	l.	s.	d.
1324	3,340	-	-	-	-	-	5,141	-	-	40,474	-	-
954	20,221	-	-	-	-	-	7,259	13	9	61,680	13	9
82	4,992	-	-	87	19	10	16,406	7	4	39,212	19	2
48	-	-	-	30	19	-	625	14	6	11,603	7	6
1307	6,336	-	-	808	16	-	2,361	16	-	26,406	12	-
1173	-	-	-	-	-	-	14,151	19	6	19,751	19	6
562	2,158	5	-	-	35	9	-	8,056	6	-	24,417	6
231	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	39,900	-
1164	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	9,300	-
1166	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	16,600	-
34	3,409	-	-	-	97	6	6	2,592	5	9	25,883	12
5	4,494	6	-	-	-	-	-	28,142	-	-	88,597	13
106	2,474	-	-	-	-	-	-	8,032	12	3	21,266	17
119	-	-	-	1,151	8	3	50,379	8	-	77,730	16	3
	960	-	-	-	-	-	-	-	-	-	2,760	-
31	-	-	-	-	45	-	-	9,386	9	-	24,941	9
3	-	-	-	-	-	-	-	355	-	-	6,560	-
106	2,672	-	-	-	49	19	-	-	-	-	21,061	19
126	-	-	-	-	-	-	-	44,007	8	-	59,707	8
2	1,356	-	-	-	5	3	-	4,492	14	9	28,614	17
7	-	-	-	1,106	-	-	-	1,497	14	8	6,003	14
118	8,272	-	-	4,785	12	4	35,085	10	-	79,328	2	4
134	4,600	-	-	4,406	14	9	2,550	-	-	53,520	5	9
105	8,208	5	-	18,457	19	4	86,193	9	6	169,214	13	10
106	7,690	-	-	-	-	-	-	-	-	-	9,940	-
34	1,941	-	9	-	-	7	6	6,052	8	-	33,430	4
35	2	10	-	2,324	-	-	30,999	2	-	111,863	-	6
		-	-		110	-	-	4,523	15	-	27,939	15
134		-	-	-	-	-	-	118	-	-	1,037	-
c		8			107	-	-	10,909	-	-	30,733	8
				-	5	10	-	2,031	-	-	22,536	10
				-	-	-	-	4,948	-	-	23,238	15
					265	4	-	-	-	-	31,254	4
					600	15	-	4,084	12	6	12,084	8

II.

Aardryskunde des Bybels door Ysbrand van Hamelsveld. Erste Deel. Te Amsterdam, by Johannes Allart. MDCCXC. 480. S. 8.

Unter denen, die in Holland nach dem Beyspiel des gelehrten Reland, dessen Palæstina illustrata ein klassisches Werk ist, die alte Geographie dieses in so mancher Hinsicht merkwürdigen Landes bearbeitet haben, hat Bachiene das weitläuftigste und bekannteste, auch in die deutsche Sprache übersetzte Werk geschrieben. Unser Verfass. rühmt noch Nicolaus Duyn geographische und historische Beschreibung aller Städte, Flecken, Berge, Flüsse, Bäche, die in der heil. Schrift angeführt sind, 1761. 8vo, worin die Lage aller Städte nach den Kompasstrichen und ihre Entfernung von Jerusalem sehr mühsam bestimmt wird, und worin von 800 nur 300 mit einiger Gewißheit, die übrigen nach Muthmaßungen bestimmt sind; und Schutte, der verschiedene einzelne Abhandlungen über diese Materie geschrieben hat. Beyde Schriftsteller scheinen auffer Holland nicht viel bekannt geworden zu seyn. Des Verfassers Werk wird aus 4 oder 5 Theilen bestehen, die Beschreibung von Palästina, nach den verschiedenen Perioden, seiner Geschichte und nach seinem gegenwärtigen Zustand, nebst der Geographie der andern in der Bibel vorkommenden Länder enthalten. Der Plan ist von weitem Umfange, und wir wünschen dem Verfasser Gesundheit und Geduld, ihn auszuführen. Der erste Theil dieses sehr weitläuftigen Werkes besteht aus zwey Büchern, wovon das erste einige vorläufige Bemerkungen, die zur biblischen Geographie gehören, enthält. In 3 Hauptstücken wird von der Erdkunde der biblischen Schriftsteller, den Schwierigkeiten derselben, und den Mitteln, sie zu heben, gehandelt. Wie zu erwarten war, werden zu den letztern vorzüglich die Reisebeschreibungen gerechnet. Von diesen hat der Verfasser, von Eusebius Onomastikon ausgehend, ein sehr genaues und mit guten Urtheilen, auch mit Angabe der Jahre, da die Reisen

geschehen sind, versehenes Verzeichniß geliefert. Es endiget mit **Niebuhr**, und es fehlen also die neuesten Reisenden, **Schulze**, **Mariti**, **Volney** u. a. Wiewohl er in der Folge den erstern von diesen mehrmalen citirt, z. E. S. 171, 176, 178. u. f., vielleicht nur aus den Schriften des Hrn. Geh. Justiz-Rath **Michaelis**, mit denen er sehr wohl bekannt ist. Bey den Landkarten wird der **Danville**schen nicht gedacht. Eine von dem ganzen Lande, bey welcher **Bachiene** zum Grunde gelegt ist, ist diesem Theile beygefügt.

Das zweyte Buch, oder die allgemeine Beschreibung des Jüdischen Landes hat eilf Hauptstücke, welche folgende Rubriken haben: Namen des Landes, Lage, Gränzen und Ausdehnung in den ältesten Zeiten zwischen dem 29 ° 30′ und 34° N. Br., 49° und 56′ W. L. (von dem Meridian der Insel Teneriffa an gerechnet), Luft und Witterung, Boden, Fruchtbarkeit und Produkte, Berge, Thäler, Flächen, Wiesen und Hölzungen, Seen und Meere, Flüsse, Bäche und Brunnen, Quellen, Wasserbäche und warme Bäder. Die Ordnung der Materien ist von der, welche Bachiene beobachtet hat, nicht sehr unterschieden, die Behandlung hat aber merkliche Vorzüge. indem fast durchgehends die Berichte der Neuern mit den biblischen Stellen verglichen werden. Das Werk ist mehr für Anfänger, als Gelehrte. Denn jene finden hier die besten und zuverlässigsten Notizen von Palästina gesammlet, und mit einer Deutlichkeit, die bisweilen in Weitschweifigkeit verfällt, vorgetragen, diese aber keine Aussichten zu neuen Vorstellungen.

12.

Carte de la France suivant sa nouvelle Division en Departements et Districts, dediée a l'Assemblée nationale par les Directeurs et Associés de la Carte Generale de la France, construite et éxéutée sur l'Echelle d'une ligne pour 1000 Tes par M. Capitaine Ingenieur, Geographe du Roi. 1790. 3 Blatt. Oben die 3 Lilien

in

in einem Kranz mit Sonnenstralen umgeben, dazwischen: la Loi et le Roi, umher: Assemblée nationale; darunter 1) die Skale von 80000 Toisen, jede tausend von der Größe einer Linie, und 2) ein Medaillon mit der Anzeige à Paris chés Vignon, Marchand de Cartes de Geographie, rue Dauphine vis a vis celle d'Anjou.

Das Netz besteht aus parallelen, lothrechten und horizontalen Linien ohne wachsende Grade der Breite, also nicht wie bey Seekarten, und man kann daher die lothrechten Linien für keine Meridiane halten. Dessen ohngeachtet ist diese Karte wegen der deutlichen Abtheilung der neuen Departemente und Distrikte äußerst schätzbar. Auch sind die Wege und Flüsse, und von jenen die Poststraßen besonders deutlich bezeichnet.

Um nun diese Karte desto besser mit den bisherigen zu vergleichen, wollen wir die Ordnung der Gouvernements bey dem Büsching befolgen.

1) Departement de Paris, etwas größer als das Gouvernement, denn es begreift noch von Isle de France den Distrikt von S. Denis und unter Bourg la Reine, Choisy le Roi und Ville neuve.

2) Depart. de la Seine & de l'Oise begreift die Distrikte la Gonnesse, Pontoise, S. Germain, Mantes, Montfort, Versaille, Dourdan, wozu noch S. Leger gehört, Corbeil und Etampes; also nicht ganz Isle de France.

3) Departement de l'Oise. Districte: Chaumont, Senlis, Crespy, Beauvais, Clermont, Compiegne, Gandvilliers, Breteuil, Noyon.

4) Depart. de la Somme. Districte: Amiens, Mont didier, Peronne, Doulens, Abbeville, also die Piccardie außer der Unterstatthalterschaft la Thierasche und le Vermandois, welche zu dem Dep. de l'Aisne gerechnet ist.

5) Dep. du Pas de Calais. Districte: Montreuil, S. Pol, Arras, Boulogne, Calais, S. Omer, Bethune; also Boulonnois und Artois.

6) Dep. de l'Aisne. Distr.: S. Quintin, Guise, Chauny, Laon, Soisson, Chateau Thiery; also der östliche Theil von Isle de France, Piccardie und ein Theil von Brie.

7) Dep. de Seine et Marne. Diſtr.: Meaux, Roſoy, (darin la Ferte) Melun, Provins, Nemours, welches den ſüdöſtl. Theil von Isle de France und einen kleinen Theil von Champagne ausmacht.

8) Dep. de la Marne. Diſtr.: Rheims, Menehould, Epernay, Chaalons, Sezanne, Vitry, (der nördl. Theil von Champagne).

9) Depart. de l'Aube. Diſtr.: Arcis ſur Aube, Nogent, Troyes, Bar ſur Aube, Ervy, Bar ſur Seine, (ſüdweſtl. Theil von Champagne nicht ganz).

10) Depart. de la haute Marne. Diſtr.: Dizier, Joinville, Chaumont, Bourmont, Langres, Bourbonne, (ſüdöſtl. Theil von Champagne).

11) Depart. de l'Yonne. Diſtr.: Sens, S. Florentin, Tonnere, Joigny, Auxerre, Avalon, Faryeau, (nördl. Theil von Bourgogne und Reſt von Champagne.

12) Depart. de la Cote d'Or. Diſtr.: Chatillon, Semur en Auxois, Is-ſur-Thil, Arnay le Duc, Dijon, Beaune, S. Jean de Losne, (nördl. Theil vom Gouv. Bourgogne.)

13) Depart. de la Saone et Loire. Diſtr.: Autun, Chalons, Louhans, Bourbon Lancy, Charoles, Macon, Semur, (ſüdl. Theil vom Gouv. Bourgogne).

14) Dep. de l'Ain. Diſtr.: Pont de Vaux, Bourg en Breſſe, Chatillon, Trevoux, Mont luel, Nantua, Rambert Gex, Belley, (la Breſſe und Dombes).

15) Dep. de l'Iſere. Diſtr.: Vienne, Tour du Pin, Marcellin, Grenoble.

16) Dep. de la Drome. Diſtr.: Romans, Valence, Creſt, Die, Montelimart, Buis.

17) Dep. de hautes Alpes. Diſtr.: Serres, Gap, Embrun, Briançon, (15. 16. 17. Dauphiné) wozu noch der Diſtr. Orange gehört.

18) Dep. de baſſes Alpes. Diſtr.: Barcelonnette, Siſteron, Digne, Caſtelanne, Forcalquier.

19) Dep. du Var. Diſtr.: Graſſe, S. Paul, Draguignan, Frejus, Bariols, S. Maximin, Brignolle, Toulon, Hieres.

20) Dep. des Bouches. Diſtr. Marſeille, Aix, Salon, Taraſcon, Arles, (18. 19. 20. Provence).

21) Dep. de l'Ardeche. Diſtr.: Anonnay, Tournon, Vernoux, S. Privas, Aubenas, Ville neuve, l'Argentiere.

22) Dep.

22) Dep. du Gard. Distr.: Pont S. Esprit, Alais, Uzes, S. Hippolite, Vigan, Jommieres, Nisme, Beaucaire.

23) Dep. de l'Herault. Distr.: Montpellier, Lodeue, Beziers, S. Pons.

24) Dep. du Tarn. Distr.: Alby, Gaillac, Castres, Caûne, Lavaur.

25) Dep. de l'Aude. Distr.: Narbonne, la Grasse, Carcassonne, Limoux, Quillan, Castelnaudary, (21. 22, 23. 24. 25. Languedoc, außer dem westlichsten Theil).

26) Dep. des Pyrenées orientales. Distr.: Perpignan, Ceret, Prades, darin der Berg Canigou (Roussillon).

27) Dep. d'Arriege. Distr.: Tarascon (Foix) Mirepoix, (ein Theil von Langued.) Girons, (ein Theil von Gascogne).

28) Dep. de la haute Garonne. Distr.: Revel, Ville franche, Muret, Rieux, S. Gaudens, Toulouse, Grenade, Castel Sarrasin, (größtentheils zu Languedoc).

29) Dep. des hautes Pyrenées. Distr.: la Barthe de Nestes, Baigneres, Argelles, Tarbe, Vic.

30) Dep. de basses Pyren. Distr.: Pau, Oleron, Orthes Mauleon, S. Palais, darin S. Jean Piéd de Port, Ustariz darin Bayonne, (Navarra).

31) Dep. du Gers. Distr.: Lisle en jourdain, Mirande. Auch, Lectour, Nogaro, Condom.

32) Dep. du Lot et Garonne. Distr.: S. Valence, Agen, Ville neuve, Monplanquin, Nerac, Tonneins, Lausun, Castel Jaloux, Marmande.

33) Dep. du Lot. Distr.: Montauban, Lauzerte, Cahors, Guardon, Figeac, Martel.

34) Dep. de l'Aveiron, Distr.: Ville franche, Sauve terre, Rhodez, Albin, Mur de Barrez, S. Geniez, Severac, Milhau, S. Afrique.

35) Dep. des Landes. Distr.: Mont de Marsan, S. Sever, Ax, Tartas, (32. 33. 34. 35. Gascogne).

36) Dep. de la Gironde. Distr.: Bazas, Bordeaux, Cadilac, Reolle, Libourde, Bourg, Lesparre.

37) Dep. de Dordogne. Distr. Mont pont, Riberac Nontron, Exideuil, Monsignac, Sarlat, Perigueux Beluez, Bergerac, (36. 37. Guienne).

38) Dep. de la Charente inferieure. Diſtr.: Parcou, Pons Saintes, Marennes, Rochefort, S. Jean, d' Angely, Rochelle.

39) Dep. de la Charente. Diſtr.: Cognac, Ruffec, Confolent, Rochefoucault, Angoulesme, Barbezieux, (38. 39. Saintogne und Angoumois).

40) Dep. de la Vendée. Diſtr.: Fontenay, Sables, la Roche ſur Yon, la Chataigne raye, Challans, Montaigu, (Aunis).

41) Dep. des deux Sevres. Diſtr.: Melle, Niort, S. Maixent, Partenay. Chatillon, Thouars.

42) Dep. de la Vienne. Diſtr.: Civray, Luſignan, Poitiers, Mont morillon, Chatelleraut, Iſſoudun, Chatillon ſur Indre, (41. 42. Poitou).

43) Dep. de la Loire inferieure. Diſtr.: Machecoul, Cliſſon, Painboef, Nantes, Ancenis, Savenai, Guerande, Blain, Chateau Briant.

44) Dep. de Isle Vilaine. Diſtr. Redon, Bain, Guerche, Montfort, Rennes, Vitré, S. Malo, Dol, Fugeres.

45) Dep. du Morbihan. Diſtr.: la Roche Bernard, Rochefort, Ploermel, Vannes, Joſſelin, Aurai, Pontivy, Hennebon, Faouet.

46) Dep. des Cotes du Nord. Diſtr.: Dinan, Broons, Lamballe, Loudeac, S. Brieux, Roſtrenen, Guimgamp, Pontrieu, Lannion.

47) Dep. du Finiſterre. Diſtr.: Morlaix, Carhaix, Quimperlé, Quimper Corentin, Chateaulin, Landerneau, Lesneven, Breſt, (43. 44. 45. 46. 47, Bretagne).

48) Dep. de la Manche. Diſtr. Auranches, Mortain, Coutances, S. Lo, Carentan, Valognes, Cherbourg.

49) Dep. du Caluados. Diſtr.: Vire, Bayeux, Caen, Falaiſe, Pont l'Eveque, Liſieux.

50) Dep. de l'Orne. Diſtr.: Dom front, *Argentan*, l'Aigle. Alencon, Mortagne, Bellesme, (*die beyden letzten gehören zu Perche*).

51) Dep. de l'Eure. Diſtr.: Pont au de Mer, Bernay, Verneuil, Evreux, Louvier, le grand et petit Andelis.

52) Dep. de la Seine inferieure. Diſtr.: Montivilliers, darin le Havre de Grace, Cany, Caudebec, Rouen, Gournay, Dieppe, Neufchatel, (48. 49. 50. 51. 52. Normandie).

53 Dep.

53) Dep. de la Mayenne. Diſtr.: Laſſay, Mayenne, Ernée, S. Suzanne, Laual, Chateau Gontier, Craon.

54) Dep. de la Sarte. Diſtr.: Mamers, Frenay, Sille le Guillaume, Sable, la Fleche, le Mans, Chateau du Loir, S. Calais, la Ferte Bernard, (53. 54. Maine et Perche).

55) Dep. d'Eure et Loire. Diſtr.: Dreux, Chateau neuf, Nogent, Chartres, Chateau d'un, Jenville.

56) Depart. du Loir et du Cher. Diſtr.: Mondoubleau, Vendome, Mers, Blois, S. Aignan, Romorantin.

57) Dep. du Loiret. Diſtr.: Pethiviers, Neuville, Orleans, Beaugency, Boiscommun, Montargis, Gien, (55. 56 57. Orleanois.

58) Dep. de la Nyevre. Diſtr.: Cosne, Clamecy, Corbigny, Chateau Chinon, la Charité, Nevers, Moulins, Decize, S. Pierre le Moutier, (Niuernois).

59) Dep. de l'Allier. Diſtr.: Cerilly, Moulins, Mont lucon, Mont Maraut, Donjon, Cuſtet, Gannat, (Bourbonnois.)

60) Dep. de Rhone. Diſtr.: Roanne, Villeranche, Lyon, Mont briſſon, S. Etienne en Forez, (Lionnois).

61) Dep. de la Haute Loire. Diſtr.: Yſſengeaux (iſt das Land Velay in Languedoc), le Puy, Brionde (zu Auvergne).

62) Dep de la Lozere, begreift das noch zu Languedoc gehörige Land Gevaudan. Diſtr.: Langogne, Villefort, Florac, Mende, S. Chely, Maruejols, Merneys.

63) Dep. du Cantal. Diſtr.: S. Flour, dazu noch S. Urcize, Murat, Mauriac, Aurillac.

64) Dep. du Puy de Dome. Diſtr.: Ambert, Thiers, Riom, Montaigu, Clermont, Beſſe, (63. 64. Auvergne).

65) Depart. de la Correze. Diſtr.: Uſſel, Tulle, Briue, Uzerche.

66) Dep. de la haute Vienne. Diſtr.: S. Leonard, le Dorat, Bellac, Limoges, S. Junien, S. Yriex, (Limoſin und ein Theil von la Marche.

67) Dep. de la Creuſe. Diſtr.: la Souterraine, Gueret, Bouſſac, Bourga neuf, Aubuſſon, Evaux, Felletin, (la Marche und ein Theil von Auvergne.

68) Dep. de l'Indre. Diſtr.: la Chatre, Iſſoudun, Chatillon ſur Indre, Chateau Roux, le Blanc, Argenton.

69) Dep. du Cher. Distr.: Chateau Meillant. S. Amand, Seucois, Bourges, Vierzon, Aubigny, Sancerre, (68. 69. Berry).

70) Dep. de l'Indre et de la Loire. Distr.: Preuilly, Chinon, Langeais, Tours, Chateau Regnault, Amboise, Locher, (Touraine).

71) Dep. de Mayenne et Loire. Distr.: Saumur, Bangé, Chateau neuf, Segré, Angers, S. Florent, Chollet, Vihiers, (Anjou und Saumur).

72) Dep. du Nord. (die französischen Niederlande) Distr.: Bergues, (Dünkerken) Hazebrouk, (Cassel) Lille, Douay, Valenciennes, Cambray, Quesnoy, Auesnes.

73) Depart. de Ardennes. Distr.: Rocroi, Charleville, Sedan, Rethel, Vonciers, Grand pré. Größtentheils noch zu Campagne gehörig.

74) Dep. de la Meuse. Distr.: Stenay, Estain, Clermont, Verdun, Bar le Duc, S. Mihiel, Commercy, Gondrecourt.

75) Dep de la Mozelle. Distr.: Longwy, Thionville, Briey, Metz, Sar Louis, Boulay, Morange, Sarquemine, Bitche.

76) Dep. de la Meurte. Distr.: Pont a Mousson, Vezelize, Nancy, Vic, Dieuze, Luneville, Blamont, Sarrebourg.

77) Dep. des Vosges. Distr.: Neuf chateaux, Mirecourt, Marche, Darney, Epinal, Bemberviller, S. Die, Bruyeres, Remiremont (74. 75. 76. 77. Lothringen nebst Metz, Toul und Verdun).

78) Dep. du Bas Rhin. Distr.: Weissenbourg, Hagenau, Strasbourg, Benfeld.

79) Dep. du Haut Rhin. Distr.: Colmar, Altkirch, Belfort, (78. 79. Elsas).

80) Dep. de la haute Saonne. Distr.: Luxeuil, Lure, Jussey, Vesoul, Champlitte, Gray.

81) Dep. du Doux. Distr.: Besançon, Beaume, Ornans, Quingey, Pontarlier, S. Hypolite.

82) Dep. du Jura. Distr.: Dole, Salins, Poligny, Lons, Orgelet, Claude.

13.

J. M. Galanti's neue historische und geographische Beschreibung beider Sicilien. Aus dem Italienischen übersetzt von J. C. Jagemann. Erster Band, 1790. Leipzig, bey Crusius. 472 S. 8. ohne die Vorrede.

Wir zeigen nur die Uebersetzung des ersten Theils dieses in so vieler Rücksicht trefflichen Werkes an, denn beyde erste Theile des Originals sind für die Annalen zu spät, da wir schon im Begriff stehen, den dritten Theil, der seit einigen Wochen vor uns liegt, nächstens bekannter zu machen. Es ist hier genug, zu bemerken, daß dies nicht nur das schätzbarste Werk ist, was je über Neapel geliefert wurde, sondern daß man sich mit Recht über die edle Kühnheit, über die offne Darstellung der Sachen in einem solchen Lande mit Freuden wundern muß. Wir dürfen hier als bekannt annehmen, daß dieser erste Theil nach einer zweckmäßigen kurzen Geschichte und Geographie des Königreichs Neapel, die Reichsverfassungen unter den so mancherley Herren, den jetzigen Bevölkerungszustand der gegenwärtigen Regierung und deren Departementer, als Verwaltung der Justiz, Policey, Civilregiment, ferner den Militairstand, die Geistlichkeit, die Wissenschaften und Künste ꝛc. mit ausserordentlicher Genauigkeit durchgeht. Wir freuen uns daher, daß ein so wichtiges, bisher gänzlich mangelndes Werk, in die Hände eines solchen Uebersetzers gekommen ist. Denn Hr. Jagemann konnte, vermöge seiner langen Bekanntschaft mit den italienischen Staaten, verbunden mit vielen Nebenkenntnissen, eine vorzüglich lesbare Uebersetzung liefern. Dies hat er auch so geleistet, daß jedermann die Folge davon begierig erwarten wird.

Kurze Nachrichten.

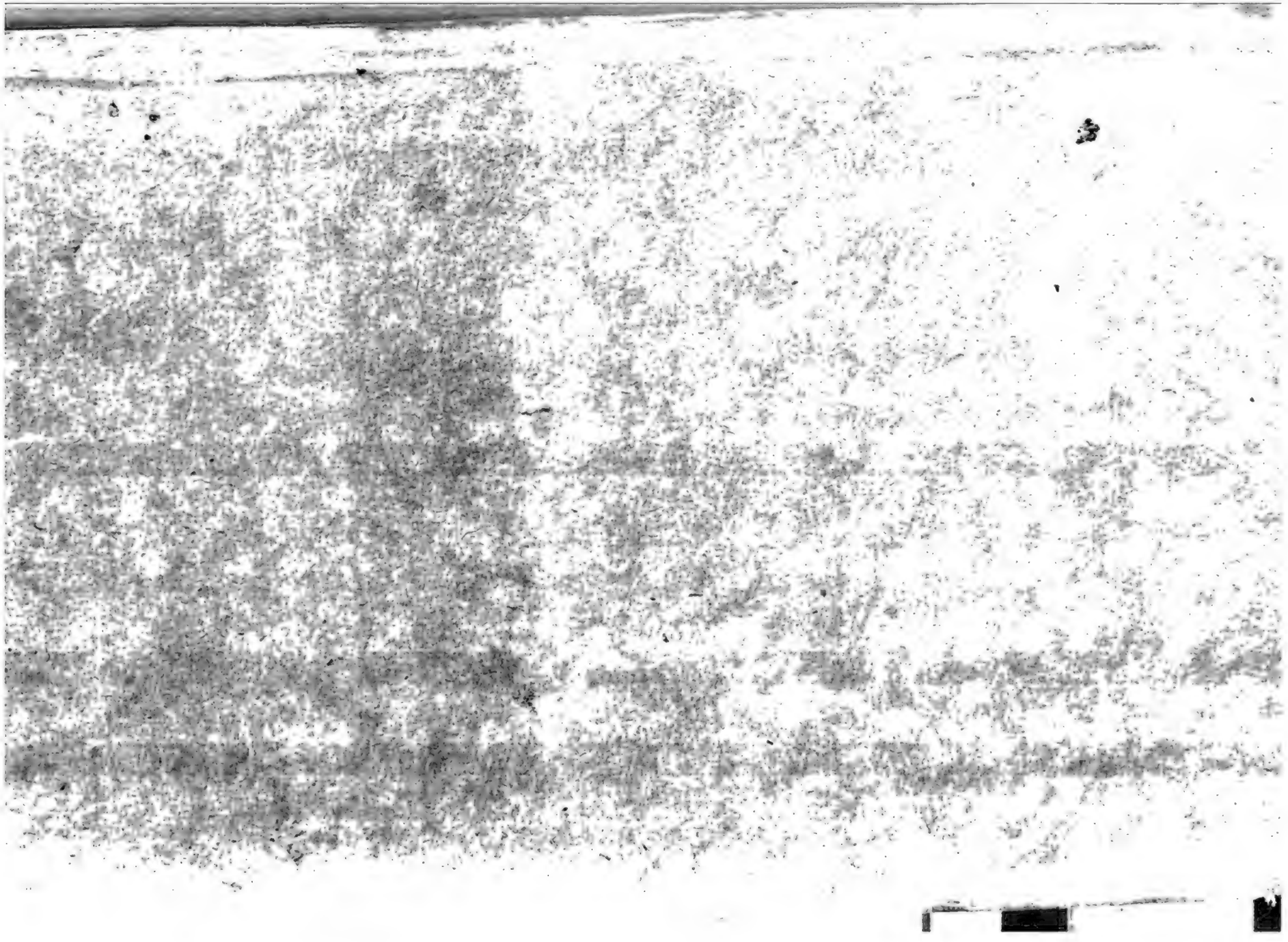
Herr J. Stanley, ein angesehener junger Engländer von vielen Kenntnissen und der größten Hofnung, arbeitet jetzt an dem Tagebuche seiner Reise nach Island und den Feroeischen Inseln. Er hatte zu dieser Reise auf eigene Kosten ein Schiff ausrüsten lassen, einen geschickten Astronomen, Naturalisten und Zeichner mitgenommen, und ist daher im Besitz wichtiger Resultate für Natur- und Länderkunde. Ich kann diese seine Reisenachrichten völlig eben so schnell im Deutschen liefern, als sie in England erscheinen, und die Crusiussche Buchhandlung wird für die Güte der zwölf dazugehörigen Kupfer und des übrigen Aeußern mit der ihr gewohnten Achtsamkeit Sorge tragen. Hier zeige ich nur von vielen andern eine bedeutende Bemerkung meines Freundes des Hrn. Stanley an. Er hat von Island ein ansehnliches Stück einer Basaltsäule mitgebracht, von folgender Natur. Der untere Theil derselben, gegen einen Fuß lang, besteht aus eben der vorösen Lava, die die gewöhnlichste am ganzen Hecla ist. Sie ist grau und blasig mit vielen Löchern, wovon besonders die kleinern mit dem gelblichen Glase angefüllt sind, die sich in der Lava von Fulda und Frankfurt häufig findet. Die Stücke, welche ich von beiden jetzt vor mir habe, haben die größte Aehnlichkeit, sowohl in der Structur als auch in dem grünlichen Glase der Poren. Diese Lava vom Hecla hatte die sechsseitige Säulengestalt angenommen, ward aber, was sehr merkwürdig war, je weiter sie sich über den Boden erhob, dichter und dichter, daher auch etwas schärfer in ihren Kanten, und endlich zu oberst eine völlig durchaus feste schwarz blauliche Basalt ähnliche Masse. Zu dieser, der strengsten Wahrheit gemäßen Nachricht, von der sich jedermann in dem Hause des Hrn. Stanley überführen kann, setze ich nur noch hinzu, daß, ihm zufolge, sich mehrere solcher gebildeten Theile unter den Lavaströmen des Hecla befinden. Eine Bemerkung, die Wasser und Feuer wieder in Bewegung setzen wird!

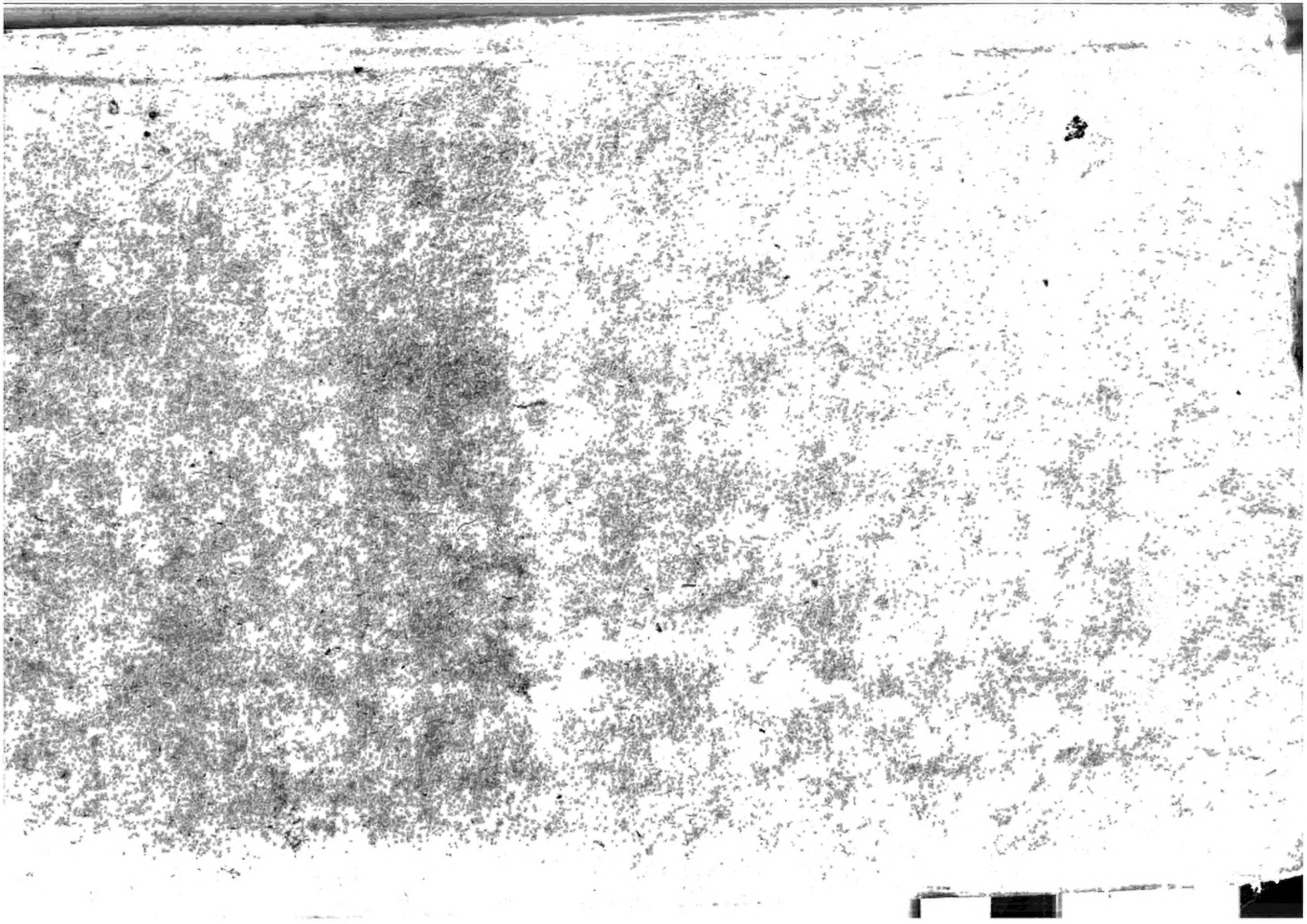
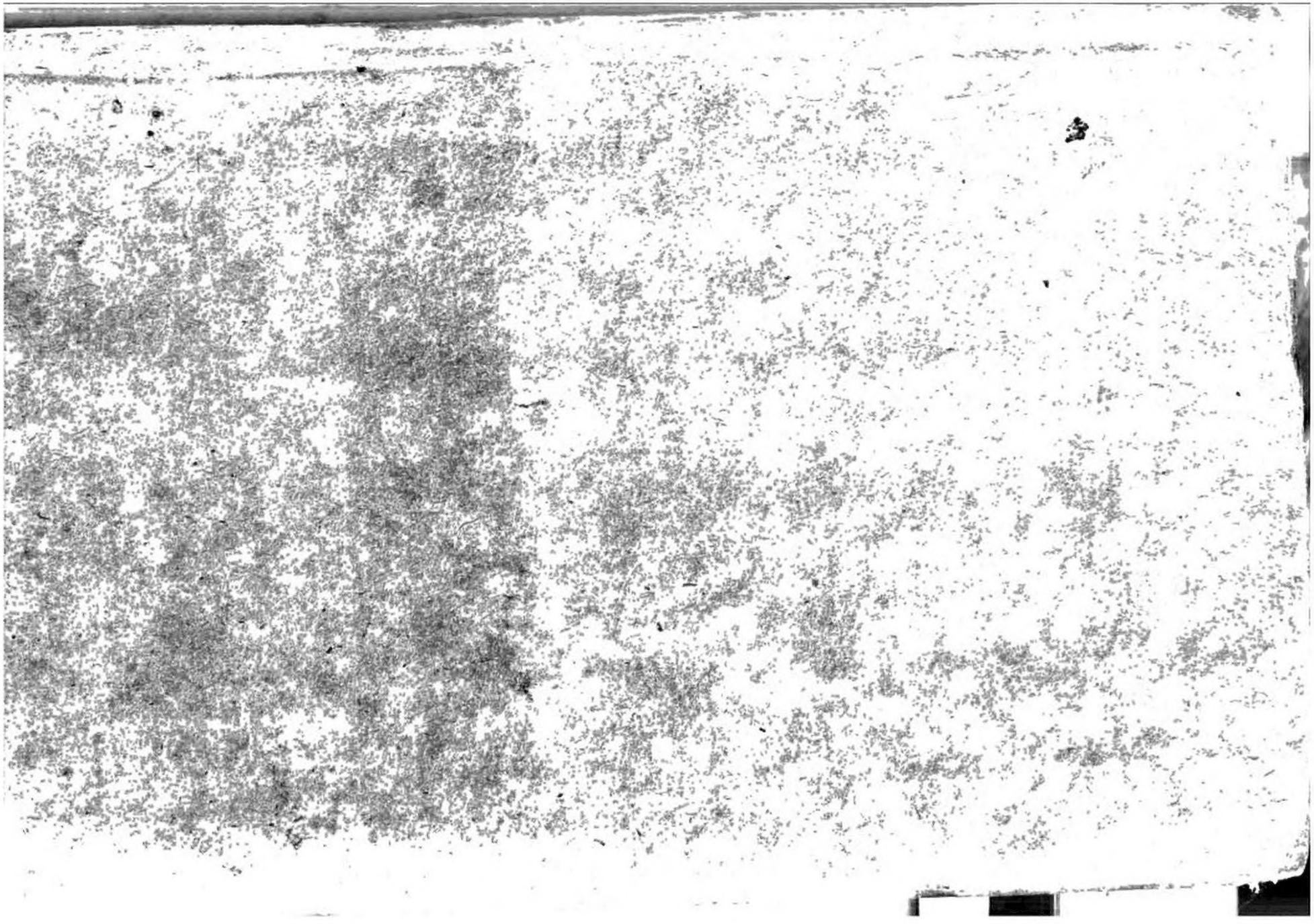
Hr. Pisani, Lehrer der italienischen Sprache, vormals in Neapel, jetzt in London, hat sich anderthalb Jahr in Griechenland und in Constantinopel aufgehalten; er giebt nächstens von diesem seinen Aufenthalte eine umständliche Beschreibung heraus, die die Sitten der Türken und Griechen besonders zum Gegenstande hat.

Man hat vor kurzem die Ueberbleibsel eines sehr großen Alaunwerks entdeckt; dies stand seit dem XIten bis zum XIVten Jahrhundert am Lago d'Agnano, und man zog die Materialien dazu aus den Pisciorellen. Die päbstliche Kammer und der römische Hof haben durch allerhand Wege und Mittel dieses Werk zum Stillstand gebracht, und 1571 für 26000 Dukaten dem Fabrikanten sein Recht und sein ganzes Unternehmen abgekauft. Der Abt Cesteri, ein großer Papomastix, giebt eine Beschreibung dieser Ueberbleibsel heraus, die höchst interessant ist. Nächstens hievon umständlicher.

Wolfenbüttel,
aus der Bindseilschen Buchdruckerey.

Bayerische Staatsbibliothek München





Digitized by Google